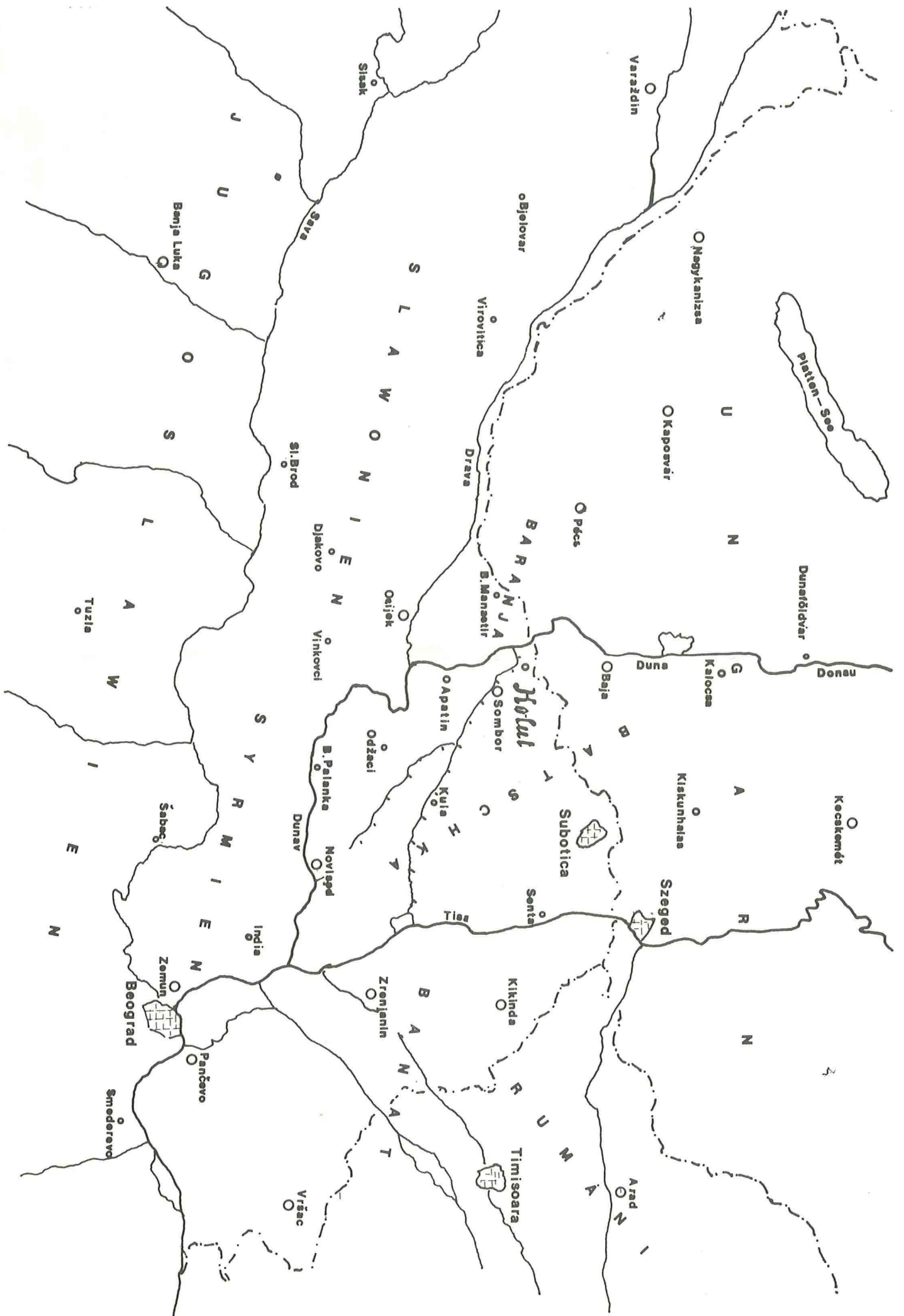


Anton Reppmann

KOLUT

Heimat
Erinnerung und Mahnung

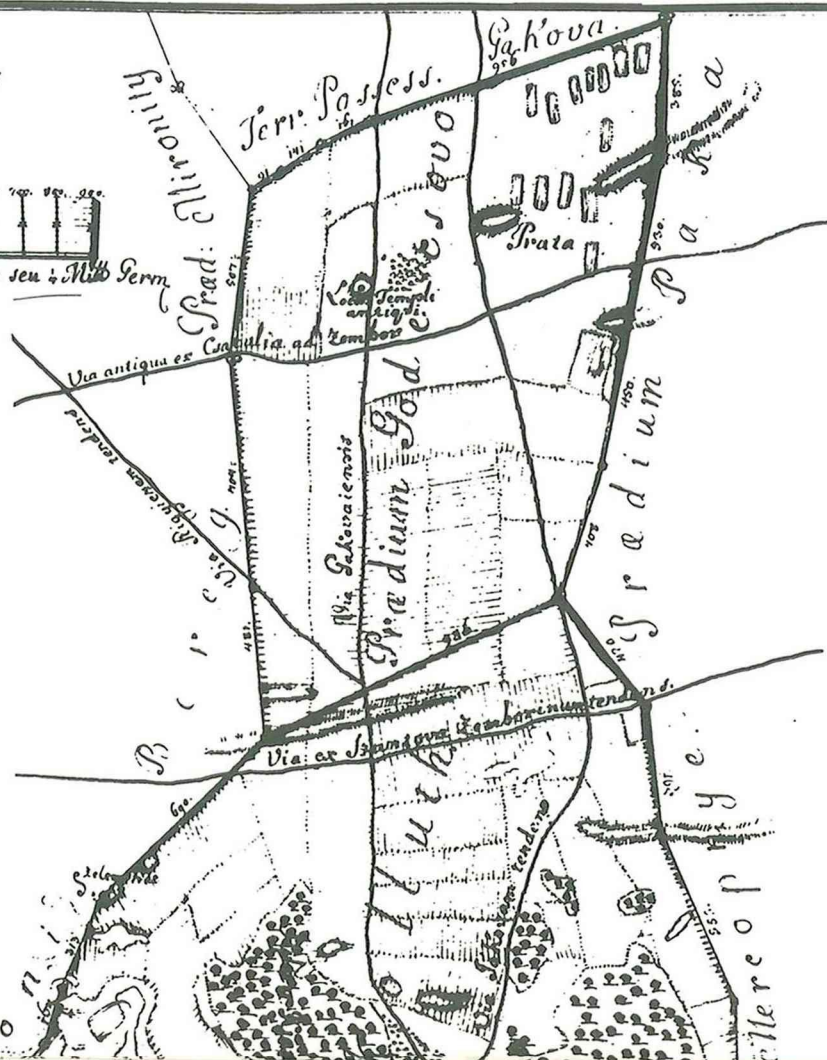


Scala 1000. Orgyar-Wien: sem 4 Nib Germ

Einladungen:

Possessio Kolluth = Besitzung Kolluth
Agri Fagopyracae = Buchweizen-Äcker / Barsacz fog = Barsacz-Bach / Bellense = ein Dominium namens Bellense / Bezdán Fluvius = Bezdán Fluß
Bika vár (Békkvár) = Froschburg (Schloßriegel) / Calvarial = Kalvarienberg / Causeram = Ställe, Gehäge / Crux = Kreuz (gemeint ist hier das „Weiße Kreuz“) / Cserna Suma (richtig: Crna Suma) = Schwarzer Wald / Fagopyracae Falcatri / Buchweizen und Scheunen / Insula Kendyia = Insel Kendyia / Insula Lanistya = Insel Lanistya / Insula Orztrovacz = Insel Orztrovacz / Insula Vatova = Insel Vatova / Kis Szögéd (ung. Kis Sziget) = Kleine Insel / Palas (richtig: Palus) = Sumpf / Paludes = Sümpfe, Morast / Ramus Denuby = Donauarm (Ramus = Zweig) / Salnitocum (oder Salnitroso) = Saliter, d. h. natronsalzhaltige Erde / Sylva Donanalis (wahrsch. Dominalus) = Herrschaftswald, Kameralwald, Staatswald / Via = Weg, Landstraße / Vinea = Weingärten / Vretyistye fog = Vretyistye-Bach / Zelenihát (Seleni = Grün) = Grüner Hotter (oder Anhöhe?).

Prädium Gadecsovo = Landgut Gadecsovo
Locus Tempuli antiqui = Standort der alten Kirche /
Prata = Wiese / Via antiqua ex Csatalja ad Zombor
= Alte Straße von Csatalja nach Sombor / Via Gakoviensis
= Straße nach Gakovo / Via Rigyiczem
tendens = Straße in Richtung Ridjica (Legin).



- Leerseite -



Römisch-katholische Pfarrkirche mit Dreifaltigkeitsstatue — Wahrzeichen der Gemeinde Kolut

- Leerseite -

Heimat,
Erinnerung und Mahnung

KOLUT

in der Batschka

Von Anton Reppmann

Schwäbisch Gmünd
1980

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber: Koluter Heimatortsausschuß

Mitglieder des Heimatortsausschusses:

- a) Wirtschaftsausschuß: Albert Hans, Nürnberg; Faller Josef, Wertheim; Faller Josef jun., Schwäbisch Gmünd; Faller Peter, Nürnberg; Fleischer Ludwig, Schwäbisch Gmünd; Heffner Andreas, Schwäbisch Gmünd; Kaufmann Martin, Forchheim; Müller Johann, Schwäbisch Gmünd; Müller Josef, München; Rusch Hans, Waldstetten; Schwob Andreas, Forchheim; Weber Hans, Schwäbisch Gmünd; Willand Johann, Forchheim; Wittmer Hans, Forchheim.
- b) Redaktionsausschuß: Fröhlich Kaspar, Schwäbisch Gmünd; Millich Jakob, Neckarsulm; Müller Anton, Welzheim; Reppmann Anton, Schwäbisch Gmünd; Scheierling Konrad, Crailsheim; Schnatterbeck Anton, Bad Mergentheim; Wagenblast Pius, Neckarsulm.

Ortsplan, Hotterplan, Kartenzeichnung: Kaspar Fröhlich und Pius Wagenblast

Lieder: Oberlehrer Konrad Scheierling

Druck: Bahnmayr Druck + Repro, Schwäbisch Gmünd

INHALTSVERZEICHNIS

1. Lage, Oberflächengestalt	11
2. Der Name	12
3. Urgeschichte — Frühgeschichte	13
4. Kolut, von der ersten urkundlichen Erwähnung bis zur deutschen Besiedlung	15
5. Verschwundene Orte in der Markung von Kolut	21
6. Die deutsche Besiedlung	
a) Die Einwanderung deutscher Kolonisten in die Batschka im 18. Jahrhundert (Werbung von Kolonisten, Ursachen der Auswan- derung, Der Ansiedlungsvorgang — Von den Rechten und Pflich- ten der Kolonisten),	
b) Deutsche siedeln in Kolut,	
c) Die Namen der deutschen Kolonistenfamilien — Woher kamen diese Siedler?	25
7. Die weitere Entwicklung der Gemeinde	80
8. Bevölkerungsbewegung — Statistik	100
9. Kirchengeschichte	
Friedhof — Kalvarienberg, Kapellen, Bildstöcke, Statuen und Wegkreuze	104
10. Schulgeschichte	117
11. Dorfanlage, Haus- und Hofformen	139
12. Die Wirtschaft	
a) Allgemeine Betrachtungen (Wie begann es?),	
b) Landwirtschaft und Viehzucht,	
c) Gewerbe und Industrie,	
d) Handel und Kreditwesen,	
e) Verkehrs- und Nachrichtenwesen	146
13. Das kulturelle Leben	
a) Sitte und Brauchtum (Jahreslauf, Der Lebenslauf (Geburt, Kinderjahre, Jugendzeit, Werbung, Hochzeit, Tod und Begräb- nis),	
b) Das Vereinswesen,	
c) Musik und Kunst,	
d) Hervorragende Persönlichkeiten,	
e) Kolut lacht	183

14. Das politische und kommunale Leben – Öffentliche Einrichtungen (Öffentliche Gebäude – Gesundheitswesen)	248
15. Katastrophen und besondere Vorkommnisse, Totengedenken / Von Jakob Wolf	263
16. Das „Finale“	273
17. Nachklang – Schlußbetrachtungen	302

A n h a n g

Liste der Hauseigentümer	308
Namensliste der Förderer des Heimatbuches und ihr Förderbeitrag	315
Literatur- und Quellenverzeichnis	319
Volks- und geistliche Lieder aus Kolut	320
Nachwort	328

*Nicht mit dem Schwerte
mit der Pflugschar erobert,
Kinder des Friedens,
Helden der Arbeit.
Stefan Augusburger*

Vorwort

*Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh im Grabe ruhn?
Was geb ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines stilles Leuchten!*

Conrad Ferdinand Meyer — (1825—98)

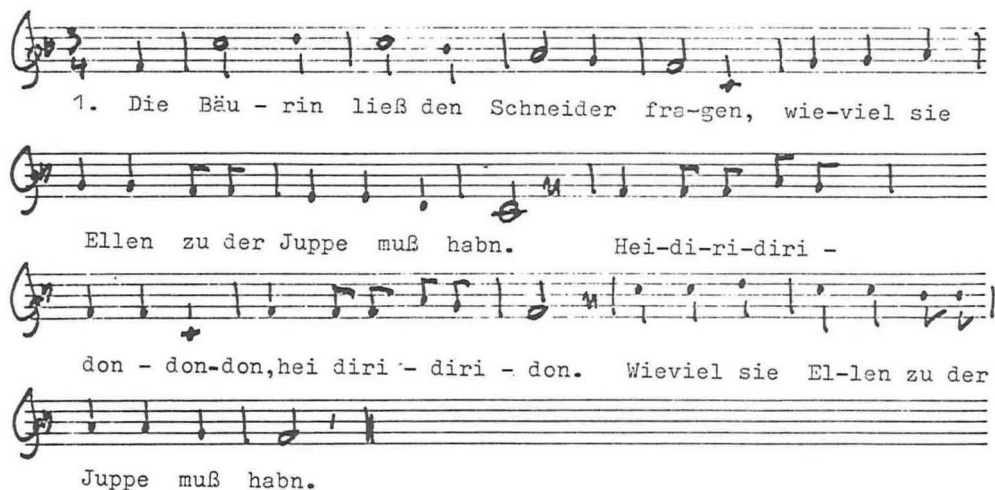
Nun liegt es endlich vor uns, das Buch über unser Heimatdorf Kolut! Wenn auch unser gemeinsamer Geburtsort von seinen Anfängen her schon immer nur zu den kleineren Siedlungen gezählt werden konnte, so steht er uns, die wir ihm entstammen, nicht weniger nahe als anderen jene Ortschaften, die aus wirtschaftlichen oder sozialen Gründen zu bedeutenderen Entwicklungen kamen. Der Mensch ist vor allem durch seine Geburt und die ersten Lebensjahre in besonderer Weise mit jenem Flecken Erde verbunden, der ihm als Heimat vorgegeben ist und der durch die ihm gemäße Lebensgemeinschaft prägend und formend auf ihn nachhaltig wirksam wird. Tiefe menschliche und geistige Bezüge rühren von daher und verbleiben über Zeit und Raum hinweg lebendig.

So ist es nur eine natürliche Erscheinung, daß sich in den letzten Jahren auch in unseren Reihen der Wunsch nach einer Chronik bemerkbar machte, um mit ihr der versinkenden Erinnerung an das Gewesene zu begegnen. Lange schien es, als würde unser Dorf für immer auf eine eigene Darstellung verzichten müssen. Wer sollte auch die umfangreichen und schwierigen Forschungsarbeiten erledigen, die ein solches Vorhaben erfordert?

Ein Glücksfall war es, daß uns in Herrn Anton Reppmann, Schwäbisch Gmünd, jene Persönlichkeit gegeben war, der es aus familiärer Bindung heraus die Koluter Vergangenheit besonders angetan hatte. Ihm kommt das große Verdienst des Sammelns und Sichtens der vielfältigsten Daten aus alter und neuerer Zeit zu, die das Werk zu einem echten Heimatborn werden läßt. Manche Schilderung weckt wehmütige Erinnerung an heimisches Erleben, viele Berichte sind Neuentdeckungen für unser schon verblassendes Bild der Heimat. Der Jugend aber wird deutlich das Schicksal der Vorväter aufleuchten, die voll Gottvertrauen in einer unwirtlichen Welt aus einer Fülle von Arbeit, guten Brauchtums und echten Gemeinschaftssinnes ein lebenswertes Dasein schufen, welches wir gemeinhin unsere Heimat nennen durften.

Dank zu sagen gilt es nun dem Verfasser und all jenen Landsleuten, die als Spender oder Helfer das Erscheinen dieses Heimatbuches ermöglichten! Möge dieses Buch den Kolutern die alte Heimat wieder neu ins Haus und Herz bringen!

Heimatortsausschuß Kolut



1. Die Bäu - rin ließ den Schneider fra-gen, wie-viel sie
Ellen zu der Juppe muß habn. Hei-di-ri-diri -
don - don-don, hei diri - diri - don. Wieviel sie El-len zu der
Juppe muß habn.

2. So viel Ellen mußt du haben, was sechs Esel am Rücken rumtragn.
3. Die Bäurin ließ den Schneider fragen, wieviel sie Zwirn zu der Juppe muß habn.
4. Soviel Zwirn ja mußt du haben, was sechs Kramer in der Kraxen rumtragn.
5. Die Bäurin ließ den Schneider fragen, wann sie die Juppe nach Hause kann tragn.
6. Nach sechs Jahr'n, ein Monatsschein dann wird die Juppe fertig sein.
7. Die Bäurin spannt sechs Ochsen in Wagn und will um ihre Juppe fahr'n
8. Die Bäurin fährt vorm Schneider sein Haus, dreihundert Schneider tragen sie raus.

Vorgesungen: Jakob Schilling
Kolüt 1943

Vorwort des Verfassers

Vorausschicken möchte ich, daß es nicht in meiner Absicht lag, ein Koluter Heimatbuch zu schreiben oder gar herauszugeben. Was ich wollte, war ganz schlicht und einfach, neben dem von mir verfaßten Vaskúter Heimatbuch eine kurzgefaßte Koluter Chronik als Anhang zur Familiengeschichte Reppmann-Rusch zu erstellen und meinen Kindern als „geistiges pannonisches Erbe“ mit auf ihren Lebensweg zu geben. Da ich aber dann bei meinen ausgedehnten donauschwäbischen Forschungen auf so viel Kolut betreffendes Urkundenmaterial stieß, entschloß ich mich, über diese einst so schöne schwäbische Gemeinde an der mittleren Donau (mit der ich durch verwandtschaftliche Beziehungen schon aus der Zeit vor der Vertreibung eng verbunden war) eine alle Lebensbereiche einer Gemeinde umfassende Chronik zu verfassen. So entstand also das vorliegende Buchmanuskript.

Diese meine Sammel- und Forschertätigkeit blieb natürlich auch den Kolutern nicht verborgen. So kam es dann vor dem letzten Koluter Heimattreffen (Pfingsten 1979) mit dem Koluter Festausschuß zu einem einvernehmlichen Gespräch mit dem Ergebnis, diese von mir verfaßte Koluter Chronik (zumindest teilweise) als Heimatbuch herauszugeben. Und da das Echo bei den Landsleuten zu diesem Plan positiv ausfiel, galt es nur mehr die organisatorischen Arbeiten für die Buchherausgabe durch den Heimattorts- und Redaktionsausschuß durchzuführen.

Selbstverständlich kann nicht alles, was in diesem Heimatbuch geschrieben steht, urkundlich belegt werden. Ich war also gezwungen, umfangreiche Recherchen anzustellen. Ich halte es daher für meine Pflicht, hier an dieser Stelle all denen zu danken, die mich bei dieser Arbeit unterstützt haben. Vor allem möchte ich hier die Eheleute Franz und Theresia Fröhlich (Nr.262) nennen, mit denen ich mich viele Stunden über das Geschehen der letzten Jahrzehnte vor der Vertreibung, das Brauchtum, die Wirtschaftsgeschichte etc. unterhielt und dabei wertvolle Erkenntnisse gewinnen konnte. Danken möchte ich hier noch Kaspar Fröhlich (Nr.31) und Marianne Werneth, geb. Kelsch (Nr.320), die die Nachkriegsära mit offenen Augen verfolgt und registriert haben. Dann den Landsleuten Josef Feldes und Frau Marianne Feldes (Nr. 168), Josef Steiner † (Nr. 359), Jakob Nopper (Nr. 322), Frau Eva Gatti (Nr. 278), Frau Rosalia Faller † (Nr. 395) und schließlich – last, not least – meiner lieben Frau, der Ruscha Bewi (Nr. 310), die, wie ich im Laufe meiner Forschungen immer wieder feststellen konnte, nach so vielen

Jahren (im Zeitpunkt der Vertreibung war sie immerhin erst 14 Jahre alt) ein ungewöhnliches Personengedächtnis sowie ausgezeichneten Orientierungssinn bewies und so mir zu einer wertvollen Stütze wurde. Schließlich ist es mir noch ein Bedürfnis den Herren Michael Stoeckl (Kernei/Chicago) sowie M. Belyanszki (Sombor) für ihre hilfreichen Bemühungen – und natürlich dem gesamten Heimatorts- und Redaktionsausschuß herzlich zu danken.

Nun, als Chronist versuchte ich stets die Geschehnisse wahrheitsgetreu, jedoch ohne Wertung darzustellen, was mir als unbeteiligten an den Geschehnissen leichter fiel, als einem am Geschehen Beteiligten. Ob mir dieses Vorhaben schließlich auch gelungen ist, möge der Leser beurteilen. Freuen würde mich jedenfalls, wenn es mir als „Koluter Tochtermann“ durch dieses Werk gelungen wäre, den älteren Kolutern, die mit dem Ort noch geistig und seelisch verbunden sind, ihre alte Heimat näher zu bringen und vor ihrem geistigen Auge lebendig werden zu lassen. Für die jüngeren Leser aber, unseren Kindern und Enkeln, die die Heimat ihrer Vorfahren nur vom Hörensagen kennen, wünsche ich, daß ihnen bei der Lektüre die Liebe ihrer Eltern und Großeltern zur angestammten Heimat verständlich wird. Denn es gibt keinen Weg in die Zukunft, ohne Wissen um die Vergangenheit!

Anton Reppmann



Róm. kat. templom



Községháza



Áll. iskola



Üzletház



Küllőd



Utcarészlet

KOLUT in der Batschka

1. Lage, Oberflächengestalt

Am Rande der Donauniederungen, nordwestlich der Bezirksstadt (früher Komitatshauptstadt) Sombor und nur 5 km südlich der nach dem 1. Weltkrieg geschaffenen jugoslawischen Staatsgrenze, liegt die deutsche Gemeinde *Kolut*. Zum Kreis Sombor, Gebiet Batschka gehörend, wird der Ort im Norden von „Berg“ (amtlich Bački Breg, ungarisch Béreg), im Osten von Gakowa (amtlich Gakovo, ungarisch Gádor), im Süden von Bezdan und im Westen von einem Donauarm – der stellenweise auch Komitatsgrenze war – begrenzt.

Die 4.383 ha große Gemarkung gehört noch zu der großen Schwenimland-

ebene des Batschkaer Unterlandes und hat (Nord – Süd-Richtung) einen Durchmesser von knapp 4 km, während sie horizontal (West – Ost-Richtung) rund 13 km breit ist. Die Oberflächengestalt der Markung ist recht unterschiedlich. Der östliche Teil ist älteres Schwemmland des einst das ganze pannonische Becken füllenden großen levantinischen Sees, während der westliche Markungsteil zu den jungdiluvialen Niederungen gehört, der im Mittelalter noch Überschwemmungsgebiet der Donau war.

Dieses Flußimmundationsgebiet – genannt „Koluter Ried“ – fällt teilweise steil von dem altdiluvialen Landrücken ab und war im Zeitpunkt der deutschen Besiedlung (ausgenommen der Insel Vatoa) unwegsamer Sumpf. Seine höchste Erhebung (südöstlich vom Dorf in der Nähe des Schutzdammes) ist nur 84 m über dem Meeresspiegel. Zum Vergleich sei erwähnt, daß selbst die höchste Erhebung in der Markung – „Spitzige Hügel“ genannt – nur 15 m höher ist.

Der mächtige Donaustrom, der heute 10 km westlich der Ortschaft vorbei fließt, hatte ursprünglich dort sein Flußbett, wo der Donauarm verläuft. Bekanntlich „wandert“ die Donau nach dem Beer'schen Gesetz immer mehr westwärts. Bei diesem „Wandern“ hinterließ sie in der Niederung unzählige Seen und Wasserarme, die im Laufe der letzten Jahrzehnte reguliert wurden, wodurch aus dem einstigen Sumpf eine blühende Kulturlandschaft entstand. Auch den östlichen Markungsteil durchzieht ein Wasserlauf, genannt „Kigyos“ (früher auch „Theißwasser“ und von den Südslawen wieder „Plazović“ genannt), der bei Tataháza (ungarische Batschka) entspringt, an Bácsalmás, Madaras, Katymár – wo er noch ein Rinnsal aus Richtung Rém aufnimmt –, Ridjica (Legin) vorbei, die Siedlungen Györgypuszta (Juritsch) und Hrastina (Harastin) trennend, durch den östlichen Teil der Bački Breger Markung unmittelbar an Kolut und Bezdan vorbei fließt und südöstlich von Bački Monoštor in den Franzenskanal mündet. Schon in der Bački Breger Markung beginnt der Flußlauf kleinere sumpfige Seen zu bilden, die am nordöstlichen Dorfrand von Kolut die größte Ausdehnung haben. Auch das „Viereckige Loch“ am Ziegelofen gehört zum Kigyos und bildete früher mit dem eigentlichen Flußlauf eine Einheit.

2. Der Name

Von der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortes bis in unsere Zeit begegnen wir dem Ortsnamen in verschiedenen Formen. So z. B. Kulud, Kuludt, Kulund, Különd, Kelud, Belkulud, Belkulut, Bel Kulund, Bel Kweled i Bel-kywlend, Keled, Koloyd, Kwłod, Kulled, Kylynd, Kylywd, Kwłod, Kylivod, Kylvon, Kewlegh, Kwlwd, Kewlwd, Kywlewd, Kis-Kewleud, Nagy-

Kewleud, Kis Kelud i Nag Kwlwd, Kyskwlwd, Kis- und Nagy-Kwlwd, Kelod, Kis-Kwlod, Belkollut, Killh, Kylek, Kylok, Kaluth (1712), Kolot (1744), Kolluth (1764), Koluth bzw. Kullut (1780), Kolluth (1841, 1860, 1887), Kolut (1848, 1880), Koluth (1890), Küllöd (1904, Änderung auf Grund GA IV:1898 über die Gemeinde- und sonstige Ortsnamen) und seit der staatlichen Zuordnung zu Jugoslawien Kolut. Mundartlich ist der Ort von den Deutschen dieser Gegend „Kulut“ genannt worden. Als in der Volksbund-Ära die Ortsnamen „germanisiert“ wurden (1943), erhielt Kolut die Bezeichnung „Ringdorf“. Interessant ist dabei, daß man aus jugoslawischer Sicht den Ortsnamen aus dem serbo-kroatischen „kolut“ (Scheibe, Ring) bzw. „kolutati“ (drehen, kreisen) ableitet!

Die Entstehung des Ortsnamens konnte bisher noch nicht einwandfrei eruiert werden. Der Historiker Dr. Paul Flach leitet ihn von einem deutschen Personennamen ab (siehe „Die goldene Batschka“). Bekanntlich kamen während der Regierungszeit des Königs Peter (1038 – 41 und 1043 – 45) viele deutsche Ritter ins Land, die er für ihre treuen Dienste reichlich mit Ländereien belehnte – so auch die aus dem Geschlecht Hunt-Pazman stammenden schwäbischen Gebrüder Gut und Keled. Ob dieser Keled, der mit seinem Bruder gerade hier in dieser Gegend begütert gewesen sein soll, der Namensgeber unseres Kolut war? Ein Sproß dieses Keled hatte 1103 die Würde eines Obergespans des Batscher Komitates. Obzwar Kolut von jeher zum Komitat Bodrog gehörte, spricht vieles für diese Wahrscheinlichkeit der Namensgebung.

3. Urgeschichte – Frühgeschichte

Die Urgeschichte des Ortes kann man nur in einem größeren Zusammenhang behandeln. Wie schon im ersten Kapitel („Lage, Oberflächengestalt“) erwähnt, war das Gebiet der Batschka und darüber hinaus die ganze ungarische Tiefebene vor Millionen von Jahren ein großes Binnenmeer. Allmählich bahnten sich die Fluten durch den Karpatenfelsen bei Orsova einen freien Abfluß und zurück blieb die durch jahrhundert- und jahrtausendelange Ablagerungen von Sand, Schotter und Lehm entstandene trockene und nur durch dünenartige kleine Höhenzüge unterbrochene ebene Fläche, in die sich das heutige Flußsystem – freilich in anderer Gestalt – einschnitt. In diesen fruchtbaren Ebenen gedieh, durch ein günstiges Klima beeinflusst, in der Folgezeit eine üppige Vegetation, die für Tier und Mensch günstige Lebensbedingungen bot.

Die ersten Spuren menschlicher Ansiedlungen gehen bis in das Jung-Steinzeitalter (3000 – 1800 v. Chr.) zurück, was verschiedene Funde in der

Batschka beweisen. Was für Völker hier lebten, läßt sich leider nicht feststellen. Erst von den Kelten weiß man, daß sie im 4. und 3. Jahrhundert vor Christi im Gebiet der Batschka seßhaft waren. Ihnen folgten die Daker (2. und 1. Jh. v. Chr.), dann die Sarmaten-Jazygen. Letztere ließen u.a. auch in Kolut Spuren in Form von Erdfesten („Békavár“ — Schloßriegel) zurück.

Erwähnt sei noch, daß das Gebiet der heutigen Batschka von den Römern nicht besetzt war, obwohl sie nach dem Friedensschluß mit den Jazygen im Jahre 176 n. Chr. in dem Gebiet einen großen Einfluß hatten.

Ende des 4. Jahrhunderts ist das Gebiet von Hunnen besetzt worden. Ihre Herrschaft war aber nur von kurzer Dauer, denn nach Etzels (Attilas) Tode im Jahre 452 verschwanden sie wieder. In der Folgezeit ließen sich die Gepiden nieder, um in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts von den Langobarden und Awaren verdrängt zu werden. Letztere sind Ausgang des 8. Jahrhunderts von den tapferen Heerführern Karls des Großen in einer Schlacht bei Szolnok vernichtend geschlagen worden.

Bis zur Ankunft der Madjaren (896) lebten auf dem Gebiete der Batschka noch einige Reste der Awaren sowie verschiedene slawische (bulgarische) Volksstämme.

Die aus Asien über die Karpatenpässe in die große Tiefebene vordringenden Madjaren stießen hier nach der Schlacht bei Alpár (in der Nähe von Szeged) auf keinen nennenswerten Widerstand mehr, doch mußten sie die entlang der Flüsse liegenden „Erdburgen“ — so auch „Békavár“ — einzeln erobern. In dem besetzten Gebiet ließen sich die Stämme der Madjaren nieder und beschäftigten sich hauptsächlich mit der Viehzucht. Vornehmlich waren die Geschlechter Botond, Haraszt und Vaja in der heutigen Batschka begütert.

In der Folgezeit sind verschiedene Völkerschaften in die Batschka eingewandert. So die Petschenegen unter König Stephan, dann nach dem Tatareneinfall (1241 — 42) die von König Béla IV. zurückgerufenen Kumanen und schließlich die unter König Siegismond in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf Grund einer Abmachung seßhaft gewordenen Serben. Im Gegensatz zu den Südslawen sind die Petschenegen und Kumanen im Madjarentum aufgegangen, so daß nur mehr alte Ortsnamen von ihrer Anwesenheit künden. In den darauffolgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten kamen Serben und andere südslawische Völkerschaften in größerer Zahl in unser Gebiet, deren Nachkommen sich noch bis in unsere Zeit erhalten haben. Die deutschen Einwanderer kamen erst nach der Türkenvertreibung im 18. Jahrhundert in die Batschka — darüber an anderer Stelle mehr.

4. Kolut, von der ersten urkundlichen Erwähnung bis zur deutschen Besetzung

Die erste urkundliche Erwähnung von Kolut ist aus dem Jahre 1261. Danach soll der Ort in der Nähe von Topolje (Izsép) liegen. Nun, Topolje liegt heute etwa 10 km westlich von Kolut (Luftlinie) und gehört zur Baranya. Im Jahre 1305 wird Bathand, Sohn des Bolyar von K u l u d durch Tausch Besitzer des Ortes, während 1325 ein Johann, Sohn des „Botond de K u l u d t“ erwähnt wird. Fünf Jahre später (1330) erwirbt ein gewisser Thomas von K u l u n d Besitzrechte in Borsódszentlőrinc und im darauffolgenden Jahr (1331) liegen die Brüder Johann und Nikolaus K e l e d wegen eines Besitzes namens „Adrian“ miteinander im Streit. In der Folgezeit des 14. und 15. Jahrhunderts wird K e l u d öfters auch als Vorname erwähnt.

Auf Ansuchen der Söhne des Peter Nagy begeht im Jahre 1341 das Ofner Kapitel die Grenzen ihrer im Bodroger Komitat gelegenen Besitzungen Battyán und B e l k u l u d. 1342 wird ein Johann, Sohn des Bathand von K w l o d genannt, der mit dem Burgvogt von Csereg vor dem Kapitel Kö (heute Banoštar/Syrmien) bezüglich der Besitzung Battyán ein Übereinkommen erzielt. 1364 hat Johann, Sohn des Thomas Péterfi, Besitzrechte in B e l k u l u d. Um 1374 herum kommt der Ort unter der Bezeichnung K y l y u d vor, während 1378 ein Petrus, Sohn des Gali de K u l y u d erwähnt wird.

In einem Urteilschreiben des Palatins Garai aus dem Jahre 1412 wird u. a. auch ein Nikolaus Treutul als Besitzer des Ortes genannt. Doch schon vier Jahre später (1416) ist K y l y w d im Besitze des Stuhlweißenburger Kapitels. Laut einer vom 11. August datierten Urkunde, haben nämlich Andreas und Stefan Horvát, zwei Koluter (Kylywd) „Officialis“ (Beamte, etwa Rechnungsführer bzw. Rentmeister oder Ökonomiebeamter) im Auftrag des Kapitels drei Leibeigene des Ladislaus Töttös aus Báthmonostor namens Andreas, Stefan und Barnabas aus dessen Baracskaer („Barachka“) Besitzung gefangen genommen und zusammen mit Wagen und Ochsen gespannen in die dem Kapitel gehörende Gemeinde El (eine Nachbargemeinde zu Baracska) gezwungen. Im Jahre 1426 erschien ein Matthäus de K u l l e d in Wien vor Gericht und vier Jahre später (1430) wird in Aranyán ein Horvát de K y l w d erwähnt. 1435 ist Petrus Cseh aus Léva der Besitzer von K y l i v o d. Dieser gibt K y l i v o n noch im selben Jahre einem Johann Korog für seine Schulden in Pfand.

Im Jahre 1435 erwähnt der damalige Erzbischof von Kalocsa, Raphael Herzegh, den Ort und die daneben befindliche Erdburg „Békavár“ in einem Brief. 1466 wird Ladislaus, Sohn des Peter Cseh, als Besitzer von B e l k u l u t genannt. Im Jahre 1482 ist K e w l w d ein befestigter Ort und im

Besitze des Michael Gest. Im darauffolgenden Jahr (1483) griff Michael Kis, seines Zeichens Burgvogt der dem Ort vorgelagerten Erdburg „Békavár“, den zur Sitzung gehenden Untergespan des Bodroger Komitates an. 1503 gibt Siegismund Cseh seine Besitzungen Kis – Kewleud und Nagy-Kewleud seinem Stiefvater Franz Haraszi als Pfand. Als er drei Jahre später seine Schulden wieder zurück zahlt, erhält er die Besitzung wieder zurück.

In diesem ausgehenden Mittelalter muß es hier schon wohlhabende Bewohner gegeben haben. Dies kann aus der Tatsache geschlossen werden, daß Eltern ihre Söhne zum Studium auf entfernte Hochschulen schickten. So ist von einem Matheus de Kulle bekannt, daß er 1426 Universitätshörer in Wien war. Und 1510 studiert ein Brictius de Nagy-Kulud sogar an der Krakauer Universität! Daß so ein Studium einschließlich Unterbringung, Reise etc. schon damals viel Geld kostete, kann man sich gut vorstellen.

In den Zehentlisten von 1520 und 1522 wird Kyskulud, neben Bodrog und Udvard liegend, aufgezählt. Die Zehenteinsammler haben 1522 in diesem Kis-Kulud folgende Familien zusammengeschrieben, die Abgaben in folgender Höhe leisteten: Gregorius Rabotas (Robotos) 2 Getreidekreuze / seine Witwe (?) 1 Getreidekreuz / Andreas Phazakas (Fazekas) zahlt „Kirchensteuer“ / Benedictus Hegedws (Hegedüs) Schnitter in Cheoth / Laurentius Bordas zahlt „Kirchensteuer“ / Paulus Genges (Gögös) Schnitter in Seolos / Witwe des Petri Rothas (Rotás) zahlt „Kirchensteuer“ / Witwe des Michaelis Jarj (oder Sasi bzw. Sási) 2 Getreidekreuze und 13 Denar (= Pfund, vielleicht auch Münzeinheit) / Blasius Seorws (?) zahlt „Kirchensteuer“ / Demetrius Shjordas (Csordás) zahlt „Kirchensteuer“ / Vrbanus Chyordas (Csordás) Schnitter in Vdvarth / Gaspar Chykws (Csikós) 1 Getreidemandl und 5 Garben / Petrus Eged (Eger) 1 Getreidemandl und 1 Kreuz / Clemens Kenches (Kincses) Schnitter in Vdvarth / Blasius Nag (Nagy) zahlt „Kirchensteuer“ / Elias Varga zahlt „Kirchensteuer“ / Benedictus Sabo (Szabó) 1 Getreidemandl, 1 Kreuz und 6 Garben / Andreas Galws (Galus) 1 Getreidemandl und 1 Kreuz / Franciscus Zakws (Zakus) 1 1/2 Getreidemandl und 1 Kreuz / Nicolaus Seorws (?) 2 Getreidemandl. Mathei Cheothi hat in Cheoth (ein in der Nähe gelegener Ort) 20 Getreidemandl und 2 Kreuze in Haufen zusammengestellt. Desgleichen ist die Gesamtsumme an Kirchensteuer 48 Denar.

In Nagkulud (Nagy-Kulud): Witwe des Michaelis Gencsi 1 Getreidemandl / Georgius Eros (Erös) zahlt „Kirchensteuer“ / Dionisius Sabarj (in der Gegend von Mohács gab es einen Ort Sabar-Szabar) 2 Getreidemandl und 6 Garben / Georgius Seres 2 1/2 Getreidemandl und 1 Gerstenkreuz / Thomas Barath 1 1/2 Getreidejoch (?) und 8 Denar / Gregorius Zanko 1 Getreidekreuz / Batholomäus Madarasi (oder Madarász) 1 Getreidemandl /

Stephanus Gál 1 Getreidekreuz / Paulus 2 Getreidekreuze / Witwe des Thome Nag (Nagy) 1 Getreidemandl / Laidslaus Kÿs 2 Getreidekreuze und 5 Garben / Laurencius Cherhati (Cserhádi) 2 Getreidekreuze / Gregorius Phodor (Todor ?) 1 1/2 Getreidemandl / Albertus Kechkes (Kecskés) 2 Getreidemandl / Ambrosius Phekethw (Fekete) 10 Getreidegarben / Witwe des Francisci Gabj (Gabi) 1 Getreidemandl / Stephanus Varga 2 Getreidekreuze / Petrus Nemeth 2 Getreidekreuze / Petrus Phekethw (Fekete) 1 Getreidemandl und 1 Kreuz / Fabianus Eged (Eger ?) 1 1/2 Getreidemandl und 1 Kreuz / Paulus Chegedj (Szegedi ?) zahlt „Kirchensteuer“.

Nach dieser Aufstellung leisteten in Kis-Kulud 21 Familien Abgaben, während es in Nagy-Kulud 23 Familien waren. Letztere dürften auf Grund der geleisteten Abgabenhöhe die „Reicheren“ gewesen sein.

Und noch etwas fällt bei Durchsicht der beiden Aufstellungen auf: Es sind fast lauter madjarische Namen! Demnach ist zu schließen, daß Kolut in dieser Zeit von Madjaren bewohnt war.

Mittlerweile wurde die Türkengefahr immer größer und im Jahre 1526 kam es zur großen und schicksalsschweren Schlacht bei Mohács. Vor der Schlacht sammelten hier in K e l l o d („Békavár“) der tapfere Kalocsaer Erzbischof Paul Tomory und Valentin Török ihre Heere und führten sie über die Donau gegen die Türken. So war es auch drei Jahre später, als König Johannes von Zápolya bei K i s - K w l o d über die Donau setzte und in der Ebene von Mohács mit Suleiman und dessen Riesenheer zusammentraf.

Nach der Schlacht bei Mohács (1526) zog Suleiman mit seinem Heer nach Ofen, raubte, plünderte und versengte alles, was ihm in den Weg kam und vernichtete auf dem Rückweg die Batschka, deren Bewohner, soweit sie nicht flüchten konnten, alle niedergemetzelt oder verschleppt wurden. Damals ist auch Kolut samt der Burg „Békavár“ mit Franziskanerkloster vernichtet worden. An Stelle der geflohenen madjarischen Bewohner kamen vereinzelt Serben, die in den Ruinen der eingeäscherten Dörfer der Umgebung hausten. Im Jahre 1543 zahlte Kolut dem Erzbischof von Kalocsa 43 Gulden an Zehent. Die Bewohner des Ortes waren Serben. 1560 verlangt der siebenbürgische Wojwode Stefan Dobó vom König für die Schulden der Festung Léva aus den Besitzungen des Peter Cseh im Bodroger Komitat die Orte K i s - und N a g y - K ü l ö d. In dieser Zeit bestand Kolut eigentlich aus drei Orten und zwar: K i s -, N a g y - und B e l k o l l u t. Andererseits ist in den türkischen Steuerlisten („Defter“) immer nur von einem Kolut die Rede. Danach hatte dieser Ort 1554 = 6, 1570 = 38 und 1590 = 81 steuerzahlende Häuser. Nach dem türkischen „Defter“ vom Jahre 1579 wird in der Somborer „Naheja“ (türkischer Verwaltungsbezirk) u. a. die Stadt K o l l ú t und die Pußta K i s - K o l ú t genannt. Ein Zeichen, daß der Ort stark bevölkert war.

Im Vergleich zu anderen Städten dieser Zeit dürfte Kolut sogar der volkreichste Ort der heutigen Batschka gewesen sein. Diese türkischen Steuerlisten weisen nämlich im Jahre 1590 für Baja 22, für Sombor sogar nur 13 und für Maria Theresiaopel 63 steuerzahlende Häuser aus. Dies hat sich aber, wie wir an anderer Stelle sehen werden, später geändert.

Interessant ist hier zu vermerken, daß in den vom 21. Juni 1579 datierten türkischen Steuerlisten für Kolut die Namen der Steuerzahler bereits getrennt nach Nationalitäten (Madjaren, Südslawen) aufgeführt sind. K w l w d h war damals eine Stadt, zu der noch K i s - K w l w d h und die Pußten „Kecsenye“ und „Vadka“ gehörten. Die Gesamtbewohner zahlten laut dieser Steuerlisten insgesamt 41.000 „Akcsé“ (Akcsé, eine türkische Währungseinheit), was zu der Zeit einen Gegenwert von etwa 2050 frt. ausgemacht hat. Auffallend in dieser Steuerliste ist die hohe Faßsteuer, was auf einen schwunghaften Weinhandel schließen läßt.

Als der katholische Bischof Ibrašimović aus Belgrad im Auftrage des Papstes im Jahre 1649 auf einer Inspektionsreise durch die von den Türken besetzten Gebiete, so u. a. auch nach Kolut kam, fand er dort nur 20 katholische serbische Familien vor. Ein Jahr später zahlte Kolut dem Erzbischof von Kalocsa 26 Gulden an Abgabesteuern.

In dem von Matija Centeri im selben Jahre gefertigten Kartenwerk wird der Ort in der Form K i l l h, dann in der Karte des S. Sansonon mit K y l e k (1664) und schließlich in dem Kartenwerk des Kreknokov mit K y l o k bezeichnet.

Nun sollte es nicht mehr lange dauern bis die Befreiung vom Türkenjoch kam. Nach der Eroberung von Ofen (1687) zog der Türke fluchtartig nach Süden. Als im darauffolgenden Jahr (1688) die kaiserlichen Truppen den Türken nachrückten, setzten sie bei Dunaszekcső (Setscha) über die Donau und erreichten am 6. Juli Kolut, von wo sie, die Türken weiterverfolgend, nach Süden zogen.

Nicht lange dauerte die Ruhe in diesem Gebiet, immer wieder überquerten die Osmanen die Donau und raubten und plünderten in der ganzen Umgebung. Da rüstete der Kaiser zu einem entscheidenden Schlag gegen die „Erbfeinde der Christenheit“.

Im Sommer des Jahres 1697 wurde Kolut Schauplatz und Sammelpunkt der kaiserlichen Heeresmassen. Das mächtige Reichsheer von 44.590 Mann hat hier sein Feldlager aufgeschlagen und wartete auf den gerade vom Kaiser zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber sämtlicher kaiserlicher und Reichstruppen ernannten jungen, erst 34 Lenze zählenden Prinzen Eugen von Savoyen. Er traf dann auch am 12. Juli im Lager ein und am darauffolgenden Tag kam Graf Auersberg mit den kroatischen Truppen an, das sächsische und brandenburgische Heer wurde noch erwartet. Fünf Tage lagerte der erfolgreiche

Heerführer Prinz Eugen mit seiner Armee bei Kolut, dann brach er mit seinen Truppen auf, zog über Sombor und Batsch nach Peterwardein und später nach Zenta, wo er am 11. September 1697 die Türken entscheidend schlug. Auch nach der siegreichen Schlacht zog Prinz Eugen wieder über Kolut (5. Oktober), um nach Bosnien einzubrechen.

Während der Befreiungskriege ist die Einwohnerzahl des Ortes noch weiter zurückgegangen, ja, der Ort dürfte – zumindest vorübergehend – sogar unbewohnt gewesen sein. Doch schon 1692 wird er unter den bewohnten Orten aufgeführt und die Landeszusammenschreibung des Jahres 1699 weist für Kolut bereits 16 Bauernfamilien auf (Baja 535, Sombor 270).

In welchem Umfang Kolut durch die Kurutzenkämpfe (1703–11) zu leiden hatte, kann nicht gesagt werden. Bekannt ist nur, daß im Jahre 1708 aus Gajic (ung. Herczeg Márok) 21 südslawische Familien hierher flüchteten und sich in Kolut vorübergehend aufhielten. – Bei einer Zusammenschreibung im Jahr des Sathmarer Friedensschlusses (1. Mai 1711) nennt Ladislaus Ebergényi auch den Ort K a l u t h .

Die Landeskonskriptionen der Jahre 1715 und 1720 weisen Kolut jeweils als bewohnten Ort aus. Danach wurden 1715 insgesamt 10 und fünf Jahre später 15 steuerzahlende Familien im Ort gezählt. In den Jahren 1717 und 1724 zahlten die Bewohner jeweils 150 fl. an Steuern.

Im Jahre 1725 hatte Kolut 21 steuerzahlende Häuser. Die Bewohner, die 25 Pferde, 25 Kühe, 3 Rinder, 3 Kälber, 10 Ziegen, 16 Hühner und 16 Bienenvölker ihr eigen nannten, bewirtschafteten 185 Preßburger „Kübel“ Ackerfeld, auf dem sie 81 Kübel Hafer und 206 Kübel Frucht (wahrscheinlich Buchweizen) ernteten. Hinzu kommen noch 129 Mahd Wiesen.

Drei Jahre später gab es im Ort bereits 54 Familien = 132 Einwohner – alles Katholiken. Für das Schankrecht im Gasthaus zahlten sie 22 fl. (1729 = 13 fl.) und Reineinnahmen hatten sie aus dem Ausschank 4 fl. 50 d. Außerdem zahlten die Bewohner in diesem Jahr 16 fl. 6 d (1729 = 31 fl.) für den freien Fischfang. Erwähnt sei noch in diesem Zusammenhang, daß es in diesem Jahre 44 Kameralorte mit zusammen 14.314 Einwohner in der Batschka gegeben hat.

In der Folgezeit muß eine starke Zusiedlung erfolgt sein, denn im Jahre 1748 hatte der Ort schon 735 Einwohner. Die Bewohner waren zu der Zeit noch ausschließlich Südslawen, vornehmlich Schokatzten. 1755 hatten die Bewohner das unbewohnte Prädium Godecsovo in Pacht, wofür sie 292 fl. 12 kr. zahlten.

Hier gleich etwas zur s ü d s l a w i s c h e n Einwanderung in die Batschka. Schon lange vor der Schlacht bei Mohács (1526) kamen, teilweise auf den Ruf ungarischer Könige, Südslawen in das Land und bevölkerten die südlichen Landesteile. Diese slawische Expansion verstärkte sich während der

türkischen Besetzung (in ihren Steuerlisten werden sie mit dem Wort „If-laken“ bezeichnet) zunehmend, zumal die alteingesessene madjarische Bevölkerung von den Türken größtenteils verjagt, ermordet oder verschleppt worden war. In die leergewordenen Häuser und Dörfer zogen dann Serben ein, die gewöhnlich in türkischem Solde standen. Man nannte sie „Martolóc“, was soviel heißt wie bewaffneter Räuber. Nun, sie raubten und plünderten auch die wenigen madjarischen (leibeigenen) Bauern aus und waren dadurch sehr verhaßt. Aus dieser Zeit stammt also schon die gegenseitige Abneigung, die sich in der Folgezeit öfters in bewaffneten Auseinandersetzungen ent-lud, wie z. B. beim Kurutzenaufstand (1703–11), im ungarischen Freiheitskrieg 1848–49, sowie im 1. und 2. Weltkrieg, um nur die wichtigsten zu nennen. Mit der ersten massenweise serbischen Einwanderung kurz nach der Schlacht bei Mohács, trat ein bis dahin unbekannter Mann in der Batschka auf, der in der Folgezeit viel von sich reden machte. Es handelt sich um einen gewissen Cserni Jovan (sein richtiger Name war Černajević Nenad), der unter der volkstümlichen Bezeichnung „Schwarzer Mann“ (wegen einem großen Mut-termal im Gesicht so genannt) in die Geschichte einging. Dieser sagenum-wobene „Schwarze Mann“ (ung. „fekete ember“) war anfangs bei dem siebenbürgischen Gegenkönig Johann von Zápolya als Reitknecht im Dienst. Seine Anhänger glaubten aber in ihm einen Abkömmling des serbischen Fürstenhauses zu erblicken, weshalb sie ihn „Zar“ nannten.

Jovan machte sich durch seine kühnen Taten zum Anführer der in die Batschka einströmenden Serben. Als Zápolya die Machtstellung seines frühe-ren Reitknechtes erkannte, wies er ihm das Gebiet zwischen Donau und Theiß (siehe Szeréni: „... ad desolatam terram Bács megye“) zu, um sich seine Gunst zu erwerben.

Jovans Residenz war Maria Theresiaopel, wo er sogar eine Hofhaltung führte, ja sogar einen Schatzmeister hatte. Damit aber auch die Türken seine Macht verspürten, setzte er mit seiner aus über 12.000 Serben bestehenden Truppe Anfang des Jahres 1527 über die Donau und nahm in einem kühnen Angriff die an der Save gelegene Festung Cseröd in Besitz. Als Jovan wieder einmal irgendwo im Süden des Landes Krieg führte, griff Valentin Török (Török Bálint) mit 300 bestens ausgerüsteten Kriegern die Residenz des „Schwarzen Mannes“ an und eroberte sie. Die wenigen anwesenden Serben köpfte er.

Nun schickte auch König Johann den Temeser Obergespan Emmerich Czibak mit einem Heer gegen Jovan, der inzwischen in das Lager des Königs Ferdinand übergewechselt war. In einer Schlacht, die am 12. Juli 1527 bei Szögfalva stattfand, wurden dann die Serben vernichtend geschlagen. Ob-wohl Jovan schwer verwundet war, gab er noch nicht verloren. Nach einigen Tagen sammelte er wieder seine Männer und griff Szegedin an. Doch die Szegediner Bürger waren darauf vorbereitet. Auf dem Höhepunkt der

Schlacht schoß ein Szegediner Mann namens Orbán (nach Veráncz hieß er Vid Sebastian) dem Jovan durch die Lenden, wodurch die Schlacht entschieden war. Als nämlich die Serben dies sahen, zogen sie sich schnell zurück. Sie nahmen auch ihren verwundeten Anführer mit sich, der dann kurz darauf in Tornyos (heute eine Pušta westlich von Zenta) seinen Verwundungen erlag. Die Serben aber blieben weiterhin in der Batschka und waren die Herren des von ihnen okkupierten Landes.

Während der Befreiungskriege kamen erneut massenhaft Südslawen ins Land. So ließen sich im Jahre 1687 etwa 5.000 katholische Raitzen unter ihren Anführern Marković und Vidaković auf Empfehlung des Bayernfürsten Maximilian in der Batschka, vornehmlich in den von den Türken verwüsteten Städten Baja, Maria Theresiaopel, Szegedin und deren Umgebung, nieder.

Als im Frühjahr 1690 die Osmanen mit einem großen Heer in Serbien einfielen, flohen die Serben aus Angst vor einem türkischen Racheakt nach Norden und überschwemmten weite Landstriche beiderseits der Donau bis nach Ofen. Schätzungsweise 40.000, vornehmlich aus dem Kosovo-Gebiet und den Regionen um das Ibartal, Serben waren es, die mit ihrem ganzen beweglichen Vermögen unter Anführung des Patriarchen von Peć (Ipek), Arsenije III., ins Land kamen. Im Jahre 1691 wählten sie sogar ihren ersten Wojwoden in der Person des Johann Monasterli, der seinen Sitz in Baja hatte. Anfangs war nur an einem vorübergehenden Aufenthalt gedacht, bis die Türken auch ihre Heimat geräumt hätten. Als aber durch das Wiedererstarken der Türken mit deren schneller Vertreibung nicht mehr zu rechnen war, forderten sie die Zuweisung eines endgültigen Wohnsitzes. Kaiser Leopold I. hat dann in einem Dekret vom 31. Mai des Jahres 1694 das Gebiet zwischen Donau und Theiß den Serben als Niederlassungsgebiet zugewiesen und ihnen verschiedene Freiheiten eingeräumt. Dafür mußten sie aber dann für den Kaiser gegen die Türken immer in den Krieg ziehen. Später wurde zum Schutz des Landes vor Türkeneinfällen die Militärgrenze geschaffen und dort die serbischen Grenzer- und Soldatenfamilien angesiedelt.

5. Verschwundene Orte in der Markung von Kolut

Auf dem Terrain der heutigen Koluter Markung hat es im Mittelalter einige Orte gegeben, die aber samt und sonders spätestens während der türkischen Okkupationszeit verlorengingen. Ihre genaue Lage ist heute – ausgenommen „Békavár“ und „Godecsovo“ – leider nicht mehr festzustellen. Nicht einmal mehr als Flurname sind sie für die Nachwelt erhalten geblieben, nur alte Urkunden und Landkarten geben Zeugnis von ihrer einstigen Existenz.

Da ist einmal B é k a v á r (ins Deutsche übersetzt „Frosch- oder Kröten-

burg“). Es handelt sich hier um eine Erdburg im „Koluter Ried“ (etwa 1 – 1 1/2 km NW der Gemeinde), bei der es sich eigentlich nicht um eine ehemals selbständige Gemeinde, sondern um ein dem Ort Kolut vorgelagertes Fort handelt. Seine Anfänge gehen, wie an anderer Stelle schon erwähnt, auf die Sarmaten-Jazygen-Zeit (1.–4. Jahrhundert n. Chr.) zurück. Das erstmal wird diese Erdveste in einem Brief des Kalocsaer Erzbischofs aus dem Jahre 1435 erwähnt, während „Castrum Bewar“ 1483 im Zusammenhang mit seinem Kommandanten Michael Kis genannt wird.

Nach der Schlacht bei Mohács (1526) ist die Burg samt dem Franziskanerkloster und der Kirche von den Türken zerstört worden. Von ihrer stolzen Vergangenheit kündigt heute nur mehr eine etwa 90 m lange und 50 m breite leichte Erderhebung mit einigen Grundmauerresten, die von einem etwa 3 m breiten, meist mit Wasser gefüllten Graben umgeben ist. Von den Bewohnern wird diese Erderhebung allgemein nur „Schloßriegel“ genannt. Erst bei der großen Trockenheit im Jahre 1887 ist man wieder auf diese einstige Erdveste gestoßen, die damals von Gabriel Grossschmied eingehend untersucht und beschrieben wurde.

Nach einer alten Sage soll dieses Fort einst mit der am rechten Donauufer gelegenen einstigen Bergfestung Batina durch eine Kette verbunden gewesen sein. Mit ihr konnte man die auf der Donau fahrenden Schiffe anhalten – soweit die Volkssage.

Von diesem mittelalterlichen Burgnamen dürfte auch die volkstümliche Gassenbezeichnung „Burgowarosch“ (Burg, ung. óváros = Altstadt) für den nördlichen Teil der nach Bački Breg führenden Hauptstraße abzuleiten sein. Eine andere etymologische Erklärung für diesen Gassenamen dürfte es (entgegen der Meinung von Dr. Anton Peter Petri in den „Südostdeutschen Vierteljahresblätter“) nicht geben. Man muß nämlich dabei wissen, daß gerade dieser nach Bački Breg führende Straßenteil am nächsten zu der einstigen „Froschburg“ liegt.

G o d e c s o v o lag östlich der Gemeinde Kolut, etwa auf halbem Wege nach Gakovo. Auf der Karte zur thesesianischen Aufnahme („Kameralmappe“) ist auf dessen Terrain und zwar unmittelbar neben (nördlich) der Gakovoer Straße der Standort einer Kirchenruine eingezeichnet. Von dieser „alten Kirche“ wußten die alten Leute auch noch in unserer Zeit zu berichten. Allerdings war ihr Standort der Volksmeinung nach südlich dieser Straße, etwa in Höhe des Stefan Nopper'schen Sallasches (Nr. 128). Ob sich hier der Kartenzeichner irrte oder aber die Überlieferung falsch ist, konnte nicht festgestellt werden. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß es in dieser Standortfrage nur einen scheinbaren Widerspruch gibt, wenn man bedenkt, daß sich die Straßenführungen und Gewinnwege im Laufe der Zeit (so auch bei der Kommassierung) vielfach änderten.

Urkundlich wird Godecsovo 1650 das erstmal erwähnt. In dieser Urkunde wird von einem pravoslavischen Mönch berichtet, der in der Umgebung für die Errichtung eines Klosters in Godecsovo bettelte. Anscheinend hat der Ort seine Bewohner spätestens bei der Türkenvertreibung verloren, denn 1702 wird er in einer Aufstellung als ein in der Nähe von Sombor gelegenes Prädium (unbewohnter Ort) aufgeführt. Seine Neubesiedlung ist offensichtlich auch später nicht mehr erfolgt, denn 1720 gehörte Godecsovo 35 Somborer Militärfamilien. Später wird Godecsovo nur mehr als eine zu Bački Breg gehörende Pušta erwähnt. 1755 haben die Koluter das Prädium gepachtet und 1769 ist dann seine markungsmäßige Zuordnung zu Kolut erfolgt. Erwähnt sei noch in diesem Zusammenhang daß der Ortsname 1744 in Sombor auch als Familienname vorkam.

Der große ungarische Geschichtsschreiber Samuel Borovszky (1860–1912) erwähnt in seiner umfangreichen Monographie des Bács-Bodroger Komitates („Magyar Vármegyék és Városok monográfiái“) noch folgende mittelalterliche Orte in der näheren Umgebung von Kolut: Csente, Negyven, Odvard, Kecské und Szent-Demeter. Zieht man alte kartographische Aufnahmen einschließlich Flurkarten heran, so kann hierzu folgendes gesagt werden.

Das bereits im 14. Jahrhundert in Urkunden vorkommende C s e n t e lag südöstlich der einstigen Burg Bodrog (heute etwa die Gegend von B. Monoštor), also schon ein schönes Stück von Kolut entfernt. N e g y v e n dürfte östlich von Csente in unmittelbarer Nähe (NW) von Coborszentmihály, dem heutigen Sombor, gelegen haben. Und was schließlich den Standort von O d v a r d (oder Udvard) betrifft, so dürfte dieser südöstlich von Battyán zu suchen sein.

Übrigens ist die Feststellung des Heimatforschers Dr. Paul Flach („Goldene Batschka“), wonach aus dem mittelalterlichen Ort Bortány das heutige Bezdan wurde, mehr als zweifelhaft. Denn „Bartány“ ist heute noch als Flurname bei Bački Monoštor (östlich) bekannt, während Battyán in unmittelbarer Nähe von Kolut (südlich) und Batina (östlich, also links der Donau) lag – also etwa dort, wo heute Bezdan liegt. Bortány/Bartány und Battyán waren im Mittelalter (wenn auch in der Nachbarschaft gelegen) zwei verschiedene Orte!

Wo K e c s k é s (1346 die erste urkundliche Erwähnung) und S z e n t - D e m e t e r (1364 die erste urkundliche Erwähnung) gelegen haben sollen, konnte aus den vorerwähnten Kartenwerken nicht eruiert werden. Ob womöglich der Koluter „Mai-Hiwl“ als Standort für einen dieser (oder anderer) Orte in Frage kommt? Auf diesem „Mai-Hiwl“ (Hiwl = Hügel) sind nämlich schon verschiedentlich archäologische Funde gemacht worden, die auf eine frühere Siedlung schließen lassen.

Oder ist womöglich auf diesem „Mai-Hiwl“ der Standort der bedeutenden

mittelalterlichen Stadt H a j s z e n t l ö r i n c (1183 die erste urkundliche Erwähnung) zu suchen? Diese lag nämlich zwischen Kolut und Kakat (heute Gakovo). Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß die „alte Kirche“ (siehe Godecsovo) die einstige, von den Türken vernichtete Probsteikirche von Hajszentlörinc gewesen ist. Übrigens hat König Karl I. im Jahre 1330 in Hajszentlörinc die Bodroger Komitatsversammlung eröffnet, demnach war es zu der Zeit ein bedeutender Ort.

Außer den vorerwähnten mittelalterlichen Orten werden auch noch B a k a , G e s t , T á r n o k , J e n ö und S z ö l l ö s als in der Nähe von Kolut gelegen vermutet. Ihre jeweilige Lage ist heute aber nur in einigen Fällen annähernd zu lokalisieren.

So wird in der vorerwähnten thesesianischen Aufnahme von 1768 Baka als benachbartes Prädium von Godecsovo (südlich) aufgeführt. Baka wird auch heute noch eine leichte Erhebung im östlichen Markungsteil von Bezdan genannt, so daß in diesem Falle der Standort einigermaßen zweifelsfrei ist. Doch wo Gest (Geszt, Geszti) — Dr. P. Flach leitet diesen Ortsnamen von einem deutschen Personennamen ab — gelegen sein soll, konnte noch nicht einwandfrei erforscht werden. S. Borovszky vermutet seinen Standort südlich von Kolut, jedoch außerhalb der heutigen Koluter Markung, während der serbische Chronist Michael Beljanski glaubt, daß Gest noch auf Koluter Markung lag.

Was die anderen drei Orte betrifft, so geben uns neuere ungarische Forschungen näheren Aufschluß über deren jeweilige Lage (Georg Györffy). Danach soll Tárnok oberhalb des Kigyós (etwa „Béreger Wald“), Jenö östlich von Tárnok (etwa „Mai-Hiwl“ oder noch etwas östlicher) und Szöllös südöstlich von Kolut (etwa „Großer Wald“) gelegen sein. Genaues könnten nur eingehende Forschungen erbringen.

6. Die deutsche Besiedlung

Über die Ansiedlung von deutschen Kolonisten in Kolut, ist man in Forscherkreisen — insbesondere was den Ansiedlungszeitpunkt betrifft — bisher zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen. Dies dürfte einerseits auf die Tatsache zurück zu führen sein, daß zwischen der Grundherrschaft (in diesem Falle die Kameraladministration) und den ersten deutschen Kolonisten offensichtlich kein Ansiedlungsvertrag geschlossen wurde, andererseits bestimmte populationistische Vorgänge falsch gewertet wurden. Dabei hätten allein schon die Matrikel sowie andere kirchlichen Akten („hostoria domu“, „visitatio canonica“ etc.) den Forschern einigermaßen verlässliche Auskünfte gegeben.

Bevor aber hier auf diesen Ansiedlungsvorgang näher eingegangen wird, muß zum besseren Verständnis der Zusammenhänge einiges zur deutschen Besiedlung des Donauraumes, vor allem der Batschka, gesagt werden.

a) Die Einwanderung deutscher Kolonisten in die Batschka im 18. Jahrhundert

Als große Teile des Landes in den Befreiungskriegen von den Türken zurückerobert waren, erkannte man in den höchsten Stellen mehr und mehr die Notwendigkeit, die öden, verwüsteten und von Menschen stark entblößten Landstriche durch eine großangelegte und vom Staat geförderte Kolonisation zu besiedeln. Am stärksten waren gerade jene Gebiete verwüstet, die entlang der Heerstraßen lagen, wo die eigentlichen Kriegshandlungen stattfanden. Dazu gehört auch die Batschka.

Und was dann nicht unmittelbar durch Kriegshandlungen verwüstet wurde, bewirkten Raub und Plünderungen durchziehender Truppen oder umherziehender Freischärler. Kein Wunder, wenn dadurch die ohnehin schon stark dezimierte Bevölkerung fast ausstarb und die ganze Gegend einen urwaldähnlichen Charakter annahm. Morast, Sumpf, Gestrüpp, Wald, Weide und Wiese wechselten einander ab, nur Ackerland war kaum vorhanden. Mit einem Wort, die ganze Landschaft war in den Naturzustand zurückversunken.

Daß die Verwüstungen groß gewesen sein müssen, beweist u. a. auch die Tatsache, daß die Truppen Prinz Eugens nach der Schlacht bei Zenta (1697) ihre Winterquartiere in der Pester Umgebung aufschlagen mußten, weil in der Batschka dies einfach nicht möglich war. Es fehlten Quartier, Lebensmittel und ein gesundes Trinkwasser! Es mußte also etwas geschehen. Dies hat man am Wiener Hof erkannt, und so suchte man Mittel und Wege, diesem Notstand abzuhelpfen.

Als erste Maßnahme in dieser Richtung ist das 1689 „in Sachen des hungarischen Einrichtungswerkes“ erlassene kaiserliche und königliche Impo-

pulationspatent zu nennen, in dem Kolonisten für die kriegsverwüsteten Gebiete geworben wurden.

Nun, die ersten Siedler waren — sieht man von den katholischen Bunyewatzen und Schokatzen sowie den orthodoxen Serben des Patriarchen von Peć (Ipek) ab — die Invaliden und andere aus der Armee entlassenen Soldaten sowie die mit den kämpfenden Truppen umherziehenden Händler, Krämer und Handwerker. Diese siedelten aber (wenn überhaupt) in den Festungen und Militärlager (Peterwardein, Baja etc.). Erst nach und nach kamen auch Kolonisten aus dem „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation“ in die meist von der Hofkammer verwalteten unbewohnten Orte des Gebietes.

Leider wurde dieses erste, wenn auch in seinen Anfängen noch recht bescheidene Einrichtungswerk (des Kardinal Kolonitsch) durch den Kurutzenaufstand (1703–11) und durch die Pestseuche im Jahre 1711 stark gehemmt, wenn nicht gar zerstört. Hinzu kommt noch die starke finanzielle Belastung Wiens durch den spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) sowie die erneuten Türkeneinfälle in die zurückeroberten Gebiete.

Obzwar die katholischen Stände in Schwaben schon 1712 von Kaiser Karl eine Aufforderung erhielten, ihre Untertanen auf die Möglichkeit einer Ansiedlung in Ungarn hinzuweisen, so konnte das Siedlungswerk erst mit der endgültigen Vertreibung der Türken aus dem Lande (Friede von Passarovac, 1718) wieder aufgenommen werden (siehe auch kaiserl. Werbezettel vom Jahre 1718).

Dem gleichen Ziele diente auch der im Jahre 1723 vom ungarischen Landtag verabschiedete Gesetzartikel 103, der dann als die berühmte „Pragmatische Sanktion“ in die Geschichte einging. In diese Anfangsphase der Kolonisation fallen auch die ersten deutschen Ortsgründungen in der Batschka, so Hajós, Nemesnádudvar (1724) und Novoselo (1731) sowie Csátalja (1729). Bei den ersteren handelt es sich um privatherrschaftliche Orte, während Csátalja die erste kamerale Ansiedlung war.

Als Maria Theresia die Herrschaft antrat (1740), war die von Kaiser Karl VI. eingeleitete Siedlungsaktion fast versiegt. Deshalb sah die große Kaiserin ihre Hauptaufgabe darin, die Kolonisation neu zu beleben, zu welchem Zweck sie ein Ansiedlungspatent herausgab. Es bildete die Grundlage für eine großzügige Besiedlung der öden Landstriche, insbesondere der Batschka.

Die thesesianische Siedlungsaktion, die besonders am Anfang durch den Erbfolgekrieg stark gehemmt war, zerfällt in zwei Perioden. Die erste wird von dem ungarischen Hofkammerpräsidenten Graf Anton Grassalkovich geleitet und zwar von 1748 bis zu seiner Ablösung durch Baron von Cothmann im Jahre 1763. Cothmann, mit dessen Namen die meisten Ortsansiedlungen in der Batschka verbunden sind, leitete ein weiteres

Jahrzehnt die Kolonisation. Von Grassalkovich sagte Cothmann „er trage für die schwäbischen nach Ungarn ziehenden Familien die Vorlieb und er habe dazu gute Ursach, denn diese kommeten mit gutem Willen und mit eigenen Mitteln, und sie betragen sich ungemein wohl“.

Zweifellos hat aber gerade Cothmann die Kolonisation in der Batschka am entscheidendsten beeinflusst. Er gab der Aktion System, Leben – und Zukunft. Nach seinem Tode wurde sie auf Betreiben impopulationsfeindlicher Kreise eingestellt. Kolut, das sei hier gleich vermerkt, hat seine deutschen Kolonisten in beiden Perioden erhalten.

Erst unter dem liberalen Kaiser Joseph II., der in die Geschichte als „Joseph der Deutsche“ einging, kam die Kolonisation wieder in Gang. Diese von ihm und seinem Geist beeinflusste Kolonisation brachte verschiedene Neuerungen. So ermöglichte sein Toleranzedikt (13. Oktober 1781) auch Nichtkatholiken sich in Ungarn anzusiedeln.

Nach der Verkündung des berühmt gewordenen Ansiedlungspatentes (1782), befahl er mit einem Schreiben vom 30. Juni 1783 die Siedlungsarbeit in Ungarn fortzusetzen, sobald die ungarische Hofkammer ihren Bedarf und ihre Bedingungen anmelden würde. Dies ist dann am 23. April 1784 geschehen. – Auch Kolut hat in dieser josephinischen Ära eine Zusiedlung von deutsch-evangelischen Kolonisten erhalten (siehe weiter unten).

Dieses, in allen Städten und Dörfern der zum „Reich“ gehörenden Länder zirkulierende Ansiedlungspatent, brachte, insbesondere in der Rhein-Main-Mosel- und Saar-Gegend viel Aufregung. Ganze Familien, Sippen, ja die Einwohner von Dörfern und Städten kamen in Bewegung. Alles wollte in das verheißungsvolle Land nach Ungarn (oder „Hungern“, wie man damals auch spöttisch sagte) ziehen, um dort sein Glück zu suchen. Der dritte „Schwabenzug“ hub damit an. Johann E i m a n n hat die damalige „Aufbruchstimmung“ in den Reichsländern, die dieses kaiserliche Patent unter den Bewohnern hervorrief, in seinem aufschlußreichen Buch „Der deutsche Kolonist“ eingehend und sehr aufschlußreich beschrieben.

Die Obrigkeit in diesem „Reich“ stand dieser Aufbruchstimmung zunächst rat- und tatenlos gegenüber. Erst als die Landesherren die Auswirkungen und Tragweite dieses Patenten erkannten, versuchten sie die Aktion zu bremsen, wobei man insbesondere den Vermögenden unter den Auswanderungslustigen alle möglichen Erschwernisse und Auflagen für einen Abzug auferlegte. Diese Schikanen haben aber wenig geholfen, was uns nachstehende Aufstellung beweist.

In der Zeit von 1784–87, also in drei Jahren, sind in der Batschka 3040 Familien (12.394 Personen) eingewandert. An Einzelpersonen sind noch 10 Männer, 20 Frauen, 20 Burschen und 26 Mädchen, also insgesamt 76 Personen nachgekommen. Neugeborene wurden bei den Neukolonisten

440 (208 Buben, 232 Mädchen) gezählt. Dies wären insgesamt 12.910 Personen. In der gleichen Zeit sind statistisch abgegangen: Gestorben 1.602 (12,8 % der Ansiedler!), mit Paß entlassen 164 und entwichen 36 Personen. Der ungarische Statthaltereirat und Somborer Verwalter Michael Ürményi unternahm in der Zeit vom 25. März bis 28. April 1786 in Begleitung einiger Beamten in diesen neuen „josephinischen“ Kolonistendörfern der Batschka eine Visitation. Sein Erscheinen ist in allen 31 Orten von den Kolonisten begrüßt worden; brachte er doch Hilfe und schaffte Ordnung überall dort, wo dies not tat. Hier einige seiner Anordnungen und Befehle: Regulierung des hohen Grundwassers, Ausmessen der Hofplätze („Intravillanum“) und Äcker („Extravillanum“) – soweit nicht schon geschehen –, verschiedene den Hausbau und Brückenbau betreffende Regulierungen, Zählung des Nutzviehes, Graben von Brunnen, Setzen von Maulbeerbäumen auf den Gassen, Einführung verschiedener gemeinnütziger Einrichtungen (Nachtwache, Viehhalter, Feuerlöschordnung, vierteljährliche Kontrolle der Rauchfänge etc.). Außerdem sorgte er für ein geordnetes Gemeinwesen und für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung.

Sein Bericht an die Hofkammer vom 9. Mai 1786, dem 3 Tabellen beigelegt waren, ist für die Beurteilung der damaligen Situation in den Kolonistendörfern äußerst aufschlußreich. Schon die hohe Sterblichkeitsziffer unter den Neueingewanderten lassen uns die Gefahren, Nöte und Entbehrungen ahnen. Wegen der hohen Sterblichkeit und der hohen Ansiedlungskosten pro eingewanderter Familie bestimmte Joseph II. mit Dekret vom 8. Dezember 1785, daß die weitere Kolonisation nur mehr mit Inländern betrieben werden soll. Dadurch würden einerseits weniger Kosten entstehen, andererseits würden diese Siedler das mörderische Klima auch besser ertragen. Doch hielt der Zustrom von Reichseinwanderern auch nach dem Erlaß dieses Dekretes zunächst noch unvermindert an.

Ürményis Bericht und seine Anordnungen wurden kurz darauf auch noch von dem ungarischen Statthaltereirat Graf Peter von Révay an Ort und Stelle nachgeprüft und in Ordnung befunden. Auch Kaiser Joseph II. bereiste im Juli des gleichen Jahres (1786) die deutschen Kolonistendörfer der Batschka und überzeugte sich höchstpersönlich vom Stand der Besiedlung. Als er nach Wien zurückgekehrt war, erklärte er: „Ungarn ist nun voll!“ Diese seine Ansicht spiegelt sich auch in dem vorerwähnten Dekret wider.

Die Kosten der josephinischen Besiedlung? Nun, aus einer Tabelle Ürményis sind sie ersichtlich. Sie belaufen sich durchschnittlich auf etwa 450 fl. Barauslagen pro Familie zuzüglich der überlassenen Felder (die 10 Jahre abgabefrei waren). An Häusern wurden in der Batschka insgesamt 2810 erstellt, hinzu kommen noch 53, die fertig gekauft wurden. Interessant ist die Aufstellung der Kosten nach Berufsgruppen geordnet. Danach kostete die

Ansiedlung einer Bauernfamilie 473 fl., einer Handwerkerfamilie 341 fl. und schließlich einer Häuslerfamilie 291 fl.

Werbung von Kolonisten

Die Anwerbung von deutschen Kolonisten ist auf verschiedene Art und mit unterschiedlichem Erfolg geschehen. Meistens geschah dies aber durch die im Lande entstandenen Agenturen und Werbekommissionen, die im Laufe von Jahrzehnten Tausende von Menschen anwarben und gewöhnlich in geschlossenen Transporten, meist mit den sog. „Ulmer Schachteln“, auf der Donau nach „Hungarn“ leiteten.

Die ersten Werbezettel solcher Agenten zirkelten schon im Ausgang des 17. Jahrhunderts in den südwestdeutschen Ländern. So warb schon im Jahre 1689 ein Agent des Abtes von Pécsvárad unter den begüterten deutschen Bauern, um sie zum Auswandern zu bewegen. Später riefen kaiserliche Patente, Werbezettel, Maueranschläge und dergleichen die Menschen zur Auswanderung auf und versprachen alles Schöne. Doch nicht immer und nicht überall trafen dann die Siedler das an, was ihnen vorher so verheißungsvoll – besonders von den Agenten der privaten Grundherren – versprochen worden war. Die Enttäuschten kehrten meist verarmt, an Leib und Seele gebrochen, wieder in ihre Heimat zurück und wurden so für die allzu Wanderlustigen ein warnendes Beispiel.

Aus den Werbezetteln ist aber auch ersichtlich, daß nicht alle Siedlungswilligen angenommen wurden. In erster Linie wurden in der Batschka nur katholische Einwanderer angenommen, die ein bestimmtes Vermögen (mancherorts 500 fl.) nachweisen konnten.

Demnach kann gesagt werden, daß unsere Ansiedlerahnen nicht so mittellos waren, wie dies von chauvinistischen Kreisen gerne hingestellt wird. Denn mit 500 fl. konnte man damals schon etwas anfangen! Zum Vergleich sei hier ein kaiserlicher Werbezettel aus dem Jahre 1736 genannt, nach dem z. B. ein Haus 30 fl., ein Pferd oder Ochse 11 fl., ein Zuchtschwein 1,5 fl. usw. kostete.

Daß diese „Bedüngnisse“ streng gehandhabt wurden, zeigt uns auch ein kaiserlicher Erlaß vom 4. Juli 1724. Darin heißt es, daß Vermögenslose, „die eben aus Abgang der Mittel sich weder häuslich niederlassen noch eine Würtschaft antreten oder besorgen können“, an den ungarischen Grenzen angehalten und zurückgewiesen werden sollen. Eine Ausnahme von dieser Regelung bildeten nur die Handwerker, die außer ihrem Handwerkszeug auch mit weniger Barmittel angenommen wurden.

Auch die ersten deutschen Kolonisten von Kolut sind von so einem Agenten angeworben und an den Bestimmungsort geleitet worden. Was den Inhalt des Werbezettels und den Werber selbst betrifft, darüber an anderer Stelle (Abschnitt b) ausführlicher.

Ursachen der Auswanderung

Sicher fragt sich nun so mancher, warum eigentlich vermögende Bauern den Wanderstab ergriffen und sich in eine ungewisse Zukunft begaben. Dafür gab es gar viele Ursachen.

Einerseits waren die Wunden des 1648 beendeten 30-jährigen Krieges noch nicht verheilt. Aber auch die Enge des Raumes (reicher Kindersegen), die drückenden Lasten der Grundherren, Einquartierungen und Requisitionen fremder Truppen, der Siebenjährige Krieg und dergleichen mehr waren, kurz zusammengefaßt, die Ursache für die Abwanderungslust in den deutschen Landen. Es waren also wirtschaftliche, politische, religiöse, aber auch geschichtliche Ursachen und Gründe, die hier nicht näher untersucht werden sollen.

Nun, das mit der Auswanderung war gar nicht so einfach, wie wir uns dies heute vorstellen. Zunächst muß man da zwischen einem „Freien“ (Bürger eines leibfreien Ortes, in der Regel einer Stadt) und einem „Leibeigenen“ (Untertan) unterscheiden. Dem Freien („libertinus“) konnte nämlich ein Wegzug (er erhielt mühelos ein Attest seiner Leibfreiheit) nicht verwehrt werden, wogegen der Leibeigene („subjectus“) nur mit Erlaubnis seines Grundherrn und dann gegen eine Gebühr (Leibloslassung, Leibleidigung, Manumission) die Möglichkeit eines Wegzuges hatte. In der Regel konnte der Auswanderer nur gegen Vorlage so eines Attestes bzw. einer Entlassungsurkunde bei seiner neuen Grundherrschaft aufgenommen werden.

Dagegen mußten beide, also der Freie wie der Leibeigene, bei ihrem Wegzug für die Mitnahme ihres Vermögens eine Nachsteuer („Verabzugung“) entrichten, die im allgemeinen etwa 10 % betrug. Erst dann erhielt der „Auswanderer“ den Manumissionsbrief, die Entlassungsurkunde ausgehändigt. Welches Vermögen der Nachsteuer unterlag, wurde von Grundherrschaft zu Grundherrschaft unterschiedlich gehandhabt.

Der Ansiedlungsvorgang – Von den Rechten und Pflichten der Kolonisten

Die meist in Gruppen ab Ulm/D., Neuburg/D. oder Regensburg auf Plätzen donauabwärts fahrenden Aussiedler, erhielten bei ihrer Ankunft in Wien neue, auf ihren Bestimmungsort ausgestellte Reisepässe, später auch etwas Zehrgeld. Im Ansiedlungsgebiet angekommen, ist den Kolonisten, nach vorübergehender Unterbringung und Verpflegung in schon bestehenden Orten bzw. Siedlungen, folgendes zugeteilt worden: Haus, Feld, Vieh, Gerätschaften (Inventar), Saatgut und natürlich die notwendigsten Lebensmittel sowie Brennholz. Für die „Erhaltung des Leibes und der Seelen“ stand den Siedlern ein „Chirurgus“ (später auch ein Ansiedlerspital mit Apotheke – aber nur vorübergehend!) sowie ein von der Grundherrschaft („Patronat“) bestellter

Seelsorger zur Verfügung. Die üblichen Gemeinschaftseinrichtungen mußten sich die Siedler so nach und nach selbst schaffen.

In der thesesianischen Ansiedlungsperiode mußten die Siedler für die Ansiedlungskosten selbst aufkommen. Soweit erforderlich, sind ihnen entsprechende Kredite gewährt worden (diese „Schuldenlisten“ liegen heute noch im Wiener Staatsarchiv auf, auch die von den Koluter Kolonisten). Anders war dies während der josephinischen Ansiedlungsperiode, in der der Staat die Ansiedlungskosten großzügig finanzierte. Lediglich das Saatgut mußte nach der nächsten Ernte zurückerstattet werden.

Dies soll uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Kolonisation von allen viel Opfer abverlangte. Vielleicht ist es gerade hier angebracht, einen in die Heimat zurückgekehrten Auswanderer zu Wort kommen zu lassen, der da sagt, daß „alles leibeigen oder sonst so beschaffen befunden, daß ein Deutscher allda nicht zu leben vermag“. Soweit die zeitgenössische Schilderung des aus Dippach im Fuldaischen stammenden Konrad Röder.

Tatsache ist, daß die Masse an die Scholle gebundene Leibeigene waren, obwohl es im Impopulationspatent von 1689 heißt, daß die deutschen Kolonisten „weder Erbuntertänige noch weniger Leibeigene, sondern freie Untertanen sein und bleiben sollten“. Leider hielten sich die privaten Grundherren nicht immer an diese Vorschriften bzw. an die eigenen Versprechungen. Zweifellos war dagegen das Los der Siedler auf Kameralgütern besser.

Eine entscheidende Wende brachte das 1767 von der Kaiserin Maria Theresia geschaffene Urbarium. Danach durften Ansiedlungsverträge mit Privatgrundherrschaften nicht mehr ungünstiger sein, als das staatliche von der Kameralherrschaft praktizierte Urbarium. Dieses „Bauernstatut“ (so könnte man es nennen) schuf auch den Begriff „Bauernfelder“, d. h. der Grundherr, obwohl noch Eigentümer, konnte darüber nicht mehr frei verfügen. In diesem Urbarium wird auch unterschieden zwischen Bauer („colonus“), Kleinhäusler („inquilinus“) und Tagelöhner („subinquilinus“), insbesondere was deren Rechte und Pflichten betrifft. Verblieben sind natürlich die Abgaben, Robotten und Steuern (nach den ersten 3, 6 oder 10 Freijahren), die erforderlichenfalls unerbittlich eingetrieben wurden.

Noch größere Erleichterungen für den Bauern brachte das von Joseph II. erbrachte Patent vom Jahre 1785, in dem das Freizügigkeitsrecht einem jeden zuerkannt wurde. Danach konnte jeder frei den Wohnort wählen, ohne dafür die Zustimmung des Grundherren einholen zu müssen. Auch die freie Wahl des Berufes und vieles andere wurde in diesem Patent dem Landmann zugesichert.

b) Deutsche siedeln in Kolut

In welchem Jahr genau sich der erste Deutsche in Kolut niederließ, ist leider

noch nicht genau erforscht. K a i n d l und R ü d i n g e r geben das Jahr 1743 an, der serbische Historiker J s k r u l j e v, aber auch B e r a u e r und J u n g nennen dagegen das Jahr 1748. Näheren Aufschluß könnten darüber vielleicht die Matrikel von Hercegszántó (evtl. auch von Bački Breg) geben. Im ersten Jahrgang der Koluter Pfarrmatrikel (1754) werden tatsächlich Personen mit deutschem Familiennamen genannt (Kremer, Pinter, Raab). Außer diesen deutschen Namen sind bis 1760 auffallend viele polnisch-slowakische Namensträger wie Lebeda, Szvoboda, Vizmeg, Mrachma, Lekocsi, Banovski, Papala usw. in den Matrikelbüchern zu finden. Auch etliche ungarische Namen, wie Vörös, Gazaffy, Szabó, Tóth, Horváth, sind darin vermerkt.

Interessant ist z.B. die Eintragung, daß bei der Taufe eines Kindes der Eheleute Jakob und Anna-Eva Kremer am 4. September 1754 als Taufpaten das Ehepaar Josef Szvoboda und Barbara, geborene Miles (oder Miler), fungierten und deren Herkunft mit ‚ex Regio Saxsodiano‘ angegeben wird. Wo mag das wohl sein? Ist darunter Sachsen oder gar Sächsisch-Regen in Siebenbürgen gemeint? Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese einzelnen Deutschen gemeinsam mit den vorerwähnten polnisch-slowakischen Namensträgern nach Kolut kamen. In diesem Zusammenhang verdient eine Notiz von S. B o r o v s z k y Beachtung. Er schreibt, daß sich im Jahre 1752 zwölf arme Familien aus dem Arader Komitat in Kolut niederließen.

Im Jahre 1756 erhält der neben der alten Schokatzensiedlung entstandene neue Ortsteil die Bezeichnung „Novum Kolluth“ (=Neu-Kolluth). Nur eine Straße trennt die beiden Siedlungen voneinander. Wahrscheinlich siedelten hier 1752 die vorerwähnten polnisch-slowakischen (einschl. der wenigen deutschen) Kolonisten. Irgendeine weitere nennenswerte Zusiedlung dürfte es aber lt. Matrikelbücher in diesem Jahrzehnt nicht gegeben haben.

Wann ist dann aber die eigentliche deutsche Besiedlung von Kolut erfolgt? Nun, diesen Ansiedlungszeitpunkt kann man unter Auswertung verschiedener Quellen mit einiger Sicherheit bestimmen. Es ist das Jahr 1760! Dabei ist es durchaus möglich, daß ein Teil der Kolonisten schon Ende des Vorjahres in Kolut eintraf, um sich dann im nächsten Frühjahr die Häuser zu erbauen. Für diesen Ansiedlungszeitpunkt sprechen eindeutig die Koluter Matrikel, dann verschiedene im „Österreichischen Staatsarchiv“ (Finanz- und Hofkammerarchiv) in Wien aufliegenden Schriften aus dieser Zeit, aber auch entsprechende Passagen im ersten Visitationsprotokoll („visitatio canonica“) der Koluter röm. katholischen Pfarrei (siehe hierzu Abschnitt „Kirchenge-schichte“).

Nun lassen wir zuerst einmal die Matrikelbücher von Kolut sprechen. Diese weisen für 1760 das erstmal massenhaft deutsche Namen aus, bei denen es sich offensichtlich um Neuankömmlinge handelt. Zunächst die Heirats-

matrikel, soweit es sich um deutsche Namensträger handelt: Ein Thomas Stroberg aus Sombor ehelicht eine Maria (Familiennamen nicht zu entziffern); Christian Prucker ehelicht eine Barbara Kammer, ihre Trauzeugen waren Wendelin Riber sowie Michael Prucker; Martin Rohrwasser ehelicht Katharina Pehm, Josef Majer eine Magdalena Rank; Jakob Pek die Maria Majer; Johann, Sohn des Georg Weinacker heiratet die Eva, Tochter des Ilija Marai (?), offensichtlich eine Mischehe; Josef Rusch ehelicht Saloma, die Witwe des verstorbenen Mathias Herkonsort.

In den Geburtsmatrikeln werden für dieses Jahr 55 Neugeborene registriert. Folgende deutsche Familiennamen (einschließlich der Paten) kommen dabei vor: Weinacker, Wirner, Trenkl (oder Frenkl), Kamer (oder Kemer), Riter, Oswald, Torer, Rider, Pinter, Braun, Finkler, Schneider, Majer, Hok, Huber, Padler und Widler.

Und nun die Namen aus den Sterbematrikeln: Magdalena Erbist (30 J.); Margareta Hingel (Alter ?); Johanna Kemer oder Kamer (8 J.); Luzia Tenig-hoph (4 J.); Elisabeth Klimich (60 J.); Andreas, Sohn des Viti (Vitus ?) Farländer, ein neuzugezogener Bauer (so heißt es in einer Anmerkung); Katharina Heringer (Alter ?); Magdalena Rank (Alter ?); Anton Kamer (Alter ?); Johann Stiber aus Lothringen (65 J.); Johann Rank (2,5 J.); Katharina Pirhil (Alter ?), ihr Vater ist ein Neuzugezogener (lautet eine Anmerkung); Maria Schmid (4 J.); Josef Arumpr (1 J.); Maria Schneider (1 J.); Johann Majer (60 J.); Katharina Schmit (28 J.); Maria Kalviler oder Halviler (Alter ?); Maria Ziber (21 J.); Barbara Hecht (40 J.); Johann Hetich (50 J.); Maria Ruf (Alter ?); Mathias Schmit (3 J.); Peter Fukler (2 J.); Anna Schmit (8 J.); Anna Eschel oder Essel (1 J.); Maria Schab (23 J.); Ursula Hetig (3 J.); Anna Weinaker (3 J.); Maria Vester (34 J.); Anton Kamer (40 J.); Maria Flam (39 J.); M. Pinter (Alter ?); Antonie Hecht (40 J.); Michael Ruf (17 J.); Katharina Hettich (46 J.); Josef Schmit (5 J.); Katharina Nusgraber (1,5 J.); Agathe Ketere (46 J.); Barbara Weller (40 J.); Josef Hetig (Alter ?); Maria Kamerer (12 J.); Mathias Haberstroh (28 J.); Josef Majer (45 J.); Bartholomä Kamer (10 J.); Anna Maria Majer (40 J.); Mathias Her (40 J.); Urban Armbruster (14 J.); Mathias Schreiber (3 J.); Anna Maria Schneider (30 J.); Maria Riter (Alter ?); Karl Majer (8 J.); Andreas Majer (8 J.); Josef Oswald (Alter ?); Asra Weber (Alter ?); Maria Theresia Herich (Alter ?); und Jakob Schneider (Alter ?).

Insgesamt also 57 Tote im ersten Jahr der deutschen Kolonisation. Auffallend ist aber auch, daß unter den insgesamt 110 Toten der Gesamtgemeinde mindestens 54 Verstorbene waren, die das 18. Lebensjahr nicht erreicht haben! Leider läßt sich der deutsche Anteil an den Verstorbenen, gemessen an der Gesamteinwohnerzahl, nicht ermitteln. Er dürfte mit 57 Toten aber prozentual sicher hoch gewesen sein.

Aus diesen Matrikeleintragungen könnte man eigentlich zu dem Schluß kommen, daß die Zahl der zugewanderten Familien erheblich gewesen sein müßte. Leider läßt sich dies, zumindest nicht aus den Matrikeln, feststellen. Aber auch die Einwanderlisten im Wiener Hofkammerarchiv (siehe auch Veröffentlichungen von Dr. Franz Wilhelm und Dr. Joseph Kallbrunner in „Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa“, München 1932) geben uns zu dieser Frage nur lückenhaft Auskunft. Mehr erfahren wir durch Kameraladministrator Krusper, der in seiner Aufstellung über die rückständigen Geld- und Natural-Vorschüsse der einzelnen Kolonisten (Stichtag für Kolut: 1. März 1768) für das Jahr 1760 insgesamt 21 Namen aufführt. Doch auch diese Zahl ist zu niedrig, denn nach der etwa in der gleichen Zeit aufgenommenen „Kameralmappe“ zu schließen, gab es im Ansiedlungsjahr mehr Kolonistenfamilien in Kolut.

Nun, in diesem Zusammenhang muß hier gleich die Geschichte des Kolonistenwerbers für die deutsche Besiedlung von Kolut kurz behandelt werden. Es handelt sich hier um Simon T ä u f e l (Teuffel, Teuffl, Teufel, Teifel, Teifl), der noch bei den Nachfahren der ersten Koluter deutschen Kolonisten als „Calaus und Anführer“ (siehe „Ethnogr. topogr. Beschreibung...“ aus dem Jahre 1860) bekannt war und mit dem aus Schwallbach bei Tübingen stammenden Simon Teuffel identisch sein dürfte. Dieser war bereits 1757 (oder 1756 ?) das erstemal in der Batschka (als Kundschafter?). Täufel hat, mit dem thesesianischen Ansiedlungspatent versehen, in seiner südwestdeutschen Heimat nach Kolonisten geworben, die er in die „neue Heimat“, nach Kolut brachte.

Dieses „Patent“ soll daher in seinem vollen Wortlaut hier zitiert werden. Es lautet:

Wir Maria Theresia, von Gottes Gnaden Kayserin in Germanien, zu Hungarn, Boheim, Dalmatien, Croatien, Schlawonien, Königin zu Burgund, Ober und Nieder Schlesien, zu Steyer, zu Kärnten, zu Crain Markgräfin des Heyligen Römischen Reichs, zu Mähren, zu Burgau, zu Ober und Nieder Laufnitz, Gefürstete Gräfin zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol und zu Görtz Herzogin zu Lothringen und Baar, Groß=Herzogin zu Toscana:

Entbieten denen Ehrsam=Geistlichen, Wohlgeborenen, Edlen, Unseren Lieben Andächtigen und Getreuen PP. Prälaten, Grafen, Herren, Ritteren, Knechten, Pflegeren, Vögten, Verweseren, und Richteren, Burg=Vogten, Schuldheisen, Land=Ambtmann, Burgermeisteren, Räthen und sonst allen unseren Ambts Leüthen, Unterthannen, und Gemeinden in unseren N: Ö Landen, und Herrschaften unser Gnad, und alles Guttes, und geben hirmit zu Vernehmen, Was Maaßen Fürweiser dieses Symon Täüfal Von Unserer Hungarischen Hof-Cammer aigents ausgeschicket seye zu Bevölckerung deß ahn

der Theyß befündlichen Baczer Bezürcks, und der ahn dem Marosch Fluß gelegenen Herrschaft Arrad in unseren N: Ö Landen und Herrschaften eine Anzahl Römisch=Catholischer Teütscher Familien aufzubringen Welche sich in erst Besagten Bezürcken gegen Nachstehenden Bedingnüßen ansäßßig Machen können und zwahr

Ersteans Würd denen sich ansäßig Machen Wollenden Teütschen Familien, ein mit genugsammen Waldungen, Gesunden Wasser, dan Fruchtbahren Äckeren, und Wieß Mathen überflüßig Versehenes Stuckh=Landes angewyesen, und damit Sye solches für immer in Vollständiger Ruhe erbauen mögen, Von denen angränzenden Ortschaften mit besonderen Marckh=Steinen unterschieden werden, desgleichen sollen Sie Von allen algemeinen Kays. Königl. Landes Gaaben, wie auch Militair quardier und Vorspahn durch sechs gantze nacheinander folgenden Jahre, wie nicht minder Von seyten der Kays. Königl. Herrschaft Von allen Grund zinß oder sonstigen Grund Buchsgaben ebenfaß durch Trey nachainander folgende Jahre gantzlichen frey sein.

Zweitens Nach genug Sammer Bevölckerung eines jeden ihnen angewiesenen Orths, wird Von seiden der Kays. Königl. Herrschaft, also gleich daß benöthigte Gottes Hauß samdt dem Pfarr Hof, auß aigenen Kosten erbauet, und zugleich die Vorsehung gemacht werden, womit bey jeder Gemeinde ein beständiger Pfarrer oder Seellsorger Von ihrer Nation angestellet werde.

Drittens Sollen sey für immer alß unmittelbahre Kays. Königl. unterthannen gehalten, und so fort Weder eine Gemeinde ins gesambt, noch eine Famillie, oder unterthan ins besondere ahn jemand anderen Kaufs= Tausch oder Geschancksweiß überlassen, und beynebens nicht alß Leib=aigene sondern alß freye Kays. Königl. unterthannen gehalten, und angesehen werden, und wird dahero jedem frey gestellet, zu Verbleiben, oder aber, so wohl in dem Königreich auf einen anderen Orth, alß auch außer demselben sich zu begeben, und über dieß auch zugelassen, seyn allen falls schon erbautes Hauß samt gepflantzten Wein= und Obst=gärten an einen anderen Kays. Königl. unterthan ohngehindert Verkaufen zu können, jedoch mit diesem austrucklichen Vorbehalt, daß Ein solcher untarthan, Ehe und bevor derselbe die Herrschaft Verlasset, die Von ihm schuldige algemeine Landes, und Herrschaftliche Zinß- oder sonstige Grundbuchsgaben nebst dem Gewöhnlichen Abfahrtgeldt, zu entrichten gehalten seyn solle.

Viertens Würd auch jedem, der einen Weingarten anlegen wolt, nicht nur der hierzu bequeme Orth ohne Entgelt angewiesen, sondern über dieses auch eine sechs jährige Freyheit Von allen, so wohl Allgemeinen, alß auch Herrschaftl. gaben mit hien auch Von Zehend oder Berg Recht Verwiliget nach Verflüßung aber Vorerwehnter Sechs Frey Jahren, ist der Herrschaft Von der Alljährigen Fexung, und zwar, wan der Wein=Garten auf einem öden Grund, oder Hierlandes so genanten Predio angeleget worden, der Siebende, Von

jenen aber die auf den Grund und Boden derer schon Eehien Bevölckherten Orthschaften gepflantzet werden der Neünte Theyl zu geben.

Fünffens Werden jedem sich anßäsigen machenden nebst der Benöthigten Hauß Stättn so Vihle Joch=Äckher und Wiesen ohne Entgelt angewisen, und überlaßen werden, als er Behörig zu erbauen, und zu Besorgen nur imer im Stand würd sein können. Über dieses aber wird auch einer jeden insbesondere ein Stuckh Landes auß gezeignet werden, welches zu Wiedung ihres Zug und Melch=Vieches Bequemlich, und hinreichend sein solle;

Sechstens Zu erbauung deß benöthigtes Wohn=Hauseß und übrigen zur Hauß=Haltung und Würtschaft gehörigen gebäuen, wird daß benöthigte Bauholz Von Seiten der Kays. Königl. Herrschaft einem jeden gratis Verabfolget werden.

Siebendes Nach Verflüßung oberwenthen Treyen Frey=Jahren, hat ein gantzes Bauern Hauß alß einen Beständigen Grund Zins Alljährlich Sechs Rheins. ein halbes aber Trey Gulden Rheins. dem Kays. Königl. Rend Amt zu bezahlen, im übrigen aber sollen Sie Von allen rabothen frey, dagegen aber gehalten seyn, und zwar jene, welchen zu Bevölcherung ein Öder Grund oder Predium würd angewisen werden, Von allen ihren Fechsenden Feld= und Gärten Früchten deßgleichen auch Von denen Lämmeren, Kützlen, und Bienen Schwaren den Siebenden Theyl, jene aber, welchen schon Eehinn Bewohnte Örter angewisen wurden, Von erwenten Früchten und Vühsorten den Neüntem Theyl der Herrschaft alß dem Grund Herren und anbey diese letztere auch nebst dem Neüntl, So erwehnter Maßen der Herrschaft gebühret, auch daß Zehntel, so nach denen Landes Verfassungen der Clerysey, oder der Geistlichkeit zukomet, zu Entrichten und Entlich nach Verlauf aber Vorerwehnter Sechs Frey Jahren ein jed nach Maaß seines Vermögens die Allgemeine Landes Gaaben, und so woll auch die Militar quartier und Vorspan zu Tragen gehalten und Verbunden sayn.

Achtens Verwiliget über dieß die Kays. Königl. Herrschaft denen selben alljährlich die Weinschanckhs=Freyheit von 1^{ten} 8-bris biß Ende Marty.

Neüntem und Entlichen auf daß sich die ansässig machen wollenden Teütsche Familien an Stell und orth die zur Sommer und Winter Saat, wie auch zu ihrer Nahrung erforderliche Körner ums Baares Geld zu erkaufen nicht bemüßiget seyn sollen, so würd ein jeder Gemeinde ins gesambt, oder aber Nach will Kühr auch einen jeden inß besondere daß Benöthigte Kerndl so wohl zu Bebauung derer Äckher, alß auch ihrer unterhalt, von deß Kays. Königl. Herrschaft entweder gegen bahrer Vergüttung, oder abermahlige Zuruckh gaab auß der Erstenoder zweyten Fexung dargereicht, und bey nebens Allmöglichten beystand, und Vorschub geleistet werden.

Solchemnach erget an all=obgedachte unser gnädigster Befehl, daß sie ernannten Simon Taüfel sambt denen mit sich führenden Migrirenden Famil-

lien aller orton frey, sicher, und ohn auf gehalten, ohne abnehmung einiger Mauth, oder Lands Fürstl. Abfahrts gebühr fortkommen, und passiren, Bei-
nebens demselben auf seyn geziemendes ansuchen zu solcher Reyse allmög-
lichen Vorschub, und Beförderung angedeyhen laßen auch sonst allen
geneügten Willen und Beystand erweisen, und daß solches Von deren ihrigen
gleich fahls Beschehe, daß Behörige zu Verfügen sollen. Hierahn beschiehet
unser Gnädigsten Will und Meynung mit Urckhant dieses Brifs besigelt mit
unserem Kays. Königl. und Ertzherzog. hir vorgetruchten Secret Insigl, der
geben ist in unserer Haupt und Residenz Stat Wienn, den sechsten Monats
Tag January im Siebenzehnen hundert Neün und fünfzigsten unserer Reiche
im Neünzehenden Jahre.

Maria Theresia.

Johann graf Chottek¹
Ad Mandatum Sacrae Cesareo
Regiae Mattis Proprium

J. W. Comes Huugh²

R. B. S. d. A. d. r(?) u(?) camerae

Joh. Christoph H. v Perterstein³

FH. von ...strauß

Daß Bevorstehendes Allergnädigstes Kayserlich Königliches Copial Patent
seinem wahren Originali Von Wort zu Wort gleichlautend ist, Wirdt hiermit
der Wahrheit zur Steyer (?) Attestiret. Signatum, Sombor, den 26^{ten} gbris
1760.

Ihro Röm. Kays. Königl. Apost. Mayst.

Geheim. Hof=Kammer Rath und deren Soroual (?)

Baczer und Theyßer Güttern Administrator

L. S. Frantz Redl v Rothenhausen.

Soweit also der Text der Werbeschrift.

Zu diesem Text muß noch gesagt werden, daß es sich hier um die Abschrift
einer Abschrift des Originals handelt. Daher auch einige stilistische Änderun-
gen des auch aus anderen Quellen bekannten Originaltextes des theresiani-
schen Ansiedlungspatentes.

Wahrscheinlich hat Täufel selbst (oder die damalige Koluter Gemeindever-
waltung?) das Original dem damaligen Somborer Kameraladministrator,

1 Johann Rudolph Graf Chotek;

2 Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz;

3 Johann Christoph Freiherr von Bartenstein.

Baron Franz Joseph Redl, zur Bestätigung der darin den von ihm angeworbenen Kolonisten versprochenen Privilegien vorgelegt. Redl ließ eine Abschrift dieser Schrift anfertigen, die er dann am 26. Oktober 1760 beglaubigte. Diese Abschrift ist offensichtlich in der Gemeinde Kolut hinterlegt worden, denn am 13. März 1770 wird dort eine von Anton Piukovics und Anton Neszmér beglaubigte Abschrift gemacht („Copia Patentium per Cameralem Possessionem Kolluth productarum“), die zunächst in der Kanzlei der Kameraladministratur und danach im Komitatsarchiv zur Aufbewahrung kam. Heute ist diese „Abschrift des von der Kameralgemeinde Kolluth vorgewiesenen Patentes“ im Gebietsarchiv von Syrmisch Karlowitz zu finden.

Nun aber noch etwas zu dem Werber Simon Täufel.

Täufel kam demnach 1760 zum erstenmal mit einem Transport der von ihm angeworbenen Kolonisten nach Kolut. Wahrscheinlich begab er sich anschließend wieder zurück ins „Reich“, um dort weitere Kolonisten zu werben. Ob er auch die in den folgenden Jahren in Kolut angesiedelten Kolonisten anwarb und in den Ort brachte, ist nicht verbürgt. Anzunehmen ist es, denn das Anwerben war schließlich auch ein einträgliches Geschäft (je Kolonistenfamilie erhielt ein Werber 1 fl 30 x).

Es ist nicht auszuschließen, daß Täufel auch für andere Kameralorte Kolonisten warb, so z. B. für Apatin. Er war nämlich 1763 in Apatin ansässig und für Kolut weisen ihn die Ansiedlerlisten ab 1764 aus. Wann er von Kolut abwanderte, konnte nicht erforscht werden.

Übrigens, der Name Täufel kommt (mit unterschiedlicher Schreibweise) auch in anderen Batschkaer Orten vor (Batsch, Filipovo, Stanischitsch ua). Ob es sich hier um Verwandte (oder Nachkommen) des Koluter Ansiedlungswerbers handelt?

In diesem Zusammenhang sei hier auch ein „Bericht des Hofkammerrates Anton von Cothmann vom 28. Dezember 1763 über das ihm anvertraute Ansiedlungsunternehmen und die Besichtigung der Kameralgüter“ (übersetzt von Michael Stöckl, Chicago/USA, ersch. in „Donauschwäbische Rundschau“ 1957 Nr.2–14) erwähnt, aus dem hier die Kolut betreffenden Teile wiedergegeben werden sollen. Er schreibt:

Mitte Mai kam die erste Ansiedlerfracht, bestehend aus 103 Personen, teils aus entlassenen Soldaten, teils aus sonstigen Siedlungswilligen, nach Apatin. Mit diesen, wie mit den nachfolgenden hat Baron von Cothmann so verfahren, indem er sie über alle ihre Rechte bzw. „Vorteile“ aufklärte. Er ließ die Ankommenden wissen, wer Geld habe, kann sich „in beliebigem Orte“ Häuser kaufen, unverheiratete männliche Personen, die innerhalb 3 Monaten heiraten und ein Haus bauen, erhalten 6 Gulden und 6 Seidl Weizen als „Hochzeitsgeschenk“, wenn sie aber eine schon ansässige Witwe heiraten,

sind sie ein Jahr von Robot und anderen grundherrschaftlichen Abgaben sowie dem Halten von Soldaten befreit. Handwerker, die ihren Beruf ausüben wollen sowie Bauern erhalten zum Beschaffen von Werkzeugen bzw. Gerätschaften, eine Geldunterstützung. Für die Handwerker ließ er in Apatin aus dem Siedlungsfonds Häuser erstellen, diejenigen aber, die Landwirtschaft betreiben wollten und den Wunsch hatten zusammenzubleiben, schickte er in die bereits bestehenden neuen Siedlungen Bukin und „N e u - K o l u t h“ bzw. in die gerade im Aufbau begriffenen Siedlungen Filipova und Sentiwan. Am 29. Mai kam der siebente Siedlertransport in Apatin an. Nach Verteilung der Ankömmlinge auf die vorgesehenen Orte, besuchte er am darauffolgenden Tag Bezdan, dann „N e u - K o l u t h“, wo er „eine neue Gasse abstecken“ ließ; längs dieser Gasse sind nach seiner Abreise „von den Neusiedlern allmählich 70 neue Häuser erbaut“ worden. Neu-Koluth, „welches fast schon 200 Häuser zählt“ und dessen „Besiedlung mit deutschen Familien erst vor sechs Jahren begonnen wurde“, liegt von Bezdan „nur eine halbe Stunde entfernt, dem mit katholischen Raizen besiedelten Dorfe Alt-Koluth unmittelbar an, so jedoch, daß es mit seinen Gassen zwar einen Ort für sich bildet, die übrigen Gründe aber mit diesem gemeinsam und durcheinander nutzt und besitzt, und daher außer dem eigenen Terrain gegen das Siebentel und einen jährlichen Zins von 130 fl. auch das Prädium Godecsovo in Pacht hat.“ . . .

Als Cothmann am 9. Juni (1763) nach Apatin zurückkam, waren dort in der Zwischenzeit drei weitere Siedlertransporte (9., 10., 11.) angekommen. Kaum hatte er alle untergebracht und mit dem Notwendigsten versorgt, kam schon die Kunde von Baja, daß dortselbst ein neuer Siedlertransport (der 12.) angekommen wäre und die Kolonisten sich nach Apatin zu Fuß in Marsch gesetzt hätten. Er eilte ihnen bis Bezdan entgegen (wohin er „unter Aufsicht des Impopulations-Spans auch einen Vorrat an gebackenem Brot und an zur üblichen Verteilung notwendigen Eisenwerkzeuge vorausgeschickt hatte“) und teilte den Transport so auf, daß sie „teils in Bezdan, teils in der angrenzenden Gemeinde Neu-Koluth verblieben.“

Als er die Ankömmlinge abgefertigt hatte, ging er nach Neu-Koluth „und schaute nach, was die neuen Siedler betreff ihrer Häuser tun oder mit was sie sich sonst beschäftigen.“ Er fand jedoch „nur einen einzigen, der sein Haus schon begonnen hatte“ und so ermunterte er „die anderen, diesem Beispiel auch zu folgen“ . . .

Am 1. Juli begab er sich nach Neu-Koluth, wo er die Kolonisten zur Heumahd anieferte. Doch auch hier gab es „einige Taugenichtse, die ihr Heu, so wie sie es gemäht hatten, gleich am nächsten Tag auch wieder verkauften; diese verwirkten derart sozusagen freiwillig die Aussicht, Vieh zu bekommen oder halten zu können.“

In der Gemeinde sah er, „daß von den dahingeschickten Neusiedlern zwei bereits alte Häuser gekauft, weitere fünf sich aber ebensoviel neue Häuser erbaut hatten, andere wiederum die ihnen abgesteckten Plätze für die Erbauung von weiteren zurichteten, daß also folglich das Ansiedlungs-Unternehmen auch hier schon schön angelaufen sei.“ . . .

In dieser Zeit, wo Cothmann die neuen Siedlungen der Batschka bereiste (25. April – 15. Juli), wurden in 13 Orten insgesamt 726 Personen angesiedelt, darunter allein 99 in Kolut und zwar 34 männliche, 25 weibliche Personen und 37 Kinder.

Soweit also der Bericht Cothmanns über seinen Aufenthalt in der Batschka. Was die Schilderung über die neuerstellten 200 Häuser betrifft, so ist hierzu folgendes zu sagen. Die thesesianische Aufnahme („Mappa“) vom Jahre 1768 weist für Neu-Kolluth (einschließlich Pfarrhaus, Schule, Notarhaus und Gemeindehaus) 212 und für den alten schokatzischen Ortsteil 74 Häuser aus. Wenn man dann davon ausgeht (was eine Namensuntersuchung der Kolonisten ergab), daß diese Aufnahme etwa den Stand von 1764/65 wiedergibt, so kann die Zahl 200 durchaus richtig sein. Allerdings sind dann auch die Häuser der im schokatzischen Ortsteil ansässig gewesen und in den 50er-Jahren zugewanderten polnisch-slowakischen und madjarischen Kolonisten mit inbegriffen!

c) Die Namen der deutschen Kolonistenfamilien – Woher kamen diese Siedler?

Für nachstehende Betrachtungen standen zur Auswertung im wesentlichen vier Quellen zur Verfügung: a) die Koluter Matrikelbücher, b) die Archivalien im Wiener Finanz- und Hofkammerarchiv, c) die Archivalien im Historischen Archiv in Syrmisch Karlowitz, einschließlich die im früheren Somborer Komitatsarchiv und d) verschiedene, vor allem die von Werner Hacker veröffentlichten Auswandererlisten über Abwanderer aus dem heutigen süd-westdeutschen Raum.

Was die Herkunftsangaben in nachfolgender Aufstellung betrifft, so werden im wesentlichen nur ganz einwandfrei ermittelte Auswandererorte aufgeführt. Auf weitergehende, vor allem auf rein hypothetische Überlegungen basierende Aussagen über die Herkunft einzelner Siedler muß hier aus verständlichen Gründen verzichtet werden. Diese weitergehenden genealogischen Forschungen bleiben schließlich den einzelnen Koluter Familienforschern vorbehalten.

Am wenigsten ergiebig waren die Koluter Matrikel. Aus ihnen konnte ich das wenigste herausfinden, denn nur in ganz seltenen Fällen ist bei Eintragungen die Herkunft angegeben. Nur bei folgenden Namen sind Herkunftsangaben (z. T. recht vage) vermerkt: W e b e r aus Langelsheim (bei Saargemünd),

M a y e r aus Arzenheim (wahrscheinlich Arzheim, doch welches — das bei Landau/Pfalz oder das bei Koblenz?), L a m p r e c h t aus Schromberg im Elsaß, R e e b aus Markelsheim im Oberamt Mergentheim/Franken, P r u c k e r aus „Nederwinde“ im Breisgau, K a m m e r e r aus Roppweiler in Lothringen, S t i b e r aus Lothringen. Es ist also nicht viel!

Mehr sagen uns dagegen die verschiedenen im Wiener Finanz- und Hofkammerarchiv (einschließlich der in Syrmisch Karlowitz und Sombor) aufbewahrten Listen und Aufstellungen sowie Urbarialzusammenschreibungen über die Kolonisten im ersten Jahrzehnt der Besiedlung und deren Besitzverhältnisse. Im einzelnen handelt es sich um folgendes Archivmaterial:

a) Da ist einmal die Kameralaufnahme, auch thesesianische Aufnahme bzw. „Mappa“ genannt (in nachfolgender Aufstellung nur „Mappa“ genannt). Diese etwa 1764/65 gemachte Aufnahme mit Hotterkarte und Siedlerliste, gibt uns eine erste große Übersicht über das Ausmaß der Besiedlung des Ortes, die Straßen- und Flureinteilung, Besitzverhältnisse etc.

b) Die im Auftrage der ungarischen Hofkammer vom Administrator des Batscher Cameraldistrikts Paulus Kruspér angefertigte Aufstellung, genannt „Batscher Ansiedlerliste 1763-68“, gibt uns u. a. die ungefähre Ansiedlungszeit und das Aussiedlungsgebiet des einzelnen Kolonisten an. Diese von Wilhelm & Kallbrunner in den „Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa“ gekürzt wiedergegebene Aufstellung, hier ergänzt aus dem Originaldokument („Status Genuinus Impopulationis in Regio Camerali Districtu Bachiensi ab Anno 1763 usque diem 16am Mensis Martij Anni 1768 factae“ — in nachfolgender Aufstellung kurz „Status“ genannt), ist vom 1.3.1768. In dieser Aufstellung werden allerdings nicht alle Koluter Kolonisten für den Zeitpunkt der Aufnahme aufgeführt, sondern nur jene, welche die bei der Ankunft erhaltenen Vorschüsse noch nicht zurückerstattet hatten. Aus Raumgründen muß hier allerdings gerade auf diesen aus soziologischer Sicht recht interessanten Teil der Aufnahme verzichtet werden.

c) Nachtrag zu der 1763 durchgeführten Komitatszusammenschreibung („Additamentum ad Conscriptionem Demsticam Anno 1763 peractam, continens novos, et respective antiquos sedes suas mutantes Incolas eorumque Facultates contributioni obnoxias, Anno 1767 in Processu peractum Superiori. Baja, 15.1.1767“ — in nachfolgender Aufstellung kurz „Addit.“ genannt), ist nur wenig ergiebig. Soweit der Nachtrag Kolut betrifft, so sind die Namen in die Aufstellung eingebaut.

d) Ähnlich verhält es sich mit dem Nachtrag zu der Hauptkonskription des Jahres 1763 und dem Nachtrag dazu vom Jahre 1767 („Supplementum Conscriptionum Generalis Anno 1763 dein Additamenti Anno 1767 inventarum, Anno 1768 in Processu I. Comitatus Bacsensis Superiori in Locis intus specificatis peractum“ — in nachfolgender Aufstellung kurz „Suppl.“ genannt.

Leerseite Plan Seite 42

Leerseite Plan Seite 43

e) Die „Antizipationen 1770“, eine von den Kameralprovisoren in den drei Kameraldistrikten Zombor (Sombor), Szantova (Hercegszántó), Palanka gemachte Aufstellung der von den Siedlern 1770 noch schuldig gewesenen Vorschüssen, ist, soweit sie Kolut betrifft, nicht nur was die Namen anbelangt, umfangreich, sondern auch sonst recht aufschlußreich. Darin werden u. a. was die Eignung und das Charakterbild einiger Siedler betrifft recht drastische Aussagen gemacht (siehe „Tabella Neo-Colonorum in Gremio Districtus Cameralis Zomboriensis subsistentium . . , Signatum Zomborii 5-5-ta Junij 1770, Caalis Districtus Zomboriensis Provisor“ – in nachfolgender Aufstellung kurz „Antiz.“ genannt).

f) In den schon erwähnten „Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa“ (siehe b), werden außer der Kruspér'schen „Batscher Ansiedlerliste“ auch noch solche Kolonisten aufgeführt, die in Wien für die Weiterreise nach Kolut abgefertigt wurden. Die Überprüfung dieser Namen ergab allerdings, daß nicht alle für Kolut bestimmte Kolonisten sich auch dort niederließen. Bemerkenswert bei diesen Kolonisten ist aber, daß bei ihnen meist auch der Herkunftsort (wenn auch meist verschrieben) vermerkt ist (in nachfolgender Aufstellung wird als Quelle „WK“ angegeben).

g) Schließlich wurden in nachstehender Aufstellung auch noch die bisher veröffentlichten Forschungsergebnisse über Abwanderer aus den deutschen Auswanderungsgebieten eingebaut, – wie aber an anderer Stelle schon erwähnt, nur die einwandfrei geklärten Fälle.

Nun noch etwas zu den Vor- und Zunamen sowie zu den Herkunftsangaben der Kolonisten.

Zunächst muß man wissen, daß es zu dieser Zeit weder eine Rechtschreibung, noch eine feststehende Namensschreibung gegeben hat. Und da nicht jeder Kolonist einen Paß oder Manumissionsbrief (Leibesentlassungsbrief) hatte, schrieb der aufnehmende „Concipient“ bzw. Beamter der Ansiedlungsbehörde den von dem Einwanderer in seiner Mundart ausgesprochenen Namen eben so auf, wie er ihn verstand. War der Aufnehmende womöglich noch ein Madjare, so gebrauchte er natürlich die ungarische Schreibweise. Daher also die oft bis zur Unkenntlichkeit verballhornten Personennamen.

Ähnlich verhält es sich mit den Namen von Herkunftsorten. In manchen Fällen bringen nur Vergleiche der einzelnen Listen untereinander eine gewisse Identifizierung.

Was die oft verwendete Herkunftsbezeichnung „Reich“ betrifft, so ist eine genaue Definition bzw. Lokalisierung nicht möglich. Darunter können natürlich alle Gaue und Siedlungsgebiete des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ gemeint sein, also auch „Vorderösterreich“ (Teile des Schwarzwaldes und des Bodenseegebietes). Die Herkunftsangabe „Reich“ führt also den Forscher nicht weit.

Nun aber die Koluter Siedler des ersten Ansiedlungsjahrzehnts:

1. **Altman**, Andreas in Wien (25.4. - 15.7.1763) mit 4 Pers. nach Kolut abgefertigt (WK). Ob er am Zielort überhaupt ankam, ist zweifelhaft. Denn er wird in keiner Liste der Batscher Ansiedlungsbehörden für Kolut aufgeführt.
2. **Altstätter**, (oder Altstätter ?), Balth., er dürfte erst Ausgang der 60er Jahre nach Kolut gekommen sein (Antiz.). Wahrscheinlich ist er aber bald darauf auch wieder abgewandert, denn in der 1780er Urbarialtabelle wird er nicht aufgeführt.
3. **Amberd**, Bernardus, Weber aus dem „Reich“, kam im Mai 1765 nach Kolut (Status). Laut Addit. kam er aber schon zwei Jahre früher (1763) in den Ort, wofür vieles spricht. Schreibweise seines Namens: **Amber** (Addit.), **Amberg** (Mappa, Antiz.). In der Urbarialtabelle des Jahres 1780 erscheint der Name nicht.
4. **Amberg**, Joannes, Wagner aus dem „Reich“, kam im Mai 1764 nach Kolut (Status). Er wird auch in den anderen Aufstellungen erwähnt, ebenso in der 1780er Urbarialzusammenschreibung.
5. **Omrej**, Paulus kam im Juni 1765 aus dem „Reich“ in den Ort. Laut Addit. ist Paul **Amerain** aber erst im März 1766 nach Kolut gekommen. 1780 werden gleich zwei Urbalisten namens **Amerein** genannt, der Joseph und der Conrad. Wahrscheinlich sind dies schon die Söhne (?) des Einwanderers Paulus **Omrej**.
6. **Andreas**, Franciscus, Zimmermann aus dem „Reich“, kam im Juni 1762 nach Kolut. Er wird auch in den anderen Listen (Mappa, Addit., Antic.), ebenso als Urbalist 1780 erwähnt. Schreibweise seines Namens: **Andres**, **Andresz**..
7. **Angapranth** (?), Martin, sein Aufenthalt in Kolut dürfte nur von kurzer Dauer gewesen sein (Addit.).
8. **Auer**, Lucas ist durch Wien (25.4.—15.7.1763) nach Kolut (WK). Er wird sowohl in der Mappa, als auch in den Antiz. (1770) aufgeführt. Dann verliert sich seine Spur.
9. **Babics**, Franciscus, ein ausgedienter Soldat, der im Juni 1760 noch Kolut kam (Status), siedelte im schokatzischen Ortsteil (Mappa). Er ist noch vor 1780 abgewandert.
10. **Bachmann**, Mathias, von Beruf Leinweber, zog im April 1769 mit Frau Maria Güntert und Sohn Thomas nach Entlassung aus der Leibeigenschaft aus Mauche (lt. WK aus Stühlingen), Krs. Waldshut über Wien nach Kolut (Hacker). In der Urbarialtabelle von 1780 wird er allerdings nicht mehr aufgeführt.
11. **Barbian**, Petrus, offensichtlich ein aus Lothringen stammender Kolo-

- nist, dürfte nur kurzfristig in Kolut ansässig gewesen sein (Antiz.).
12. **Parth**, Joannes kam im Juni 1766 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm auch in den anderen Listen (Andit., Antiz. = **Part**) und 1780 als Urbalist (**Barth**). Ob er mit dem aus Sötern im Krs. Birkenfeld („Trierisch“) stammenden gleichnamigen und in der gleichen Zeit ins Banat ziehenden Kolonisten wohl identisch ist?
 13. **Bartl**, Michael kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ in den Ort. Seinem Namen begegnen wir in der Mappa (**Parthler**), dann in dem Suppl. (**Bartl**) und in den Antiz. (**Partel**), nicht aber in der Urbarialliste des Jahres 1780.
 14. **Bartl**, Michael, auch er kam wie der vorhergehende gleichnamige Kolonist aus dem „Reich“, allerdings im Juni 1761 nach Kolut. Ob zwischen diesen beiden ein Zusammenhang besteht, konnte nicht herausgefunden werden. Auch er wird 1780 nicht erwähnt.
 15. **Peck**, Jacobus, von Beruf Böttcher, kam im April 1761 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird noch in den Suppl. (**Peck**) und den Antiz. (**Pek**) aufgeführt, dann dürfte er abgewandert sein.
 16. **Biber**, Jacob, ein Kriegsinvalide, kam 1765 nach Kolut (WK), laut Status aber schon im Juni 1764 (**Pieber**). Er wird auch in der Mappa (**Piber**), nicht aber 1780 aufgeführt.
 17. **Birerl**, Andreas, aus Simonswald (?) im Krs. Freiburg/Brsg. stammend, kam über Wien (1.1.—31.8.1765) nach Kolut (WK). Er dürfte mit dem in den Antiz. aufgeführten **Pirle** Andreas identisch sein. In der Urbarialliste von 1780 erscheint er nicht mehr.
 18. **Pisz**, Mathias, ein Müller aus dem Reich, kam im Juni 1764 nach Kolut (Status). Er ist mit dem in der Mappa aufgeführten **Bisen** Math.; sowie dem **Pisam** Mathias in den Antiz. identisch. 1780 wird er nicht erwähnt!
 19. **Pischoff**, Joseph wird nur in der Mappa aufgeführt. Wahrscheinlich kam er aus einem schon besiedelten Ort und wanderte bald wieder weiter.
 20. **Bitt**, Martin, von Beruf Schuhmacher, kam mit 2 Personen über Wien (25.4.—15.7.1763) nach Kolut (WK). Er ist offensichtlich dort garnicht sesshaft geworden oder aber nur von kurzer Dauer.
 21. **Borats**, Michael wird nur in der Mappa als Kolonist aufgeführt.
 22. **Porn**, Hermann ist Ende der 60er Jahre nach Kolut gekommen (Antiz.). 1780 wird ein **Boorn** Hyeronimus aufgeführt. Ob es sich hier um den Sohn des Siedlers Hermann Porn handelt?
 23. **Praun**, Andreas kam im Juni 1761 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er dürfte mit dem in der Mappa aufgeführten **Brann** And: identisch sein. 1780 wird ein Urbalist namens **Praunn** Georgius erwähnt. Ob es sich hier um den Sohn des Siedlers Andreas Praun handelt?

24. **P r a u n**, Josefus kam im Juni 1761 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird sowohl in der Mappa (**Brau**), als auch in der 1780er Urbarialtabelle (**Braun**) aufgeführt.
25. **P r a u n**, Michael kam im Juni 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird in der Mappa (**Brann**) und in den Suppl. (**Braun**) aufgeführt. Laut Mappa hatte er einen Sohn mit Vornamen Joan, der mit dem Urbalisten von 1780 Joannes **Braun** identisch sein dürfte.
26. **T r e n k m a n** (richtig **Prenkman**) Petrus kam im Juni 1763 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird in der Mappa (**Prenkmon**) und in den Antiz. (**Prenkmann**) erwähnt. Sein in der Mappa miterwählter Sohn Nicola, dürfte mit dem Urbalisten von 1780 Nikolaus **Brengman** identisch sein.
27. **P r e n n e r**, Lorencz ist Ausgang der 60er Jahre nach Kolut zugezogen (Antiz.) – und bald darauf wieder abgewandert. Es sei denn, daß er der Vater des 1780 aufgeführten Urbalisten Klemens **Prunner** ist.
28. **P r u c h**, Jacobus, von Beruf Schuhmacher, kam im Juni 1762 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Interessant ist, daß er in der Mappa nicht aufgeführt wird (wahrscheinlich hatte er als Handwerker noch kein Haus), dagegen in den Antiz. (**Pruk**). 1780 wird ein **Pruk** Jacobus erwähnt.
29. **P r u k e r**, Christianus kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Sein Name wird auch in der Mappa und in den Suppl. erwähnt. 1780 gibt es einen **Bruker** Matheus. Ob dies der Sohn des Christian ist?
30. **P r u k e r**, Dominicus kam im November 1765 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Das Ankunfts Jahr dürfte aber laut Addit. 1763 gewesen sein (**Prukker**). Er wird auch in den Antiz. aufgeführt (**Pruker**). 1780 gibt es in Kolut einen Matheus **Bruker**. Ist dies womöglich der Sohn des Dominicus (siehe auch Nr. 29)?
31. **P r u k e r**, Michael kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird sowohl in der Mappa, als auch in den Suppl. erwähnt. Von hier ist er nach einigen Jahren (1766 ?) nach Apatin übersiedelt.
32. **B u r g e r**, Josef, Einwohner aus „Gullut“, kam am 7.5.1787 mit Attest des „Bajer Komitats“ und Vollmacht zum Amt Ewatingen (Krs. Neustadt im Schwarzwald), um für die Kinder Andreas und Agnes Keller deren Waisengeld abzuholen (Hacker). Bei dem Abholer handelt es sich offensichtlich um den gleichnamigen Urbalisten des Jahres 1780. Wann er allerdings nach Kolut kam, war nicht zu eruieren.
33. **C h i l d a n**, Micha:(el) wird nur in der Mappa aufgeführt. Mehr über ihn ist nicht bekannt.
34. **T h o r**, (richtig **Dorer**), Michael kam im Juni 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er ist mit dem in der Mappa aufgeführten **Dorer** Mich: identisch. Wir begegnen ihm dann auch noch in der 1780er Tabelle.

35. **Drahot sch**, Johann wurde in Wien (25.4. - 15.7.1763) nach Kolut abgefertigt. Ob er dort überhaupt ankam?
36. **Eberle**, Franciscus, von Beruf Schuhmacher, kam im November 1766 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Mehr über ihn ist nicht bekannt, wahrscheinlich ist er bald wieder abgewandert.
37. **Eberle**, Joan: wird nur in der Mappa als Kolonist aufgeführt. Wann er von Kolut abgewandert ist und wohin, ist nicht bekannt.
38. **Ebner**, Joan: erscheint in der Mappa und in den Addit. Bei dem 1780er Urbalisten Gallus Ebner, dürfte es sich schon um den Sohn des Johann handeln.
39. **E d l e r**, Michael ist mit 2 Personen über Wien (25.4.—15.7.1763) nach Kolut (WK). Ob er sich dort überhaupt niedergelassen hat, ist fraglich.
40. **E i c h i n g e r**, Josef ist über Wien (25.4.—15.7.1763) nach Kolut (WK). Ob er sich dort niedergelassen hat, ist fraglich.
41. **E y g e l e**, Phy.(lipp) wird nur in der Mappa aufgeführt. Er muß also demnach auch bald wieder abgewandert sein.
42. **E m e r**, Joannes kam im Februar 1762 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). In den weiteren Aufstellungen der Batscher Ansiedlungsbehörde wird er nicht aufgeführt.
43. **E m e r i g**, Josephus kam Ausgang der 60er Jahre nach Kolut (Antiz.). Er wird auch 1780 erwähnt (**Emering**).
44. **E n g e b r a n t**, Joannes kam im Januar 1765 aus dem Komitat Tolnau nach Kolut (Status) und ist auch bald wieder abgewandert.
45. **E p p l e r**, Joannes ist Ausgang der 60er Jahre nach Kolut gekommen (Antiz.) und ist offensichtlich auch bald wieder abgewandert.
46. **E s z l e r**, Sebastian, von Beruf Schneider, kam im November 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). In der Mappa wird ein Esle Sebas. (tian), in den Addit. ein Essl Sebastian und 1780 ein Eschl (oder Eschl?) Sebastianus aufgeführt.
47. **E y r i n g**, Franz aus Marzell (Krs. Müllheim/B.), ist über Wien (1.1.—31.8.1765) nach Kolut gekommen (WK). In einer anderen Aufstellung wird der Name **Eirin** (mit Ankunft im Juni 1765) geschrieben (Status). Danach verlieren sich seine Spuren.
48. **F o l l e r**, (richtig **Faller**), Jacob wird nur in der Mappa und in der Urbaraltabelle von 1780 (**Faller**) genannt. Es ist demnach anzunehmen, daß er vermögend war und daher keine (oder kaum) Vorschüsse der Kameralverwaltung erhielt.
49. **F o l l e r**, (richtig **Faller**), Joannes wird in der Mappa und in den Antiz. (**Pfaller**) aufgeführt, ebenso in der 1780er Urbaraltabelle (**Faller**).
50. **F e j**, Antonius kam im Juni 1764 aus Österreich zur Ansiedlung in Kolut (Status). Er wird in der Mappa (**Faý**) und in den Antiz. (**Fay**) erwähnt.

Da er 1780 in der Tabelle nicht mehr erscheint, dürfte er zwischenzeitlich abgewandert sein.

51. Feil, Petrus kam im Dezember 1764 aus Lothringen nach Kolut (Status). In der Mappa wie in den Antiz. wird ein Fay Petrus erwähnt und die 1780er Urbaraltabelle weist einen Fay Peter aus.
52. Fejler, Jacobus kam im Juni 1762 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Da er nur in den Addit. (Feihler) als Witwer aufgeführt wird, dürfte er bald nach seiner Ankunft abgewandert (oder verstorben?) sein.
53. Fejler, Joannes wird in der Aufnahme vom 1.3.1768 (Status) als ein Siedler ohne Hausbesitz aufgeführt. Entweder kam er erst kurz vorher in Kolut an, oder aber handelt es sich um den jungverheirateten Sohn eines Koluter Kolonisten. Ob er mit dem 1780 aufgeführten Joannes Fajerle identisch ist?
54. Felgyes (richtig Feldes), Peter, von Beruf Gerber, kam im Juni 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Die Schreibweise des Namens ist in jeder Liste anders: Feltes (oder Teltes, Mappa), Földes (Addit. — mit Ankunft im März 1764), Feltesz (Antiz.) und Földes (Urbaraltabelle 1780).
55. Ferenpach, Joannes, von Beruf Müller, kam im April 1766 aus Österreich nach Kolut (Status) — laut Addit. aber erst im April 1767 (Fierenbach). 1780 wird ein Urbalist namens Firenpach Joannes aufgeführt. Alle drei dürften miteinander identisch sein. — Später ist aus diesem Namen ein Fernbach geworden.
56. Pernpach (richtig Fernpach), Josefus, kam im Juni 1764 (lt. Addit. im März 1764) in den Ort (Status). Der Name dieses Siedlers kommt noch in folgender Schreibweise vor: Terenbach (Mappa), Fierenpach (Addit.), Firenbach (Antiz.) und Firenpach (1780).
57. Fiernbach (oder Tiernbach?), Martin wird als Siedler in der Mappa (Terenbach?) und in den Addit. aufgeführt. In der Aufstellung vom 1.3.1768 (Status) erscheint auch ein Hernpach Martinus, der im Juni 1761 aus dem „Reich“ nach Kolut kam. Bei Firnbach (Addit.) und bei Hernpach wird als Berufsangabe „Maurer“ vermerkt. Daraus kann ohne weiteres geschlossen werden, daß beide miteinander identisch sind.
58. Tirpacher (richtig Firpacher), Petrus kam im April 1764 (?) aus dem „Reich“ (Status). In der Mappa wird dieser Koluter Siedler als Terenbach Pet: aufgeführt. Höchstwahrscheinlich ist er identisch mit dem in den Addit. erwähnten Fierenpach Peter (Febr. 1766?) und dem Firenbach Peter in den Antiz. Auch 1780 wird ein Firenpach Petrus erwähnt. — Daraus wurde später dann ein Fernbach.
59. Figler, Joannes, von Beruf Weber, kam im Juni 1761 aus dem

- „Reich“ nach Kolut (Status). In den Suppl. wird der Name **Filger** (oder **Tilger**?) geschrieben. Wie dem auch sei, er ist vor Erstellung der Mappa offensichtlich von Kolut wieder abgewandert.
60. **Finkeler**, Jacob wird nur in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt, danach verliert sich seine Spur.
 61. **Finkeler**, Math:(ias) wird als Siedler in der Mappa und in den Suppl. (**Fingler**) aufgeführt. Auch er dürfte nicht lange in Kolut seßhaft gewesen sein.
 62. **Finkeler**, Nicol:(aus) wird sowohl in der Mappa, als auch in den anderen Ansiedlungslisten aufgeführt, natürlich (!) in unterschiedlicher Schreibweise: **Finkler** (Suppl., Antiz.), **Fingler** (1780).
 63. **Fingler**, Petrus kam im Juni 1762 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Die Schreibweise seines Namens in den anderen Urkunden: **Finkeler** (oder **Tinkeler**? – Mappa), **Finkler** (Suppl.) und **Fingler** (Urbarialliste 1780).
 64. **Flas**s, Ambrosius kam im Juni 1766 in den Ort (Addit.). In den Antiz. und 1780 wird der Name **Flasch** geschrieben.
 65. **Fulmer** (richtig **Folmer**), Jacobus kam im Februar 1763 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird auch in der Mappa (**Folner**) und in den Addit. sowie 1780 (**Folmer**) aufgeführt.
 66. **Frank**, Leopoldus kam im Februar 1762 von einem Ort des Batscher Komitates (Status). Er wird in der Mappa (**Franck**) und in der Urbarialtabelle 1780 (**Frank**) genannt.
 67. **Friedrich**, Math:(ias) kam lt. Addit. im Mai 1765(?) in den Ort und wird auch noch in der Mappa aufgeführt. Dann verliert sich die Spur.
 68. **Frisch**, Martin, ein entlassener Soldat (Invalide), kam laut WK 1765 und laut Status im November 1764 (nach Addit. im Oktober) nach Kolut (**Frihs**). Die Antiz. erwähnen ihn noch (**Frics**), nicht aber die Urbarialtabelle vom Jahre 1780.
 69. **Frelich**, Joannes kam im Juni 1764 aus dem „Reich“ (Status). Interessant ist in diesem Falle, daß der Name in keiner Aufstellung der Ansiedlungsbehörde, auch nicht im Urbarium von 1780, erscheint!
 70. **Frelich**, Thomas wird in der Mappa und in den 1770 erstellten Antiz. aufgeführt, in der 1780er Urbarialtabelle fehlt er. Was mag da die Ursache sein?
 71. **Kati**, Jacobus kam im September 1765 aus Lothringen nach Kolut (Status). Er wird auch noch in den Antiz. erwähnt, nicht aber in der Urbarialtabelle 1780. (Übrigens, aus **Kati** wurde **Gatti**.)
 72. **Geisler**, Franz aus Bilinka bei Loboschitz/Böhmen(?), kam über Wien (1.1.–31.8.1765) nach Kolut (WK). Ob er allerdings hier auch seßhaft wurde, ist zweifelhaft.

73. G e l l i n g e r, Martin, ein ausgedienter Soldat (Kriegsinvalide), kam 1765 als Ansiedler nach Kolut (WK). Er dürfte mit dem Martin Gilling aus Bonenstein (?) identisch sein, der in Wien (1.1.—31.8.1765) für die Weiterreise nach Kolut abgefertigt wurde (WK) und auch in den Antiz. als ehemaliger Soldat erwähnt wird. Danach verliert sich seine Spur.
74. G l a s s (oder Glosz?), Francz ist offensichtlich erst in der zweiten Hälfte der 60er Jahre in Kolut ansässig geworden. Er wird auch in der Urbariatabelle des Jahres 1780 aufgeführt (Glasz).
75. G l i g, Phylipus erscheint nur in der Mappa sowie in den Suppl. (Gillich Philip). Auch er dürfte bald wieder aus Kolut abgewandert sein.
76. G o t t l o b, Christian ist in Wien (25.4.—15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Er dürfte mit dem Christian Golob identisch sein, der 1765 mit einem Transport Invaliden nach Kolut kam. Sein Verbleib in Kolut dürfte aber nur von kurzer Dauer gewesen sein.
77. G r a f f, Tho:(mas) wird nur in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt. Auch er war offensichtlich nicht lange in Kolut seßhaft.
78. G r o s z, Heinrich hat sich erst in der zweiten Hälfte der 60er Jahre im Ort niedergelassen (Antiz.). Der 1780 als Urbalist aufgeführte Mathias Gros dürfte sein Sohn gewesen sein.
79. G r o s z, Petrus kam auch erst in der zweiten Hälfte der 60er Jahre als Siedler nach Kolut (Antiz.). Er wird auch noch 1780 als Urbalist erwähnt (Grosz).
80. G u t t s e l, Nikolaus kam im Mai 1760 aus dem „Reich“ (Status). In den Suppl. wird sein Name Gutgeszel Niclos geschrieben. Dieser Nikolaus Gutgesell stammt aus Ebringen/Melch (Krs. Konstanz) und war mit Magdalena Spiegelhalter verheiratet. Im September des Jahres 1777 läßt er durch seinen Bevollmächtigten (Michael Kienzler) das bei seinem Schwager Josef Schuehler stehende Erbe von 100 fl. abholen (Hacker). Interessant ist, daß er 1780 in der Urbariatabelle nicht mehr erscheint.
81. H a s z, Jos. Ambrosius, von Beruf Weber, kam im Juli 1766 (?) nach Kolut (Status). Das Ankunftsjaahr dürfte hier nicht zutreffend sein, denn schon in der Mappa wird ein Joseph Haas aufgeführt, der mit dem Jos. Ambrosius zweifellos identisch ist. Er ist offensichtlich noch vor 1780 abgewandert.
82. H o b e r m a n, Georgius wird in Status als „Emigrant“ aufgeführt, ohne weitere Angaben. Ob sich dies auf seine Herkunft bezieht, oder aber auf seine (bevorstehende?) Abwanderung, war nicht zu klären.
83. H a b e r s t r o, Michael kam im Mai 1761 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird in der Mappa und in den Suppl. erwähnt. Auch in der 1780er Urbariatabelle begegnen wir ihm (Haberstroh).

84. **H a k p a i l** (wahrsch. **Hackbeil**), Michael ist Ausgang der 60er Jahre in den Ort gekommen. Sein Aufenthalt dürfte aber nur von kurzer Dauer gewesen sein.
85. **H ä f e l e** (**Höfele**), Josef, Schuster aus Lausheim (Krs. Waldshut), verkauft mit seiner Ehefrau Theresia **Stadler** (an Andreas Kayser) das ihnen gehörende Haus; nach Zahlung der Manumissionsgebühren ziehen beide mit sechs Kindern sowie einer alten Mutter (Franziska **Sandhas**) über Wien (Mai 1769) nach Kolut (Hacker/WK). Er wird auch in der Urbarialtabelle von 1780 aufgeführt (Josephus **Heffele**).
86. **H e f e l e**, Michael hat sich Ausgang der 60er Jahre in Kolut niedergelassen (Antiz.). Er wird auch in der Urbarialtabelle von 1780 aufgeführt (**Heffele**).
87. **H ä g e l e**, Josef aus Mauchen, Krs. Waldshut, ist mit Familie (6 Personen) ohne Einlösung des Manumissionsbriefes unbeanstandet über Wien (Mai 1769) nach Kolut gezogen (**Hacker**). Hier verliert sich dann seine Spur.
88. **H a m m**, Joan: wird als Kolonist in der Mappa aufgeführt. Er dürfte mit dem in der 1780er Urbarialtabelle aufgeführten Joannes **Hajm** identisch sein.
89. **H a m m e r**, Mathias aus Roppweiler (Roppeviller, Krs. Saargemünd), ist in Wien (1.1.—31.8.1765) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Schon in der Mappa wird er aufgeführt (**Hamer**), doch dürfte sein Aufenthalt in Kolut nur kurz gewesen sein.
90. **H o n n** (richtig **Hann**), Franciscus, ein ausgesdienter Soldat, kam im November 1761 nach Kolut (Status). Er wird auch in der Mappa, dann Suppl. sowie 1780 als Urbalist erwähnt.
91. **H u n n i** (richtig **Hanny**), Michael war der zweite Schulmeister in Kolut (nebenher versah er auch die Notariatsaufgaben). Laut Status soll er im Januar 1766 in den Ort gekommen sein. Dagegen weisen ihn die Schulakten erst ab 1767 als Schulmeister aus. Interessant ist dabei, daß er von der Ansiedlungsbehörde genauso behandelt wurde, wie die übrigen Kolonisten. Auch er erhielt Land zugeteilt und bekam Vorschüsse zur Anschaffung von Inventar (Status).
92. **H a n c z l m a n**, Vincentius kam im April 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird auch in den anderen Listen der Batscher Ansiedlungsbehörde (Addit., Antic.) einschließlich der Mappa und der 1780er Urbarialtabelle erwähnt. Schreibweise des Namens: **Hanczelman**, **Hanszlmann**.
93. **H e i n z e l m a n n**, Josef ist mit 4 Personen in Wien (25.4.—15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Ob er am Zielort wohl auch ankam?

94. **H a n s e l m a n n**, Josef, ein Kriegsinvalide, ist 1765 für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Ob er dort auch ankam? 1780 gab es einen Urbalisten namens Mathias **Hanszlmann**. Ob zwischen beiden ein Zusammenhang besteht?
95. **H a n v i l l e r**, Joan: wird in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt, ebenso in den Suppl. (**Hambiller**). In den Addit. wird Joannes **Hambiller** unter den Abgängen („in Banath“) registriert. Dann verliert sich seine Spur.
96. **H a u v i l l e r**, Con:(rad) wird in der Mappa als Siedler erwähnt. Er ist in der zweiten Hälfte der 60er Jahre aus Kolut abgewandert.
97. **H e b e r t h**, Joannes kam im Mai 1766 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Dann verliert sich seine Spur. Es sei denn, daß dieser Kolonist in Wirklichkeit **Hilbert(h)** hieß. 1780 gab es gleich drei **Hilbert** bzw. **Hilberth** in Kolut (Urbarialtabelle).
98. **H e f l e r**, Laurentius kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird in der Mappa (**Heffler**) und in den Suppl. (**Höffler**) erwähnt. Wahrscheinlich ist er mit dem 1780 in der Urbarialtabelle aufgeführten Laurentius **Hefner** identisch.
99. **H e i d o r f e r**, Josefus kam im April 1764 als ausgedienter Soldat in Kolut zur Ansiedlung (Status). Er wird sowohl in der Mappa (**Heindorfer**), als auch in den Antiz. (**Hajdendorfer**) aufgeführt. Er dürfte in den 70er Jahren aus Kolut wieder abgewandert sein.
100. **H e i n c z**, Joannes, von Beruf Kupferschmied, kam im Juni (wahrscheinlich aber schon im April) 1764 aus dem „Reich“ zur Ansiedlung in Kolut (Status). Dem Siedler begegnen wir dann noch in der Mappa (**Heuncz**), in den Addit. (**Hainsz**) und in den Antiz. (**Haincz**) – also bis 1770. Ob aus **Heincz** später ein **Heitz** wurde?
101. **H e l f e r**, Michael, Schreiner aus dem „Reich“, kam im Juni 1764 in den Ort (Status). In der Mappa wird sein Name **Helferich** geschrieben. Auch er ist offenbar in der zweiten Hälfte der 60er Jahre abgewandert.
102. **H e n g l**, Josefus, Maurer aus dem „Reich“, kam im Juni 1760 nach Kolut (Status). Er gehört (als Bauhandwerker) somit zu der ersten größeren Gruppe deutscher Kolonisten, die sich im Ort niederließen. Wir begegnen ihm in der Mappa (**Henkel**), dann in den Suppl. (**Henckl**), den Antiz. (**Henkl**) und in der 1780er Urbarialtabelle (**Hengl**).
103. **H i g l**, Antonii kam als Witwer im Juni 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Suppl.). Er wird in der Mappa (**Higili**) und in den Antiz. (**Higl**) erwähnt, 1780 jedoch nicht mehr. Da in der 1780er Urbarialtabelle auch seine Söhne nicht aufgeführt sind (als Urbalisten), so muß angenommen werden, daß er in den 70er Jahren abwanderte.
104. **H e r i c h**, Jacobus, Zimmermann aus dem „Reich“, kam im Mai 1760

- nach Kolut (Status). Auch er gehört somit zu der ersten größeren Einwanderergruppe. In der Mappa wird der Name **Helich**, in den Suppl. **Hetig** (oder **Herig?**) und 1780 **Hetig** geschrieben.
105. **HernbARTH**, Joannes, Schuhmacher aus dem „Reich“, kam im April 1766 in den Ort (Status). Auch er dürfte sich nicht lange in Kolut aufgehalten haben. Es sei denn, daß der Name richtig **Hernbrod** lautete. Dieser Name kommt in der 1780er Urbarialtabelle vor.
 106. **Herold**, Valentinus, Schuhmacher aus dem „Reich“, kam im Juni 1764 nach Kolut (Status). Er wird in der Mappa (**Hierold**) und in den Antiz. (**Herold**), in letzterer Aufstellung als ausgesdienter Soldat, erwähnt. 1780 wird ein Bernardus **Herold** als Urbalist aufgeführt. Ob es der Sohn des Einwanderers ist?
 107. **HerschAin**, Franciscus, Weber aus Schlesien, kam im Juni 1763 in den Ort (Status). Sein Aufenthalt dürfte aber nur von kurzer Dauer gewesen sein. Oder ist womöglich unter **Herschain** der 1780 und auch später vorkommende Name **Herschl** zu verstehen?
 108. **Heus**, Konrad wird als Siedler nur in der Mappa aufgeführt. Auch er ist daher zu den Abwanderern zu rechnen.
 109. **Hicz**, Jakobus kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ in den Ort. Wir begegnen ihm dann in der Mappa (**Hitz**), in den Addit. (**Hisz**) und in den Antiz. (**Hicz**). Wahrscheinlich ist er in den 70er Jahren von Kolut wieder abgewandert.
 110. **Himer**, Georg wird als Koluter Siedler in der Mappa aufgeführt. Bei dem Urbalisten Nicolaus **Himer** handelt es sich offensichtlich um seinen Sohn (1780).
 111. **Hoch**, Joannes, ein Schuhmacher aus dem „Reich“, kam im Juni 1767 als Kolonist nach Kolut (Status). Er wird in den Antiz. (**Hoch**) und in der 1780er Urbarialtabelle (**Hogh**) erwähnt.
 112. **Hoch**, Simon kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ hierher (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa (**Hok**), in den Suppl. und in der Urbarialtabelle von 1780.
 113. **HochmAJer**, Michael kam im Juni 1767 aus Böhmen nach Kolut. Er ist anscheinend bald darauf wieder abgewandert.
 114. **HolendorF**, Ant:(on) wird als Kolonist in der Mappa aufgeführt. In den Antiz. wird u. a. noch vermerkt, daß es sich bei ihm um einen ausgesdienten Soldaten handelt. In den 70er Jahren dürfte er dann abgewandert sein.
 115. **Hort**, Josephus ist anscheinend erst Ende der 60er Jahre nach Kolut gekommen (Antiz.). Dann verliert sich aber wieder seine Spur. Ob ein Zusammenhang mit der Catharina **Hortmann** wohl besteht? Sie wird 1780 erwähnt.

116. H u c, Conradus kam im April 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen ihm noch in den Antiz. (**Huk**) und in der Urbarialtabelle von 1780 (**Hugh**).
117. H u c h, Michael, von Beruf Müller, kam im Mai 1767 aus dem „Reich“ hierher. Er wird in den Antiz. (**Huk**) und in der Urbarialtabelle von 1780 (**Hugh**) aufgeführt.
118. H u l n t h a l, Antonius, ein ausgedienter Soldat, kam im Juni 1763 nach Kolut (Status). Er ist offensichtlich nach einigen Jahren wieder abgewandert.
119. H u m a l, Laurentius kam im Mai 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird als Siedler in der Mappa (**Hummel**), in den Suppl. (**Humel**) und in der Urbarialtabelle 1780 (**Huml**) aufgeführt.
120. H u n c z o v s z k y, Josefus, ein „Chirurg“, kam im Juni 1765 aus Mähren nach Kolut (Status). Er dürfte nach Konsolidierung der Lage bei den Kolonisten von der Ansiedlungsbehörde für neue Aufgaben wieder abgezogen worden sein.
121. J a c o b, Jacob Joann ist Ende der 60er Jahre in Kolut ansässig geworden. Seine Verweildauer dürfte aber nur kurz gewesen sein.
122. J a n c z, Christophorus kam im Juni 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm dann in der Mappa (**Jenchs**), in den Addit. (**Jantz**), in den Antiz. (**Jantz**) sowie 1780 (**Jantz**).
123. J e g e r, Franciscus, Maurer aus dem „Reich“, kam im April 1764 hierher. Der Name wird in den anderen Aufstellungen (Mappa, Antiz.) stets **Jager** geschrieben.
124. J e l i k, Philipp kam im April 1762 aus dem „Reich“ hierher (Status). 1780 kommt der Name **Jelle** – später in der Form **Jilich** – vor.
125. J o s t, Henricus kam im April 1762 aus dem „Reich“ in den Ort. Er wird in der Mappa, wie auch in der Urbarialtabelle von 1780 aufgeführt.
126. J u s t, Johann, von Beruf Fleischhauer, ist in Wien (25.4.–15.7.1763) mit 3 Personen für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Er wird auch noch in der Mappa als Siedler geführt, doch dürfte er Ende der 60er Jahre wieder abgewandert sein.
127. K a l e r t h, Georg, von Beruf Tuchmacher, ist in Wien (25.4.–15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Ob er je im Ort seßhaft wurde?
128. K a m m e r e r, Mathias (der Jüngere), aus Blasiswald im Hochschwarzwaldkreis stammend, ließ sich im April (lt. Addit. im Februar) 1764 in Kolut nieder. Fünf Jahre später (Mai 1769) folgt Mathias **Kammerer** (der Ältere) „seinem Sohn... nach Ungarn, der wegen Wilderns ausgetreten ist.“ Letzterer erbt nach seiner Abreise nach seinem als 70jährigen Hagestolz verstorbenen Bruder Hans Georg Kam-

merer 9 fl 59 x 2 1/2 h (Status/Hacker). Offensichtlich hat der später zuziehende Vater keine eigene Bauernwirtschaft in Kolut übernommen, denn in allen Aufstellungen (bis 1780) ist jeweils nur ein Siedler gleichen Namens erwähnt. Daher wird der nachgezogene Vater hier auch nicht gesondert aufgeführt. Schreibweise des Namens: **Kammer** (Mappa, Status), **Khamer** (Addit.), **Kamerer** (Antiz., 1780).

129. **C a s p e r**, Adamus kam im Juni 1763 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Laut Addit. erfolgte die Ansiedlung des Adam **Gasper** ein Vierteljahr früher. In der Mappa wird Adamus **Kasper** (in dessen Haushalt auch ein Stiefsohn namens Petrus **Gener** lebte) mit 1 Session (!), also mit einer ganzen Ansässigkeit, aufgeführt. Offensichtlich ist er aber bald aus Kolut wieder abgewandert.
130. **C a s p e r**, Joannes kam im Juni 1763 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Es dürfte sich hier um den Vater des nachfolgend aufgeführten gleichnamigen Siedlers handeln (Nr. 131). In der Mappa wird er ohne männlichen Nachkommen aufgeführt, und in den Addit. ist bei Joannes **Gasper** die Anmerkung „Inquil.“, d. h. Kleinhäusler.
Die 1770 erstellte Antiz. (**Gasper**) und die 1780er Urbarialtabelle (**Kasper**) weist nur einen Siedler dieses Namens aus. Ob es sich hierbei um den Vater oder den Sohn oder gar um einen dritten Siedler gleichen Namens handelt?
131. **C a s p a r**, Joan. jun. kam (wie der vorgenannte) ebenfalls im Juni 1763 nach Kolut (Status). Laut Mappa hatte Joannes **Kasper** zwei Söhne (siehe auch Siedler Nr. 130).
132. **C a s p e r**, Joannes kam im Mai 1764 aus dem „Reich“ in den Ort. Mehr über diesen dritten Siedler gleichen Namens ist nicht bekannt (Status).
133. **K a t t e n b e r g e r**, Antonius kam im Juni 1764 aus Österreich zur Ansiedlung in den Ort. Der Name dieses Kolonisten wird in der Mappa **Katzensvat** (oder **Katzensotz**?) geschrieben (siehe auch Siedler Nr. 134). In den Antiz. heißt der Siedler dann wieder **Kaczenperger** und in der 1780er Urbarialtabelle **Katzenperg** (Status).
134. **K a t z e n s c h w a n t z** (richtig **Katzenberger**), Melch. wird in der Mappa mit einer halben Bauernstelle aufgeführt. Drei Söhne hat dieser Kolonist gehabt, wobei der älteste (Michael) bereits 13 Jahre alt war (siehe Nr. 133). Melchior wird auch noch in den Antiz. (**Kaczenperger**) erwähnt, nicht aber 1780. Entweder hat er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gelebt, oder aber war er mit seinem Sohn Melchior zusammengezogen. Jedenfalls kann auch bei ihm angenommen werden, daß er im Juni 1764 in Kolut siedelte.
135. **K o c z e n b e r g e r**, Melchior, von Beruf Böttcher, kam im Juni 1764

zur Ansiedlung nach Kolut (Status). Es ist anzunehmen, daß es sich hier um den Sohn des Melchior (Nr. 134) handelt. Er wird auch in der Urbarialtabelle von 1780 aufgeführt (**Khaczenperg**).

136. **G e b e r t** (wohl richtig **Keberth**), Joannes dürfte Ausgang der 60er Jahre nach Kolut gekommen sein (Antiz.). Er wird auch 1780 in der Urbarialtabelle erwähnt (**Keberth**).
137. **K e i l**, Joannes kam im Juni 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa (**Keill**), in den Addit. (**Khaill**) und in den Antiz. (**Kail**). 1780 werden zwei **Keil** aufgeführt, der Valentin und der Michael. Sicher bestehen zwischen diesen und dem Johann ein familiärer Zusammenhang.
138. **K e l l e r**, Antoni aus Ewatingen (Hochschwarzwaldkreis), Sohn des Bläsi, heiratet mit Erlaubnis die aus Mundelfingen (Krs. Donau-eschingen) stammende Genoveva **Merz**; beide ziehen über Wien (Mai 1769) nach Kolut (WK/Hacker). In der Urbarialtabelle 1780 wird er nicht aufgeführt (dafür ein Daniel **Keller**).
139. **K e l l e r**, Andreas aus Ewatingen im Hochschwarzwaldkreis zieht mit Ehefrau Franziska **Kromer** (**Kramer**) und Kind Andreas nach Verkauf ihres Hauses (um 1.000 fl) und Zahlung der Manumission einschl. Taxe über Wien (Mai 1769) nach Kolut. Zwei Jahre später erbt er (wahrsch. über die Ehefrau) nach der Wwe. Maria **Kramer** aus Dillendorf (Krs. Waldshut) 8 fl 40 x. Diesen Betrag bringt ihm der aus Ungarn in Dillendorf weilende Mathias **Gross** (er wird in der 1780er Urbarialtabelle aufgeführt!) mit nach Kolut (Hacker/WK). Der vorerwähnte Sohn Andreas und seine Frau Agnes lassen 1787 durch Josef **Burger** (Nr. 32.) ihr Waisengeld in Höhe von 128 fl 48 x in Ewatingen abholen (Hacker). Bemerkenswert ist, daß weder der Vater noch der Sohn in der 1780er Urbarialtabelle aufgeführt sind!
140. **K e l l e r**, Maria Anna, geboren in Ewatingen (Hochschwarzwaldkreis), bezieht 1777 nach Kolut (wo sie seßhaft ist) 57 fl. Das Geld stammt aus dem Nachlaß des im gleichen Jahr als kaiserlicher Soldat im Alter von 22 Jahren in Temeschwar verstorbenen Josef **Keller**. Den gleichen Betrag erbte auch der Bruder des Verstorbenen Josef K., Benedikt **Keller** (Schmied in Ewatingen), der ein Bruder (?) der Maria Anna war. Wie und wann Maria Anna K. nach Kolut kam und wohin (Eltern, Ehemann etc.) sie gehörte, ist nicht bekannt.
141. **K e l l e r**, Johann aus Ewatingen (Hochschwarzwaldkreis) heiratet mit Erlaubnis Franziska **Kayser**, Tochter des Jägers in Ewatingen; beide ziehen nach Zahlung der Manumission über Wien (Mai 1769) nach Kolut. Der Siedler wird auch 1780 in der Urbarialtabelle aufgeführt.
142. **K e s l e r**, Fran:(ciscus) wird als Siedler in der Mappa aufgeführt. Mehr

über ihn ist nicht bekannt; er gehört also auch zu den frühen Abwanderern.

143. **Kessler**, Thomas aus Dillendorf (Krs. Waldshut) zieht mit Frau **Katharine Weeber** und Sohn **Johann** nach Entrichtung der Manumissionsgebühren über Wien (Mai 1769) nach Kolut (Hacker/WK). Interessant ist, daß der Name 1780 (Urbarium) nicht vorkommt.
144. **Ketterer**, Jacob wird in den Antiz. als ausgedienter Soldat aufgeführt (1770). Er ist offenbar noch vor der Urbarialregulierung 1780 wieder abgewandert.
145. **Ketter**, Stephanus kam im September 1761 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Laut Mappa und der 1780er Urbarialtabelle muß der Name **Ketterer** lauten.
146. **Killing**, Martin ist laut Addit. im Mai 1765 als Siedler nach Kolut gekommen. Seine Aufenthaltsdauer dürfte aber nur kurz gewesen sein.
147. **Kinczler**, Andreas, aus dem „Reich“ kommend, ließ sich im November 1761 in Kolut nieder. Er wird zwar noch in der Mappa (**Kintzler**) und in den Suppl. (**Kinsztler**) erwähnt, doch ist er offensichtlich bald wieder aus Kolut abgewandert.
148. **Khinsztler**, Jacob war offensichtlich nur kurze Zeit im Ort ansässig. Er wird nämlich nur in der Mappa (**Knitzler**), sowie in den Addit. und Suppl. (**Kinszler**) erwähnt. Bei Addit. ist noch die Anmerkung, nach Tolna abgegangen.
149. **Kinzler**, Johannes kam im November 1761 aus dem „Reich“ zur Ansiedlung in Kolut (Status). Laut Mappa (**Kintzler**) hatte er eine halbe Bauernstelle, doch wird er in den Suppl. (**Kinszler**) gleichzeitig als Handwerksmeister (Wagner?) ausgewiesen. Er ist offensichtlich auch bald aus Kolut wieder abgewandert.
150. **Kinczler**, Josefus kam im Mai 1761 aus Österreich nach Kolut (Status). Da er nur noch in der Mappa (**Kintzler**) und in den Suppl. (**Kinszler**) genannt wird, dürfte auch er bald wieder weitergezogen sein.
151. **Kenczler**, Michael kam im Mai 1761 aus dem „Reich“ zur Ansiedlung nach Kolut (Status). Er wird in der Mappa (**Kintzler**) mit 3/4 Sessionen aufgeführt. Auch in den Addit. wird er genannt (**Kinszler**), ebenso in der 1780er Urbarialtabelle (**Kinszler**). Dieser Kolonist dürfte mit dem aus der Herrschaft Triebberg stammenden Michael **Kienzler** (verheiratet mit **Magdalena Zimmermann**, in Kolut) identisch sein, der 1777 als Bevollmächtigter des **Nikolaus Gutgesell** in seiner alten Heimat erscheint, um u. a. auch das Erbgeld seiner Ehefrau aus Ebringen (Krs. Konstanz) abzuholen. 1795 erbt er nach **Christian Kienzler** aus Schonach, Krs. Villingen, 145 fl. Er selbst ist anscheinend 1798 verstorben. Denn laut Hofkammerakten erhalten seine Erben 303 fl. aus seinem

Nachlaß (Hacker). — In der 80er Uraltabelle wird noch ein Christian **Kintzler** aufgeführt. Ob dies der Sohn des Michael K. ist (siehe auch Mappa)?

152. **Kirchner**, Johann Georg wird mit 3 Personen in Wien (25.4.—15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt (WK). Ob er in Kolut auch ankam?
153. **Kliman**, Philipus kam im April 1764 (?) aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er ist anscheinend bald wieder abgewandert, denn sein Name findet sich in keiner weiteren Aufstellung mehr.
154. **Klipfl**, Joseph ist Ausgang der 60er Jahre nach Kolut gekommen (Antiz.). Der Kolonist wird auch 1780 aufgeführt.
155. **Klipfel**, Martin ist wie der vorhergehende Siedler ebenfalls Ausgang der 60er Jahre in Kolut ansässig geworden (Antiz.). Auch 1780 wird ein Martinus **Kliphl** erwähnt.
156. **Knol**, Christianus ist im März 1762 aus dem „Reich“ in den Ort gekommen (Status, 1768 ist er Witwer). Er wird nur in der Mappa (**Knoll**), sowie in den Addit. (**Knolt**) noch erwähnt und dürfte daher bald wieder abgewandert sein.
157. **Koch**, Ludovicus kam im April 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). er wird in der Mappa, in den Antiz. und auch in der Urbarialtabelle von 1780 aufgeführt.
158. **Konzka**, Georg, von Beruf Zimmermann, ist in Wien (25.4.—15.7.1763) mit 4 Personen zur Ansiedlung nach Kolut abgefertigt worden (WK). Er wird nur in der Mappa (**Konyecska**) noch aufgeführt, dann verliert sich seine Spur.
159. **Kinig** (wahrscheinlich **König**), Joan wird in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt. Dann verliert sich seine Spur.
160. **Kries**, Mart:(in) wird nur in der Mappa als Siedler erwähnt. Mehr über ihn ist nicht bekannt. Der Name dürfte verstümmelt und verschrieben sein (evtl. **Gries**, **Grieser** o. ä.).
161. **Krug**, Joan wird in den Suppl. und in der Mappa (**Grug**) als Kolonist aufgeführt. Dann verliert sich seine Spur.
162. **Kruch**, Michael kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen dem Namen noch in der Mappa (**Grug**), in den Suppl. (**Krug**) und in der Urbarialtabelle von 1780 (**Kruch**). — In der Aufstellung vom 1.3.1768 (Status) wird noch ein gleichnamiger Kolonist mit der gleichen Ankunftszeit erwähnt. Da dieser zweite Michael **Kruch** in der Mappa nicht aufgeführt wird, so dürfte es sich um einen Sohn des Michael oder des Stephanus (Nr. 163) handeln. Einer von diesen zwei Michael K. ist nach 1767 (und vor 1780) abgewandert oder aber verstorben.

163. **K r u c h**, Stephanus, von Beruf Weber, kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird dann auch in der Mappa (**Grug**), in den Suppl. (**Krug**), in den Antiz. (**Krueg**) und 1780 in der Urbarialtabelle (**Krugh**) erwähnt.
164. **K u n c z e r**, Georgius, von Beruf Weber, kam im Mai 1764 aus dem „Reich“ in den Ort. Laut Addit. war die Ankunft des Jirgl **Kuntzer** aber ein Monat vorher. Wir begegnen ihm dann in den Antiz. (**Kunczer**) und 1780 in der Urbarialtabelle (**Kuntzer**). Sonderbarerweise wird dieser Siedler in der Mappa nicht aufgeführt. Es sei denn, daß es sich dabei um den dort erwähnten Joan **Kunser** handelt. In diesem Falle hieß er Hans Jörg mit Vornamen und der aufnehmende Beamte vermerkte eben nur den ersten (Joan = Hans) Teil des Doppelvornamens.
165. **K u n c z e r**, Josef kam im Mai 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Auch hier wird in den Addit. die Ankunft für April angegeben (**Kuntzer**). Er wird dann noch in der Mappa (**Kunser**) und in den Antiz. (**Kunczer**) erwähnt, nicht aber 1780. Anscheinend ist auch er in den 70er Jahren abgewandert.
166. **K u n c z e r**, Martinus kam im April 1764 aus dem „Reich“ in den Ort. Wir begegnen ihm in den Addit. (**Kuntzer**), den Antiz. (**Kunszer**) und in der 1780er Urbarialtabelle. Bemerkenswert ist, daß dieser Siedler in der Mappa nicht aufgeführt wird. Die Erklärung dafür kann nur die sein, daß es sich bei Martin K. um den Sohn des vorgenannten Josef K. handelt. Laut Eintragung in der Mappa hatte nämlich Josef K. 1764/65 einen 19jährigen Sohn mit Vornamen Martin.
167. **K u n n**, Johann aus „Schwanberg in Schwaben“, ist in Wien (1.1.—31.8.1765) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Ob er dort überhaupt ankam? — Unter Schwanberg als Herkunftsort, ist Schwabsberg im Ostalbkreis zu verstehen (Friedr. Lotz).
168. **K u r a s**, Bernhardus kam im Juni 1765 aus dem „Reich“ in den Ort. Auch er ist anscheinend Ausgang der 60er Jahre aus Kolut wieder abgewandert.
169. **K u r t z**, Bernhard aus Merdingen (Krs. Freiburg/Brsg.), ist in Wien (1.1.—31.8.1765) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Ob er dort überhaupt ankam?
170. **L a m b r e c h t** (**Lamprecht**), Josefus kam im Juni 1761 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Seinen genauen Herkunftsort, Sulgen im Krs. Rottweil, kennen wir von Hacker. Nach dieser Quelle ist er 1767 in seine alte Heimat zurück, um sein väterliches Voraus und Erbe zu fordern. Dieser Forderung widersetzt sich zwar sein Stiefvater Hans Georg **Dold** (**Told**), doch muß er ihm doch noch netto 65 fl mit auf die Rückreise nach „Gullat“ (Kolut) geben. Wir begegnen diesem Siedler

- auch in der Mappa und in den Antiz. (**Lamprecht**), nicht aber 1780.
171. **L a n g**, Petrus kam im Mai 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Laut Mappa hatte Peter **Long** eine Session, also eine ganze Bauernstelle gehabt. Er dürfte nach 1767 aus Kolut wieder abgewandert sein. Bemerkenswert ist, daß er laut Mappa vier Söhne (Thomas 18 J., Casparus 15 J., Georgius 4 J. und Casparus 3 J.) hatte, wovon zwei den gleichen Vornamen führten (Casparus). Offensichtlich handelt es sich hier um Stiefkinder, also Kinder aus zwei Ehen.
 172. **L o n g** (richtig **Lang**), Thomas wird nur in der Mappa als Kolonist aufgeführt. Ob es sich dabei um den Sohn des vorerwähnten Petrus L. (Nr. 171) handelt? Wie dem auch sei, auch er ist bald aus Kolut wieder abgewandert.
 173. **L a n g e r**, Wolfgang ist mit 6 Personen in Wien (25.4.–15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden. Ob er dort überhaupt ankam (WK)
 174. **L e e n**, Mathias kam im November 1762 aus Lothringen in den Ort (Status). In der Mappa wird der Name **Lemo** und in der 1780er Urbarialtabelle **Lehn** geschrieben.
 175. **L e h m a n**, Phÿ:(lipp) wird als Siedler in der Mappa, in den Antiz. (**Lehmann**) und in der Urbarialtabelle von 1780 (**Lehmann**) erwähnt.
 176. **L e i s z t e r**, Michael kam im März 1767 aus dem „Reich“ in den Ort. Wir begegnen ihm in den Addit. (**Laister**), in den Antiz. (**Laiszter**) und 1780.
 177. **L i l l**, Fran:(ciscus) wird als Siedler nur in der Mappa aufgeführt. Ein Zeichen, daß er nicht lange in Kolut ansässig war.
 178. **L i t t e r**, Joannes kam im Juni 1766 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status), laut Addit. aber schon zwei Monate früher. Er wird auch noch in den Antiz. erwähnt. Bei der 1780er Urbarialregulierung erscheint in der Tabelle ein Georgius **Litter**. Wahrscheinlich handelt es sich hier um den Sohn des Joannes L.
 179. **L u j**, Jacob, offensichtlich ein Kolonist aus Lothringen, wird nur in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt. Er dürfte sich aber nicht lange im Ort aufgehalten haben, denn er wird in keiner Liste mehr erwähnt.
 180. **M a j e r**, Elias kam als ausgedienter Soldat im Juni 1763 (laut Addit. im Mai) in den Ort (Status). Wir begegnen ihm noch in der Mappa, den Antiz. und in der Urbarialtabelle von 1780.
 181. **M a j e r**, Franz kam im Juni 1761 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird in der Mappa (**Major**), in den Suppl. und 1780 ebenfalls genannt.
 182. **M a y e r**, Johann, Schneider aus Dillendorf (Krs. Waldshut), zieht mit Frau Cäcilie **Schnet**z und 2 Kindern über Wien (Mai 1769) nach Kolut.

Doch schon im November des gleichen Jahres kehrt er mit zwei ungarischen Pferden nach Dillendorf zurück. Seine Wiederaufnahme wird, nach zunächst erfolgter Ablehnung, dann als Hintersäss bewilligt (WK/Hacker).

183. M a y e r, Josef, ein „Chirurg“, wird mit 4 Personen in Wien (25.4.–15.7.1763) nach Kolut abgefertigt (WK). Wenn er überhaupt nach Kolut (in das dortige „Ansiedlerspital“) kam, so war sein Aufenthalt doch nur vorübergehender Natur.
184. M a j e r (i n), Magdalena wird in der Mappa als Kolonistin aufgeführt. Entweder heiratete sie bald nach der Mappa-Aufnahme (1764/65), oder aber sie wanderte ab. In der 1780er Urbarialtabelle wird ein Paulus Majer erwähnt. Ob dies womöglich ihr Sohn war?
- 185/186. M a j e r, Mathias kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). In der Mappa werden zwei Siedler gleichen Namens aufgeführt, in den Suppl. nur einer. Die Antiz. erwähnen einen Mathias Majer senior. Demnach gab es zu der Zeit (1770) auch noch zwei gleichen Namens (Vater und Sohn?). 1780 wird keiner von ihnen erwähnt.
187. M a j e r, Michael kam im April 1762 aus dem Komitat Pest nach Kolut (Status). Wir begegnen diesem Siedler noch in der Mappa und in der 1780er Urbarialtabelle.
188. M a j e r, Xaverii kam im August 1762 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). In der Mappa wird er noch aufgeführt (mit einem jüngeren Bruder namens Franciscus im Haushalt). In den Status (1.3.1768) ist noch die Anmerkung Witwe (oder Witwer?). Wenn letzteres zutrifft, dann dürfte die in den Addit. aufgeführte Agatha Majerin (vidua) seine Witwe gewesen sein. Andererseits wird 1780 in der Urbarialtabelle auch ein Majer Xaverius und ein Fraciscus May aufgeführt (bei letzteren könnte es sich um den Bruder des Xaver handeln).
189. M a j e r u s, Joannes kam im Juni 1761 aus Lothringen in den Ort (Status). Er wird in der Mappa und auch in der 1780er Urbarialtabelle als Siedler aufgeführt.
190. M a j e r e r, Martinus kam im Juni 1763 aus Lothringen zur Ansiedlung nach Kolut (Status). In der Mappa wird der Name schon Majerus, ebenso in den Antiz. (Majerusz) und 1780 (Majerus) geschrieben.
191. M a j e r u s, Peter kam im Juni 1762 ebenfalls aus Lothringen hierher (Status). Er dürfte aber bald wieder abgewandert sein, denn er wird nur in der Mappa und in den Suppl. noch erwähnt.
192. M o n n (richtig Mann), Joan Adamus kam im April 1764 (laut Addit. schon im Januar) nach Kolut. Interessant ist, daß er in der Mappa nicht aufgeführt wird, dagegen noch in den Antiz. (Mann) und 1780 in der Urbarialtabelle (Mann).

193. **M o n n** (richtig **Mann**), Joannes kam im April 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird dann noch in der Mappa, in den Antiz. und 1780 (überall **Mann**) aufgeführt.
194. **M a r t i n**, Mathias, von Beruf Hutmacher, kam im Juni (laut Addit. im Februar) 1766 aus dem „Reich“ nach Kolut. Er wird noch in den Antiz. aufgeführt (1770), danach dürfte er abgewandert sein.
195. **M e r b**, Georgius wird als Kolonist in den Antiz. genannt. Mehr ist über ihn nicht bekannt. Soll womöglich der Name **Merz** lauten?
196. **M e r z**, Marx aus Mundelfingen (Krs. Donaueschingen) zieht mit seiner Frau Agnes **Hubertshofer**, den Kindern Michael und Agnes sowie dem Stiefsohn Franz **Weltin** durch Wien (Mai 1769) nach Kolut. In der Urbarialtabelle von 1780 wird schon sein Sohn Michael als Siedler aufgeführt (WK/Hacker).
197. **M e s c h**, Michael kam im November 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Stauts). Er wird noch in der Mappa aufgeführt, dann verliert sich seine Spur (Ende der 60er Jahre?).
198. **M i c h i t z**, Martin, ein 1765 in Kolut ansässig gewordener Invalide. Er dürfte mit dem in der Mappa aufgeführten **Mikics** identisch sein. 1780 werden gleich drei **Mikity** aufgeführt, offensichtlich Nachkommen des Kolonisten Martin K. (WK).
199. **M i h a l o v i c s**, Thomas, ein „Freier“ (Libertinus) aus dem Arader Komitat, kam im Juni 1754 nach Kolut (Status). Er wird in der Mappa (**Mihajlovics**) und in der 1780er Urbarialtabelle erwähnt (**Mihalovits**).
200. **M i l i c h**, Math:(ias) wird in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt. Da er in keiner „Vorschußliste“ (= Schuldenliste) der Ansiedlungsbehörde aufgeführt wird, dürfte er bei seiner Ansiedlung über viel Barvermögen verfügt haben. Wir begegnen ihm lediglich noch in der 1780er Urbarialtabelle.
201. **M i n i c h**, Michael kam im April 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird in der Mappa und in den Antiz. aufgeführt, dann verliert sich seine Spur.
202. **M i s b a c h**, Joseph aus Seitmauen in Schwaben, ist in Wien (1.1.–31.8.1765) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Nach Friedr. Lotz soll es sich bei dem Auswanderungsort des J. **Mißbach** um Wört im Ostalbkreis handeln und die Abwanderung soll danach auch schon 1763 gewesen sein. Dies ist durchaus möglich, denn besagter Kolonist wird auch in der Mappa aufgeführt. Danach verliert sich seine Spur.
203. **M e ß b a c h (i n)**, Magdalena aus Weiskirch (?) im Schwarzwald, ist in Wien 1.1.–31.8.1765) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). In den Antiz. wird eine **Misz** Magdalena aufgeführt. Beide

dürften miteinander identisch sein. In den 1780er Urbarialakten wird sie nicht mehr erwähnt.

204. M o z e r, Michael kam im Mai 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa und 1780 in der Urbarialtabelle (Moser).
205. M ü l l e r, Joannes kam im April 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird auch in der Mappa als Siedler erwähnt. Ob der in den Antiz. (Miller) und 1780 (Miler) aufgeführte Joannes M. womöglich schon der Sohn ist, konnte nicht geklärt werden (siehe auch Nr. 206).
206. M ü l l e r, Joannes wird in der Mappa mit „Junior“ bezeichnet. Offensichtlich handelt es sich um den Sohn des vorgenannten Siedlers (Nr. 205). Einer von den beiden ist 1780 noch im Ort.
207. M ü l l e r, Mathias kam im Juni 1762 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird sonderbarerweise in der Mappa nicht aufgeführt, dagegen in den Antiz. (Miller). Dann verliert sich seine Spur. Oder ist womöglich der 1780 aufgeführte Petrus Miller sein Sohn?
208. M ü l l e r, Michael kam im April 1764 aus Lothringen hierher (Status). Er wird in der Mappa als Kolonist aufgeführt; ob er allerdings mit dem in den Antiz. erwähnten Michael Miller identisch ist, oder aber der nächstfolgende Siedler (Nr. 209), konnte nicht geklärt werden.
209. M ü l l e r, Michael, „Thauner“ (Tagelöhner) aus Ewatingen (Hochschwarzwaldkreis), verheiratet mit Maria Burger, zieht mit 4 Kindern (Elisabeth, Peter, Ottilie, Jacob) nach Zahlung von Manumission und Taxe über Wien (Mai 1769) nach Kolut (WK/Hacker). (Siehe auch Nr. 208). Ob der 1780 erwähnte Petrus Miller der Sohn des Einwanderers Michael M. ist?
210. N a i m a j e r, Michael kam im April (lt. Addit. im Februar) 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). In den Antiz. wird er als ausgedienter Soldat aufgeführt (Najmajer), dann verliert sich seine Spur.
211. N e g e r, Phy:(lipp) wird in der Mappa als Siedler aufgeführt. Mehr über ihn ist nicht bekannt. Es sei denn, daß der Name verschrieben ist und richtigerweise Nebl lauten muß. Ein Nebl Philipus wird in der 1780er Urbarialtabelle aufgeführt.
212. N e s z l i n, Magdalena, Wwe., kam im Juni 1767 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Da sie in keiner anderen Aufstellung mehr erwähnt wird, so dürfte sie nach 1767 abgewandert sein — oder aber sie heiratete.
213. N e u n e r, Leopoldus kam im Juni 1761 aus Österreich in den Ort (Status). Er wird noch in der Mappa (Nenner) aufgeführt. Mehr ist über ihn nicht bekannt.
214. N e u n e r, Martinus kam im Juni 1761 aus Österreich nach Kolut. Er

wird noch in der Mappa (**Nenner**) erwähnt, dann verliert sich seine Spur.

215. **N a j n e r**, Mathias ist anscheinend erst Ende der 60er Jahre nach Kolut gekommen (Antiz.), oder aber es handelt sich bei Mathias um einen Sohn von einem der beiden vorerwähnten Siedler (Nr. 213/214).
216. **N u b e r**, Petrus wird als Koluter Siedler in der Mappa aufgeführt. In der Urbarialtabelle von 1780 werden gleich drei Siedler dieses Namens (**Nupper**, **Nuper**, **Nupperth**) erwähnt, doch keiner mit dem Vornamen Peter. Ob aus **Nuber** später womöglich **Nopper** wurde? Dies könnte man nur aus den Matrikeln erforschen.
217. **N u s k r o b e r**, Martinus kam im Juni 1761 aus der Steiermark nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa (**Nauskrober**) und in der 1780er Urbarialtabelle (**Nusgraber**).
218. **O b e r o**, Martin wird in den Suppl. als Koluter Kolonist aufgeführt. Er dürfte demnach nur kurz im Ort seßhaft gewesen sein.
219. **O r t a l**, Johannes, von Beruf Weber, kam im Mai 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status); laut Addit. kam er aber einen Monat früher (**Orthail**). Wir begegnen ihm dann noch in den Antiz. (**Ortaÿ**) sowie in der 1780er Urbarialtabelle (**Orteill**).
220. **O s v a l d**, Josefus kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa und in den Suppl. (**Osvald**), aber auch in der Urbarialtabelle von 1780.
221. **P a v i a n**, Petrus kam im Juni 1765 aus dem „Reich“ in den Ort. Er dürfte schon nach kurzem Aufenthalt wieder abgewandert sein.
222. **P e i t r a c h**, Ant:(on) wird nur in der Mappa als Siedler aufgeführt. Auch er gehört offensichtlich zu den Koluter Frühabwanderern.
223. **P e k e r m o n n**, Conradus kam im Juni 1767 aus dem „Reich“ hierher (Status). In den Addit. wird der Name **Reckaman** geschrieben. Mehr über ihn ist nicht bekannt.
224. **P e k l**, Vendelinus kam im Mai 1762 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). In der Mappa wird er als Siedler mit einer Viertel Ansässigkeit aufgeführt (**Pechle**), in den Addit. wird er wieder als Hirte bezeichnet (**Pechel**). Wir begegnen ihm noch in den Antiz. (**Pechtl**) und in der 1780er Urbarialtabelle (**Pechtl**).
225. **P f a f**, Christophorus kam im Juni 1766 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Da er nur noch in den Antiz. (**Pfaff**) aufgeführt wird, dürfte er in den 70er Jahren aus Kolut wieder abgewandert sein.
226. **P f a f f**, Joannes kam im Mai 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Sein genauer Herkunftsort ist Nußbach im Schwarzwald-Baar-kreis. Unterwegs nach Ungarn heiratete er in Ulm-Wengen die Magdalena **Clausmann** aus Oberprechtal (?), mit der er sich in Kolut nieder-

- ließ (Hacker). Der Kolonist wird in der Mappa (**Phaff**), den Suppl., Antiz. (**Pfaff** Joan junior) und 1780 in der Urbarialtabelle aufgeführt.
227. **P f a f**, Joannes kam im April 1767 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Diese Jahreszahl stimmt auf keinen Fall, denn er wird schon in der Mappa (**Phaff**) als Siedler erwähnt; ebenso in der 1780er Urbarialtabelle.
228. **P f a f**, Josefus kam im November 1762 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm noch in den Addit. und in der Urbarialtabelle von 1780 (jeweils **Pfaff**).
229. **P f a f**, Michael, von Beruf Schneider, kam im November 1761 in den Ort. Er wird dann in der Mappa (**Phaff**), in den Addit. (**Pfaff**) und ebenso 1780 aufgeführt.
230. **F e i f r o d** (richtig **Pfeifenrot**), Johannes kam im April 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird in der Mappa (**Pheifenrod**), in den Antiz. (**Pfeyffroth**) und 1780 (**Pfeifroth**) erwähnt.
231. **P h i l**, Baltasar kam im Juni 1766 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen ihm noch in den Antiz. (**Pill**), doch nicht mehr 1780.
232. **P h i l i p**, Friedrich kam offensichtlich erst Ende der 60er Jahre nach Kolut (Antiz.). Er ist aber bald darauf auch wieder abgewandert.
233. **P i r c h l e**, Chris: (toph) wird nur in der Mappa als Siedler aufgeführt, dann verliert sich seine Spur.
234. **P i r c h e n b e r g e r**, Joa:(nnes) wird ebenfalls nur in der Mappa aufgeführt. Auch er gehört also zu den Frühabwanderern.
235. **P o m m e r**, Mathias kam im Mai 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Der Name wird in der Mappa **Pomert**, in den Suppl. **Baumbart** (?), in den Antiz. **Pumerth** und in der Urbarialtabelle von 1780 **Pamerth** geschrieben.
236. **P r a h**, Jacob ist laut Addit. im April 1762 in den Ort gekommen. Er hielt sich offensichtlich nur kurze Zeit in Kolut auf.
237. **P r a n q u e l**, Joan. wird nur in der Mappa als Siedler aufgeführt. Auch er ist bald von Kolut wieder abgewandert.
238. **P r i b e r**, Jacob ist laut Addit. im Oktober 1764 nach Kolut gekommen und bald darauf wieder abgewandert.
239. **P r i l l**, Andreas, von Beruf Weber, kam im Juni 1765 aus dem „Reich“ in den Ort. Mehr über ihn ist nicht bekannt.
240. **P r o b s t**, Joannes kam laut Antiz. als ausgedienter Soldat nach Kolut und ist anscheinend bald auch wieder abgewandert.
241. **P u c h e l**, Johann ist mit 2 Personen in Wien (25.4.–15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden. Ob er dort überhaupt ankam? (WK).
242. **P u s p o c h e r**, Nicol:(aus) wird nur in der Mappa als Koluter Siedler

- aufgeführt und stammte aus Lothringen. Er ist von Kolut auch bald wieder abgewandert (Gakovo?).
243. **Q u o i k a**, Alb:(ert) begegnen wir nur in der Mappa und in den Antiz. (**Gvoika**). In den 70er Jahren dürfte er dann wieder abgewandert sein.
 244. **R o n g** (richtig **Rank**), Thomas kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa (**Ronck**), in den Suppl. (**Rang**), in den Antiz. (**Rank**) und in der 1780er Urbariatabelle (**Rank**). In den Antiz. wird noch vermerkt, daß es sich bei dem Siedler um einen ausgedienten Soldaten handelt.
 245. **R e i n e r**, Joannes kam mit seiner Frau Rosina **Kienzler** aus Gremmelsbach (Schwarzwald-Baarkreis) — laut Status aus dem „Reich“ — nach Kolut (Hacker). Wir begegnen den Siedler noch in der Mappa und in den Suppl. Somit gehört auch er zu den Abwanderern (vor 1780).
 246. **R a i n e r**, Hans Georg, Gerbergeselle aus der Herrschaft Triberg (wahrscheinlich aus Nußbach im Schwarzwald-Baarkreis), ist laut Brief vom 15.5.1769 in Kolut verstorben. Wann er als Siedler in den Ort kam, ist nicht bekannt. Der Verstorbene wäre nach der in Nußbach ebenfalls verstorbenen Maria Magdalena **Schandelmayer** (verheiratet gewesen mit Michael **Kammerer**) Miterbe gewesen (1770), siehe auch Thomas R. (Nr. 247 — Hacker).
 247. **R e i n e r**, Thomas kam im November 1762 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er dürfte identisch sein mit jenem Thomas **Reiner**, der auch in den Erbakten der Maria Magdalena **Schandelmayer** (siehe Hans Georg R., Nr. 246) erwähnt wird und sich danach in Ungarn aufhalten soll (1769/70 — Hacker). Wir begegnen diesem Siedler in der Mappa, den Suppl. (**Rainer**) und Antiz. (**Rajner**) sowie in der 1780er Urbariatabelle.
 248. **R e i t e r**, Joannes kam im Juni 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen diesem Kolonisten noch in der Mappa und in den Antiz. (**Raitter**), sowie in der 1780er Urbariatabelle.
 249. **R e s z**, Jacobus kam im September 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird nur noch in der Mappa (**Ress**) erwähnt und zählt daher auch zu den Abwanderern.
 250. **R e p p**, Andreas ist offensichtlich Ende der 60er Jahre nach Kolut gekommen (Antiz.) und wird auch noch in der 1780er Urbariatabelle erwähnt (**Reeb**).
 251. **R i c h e n b a c h**, Joan. wird als Koluter Siedler nur in der Mappa erwähnt; demnach ist auch er abgewandert.
 252. **R i k**, Jakob wird ebenfalls nur in der Mappa als Kolonist erwähnt, danach verliert sich seine Spur.
 253. **R i m p l e r**, Joan ist ebenfalls nur in der Mappa als Siedler aufgeführt; auch er gehört zu den Abwanderern.

254. Ringvald, Michael kam im April 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen ihm noch in der Mappa (**Ringval**), in den Suppl. und 1780.
255. Reiszler (wahrsch. **Rißler**), Andreas kam im Juni 1766 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird in den Antiz. (**Riszl**) und in der 1780er Urbarialtabelle aufgeführt (**Riszli**).
256. Ritter, Vendelinus kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Wir begegnen dem Siedler in der Mappa (**Rietter**), in den Suppl. (**Rieder**) und 1780 in der Urbarialtabelle (**Ritber**).
257. Rosinberger, Georgii, Wwe., kam im April 1766 aus dem „Reich“ in den Ort. Interessant ist, daß auch in den Antiz. noch ein Georg **Rozenperger** aufgeführt wird, jedoch ohne weitere Anmerkung. Danach verliert sich seine (oder ihre?) Spur.
258. Rothmann, Pet:(er) wird in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt. 1780 wird in der Tabelle ein **Rothman** Henricus erwähnt. Ob dies evtl. der Sohn des Petrus war?
259. Rotman, Valentinus kam im April 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status) — laut Addit. im Januar (**Rotthman**). Der Siedler wird in der Mappa (**Rottmon**), in den Antiz. (**Rottmann**) und 1780 (**Rothmann**) aufgeführt.
260. Ruff, Josefus kam im Juni 1761 aus Österreich in den Ort (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa (**Ruff**), in den Suppl. und in den Antiz. In der 1780er Urbarialtabelle wird schon sein Sohn Christian (lt. Mappa hatte er drei Söhne) als Siedler erwähnt.
261. Ruff, Mars.(?) wird als Kolonist nur in der Mappa aufgeführt. Demnach gehört auch er zu den Abwanderern.
262. Rombach, Josefus kam im Juni 1761 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Aus Hackers Forschungen wissen wir, daß seine Frau Kath. **Kienzler** aus Gremmelsbach (Schwarzwald-Baarkreis) anlässlich ihrer Auswanderung nach Ungarn (1760) namens ihrer Mutter Magdalena **Klausmann** gegen eine Abfindung von 15 fl auf deren künftiges Erbteil verzichtet. Der Siedler wird in der Mappa noch aufgeführt, in den Addit. seine Frau („**Rumpachin**“). Bei dem gleichnamigen Siedler im Jahre 1780 (**Rumpach** Josephus) dürfte es sich um den Sohn des Einwanderers handeln.
263. Sauer, Lucas, von Beruf Schneider, kam im Juni 1763 aus dem „Reich“ hierher (Status). Sein Aufenthalt in Kolut war anscheinend nur von kurzer Dauer.
264. Szept, Ferdinand kam im März 1765 aus dem „Reich“ zur Ansiedlung nach Kolut (Status). Laut Mappa bewirtschaftete er (**Cseps**) mit seiner Familie (darunter sein 17jähriger Sohn Georg) 1 Session, also eine ganze

- Bauernwirtschaft! In der 1780er Urbarialtabelle erscheint sein Sohn Georg (**Szeib**) als Urbalist.
265. **S z i b e r**, Conrad kam in der zweiten Hälfte der 60er Jahre nach Kolut (Antiz.), dann verliert sich seine Spur.
 266. **S o m m e r**, Mathias wird in den Addit. als ein im April 1762 in Kolut ansässig gewordener Siedler aufgeführt. Offensichtlich ist er bald wieder abgewandert.
 267. **S u t t e r**, Joannes ist laut Addit. im April 1764 nach Kolut gekommen. In der Mappa wird er allerdings nicht aufgeführt, dafür in der 1780er Urbarialtabelle.
 268. **S c h e ü b l e** (**Scheuble**), Anton aus Ewatingen (Hochschwarzwaldkreis) zieht mit Frau Verena **Seelhofer** und drei Kindern (Katharina, Franziska, Lucia) nach Zahlung von Manumission und Taxe über Wien (Mai 1769) nach Kolut (WK/Hacker). Er wird auch in der 1780er Urbarialtabelle erwähnt.
 269. **S c h a i b l**, Jacob ist anscheinend erst Ausgang der 60er Jahre nach Kolut gekommen (Antiz.). Er wird auch in der Urbarialtabelle von 1780 aufgeführt (**Scheibele**).
 270. **S c h e r e r**, Vinzenz wird mit 7 Personen in Wien (25.4.–15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt (WK). Er wird allerdings in keiner Ansiedlerliste aufgeführt.
 271. **S i d t e r**, Joan. wird als Koluter Siedler in der Mappa aufgeführt. Offensichtlich gehört auch er zu den Abwanderern.
 272. **S c h i l**, Franciscus, von Beruf Fischer, kam im Juni 1764 aus Böhmen nach Kolut (Status). Er wird in den Antiz. und 1780 (jeweils **Schill**) erwähnt. Bald danach übersiedelt er nach Apatin.
 273. **S c h i l l i n g**, Joannes, von Beruf Tischler, kam im Juni 1766 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird noch in den Antiz erwähnt, 1780 jedoch nicht mehr.
 274. **S c h i l l o**, Johann ist mit 5 Personen in Wien (25.4.–15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden. Ob er dort überhaupt ankam?
 275. **S c h l o t t**, Johannes kam im Oktober 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa (**Sloth**), in den Addit. (**Slotts**), Antiz. (**Schlott**) und in der 1780er Urbarialtabelle (**Schoth**). Siehe auch Nr. 276.
 276. **S c h l o t e r** (i n), Elisab. wird in der Mappa als Kolonistin mit zwei Söhnen (Joannes 17 Jahre, Fridericus 10 Jahre) aufgeführt. Ob ein Zusammenhang mit dem vorgenannten Siedler (Nr. 275) besteht?
 277. **S m i c z**, Franciscus, von Beruf Schlosser, kam im April 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird dann nur noch in der Mappa (**Schmicz**) aufgeführt. Später übersiedelte er nach Apatin.

278. S m i c z, Joannes kam im April 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird auch in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt. Ob der in den Antiz. (Smitz) erwähnte gleichnamige Kolonist mit diesem oder dem nächstfolgenden Siedler (Nr. 279) identisch ist, konnte nicht geklärt werden. 1780 werden einige Schmied aufgeführt, doch kein Johannes.
279. S c h m i d, Johann kam über Wien (25.4.—15.7.1763) zur Ansiedlung nach Kolut (WK). Er wird auch in der Mappa erwähnt (siehe auch Nr. 278). 1780 werden gleich einige Schmied aufgeführt, doch kein Johann.
280. S m i d t, Johannis, Wwe., kam im April 1767 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Mehr über sie ist aus den Listen nicht zu erfahren.
281. S c h m i d, Martin kam mit 5 Personen aus dem „Reich“ über Wien (25.4.—15.7.1763) nach Kolut (WK). Wir begegnen ihm in der Mappa, den Status (Smidt Martinus, Juni 1763) und in der 1780er Urbarialtabelle.
282. S m i d t, Nikolaus kam im April (laut Addit. im Februar — Smitth) 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird als Siedler in der Mappa und 1780 (jeweils Schmid) aufgeführt.
283. S c h m i e d b e r g e r, Wolfgang ist in Wien (25.4.—15.7.1763) für die Ansiedlung nach Kolut abgefertigt worden. Ob er dort überhaupt ankam?
284. S c h n e i d e r, Joan. wird als Siedler in der Mappa aufgeführt. 1780 wird lediglich ein Petrus Schneider erwähnt; ob ein Zusammenhang zwischen beiden besteht?
285. S r a u b, Jacob hat sich auch in Kolut als Siedler niedergelassen, doch ist er dort einige Zeit später gestorben (auch Schraub geschrieben — Suppl./Addit.).
286. S c h u l c z, Simon, ein ausgedienter Soldat, kam im September 1761 als Siedler nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa (Schultz), in den Suppl. und Antiz., sowie in der 1780er Urbarialtabelle (Schultz).
287. S c h u m e r, Math:(ias) wird in der Mappa und in der 1780er Urbarialtabelle erwähnt. Da er in keiner Batscher „Vorschußliste“ (Schuldenliste) aufgeführt wird, so dürfte er bei seiner Ansiedlung über größere Barmittel verfügen haben.
288. S c h u m p p, Jakob aus Wellendingen (Hochschwarzwaldkreis) heiratet Maria Tröndler aus Dillendorf (Krs. Waldshut) und zieht nach Manumission über Wien (Mai 1769) nach Kolut. 1776 läßt er durch den im „Zomborer Komitat“ wohnenden Mathias Groß (dieser stammte aus St. Blasien/Krs. Waldshut und zog im Juni 1768 über Wien ebenfalls

- zwecks Ansiedlung nach Ungarn) sein ihm nach seinem Vater Michael zustehendes Erbteil abholen (WK/Hacker). **Schumb** ist auch auf der 1780er Urbarialtabelle aufgeführt.
289. **Schuriwar**, Johann aus Zsido im Pester Komitat, ist in Wien (!—1.1.—31.8.1765) für die Ansiedlung nach Kolut abgefertigt worden. Ob er dort überhaupt ankam? (WK)
 290. **Schurt**, Michael kam im Juni 1761 aus dem „Reich“ als Siedler nach Kolut (Status). Offensichtlich ist er aus Kolut bald wieder abgewandert.
 291. **Schuster** (wahrsch. **Schuchter**), Johann, von Beruf Zimmermann, kam als ausgedienter Soldat (Invalide) im Juni 1763 (nach WK 1765?) nach Kolut (Status). Der Name wird in der Mappa (**Suchter**) geschrieben; ebenso in der Antiz. und 1780 (jeweils **Schuchter**).
 292. **Suter**, Joannes kam im Juni 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird auch noch in den Antiz. erwähnt (**Schutter**), dann verliert sich seine Spur.
 293. **Svab**, And:(reas) wird als Siedler in der Mappa aufgeführt. In der 1780er Urbarialtabelle wird ein **Schwab** Joannes erwähnt. Ob zwischen beiden ein Zusammenhang besteht?
 294. **Svobb**, Jacob wird als Siedler in der Mappa sowie in der 1780er Urbarialtabelle aufgeführt. Da er (wie der vorhergehende Siedler, Nr. 293) in keiner „Vorschußliste“ (Schuldenliste) der Ansiedlungsbehörde erscheint, hat er bei seiner Ansiedlung sicher reichlich über Barmittel verfügt.
 295. **Schwammerrl**, Josef ist mit 2 Personen in Wien (25.4.—15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Ob er dort überhaupt ankam?
 296. **Schvoitzer**, Cas.(par) wird nur in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt. Er gehört demnach zu den Abwanderern. Oder besteht ein Zusammenhang mit dem nächsten Siedler (Nr. 297)?
 297. **Svaitzer**, Joannes ist anscheinend Ende der 60er Jahre in Kolut sesshaft geworden (Antiz.). Er wird auch 1780 noch in der Urbarialtabelle aufgeführt
 298. **Svemlein**, Joan. wird nur in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt; auch er gehört daher zu den Abwanderern.
 299. **Staub**, Petrus kam im Mai 1765 aus dem „Reich“ zur Ansiedlung in Kolut (Status). Er dürfte mit dem aus Schippach im Krs. Obernburg (oder Miltenberg) stammenden Peter Staab identisch sein, der in der Zeit vom 1.1.—31.8.1765 in Wien für die Ansiedlung in Kolut registriert und abgefertigt wurde (WK). Der Siedler ist auch noch in der Mappa aufgenommen und wird ebenso in den Antiz., wie in der 1780er Urbarialtabelle erwähnt.

300. **Stecz**, Georgius, von Beruf Wagner, kam im Juni 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Laut Antiz. war es ein ausgedienter Soldat, der in der Mappa und in der 1780er Urbarialtabelle (**Stetz**) erwähnt wird.
301. **Stecz**, Joannes kam als ausgedienter Soldat im Oktober 1767 nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm noch in den Antiz. und in der Urbarialtabelle von 1780 (**Stets**).
302. **Stegh**, Christian kam 1765 (?) als Kriegsinvalide zur Ansiedlung in Kolut (WK). Er wird noch in der Mappa aufgeführt, dann verliert sich seine Spur.
303. **Steinemann**, Andreas aus Grimmelshofen (Krs. Waldshut) zieht mit Frau **Maria Wildin**, Stiefsohn **Michael Burger** und Sohn **Andreas** nach Manumission und Taxe über Wien (Mai 1769) nach Kolut (WK/Hacker). Unterwegs ist er in Ulm-Wengen Trauzeuge des Paares **Baumgartner-Müller**. Er ist auch 1780 noch in Kolut seßhaft.
304. **Steinemann**, Johann aus Dillendorf (Krs. Waldshut) zieht mit Frau **Magdalena Dörfflinger** und 4 Kindern (Katharina, Magdalena, Johann, Maria), 255 fl 20 x mitnehmend (die Kinder haben noch 64 fl bei der Waisenkasse stehen lassen), über Wien (Mai 1769) nach Kolut (WK/Hacker). Mehr über seinen Aufenthalt in Kolut ist nicht bekannt.
305. **Steinemann**, Michael, „Thauner“ (Tagelöhner) und Maurer aus Dillendorf (Krs. Waldshut), zieht mit Frau **Katharina Steinemann** und 4 Kindern (Maria, Magdalena, Anna, Mathias) nach Entlassung aus der Leibeigenschaft über Wien (Mai 1769) nach Kolut (WK/Hacker). Mehr über seinen Verbleib in Kolut ist nicht bekannt.
306. **Stephan**, Simon kam im März 1761 aus Böhmen nach Kolut (Status). In der Mappa wird er mit einer halben Session erwähnt. In der Urbarialtabelle von 1780 wird ein **Petrus Stephan** aufgeführt, bei dem es sich offensichtlich um den Sohn des Einwanderers Simon handelt (er wird schon in der Mappa als Sohn des Simon aufgeführt). — Die in Kolut noch 1944 ansässig gewesene Familie **Stefan** (Haus-Nr. 503) führte den Hausnamen „s' Behma“, was auf die Herkunft des Einwanderers hindeutet.
307. **Stercz**, Adamus, von Beruf Weber, kam im September 1762 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Laut Mappa hatte er zwei Söhne (Melchior 11 Jahre, Joannes 6 Jahre), von denen Melchior 1780 schon die Bauernstelle übernommen hatte, denn Adam wird nicht mehr erwähnt.
308. **Stiger**, Josefus kam im November 1763 aus dem Komitat Tolnau in den Ort (Status) — laut Addit. kam er aber aus Csátalja. Wir begegnen ihm in der Mappa, wie auch 1780 in der Urbarialtabelle.
309. **Stieger**, Jacobus kam im Juli 1762 aus dem „Reich“ in den Ort. Er

wird noch in der Mappa, aber auch in der 1780er Urbarialtabelle erwähnt.

310. T a l i n g e r, Georgius, Rentmeister, kam im Juni 1766 aus dem Tolnauer Komitat nach Kolut (Status). Mehr über ihn ist nicht bekannt.
311. T a l l e r, Joannes, von Beruf Zimmermann, kam im Juni (laut Addit. im April) 1762 als Kolonist in den Ort (Status). Wahrscheinlich ist auch er nach 1767 (und vor 1780) wieder abgewandert.
312. T a l l e r, Josefus kam im September 1766 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen ihm noch in den Addit. und in der 1780er Urbarialtabelle.
313. T e i f f l, Simon hat sich im Juni 1764 als Siedler aus dem „Reich“ in Kolut – vorübergehend – seßhaft gemacht (Status). Er stammte aus Schwalldorf im Krs. Tübingen (Hacker) und betätigte sich als Kolonistenwerber (siehe Seite 34 ff.). Noch ein Jahrhundert später lebte er in der Erinnerung der Nachfahren dieser ersten deutschen Kolonisten in Kolut als „Calaus und Anführer“ weiter. In den Suppl. (Teifel) wird er als „Judex“ (Richter) bezeichnet. Wir begegnen ihm noch in der Mappa (Teifel), dann verliert sich seine Spur in Kolut. Wo er schließlich endgültig seßhaft wurde, ist noch nicht erforscht.
314. T e n g l e r, Josefus kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ zur Ansiedlung in den Ort (Status). Da er in der Mappa nicht aufgeführt wird, so muß er vorübergehend (1764/65) woanders gelebt haben. Er ist dann bald darauf aus Kolut wieder abgewandert.
315. T i n g l e r, Nicolaus kam im Juni 1762 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Auch er wird in der Mappa (und auch in den anderen Listen) nicht erwähnt, so daß man davon ausgehen kann, daß sein Aufenthalt in Kolut nur von kurzer Dauer war.
316. T h i r e r (?), Michl wird nur in den Suppl. als Koluter Siedler erwähnt. Mehr über ihn ist nicht bekannt. Der Name dürfte aber verschrieben sein.
317. T i k, Daniel wird nur in der Mappa als Siedler aufgeführt. Dann verliert sich seine Spur.
318. T i l g e r (Dilger), Joannes wird in der Mappa, sowie in den Antiz. aufgeführt. Dann verliert sich seine Spur in Kolut.
319. T i l i n g e r, Martinus, von Beruf Pfeifer (Spielmann, Musikant), kam im Juni 1765 aus Böhmen in den Ort (Status). Mehr ist über ihn nicht bekannt.
320. T i l s n e i d e r, Franciscus, von Beruf Schneider, kam im Juni (lt. Addit. im März) 1764 in den Ort (Status). Wir begegnen ihm noch in der Mappa (Dilsnider), in den Addit. (Tillshnaider) und in den Antiz. (Tillschnajder). Der in der 1780er Urbarialtabelle aufgeführte Joannes

Tilschneider dürfte der Sohn des Franciscus sein, denn laut Mappa hatte dieser einen Sohn mit diesem Vornamen (1764/65 = 11 Jahre).

321. **Tisch**, Simon kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen ihm noch in der Mappa (**Tihs**), in den Addit. und den Suppl., sowie in der Urbarialtabelle von 1780 (**Disch**).
322. **Titl**, Josefus, von Beruf Maurer, kam im Juni 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird dann noch in der Mappa, den Addit. (**Tittl**) und den Antiz. (**Titel**) erwähnt. 1780 werden schon seine (auch in der Mappa aufgeführten) Söhne Nicolaus und Simon als Siedler genannt.
323. **Thol** (wahrsch. **Told**), Jacobus kam im Mai 1760 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Mehr über ihn ist nicht bekannt.
324. **Told**, Jacobus kam im Mai 1761 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa, in den Suppl., wie auch 1780 in der Urbarialtabelle.
Am 7. November des Jahres 1781 kam Agathe **Dold (Told)** aus Kolut in ihre alte Heimat Gütenbach (Kreis Donaueschingen), um dort 38 fl an Erbgehalt in Empfang zu nehmen. Ob diese Agathe zu dem Siedler Jacob, oder aber zu dem nächstfolgenden Kolonisten (Nr. 325) gehörte? (**Hacker**).
325. **Told**, Josefus kam im November 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen dem Siedler noch in der Mappa (**Tollth**) und 1780 in der Urbarialtabelle (siehe auch Nr. 324).
326. **Tonner**, Joannes, von Beruf Schuster, kam im Februar 1762 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird nur noch in der Mappa (**Toner**) erwähnt, dann verliert sich seine Spur.
327. **Trautmann**, Johann wird mit 5 Personen in Wien (25.4.—15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt (WK). Er wird nur noch in der Mappa (**Trautmon**) erwähnt, dann verliert sich seine Spur.
328. **Traun**, Georgius, von Beruf Bäcker, kam im Februar 1762 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird noch in der Mappa (**Traum**) und in den Antiz. (**Traun**) aufgeführt und dürfte daher nach 1770 abgewandert sein.
329. **Trenk**, Joseph wird als Siedler in der Mappa, in den Suppl. und 1780 (jeweils **Trengl**) erwähnt; auch er gehört somit zu den Abwanderern.
330. **Tröndle**, Jacob, „Thauner“ (Tagelöhner) aus Dillendorf (Krs. Waldshut), zieht mit Ehefrau Ursula **Schalck**, sowie seinem ledigen Bruder Nikolaus über Wien (Mai 1769) nach Kolut (WK/**Hacker**). 1780 wird ein Jacobus **Trendli** als Siedler erwähnt. Daß zwischen beiden ein Zusammenhang besteht, ist wohl nicht schwer zu erraten.

331. U b e r i k, Martinus kam im Mai 1761 aus dem „Reich“ in den Ort. Mehr über ihn ist nicht bekannt; er gehört also auch zu den Abwanderern.
332. U r b a n, Anna ist mit 4 Personen in Wien (25.4.—15.7.1763) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Ob sie dort überhaupt ankam?
333. V i n k o, Andreas kam im Juni 1756 (!) aus dem Preßburger Komitat zur Ansiedlung in Kolut (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa, allerdings im schokatzischen Ortsteil (!), wie auch 1780 in der Urbariatabelle. Bei diesem Siedler dürfte es sich um einen Slowaken handeln.
334. V o g n e r, Henricus, von Beruf Weber, kam im Juni 1764 aus dem „Reich“ hierher. Ob er allerdings gleich in Kolut ansässig wurde, ist zu bezweifeln. Denn er wird in der Mappa nicht aufgeführt (1780 gibt es einen Thomas Vagner). — (Status)
335. V o g n e r, Joannes wird nur in der Mappa als Koluter Siedler erwähnt (1780 nur ein Thomas Vagner).
336. V a i d n e r, Ansel(mus) wird nur in der Mappa als Koluter Kolonist erwähnt, dann verliert sich seine Spur.
337. V a l t e r, Joan wird ebenfalls nur in der Mappa als Siedler in Kolut genannt. Ob zwischen ihm und dem Petrus Valter in der 1780er Urbariatabelle ein Zusammenhang besteht?
338. W e b e r, Johann aus Langelsheim, Krs. Saargemünd, ist in Wien (1.1.—31.8.1765) für die Ansiedlung in Kolut abgefertigt worden (WK). Laut Status kam dieser aus „Lothringen“ stammende Siedler im April 1765 in den Ort. Wir begegnen ihm noch in der Mappa, in den Antiz., wie auch 1780 in der Urbariatabelle (jeweils Veber).
339. V e b e r, Joseph wird sowohl in der Mappa, als auch 1780 in der Urbariatabelle als Koluter Kolonist aufgeführt.
340. V e b e r, Paulus kam im Juni 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird in der Mappa und in den Antiz. als Siedler aufgeführt. Der 1780 in der Urbariatabelle erscheinende Georgius V. dürfte ein Sohn des Einwanderers Paul V. gewesen sein (in der Mappa wird dessen Alter mit 11 Jahren angegeben).
- 341/342. V e i d v e b e r, J. Adamus, von Beruf Schneider, kam im Juni 1766 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Interessant ist, daß in den Antiz. zwei Adam Vajdenveber aufgeführt werden, die aber offensichtlich nicht identisch sind miteinander. — 1780 wird dagegen nur ein Vajdevember, allerdings mit Vornamen Andreas, erwähnt.
343. V e i l a n d, Antonius kam im Juni 1766 (laut Addit. im November 1765 — Vainland) aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen ihm dann noch in den Antiz., wie auch 1780 in der Urbariatabelle.

344. **V e i n a c k e r**, Georgius, ein ausgedienter Soldat, kam im Juni 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Nach Hacker stammte dieser Hans Georg **Weinagger** aus Gremmelsbach (Schwarzwald-Baarkreis). Wir begegnen ihm noch in der Mappa (**Vinaker**) und in den Suppl. (**Veinaker**), dann verliert sich seine Spur.
345. **V e i ß**, Joannes kam im April 1764 aus dem „Reich“ hierher (Status). Er wird in der Mappa (**Veiss**), in den Addit. (**Vais**), aber auch in den Antiz. (**Vaisz**) als Koluter Siedler erwähnt. Ob es sich bei dem 1780 in der Urbarialtabelle aufgeführten **Veisz** Joannes um diesen, oder dem nächstaufgeführten Siedler (Nr. 346) handelt, war nicht zu ermitteln. In den Antiz. ist zwischen beiden gleichnamigen Siedlern bei dem einen nur der Zusatz „Svab“ angebracht.
346. **V e i ß**, Joannes kam im Juni 1766 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Er wird auch noch in den Antiz. (**Vaisz**) erwähnt (siehe auch Siedler Nr. 345).
347. **V e r k e ß**, Fridericus kam im Juni 1766 aus dem „Reich“ hierher (Status). Mehr ist über ihn nicht bekannt (der Name dürfte verschrieben sein!).
348. **V e r l i**, Joannes, von Beruf Schuster, kam im November 1762 aus dem „Reich“ hierher (Status). Wir begegnen ihm noch in der Mappa (**Verle**) und in den Suppl. (**Verli**). Dann verliert sich seine Spur.
349. **V e r m e t h** (**Verneth**), Mathias, von Beruf Schmied, kam im Juni 1762 aus dem „Reich“ in den Ort. Er wird noch in den Suppl. (**Verneth**) und in der 1780er Urbarialtabelle (**Verneth**) – nicht aber in der Mappa! – erwähnt.
350. **V e r n e r** (**r i n**), Doroth. wird nur in der Mappa als Koluter Kolonistin (eine Witwe mit 8jährigem Sohn Joannes) aufgeführt. Mehr über sie ist nicht bekannt.
351. **V e r n e r**, Jacobus kam im Juni 1760 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen ihm noch in der Mappa (**Vernet**) und in den Suppl., wie auch 1780 in der Urbarialtabelle (jeweils **Verneth**).
352. **V i d e r s p a c h**, Henricus kam im Juni (laut Addit. im April – **Viderspan**) 1766 aus dem „Reich“ hierher (Status). Nach 1767 verliert sich seine Spur in Kolut.
353. **W e l t i n**, Franz aus Mundelfingen (Krs. Donaueschingen), ist mit seiner aus Hüfingen (Krs. Donaueschingen) stammenden Frau Anna **Mäder** (die er noch vor dem Abzug nach Ungarn heiratete), seinem Stiefvater Marx **Merz** (Nr. 196), der Mutter und Stiefgeschwister über Wien (Mai 1769) nach Kolut. Er wird auch noch in der 1780er Urbarialtabelle erwähnt (**Veldin**) – (WK/Hacker).
354. **V i e n e r**, Joan wird in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt und

- dürfte mit dem im April 1764 aus dem „Reich“ hier ansässig gewordenen Joannes **Venner** identisch sein (Status). Er wird auch in den Antiz., sowie in der Urbarialtabelle von 1780 erwähnt (jeweils **Vienner**).
355. **V i e n e r**, Josef wird in den Addit. als Koluter Kolonist aufgeführt. Laut Status kam er (**Venner**) im November 1767 als ausgedienter Soldat in den Ort. Wir begegnen ihm nur noch in den Antiz. (**Vienner**). Ob der 1780 in der Urbarialtabelle aufgeführte Franciscus **Vienner** ein Sohn des Josef V. ist?
 356. **V i e n n e r**, Thomas wird als Koluter Siedler in den Antiz. aufgeführt. Laut Status ist im April 1764 „**Venner** Thomas vidua“, also eine Witwe des Thomas V., aus dem „Reich“ kommend, hier seßhaft geworden. In der Mappa wird sie aber nicht erwähnt! Warum wohl? 1780 wird wieder ein Thomas **Vienner** als Urbalist aufgeführt.
 357. **V i n g l e r**, Jacobi, Wwe., kam im Juni 1762 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Mehr über diese Siedlerin ist nicht bekannt.
 358. **V i n g l e r**, Mathias kam im Juni 1761 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Mehr über ihn ist nicht bekannt.
 359. **V i r t h**, Antonius kam im Juni (laut Addit. im April) 1764 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Wir begegnen ihm noch in der Mappa (**Vird**), in den Addit. und in den Antiz. Ob der 1780 in der Urbarialtabelle aufgeführte **Virth** Antonius mit diesem, oder aber dem nächstfolgenden Siedler (Nr. 360) identisch ist, konnte nicht geklärt werden. 1780 gab es auch einen Laurentius **Virth** in Kolut.
 360. **W ü r t h** (**Wirth**), Anton aus Ewatingen (Hochschwarzwaldkreis), ließ sich mit Frau Magdalena **Keller** und 3 Kindern (Maria, Lore, Magdalena) nach Manumission über Wien (Mai 1769) als Siedler in Kolut nieder (WK/Hacker). — Siehe auch Siedler Nr. 359.
 361. **V i z i n g e r**, Andreas, von Beruf Schmied, kam im Januar 1768 aus dem Eisenburger Komitat hierher (Status). Mehr über ihn ist nicht bekannt.
 362. **V o j i k a**, Albertus, ein ausgedienter Soldat, kam im Juni 1763 in den Ort (Status). Offensichtlich ist er aber bald wieder abgewandert.
 363. **V o l f s t a i n e r**, Joseph ist anscheinend erst Ende der 60er Jahre als Siedler in den Ort gekommen (Antiz.). Er dürfte in den 70er Jahren auch wieder aus Kolut abgewandert sein.
 364. **V o l s t a j n e r**, Mathias ließ sich ebenfalls erst Ende der 60er Jahre in Kolut nieder (Antiz.). Offensichtlich ist auch er in den 70er Jahren wieder abgewandert.
 365. **V o l t m a n** (richtig **Waldmann**), Volfgangus kam im Juni 1763 aus Böhmen hierher (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa, den Antiz. (**Voltmann**) und in der 1780er Urbarialtabelle (**Valdmann**).

366. C e l l e r, Simon, von Beruf Schreiner, kam im Mai (laut Addit. im März) 1764 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Wir begegnen dem Siedler noch in der Mappa, in den Addit. und den Antiz. (Czeller). Da er in der 1780er Urbarialtabelle nicht erwähnt wird, dürfte er zwischenzeitlich abgewandert sein.
367. C e l l e r, Vilhelmus kam im Mai 1764 aus dem „Reich“ hierher (Status). Er wird sowohl in den Antiz. (Czenner), als auch 1780 (Czenner) aufgeführt.
368. C z i m e r m o n, Josefus kam im Mai 1765 aus dem „Reich“ nach Kolut (Status). Laut Hacker stammte dieser Siedler (Zimmermann) aus Benzingen (Krs. Sigmaringen). Unterwegs nach Ungarn ehelichte in Ulm-Wengen seine Tochter Victoria den aus Harthausen (Krs. Sigmaringen) stammenden Georg Pfaff. In der Mappa wird der Siedler noch mit einem 2jährigen Sohn (Josephus) aufgeführt. Wir begegnen ihm dann noch in den Suppl. (Cimerman) und in der 1780er Urbarialtabelle (Czimerman). Tochter und Schwiegersohn (Pfaff) wurden in Apatin seßhaft, wohin auch er später übersiedelte.
369. C z i m e r m o n, Conradus ist im Juni 1761 aus dem „Reich“ kommend in Kolut seßhaft geworden (Status). Wir begegnen ihm in der Mappa (Cimermon), in den Addit. und in der 1780er Urbarialtabelle (Czimerman). Der in der Mappa mitaufgeführte Sohn Joannes, dürfte mit dem gleichnamigen Siedler in der Urbarialtabelle von 1780 identisch sein.
370. C z i m e r m o n, Nicolaus, von Beruf Schneider, kam im Juni (laut Addit. im März – Czimmermon) 1767 aus dem „Reich“ in den Ort (Status). Er wird noch in den Antiz. (Czimmermann) erwähnt, dann verliert sich seine Spur. Es sei denn, daß der 1780 in der Tabelle aufgeführte Jacobus Czimerman ein Sohn des Nicolaus ist.
371. C i n g i s, Mich:(ael) wird nur in der Mappa als Koluter Siedler aufgeführt. Dann verliert sich seine Spur.
372. Z i s a t, Johann Josef kam aus Hauenstein (oder Herrschaft Hauenstein ?), Krs. Waldshut, mit Frau über Wien (Mai 1769) zur Ansiedlung nach Kolut (WK/Hacker). Er wird auch 1780 noch in der Urbarialtabelle aufgeführt (Csizaak).

Zur Vervollständigung der Ansiedlerliste aus dem ersten Jahrzehnt der deutschen Besiedlung von Kolut, muß auch noch der in den Status erwähnte „Judens Arendator“ (= jüdischer Pächter) erwähnt werden. Allerdings wird sein Name nicht genannt. Wahrscheinlich handelt es sich hier um den Pächter des Herrschaftsgasthauses oder einer anderen öffentlichen Einrichtung (Kreislerei, Fleischerei etc.).

Abschließend sei hier noch gesagt, daß diese Namensaufstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. So wurde z. B. auch auf die Auswertung der Urbarialtabelle des Jahres 1772 bewußt verzichtet, zumal die aus dem Jahre 1780 für die Beurteilung, wer von den Siedlern schließlich im Ort verblieb, sich weitaus besser eignet. Zwar hat es auch nach 1780 noch Abwanderungen bzw. Zusiedlungen gegeben, doch war die Fluktuation unwesentlich.

Nun, was sagen uns diese vielen Siedlernamen und was waren die Ursachen für die starke Abwanderung (fast ein Drittel)?

Obzwar die Ansiedlungsbedingungen in den Kameralorten im allgemeinen günstiger als in privatherrschaftlichen Orten waren, so hat es doch eine ganze Reihe von Siedlern in diesem Kameralort Kolut gegeben, die mit den vorgefundenen Verhältnissen nicht einverstanden waren, bzw. deren Erwartungen sich nicht erfüllten. Einen Teil dieser Unzufriedenen zog es wieder in die alte Heimat zurück, die Mehrzahl aber versuchte sich sonstwie zu verändern. Im allgemeinen kann man aber sagen, daß es neben persönlichen, oft familiäre oder landsmannschaftliche Gründe für die Abwanderung ausschlaggebend waren. Ein eigenes Problem stellten die entlassenen Soldaten und Invaliden dar. Jahrelang an keine geordneten zivilen Verhältnisse gewöhnt, waren sie in ihrer neuen Umgebung stets ein „unzufriedenes und Unruhe stiftendes Element“ (K. Schünemann), so auch in Kolut. Nur wenige hielten es daher in Kolut aus.

Nun aber konkret zu einem Fall der Abwanderung größeren Umfangs. Aus den Kameralakten ist zu entnehmen, daß 1762 zwölf Familien aus Kolut in die Baranya übersiedelten (obwohl sie alle neue Häuser hatten). Die Gründe werden allerdings nicht genannt. Da aber die Steuern und Abgaben einschließlich der Roboten für die anderen Bewohner sich nicht änderten, beschwerten sie sich dagegen bei der Kameralverwaltung und forderten entweder deren Rückkehr, oder aber um entsprechenden Nachlaß ihrer Verpflichtungen. Die Beschwerde wurde dann durch die Übernahme der freigewordenen Bauernstellen durch Neuankömmlinge gegenstandslos.

Nun noch ein Wort über die Herkunft der Siedler. Aus den wenigen in der Aufstellung angegebenen Herkunftsorten könnte man fälschlicherweise schließen, daß die Koluter Ansiedler überwiegend aus dem südlichen Schwarzwald gekommen wären. Dem ist nicht so. Außer den 1769 angekommenen „Schwarzwäldern“ sind auch andere deutsche Stämme an der deutschen Kolonisation von Kolut beteiligt, wobei zugegebenermaßen das heutige Baden-Württemberg als das Hauptaussiedlungsgebiet anzusehen ist.

Apropos, Schwarzwälder! In Kolut gab es bekanntlich die „Schwarzwald-Weingärten“. Sicher sollten diese Rebpfanzungen die Siedler an ihre alte Heimat im Schwarzwald erinnern. Das gleiche kann man wohl auch von der

Koluter Straßenbenennung „Frankreich“ sagen, die uns an die lothringischen Siedler (z. B. Baron, Majerus, Kati-Gatti usw.), die man ja spöttisch „Franzosen“ nannte, erinnern soll.

Wie dem auch sei, dem Koluter Familienforscher bleibt also noch genügend Raum, um mehr Licht in dieses Dunkel der Herkunftsorte zu bringen.

7) Die weitere Entwicklung der Gemeinde

Das Verhältnis zwischen den alteingesessenen Schokatzen und den neuangesiedelten Deutschen war anscheinend schon von Anfang an gespannt. Eine Erscheinung, wie wir sie in den anderen gemischt-völkischen Batschkaer Dörfern beobachten konnten. Nur daß diese Spannungen in Kolut nicht zu Gewaltanwendungen und Exzessen führten, wie anderswo.

Der Grund für die Spannungen liegt – auf eine einfache Formel gebracht – in der verschiedenartigen Mentalität und Lebensauffassung dieser beiden Völker. Zwar haben sich diese Spannungen in den noch verbliebenen Mischdörfern in der Folgezeit etwas gemindert, doch blieben sie bis in die Jüngstzeit erhalten. Daß diese Spannungen bis in unsere Zeit hinein noch latent waren, beweisen uns die Auswüchse jeweils nach den beiden Weltkriegen.

Diese völkischen Spannungen gab es aber nicht nur im gesellschaftlichen sondern selbst im kirchlichen Bereich (siehe in diesem Zusammenhang auch die massiven Zusammenstöße in Kirchen verschiedener gemischtsprachiger Orte der Batschka während der letzten zwei Jahrhunderte!).

Anfangs stand die Obrigkeit diesen Reibereien mehr oder weniger hilf- und ratlos gegenüber, später (in Cothmann's Zeiten) entschloß man sich zu Umsiedlungen.

Aus diesen ersten Jahren der nationalen Auseinandersetzungen ist uns ein Brief bekannt, den die deutschen Bewohner von Kolut an den damaligen Erzbischof von Kalocsa, Josef Batthyány, in ungarischer Sprache richteten und ihn um seine Hilfe für die Umsiedlung der ortsansässigen Schokatzen bitten.

Zur Begründung ihrer 1769 brieflich vorgetragenen Bitte gaben sie an, daß das aufzuteilende Feld für beide Bevölkerungsgruppen zu wenig wäre, weshalb sich auch die „Illyrer“ zwecks Umsiedlung auch schon an die Komitatsobrigkeit gewandt hätten. Dort wies man ihnen zwar die Gemeinden Čonoplja (Tschanopl) und Bački Monoštor als neue Wohnorte zu, doch lehnten deren Gemeindeobrigkeiten die Aufnahme ab. Ihre Ablehnung begründeten sie mit dem „unanständigen Benehmen“ und dem Nichtbeachten der Anordnungen (selbst nicht die des Gespans und der hochwürdigen Herrschaften) durch die Schokatzen. Die Briefschreiber beklagen sich auch darüber, daß

*Südlicher Teil des
Kirchenplatzes mit
dem Haus Treß (Nr.
561) im Hintergrund
(Aufn. 1956)*



*Bis zuletzt hat das
Firstreihenhaus
(Baustil der Ansied-
lungszeit) das Stra-
ßenbild beherrscht.
– Häuser der Neu-
gasse (Nr. 375, 376,
377 – Aufn. 1956)*



*Von einem gewissen
Wohlstand kündeten
die „Triangelhäuser“
(Dreieckelhaus –
Traufenhaus) der
Neuzeit. – Häuser
der Neugasse (Nr.
317, 318 – Aufn.
1956)*





*Zum ältesten Orts-
teil (eh. Schokatzens-
siedlung) gehört die
Judengasse im Un-
terdorf (Aufn.
10.10.1944!)*

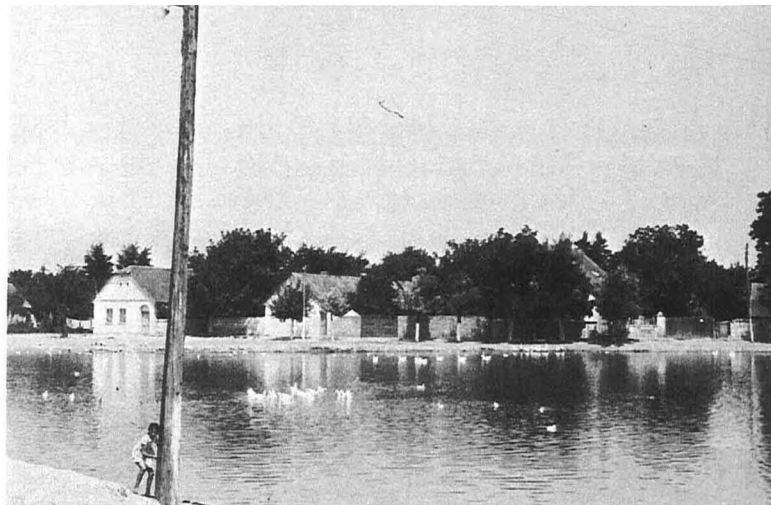


*Häuser der Juden-
gasse mit dem Ge-
mischtwarenge-
schäft des Johann
Willand (Nr. 552)
im Vordergrund
(Aufn. 1944)*



*Charakteristische
Giebelform des First-
reihenhauses neue-
ren Bautyps mit
dem Halbwalmdach.
– Bauernhäuser in
der Neugasse (Nr.
350, 351, 352,
353 – Aufn. 1956)*

An die Ansiedlungszeit erinnert uns das „Stamploch“ im Oberdorf. Bis zuletzt war es ideales Planschbecken für Kinder und Tummelplatz für das Federvieh (Aufn. 1967)



Das Donauhochwasser im Frühjahr 1956 überschwemmte die tiefer liegenden Teile des Unterdorfes – Kirche mit Kalvaria



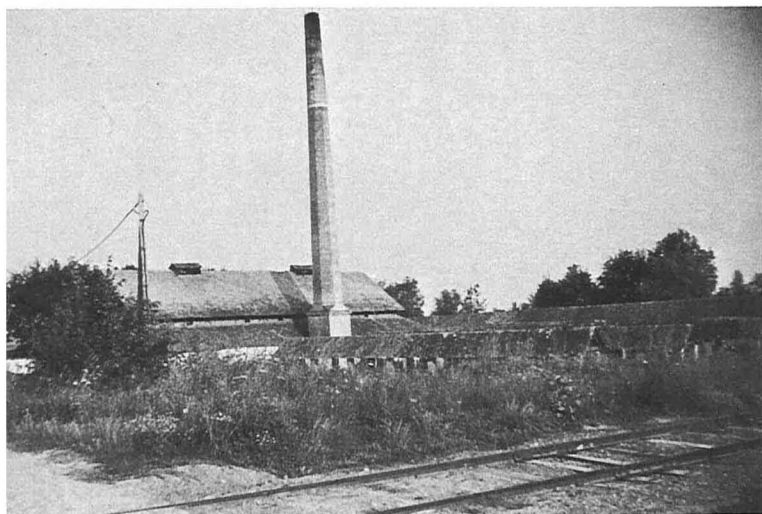
Selbst der Kirchenplatz (Hauptplatz) war bei dem 56er Hochwasser von den Wassermassen überflutet



*Der verbliebene
Rest der Donau-
Mühlen (Aufn. 1946)*



*Die Tittl'sche Zie-
gelei (Aufn. 1967)*



*Hanf, das „Weiße
Gold“ der Batschka.
– „Hanfriste“ bei
der Hanffabrik „Ste-
fanHernbroht & Co“*



ihre südslawischen Mitbewohner ihr Vieh nicht auf die gemeinsame Hutweide lassen (wo es unter der Aufsicht eines Kuhhirten stünde), sondern lassen es von ihren Kindern (die sie nicht zur Schule schicken würden) hüten, wobei „das Vieh großen Schaden“ anrichten würde.

Soweit der Brief.

Welchen Erfolg dieses Schreiben letzten Endes hatte, konnte allerdings nicht ermittelt werden. Fest steht nur, daß es laut Urbarialregulierung des Jahres 1772 in der Gemeinde nur mehr 18 slawische Namensträger gegeben hat. Wann und wohin sie abwanderten, kann mit Bestimmtheit nicht gesagt werden. Bekannt ist nur, daß 1768 nach Tschanopl 15 und nach B. Monoštor 24 Familien offiziell verzogen sind. Insgesamt sollen aber in diesem Jahr 42 schokatzische Familien abgewandert sein, während 19 noch im Ort verblieben.

Aus den Urbarialakten geht hervor, daß im Jahre 1770 zu einer Hofstelle 11 Joch Ackerland in der Dorfmarkung und 3 Joch im Gut Godecsovo (Sallaschfeld) gehörten, wofür ein Siedler 3 Preßburger Metzen pro Joch Abgaben zu entrichten hatte.

Laut Komitatssteuerlisten des Jahres 1771, mußten die Bewohner von Kolut in diesem Jahr 80 dz. Getreide an Abgaben leisten. Zum Vergleich seien hier noch folgende Orte mit ihren Abgabeleistungen angeführt: Bezdan 190 dz., Milititsch 108 dz., Stapar 300, dz., Almas 220 dz., Baracska 50 dz. u. a.

Im Jahre 1772 (genau: 2. Juli 1772) war die erste Urbarialregulierung. Danach bewirtschafteten die Bewohner 71 $\frac{3}{4}$ Urbarialstellen (Sessionen) mit 219 Haue Weingärten, die 81 Besitzern gehörten. Insgesamt sind in der Tabelle 243 Urbalisten und 33 Häusler aufgeführt.

Lehrer (?) Andreas Jerg beklagte sich 1775 über die Steuereintreiber, die ihm seinen Wein pfändeten. Mit ihm beschwerten sich noch zwei weitere Bewohner und zwar Peter Weinacker und Peter Pfei. Ihnen wurden nämlich 4 Eimer Wein gepfändet.

Obzwar 1779 das Urbarialbuch der Gemeinde nach erneuter Vermessung des Hotters neu angelegt wurde, laut dem 251 Familien (Urbalisten) Feld, während 30 Häusler nur ein Haus hatten und zusammen 797 fl an Steuern zahlten, ist 1780 erneut eine Urbarialregulierung erfolgt. Diese Tabelle weist 98 (1783 = 100) Sessionen oder ganze Bauernstellen aus, wovon 22 Urbalisten einen südslawischen und 9 einen madjarisch-slowakischen Namen hatten. Laut Anlagen zu dieser Tabelle gab es in Kolut zu der Zeit 2 Trockenmühlen („Roßmühlen“) – jedoch keine Donaumühlen –, dann noch eine Ölmühle für Leinsamenausmachen. Die Katastralvermessung führte Josef Huri durch. Danach teilten sich die 10 180 Joch Markungsfläche (hier sind inbegriffen die 164 Joch Intravillangründe) wie folgt auf: 3206 Joch Ackerland, 2153 Joch Wiesen, 786 Joch Wald, 238 Joch Schilf und Röhricht,

244 Joch Waldneuanpflanzung, 328 Joch trockene Weiden (Lanistye und Dumetin ?), 266 Joch nur teilweise trockene Weiden, 219 Joch Saliterfeld, 2428 Joch Sumpf und Gewässer, 85 Joch Weingärten, 60 Joch Ödland und 60 Joch Straßen und Wege.

In dieser Urbarialtabelle tauchen folgende neue Namen von deutschen Siedlern zum erstenmal auf: Andriota (ital.), Bigler, Eberling, Eder, Fux, Ginter, Grieshaber, Hamrich, Hazenstab, Herrnbrod, Herschl, Hilbert, Holczer, Hortmann, Ilk, Jeger, Jelle, Jerger, Kaufmann, Krammer, Krann, Krempf, Langenpach, Laubner, (S)Lavicska (slowakisch), Leifer, Leicher, Leitner, Lenhard, May, Netler, Nist, Nupper, Nupperth, Oberman, Pesz, Pigler, Pirgl, Prindl, Rab, Rikerth, Rokh, Rusch, Sax, Szeib, Szenner, Schiro, Schlotter, Schubert, Stehler (o. Stekler), Stinger, Stikert, Strenger, Teschner, Tetrich (o. Petrich), Trajer, Trengl, Tresz, Valtz, Ventzler, Vingert, Vittmer und Czorn. Diese Namensträger sind also in den 70er Jahren nach Kolut zugewandert.

Während der josephinischen Kolonisationszeit, und zwar im Jahre 1784, ließ sich eine kleine Anzahl „fleißiger und sparsamer“ deutsch-lutherischer Kolonisten aus Baden (?) in Kolut nieder. Die Namen dieser Neuankömmlinge werden wie folgt angegeben: Franz Ludwig Koch, Johann Heinrich Vien, Johann Georg Merker, Peter Moher, Kaspar Theiß, Philipp Milla, Friedrich Ludwig Karpon, Johann Beck, Philipp Kerber, Peter Korviner, Peter Kleeviener, Johann Adam Mares. — Damit war aber (in Abwandlung des kaiserlichen Ausspruchs) Kolut „voll“. Danach kamen nur mehr vereinzelt Kolonisten in den Ort.

So taucht z. B. zwei Jahre später (1786) ein weiterer Deutsch-Lutheraner namens Joh. Friedrich Falkenstein und im darauffolgenden Jahr ein gewisser Konrad Moch in Kolut auf. Doch auch diese sind, wie auch die 1784 zugezogenen evangelischen Kolonisten bald wieder abgewandert.

Hier interessiert uns einmal der Kolonist Falkenstein. Er stammte (lt. WK. S. 265/90) von „Bibisheim aus dem Falkensteinischen“ (entweder 6551 Biebelshaus über Bad Kreuznach, oder 6509 Biebelnheim über Alzey), laut nachfolgendem Brief aber von „Ilbesheim“ und laut Zeugnis des Ansiedlungs-Rentamtes in Sombor von „Ilpelsheim auf dem Gleichen in der Grafschaft Falkenstein“ (entweder 6719 Ilbesheim über Kirchheimbolanden, oder 6741 Ilbesheim über Landau/Pfalz). Von Beruf war er „Bauer und Leinweber“ und kam „zu Martine“ (11. November) 1785 in das Winterquartier nach Kolut. Hier ehelichte am 16. Januar des darauffolgenden Jahres der 19jährige Junggeselle Joh. Friedrich Falenstein die aus 6551 Badenheim (über Bad Kreuznach), also aus der Nachbarschaft (?) stammende junge Wittib Margareta Ottilie Secklerin. Diese ist mit ihrem ersten Ehemann Valentin Heinz kurz vorher in Tschwerwenka angesiedelt worden, wo ihr Ehemann aber schon nach kurzer Krankheit im Oktober 1785

verstarb. Nach ihrer erneuten Ehelichung übersiedelte sie von Tschervenka nach Kulut.

Von hier aus ließ in einer Erbschaftsangelegenheit die schreibensunkundige Ottilie Secklerin ihrem in Badenheim wohnenden Vormund Johannes Görtz einen Brief schreiben (veröffentlicht in „Donauschwäbische Familienkundliche Forschungsblätter“ März 1979, S. 4), dessen Inhalt wegen seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung und Aktualität hier im Wortlaut wiedergegeben werden soll. Der Briefinhalt gibt uns aber auch einen vortrefflichen Einblick in Alltagsleben und -sorgen einer Kolonistenfamilie. (In Klammern gesetzte Buchstaben und Wörter sind Ergänzungen zum besseren Verständnis. Ansonsten ist in der Transkription des Briefes die Wortfolge und Aussprache beibehalten worden. Nur die Rechtschreibung wurde der heutigen angepaßt, ebenso die Satzzeichen.)

Den 18. Februar 1786 in Kulut

*Gott zum Gruß, Jesum zum Trost, und den
Heiligen Geist zum Beistand*

Herz viel geliebter Vater und Vormünder mit seiner Frau und Geschwister und alle gute Freund(e) lassen wir viel tausendmal grüßen. Wenn euch diese paar Zeilen noch alle bei guter Gesundheit antreffen, so wird uns von Herzen sehr lieb sein. Was noch mit wenigem anbelangt, so sind wir beide krank gewesen, nun bin ich Gott sei Dank wieder frisch und gesund. Mein Mann ist aber gestorben. Er ist krank gewesen 14 Woch., ich bin aber krank gewesen 5 Wochen. Am 1. Oktober ist er gestorben. Ihr würdet wohl geglaubt haben, wir hätten euren Brief nicht bekommen oder wären gestorben; nein, wir haben euren Brief auf den ersten Ostertag erhalten und daraus ersehen, daß ihr noch alle gesund seid. Es hat uns auch herzlich erfreut. Ihr habt auch uns geschrieben, daß wir euch gleich wieder schreiben sollten, es konnt aber nicht eher sein. Dann ihr schreibt uns, daß wir euch sollten ein Zeugnis schicken, von unserer Herrschaft schicken, daß Herrn Schultheiß und Gerichte das begehrt haben. Nun sollen sie es han (haben). Wenn wir das Geld nicht bräuchten, so täten wir nicht drum schreiben. Er (ihr Mann) ist öftermal bei der Herrschaft gewest, da hat sie gesagt, sie hät nicht(s) so derzeit, von wegen der viele(n) Leut, die kommen (und Arbeit haben wollen). Darnach ist er krank geworden und hat gelegen, bis er gestorben ist; er hat das Fieber gehabt und die Ruhr. Ihr habts auch geschrieben von dem Philips Josef und von meinem Schwager Schmidt, wie es ihnen zu sonsten ging. Der Philips Josef (ihr Bruder) ist mit uns hier rein (nach Ungarn), darnach hat ihn mein Schwager mit sich genommen auf Werwas, dort ist mein Schwager wohnhaft.

Dort hat mein Bruder alles verrissen, was er hat; das Kopfgeld und das Mehl hat er (ihr Schwager; Kopfgeld und Mehl bekamen alle Kolonisten, um über das erste Jahr hinweg zu kommen) gezogen und hat ihm nicht(s) gegeben und ziehgt's noch for (für) ihn bis dato. Seine Hemder hat er ihm glatt verrissen; wie er ihm alles verrissen hat, da hat er ihn zu mir geschickt, da ist er so bloß gewest, daß er bald vegtieren (verfrieren ?) hät müssen. Da hab ich mich sein(er) erbarmt, und hab ihm von meinem Mann seiner Sach(en) gegeben. Nun weil er gestorben war, da hatte ich keine Arbeit for ihn, und das Kopfgeld und das Mehl ziehgt mein Schwager, und er kriegt nichts von ihm.

Wir haben unser Platz (Hofstelle) gehabt in Schierwinca (Tscherwenka). Wir haben alles kriegt von unserm lieben Kaiser, was ein Bauer braucht an Geschirr und Vieh: 1 Kuh, 4 Pferd mit Wagen und Pflug, an Feld 30 Morgen, 14 Morg. Wies, der Garten zum Haus 1 2/4 Morgen groß. Wir haben 34 Wagen Heu kriegt und Haber und Hirschen zum ersten Mal. Das kriegt ein jeder, der hineinkommt (nach Ungarn). Weil er nun gestorben ist, da hab ich das Werk (den Hof) nicht vollführen können, da hab ich mein Sach übergeben. Wer es nicht will abgeben, dem wird es nicht genommen; ich habs aber übergeben. Da hab ich ein Kleinhaus (Alleinstehende und Handwerker bekamen Kleinhäuser) kriegt. Da kriegt man aber nichts darzu als eine Kuh und etwas Geschirr im Haus und ein Garten und noch ein Stück Feld darzu, sonst kriegt man nichts zum Kleinhaus. Das, was man kriegt, ist alles geschenkt von unserm lieben Kaiser für Kind, Kinder und zehen Jahr die Freiheit. Nach zehen Jahr zahlt jeder jährlich 2 G. (Gulden) und den Zehenden (Zehnten) wie bei euch auch. Der Philips ist noch frisch und gesund so lang als Gott will. Nun, weil ich keine Arbeit hatte, da hab ich ihn verdingt in Scherwinca (Tscherwenka). Dort ist er nun bis Weihnachten. Ich aber hab mich wieder verheiratet mit Joh. Friedrich Falkenstein von Ilbesheim auf der gleichen. Am 16ten Januar 1786 hab ich mich mit ihm verheiratet, der ist auf Martine erst hierrein kommen und ist in Kolut im Winterquartier (vielfach verbrachten die neuen Kolonisten den Winter in bereits angelegten Dörfern; im Frühjahr und Sommer wurden dann die neuen Häuser aus dem Boden gestampft).

Nun haben wir unser Kleinhaus auch wieder abgegeben und bin zu ihm auf Kolut. Er ist ein Weber und dort schafft er den Winter durch. Wir sind im Quartier bei dem Matheis Schomer (siehe Nr. 287 der Ansiedlerliste). Nun wollen wir warten bis das Frühjahr, bis er sein Platz kriegt. Einen rechten guten Schwager haben wir, er hat mirs gemacht wie mein(em) Bruder. Mein Reisegeld hat er noch alle(s), ich hab ihn noch verklagen müssen wegen mein(em) Rock, da hat er mir kein Geld gegeben, da hab ich ihn wieder genommen; es gehet ihm ganz schlecht, er ist noch wie er auch draußen (in

der alten Heimat) war. Sie werden wohl geglaubt haben, ich kriegt auch so einen schlechten wie mein Schwager ist, aber daran sollt ihr nicht zweifeln, sondern auf Herrschafts paar Zeilen, das Geld bald schicken, wir tun auch ernstlich darum bitten, und das Geld für meine Kist(e) auch. Nun, so lasse ich meinen Schwiegervater und Vormünder mit seiner Frau und alle gute Freund vielmal grüßen.

Aber wie ist es mit meiner Schwiegermutter? Wir haben gehört, sie wär gestorben; ist es nun, das wissen wir nicht, und von meiner Schwester hab ich noch nichts gehört. Es gefällt mir recht gut in Ungarn, wenn wir nur gesund bleiben. Es gibt alles genug, und ist alles sehr wohlfeil, es gibt alles wie bei euch auch. Jetzt tun wir uns nichts wünschen als (daß) mein Schwiegervater nur bei uns wär und meine Leut auch. Er soll nichts mehr schaffen, sondern er soll nur bei(m) Haus bleiben. So tu ich euch doch bitten, daß ihr doch diese paar Zeilen möcht tragen und ihnen sagen, was ich geschrieben hab, und dann glauben wir, daß ihr doch miteinander werd(et) kommen, undso kommt nur so bald als ihr könnt. Die Kinder halten euch ja nicht auf, denn es kommen der Leut so viel täglich, man weiß nicht wie lang es dauert der Zug (die Möglichkeit, nach Ungarn auszuwandern), und wer kommen will, der mach sich bald auf, es ist so schön Wetter bei uns als wie im Sommer, und nimm sich ein jedes sein Bett mit, denn auf dem Weg kriegt man nicht alleweil ein Bett und eine gute Kist und Eisengeschirr, denn das Eisen ist rar. Zu Wien tut nach mir fragen, zu Ofen und zu Samburg (Sombor; in den genannten Städten wurden überall Listen über die Kolonisten angelegt), auch dort kriegt ihr allemal euer Reisegeld. Nun tu ich euch noch vielmal bitten, daß ihr doch diese paar (Zeilen) möcht zu meine Leut tragen und alles ihnen sagen. Zu Wien fragt nach dem Joh. Friedrich Falkenstein. Nun, wenn ihr das Geld tut schicken, so schickt auch extra einen Brief, und tut bald schreiben, und kein fränkisches (französisches ?) Geld nimm keiner mit und schickt uns auch keins. Wir verbleiben beide eure Kinder bis in den Tod. Und so verbleiben wir eure treuen Kinder Joh. Friedrich Falkenstein und eure Tochter Ottilga Säcklerin.

Soweit der Brief.

Aus einem Zeugnis des Ansiedlungs-Rentamtes in Sombor vom 20. Februar 1786 kann geschlossen werden, daß der jungverheiratete Joh. Friedrich Falkenstein „zu Kolluth im Bacser Bezirk einquartiert und kommendes Frühjahr mit Haus und Feld angesiedelt werden wird“, sich beim Schultheiß in Badenheim, der am 28.2.1785 die Feldgüter von Ottilias verstorbenen Mutter Gertrud geb. Stertzin versteigerte, um das Erbteil seiner Frau bemüht hat.

Bemerkenswert ist aber, daß Joh. Friedrich Falkenstein und seine Frau Ottilie auch als Kolonisten in Kischker (Pribičevičevo) aufgeführt werden. Offensichtlich sind diese Eheleute bald nach der Rückkehr des Ehemannes aus der alten Heimat von Kolut in den gerade mit lutherischen Kolonisten neubesiedelten Ort Kischker (1786) übersiedelt und haben sich dort endgültig niedergelassen. Als seine Frau Ottilie starb, heiratete er nochmals eine aus Schauen (Krs. Bernkastel) stammende Kolonistin namens Margarete, geb. Talheimer. Er selbst starb 1842 in Kischker im Alter von 76 Jahren (siehe Heimatbuch Kischker). — Soviel über das bewegte Schicksal einer Kolonistenfamilie.

In einer Eingabe an die Kameralverwaltung vom Jahre 1786 beklagten sich die Koluter Bewohner wegen der Überflutung ihrer Weideflächen und verlangten Abhilfe bzw. Nachlaß der Abgaben. Als „Hochwassergeschädigte“ werden folgende Petenten aufgeführt: Michael Leister, Nikolaus Himer, Friedrich Pez, Lorenz Himmel, Johann Ebert, Nik. Finkler, Johanna Reifentag, Jakob Faller d. Ä., Mathias Kammerer, Josef Firenpach, Jakob Faller d. J., Josef Koch, Konrad Sax, Christophorus Janz, Franz Bigler, Konrad Hug, Jakob Bruck, Mathias Huber, Anton Scheibel, Math. Firenpach, Peter Hefel, Johanna Park, Mathias Hanzlmann, Johann Keller, Johann Feierle, Anton Schmidt, Peter Keller, Georg Scheib, Jakob Frendl, Jakob Schwab, Vinzenz Hanzlmann, Balthasar Schnoderbeck, Melchior Sterz, Jakob Stigler, Christian Rusch, H. Kinzler, Martin Riz, Josef Djurkić, Michael Ringswald, Johann Mayer, Georg Ringwald, Anton Weiland, Franz Mayer, Peter Stamb, Michael Krug, Paul Krizmanić, Kirchengemeinde, Xaver Mayer, Lukas Kostalić, Georg Stoz, Leopold Frank, Peter Müller, Jakob Schubert und die polit. Gemeinde (nur etwas Gemeindefeld).

Am 6. März des Jahres 1788 brach zwischen Österreich und der Türkei erneut ein Krieg aus, der den Bewohnern dieses Gebietes viele Unannehmlichkeiten (Requirierungen, Einquartierungen etc.) einbrachte. Die Folge dieser kriegerischen Auseinandersetzung, an der sich auch Rußland beteiligte, war dann noch eine Inflation (Einführung von Papiergeld), die naturgemäß die unteren Schichten des Volkes am härtesten traf.

Wie aus der Bevölkerungsstatistik zu ersehen ist, ist die Bewohnerzahl in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts sprunghaft angestiegen. Die Ursachen dieser starken Zunahme sind leider nicht zu erkennen, sie dürften aber nicht etwa in einer natürlichen Zunahme (Geburtenüberschuß) allein liegen.

Andererseits war aber gerade diese Zeit um die Wende des 18./19. Jahrhunderts eine Periode der wirtschaftlichen Konsolidierung — es war schon die dritte Kolonistengeneration und diese hatte ja bekanntlich schon „das Brot“, wie es der Kolonistenspruch doch besagt.

Zu dieser Konsolidierung haben zwei landesweite Ereignisse am Anfang des

19. Jahrhunderts sicher nicht beigetragen: eine abermalige Inflation im Jahre 1809 mit darauffolgender Rezession und schließlich die zwei Jahre später erfolgte Geldentwertung. Um die Kaufkraft des Florin (Gulden) wieder zu stabilisieren, ist er nämlich am 15. März 1811 um den fünften Teil seines bisherigen Wertes abgewertet worden.

In den Kameralakten des Jahres 1817 wird von einem Streit zwischen den Gemeindeverwaltungen von Kolut und Szantova (Hercegszántó) berichtet. Der Grund dieses Streites war der heutige „Eichheckenwald“ (Crna Suma = Schwarzwald), wo die Szantovaer das ganze Jahr hindurch ihre Schafe weiden ließen, sowie eine Weide, genannt „Erde“ (?). Der Streit dauerte bis 1835 (Eichheckenwald) bzw. 1845 (Erde) und ist zugunsten der Koluter Gemeinde entschieden worden.

1819, Kolut im Zeichen pseudoreligiösen Taumels. So könnte man dieses Jahr in der Chronik überschreiben. Aber – und das sei gleich vorneweg gesagt – nicht nur in Kolut, sondern in vielen anderen Orten der heutigen Südbatschka hatte der aus Kupusin stammende Mihajlo (Michael) Franković für seine Idee der „Brüderlichkeit – Einigkeit – Gleichheit“ viele Menschen mobilisiert. Wie ein Orkan überzog diese neue Glaubensbewegung das ganze Gebiet!

„Sveti Miško“, so ließ sich dieser 26jährige in einer Mönchskutte umhergehende Kürschner von seinen Anhängern nennen, bildete sich ein, ein Sohn der Hl. Anna zu sein und gründete den Mönchsorden „Kordoma“. Überall wo er auftauchte, fand er bei seinen Predigten große Zuhörerscharen, darunter auch viele hochgestellte Persönlichkeiten. Die Zuneigung und Verehrung seiner Anhänger ging soweit, daß sie ihn wie einen Heiligen“ verehrten („Sveti Miško“). Bei seinen Auftritten „heilte“ er Kranke und segnete sie, weihte Brunnen udgl. mehr. Scharenweise eilten die Kranken zu ihm und suchten Heilung.

Selbst der damalige Koluter Pfarrer Franz Szuhányi gehörte zu den Anhängern und Förderern dieses neuen Glaubenspredigers und gestattete ihm daher Weihehandlungen. So ließ er z. B. von „Sveti Miško“ den Pfarrhaus-Brunnen weihen; das Brunnwasser aber verkaufte seine geschäftstüchtige Haushälterin zu 4 Kreuzer je Gefäß. Durch diese öffentlich bekundete Verehrung verschaffte er Frankovic auch moralische Anerkennung, die beim einfachen Volk natürlich nicht ohne Nachhall blieb.

„Sveti Miško“ fand auch noch andere hochgestellte Persönlichkeiten als Gönner. So z. B. den Bacser Untergespan Andreas Odry, der ihm Geld und Paß für seine Reise nach Rom gab, um seine Ordensgründung vom Hl. Vater im Nachhinein genehmigen zu lassen. Doch dazu kam es nicht mehr.

Am 2. April dieses Jahres (1819) brach „Sveti Miško“ mit einer Schar von Anhängern – es waren 25 auf Eseln, 48 auf Pferden reitende sowie 200 zu

Fuß gehende Männer, dann 400 Frauen, und den Abschluß bildeten 54 Alte und Kinder — in St. Moravica auf und kam über Pačér usw. in Richtung Bački Breg — Kolut. Als er im Weichbild der Gemeinde auftauchte, war sein Zug bereits auf 1282 Anhänger angewachsen. Mit 241 Wagen, 32 Pferden und 34 Eselreitern zogen diese neuen „Kordoma-Brüder“ ins Dorf ein, wo sie schon von etwa sechshundert Personen erwartet wurden. Der sozialen Schichtung nach rekrutierten sich seine Anhänger aus Bauern, Tagelöhnern, Handwerkern, Händlern, Hirten usw., aus Armen und Reichen und alle träumten von der Erlösung ihrer Seele.

Hier in Kolut endete dann auch am 11. April Mihajlo Frankvić mit seiner Glaubensbewegung. Er wurde verhaftet und in Sombor ins Gefängnis gesperrt. Als daraufhin etwa dreitausend seiner Anhänger das Gefängnis stürmen wollten, griff das Militär ein und verhaftete dabei 40 Fanatiker. Franković erhielt 2 Jahre Gefängnis, während seine mitverhafteten Anhänger mit leichten Haft- oder Prügelstrafen davonsamen. Nach Verbüßung seiner Gefängnisstrafe trat Franković in Preßburg dem Barmherzigen-Orden bei, wo er bis zu seinem Tode Pförtner war. Die Bewegung selber hat sich bald beruhigt, nur die Koluter Mädchen — so wird berichtet — haben sich auch weiter mit dem „heiligen“ Wasser des „Sveti Miško“ gewaschen in der Meinung dadurch schöner zu werden.

Johann Eimann, seines Zeichens Notar in Siwatz und selbst Kolonist der josephinischen Ansiedlungsperiode, bereiste im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die Batschka und schildert in seinem 1820 herausgegebenen Buch „Der deutsche Kolonist . . .“ das gelungene habsburgische Kolonisationswerk. So schreibt er über Kolut folgendes:

„Kolluth, eine kameralistische deutsche Ortschaft neben den Donaumorästen mit 2120 christlichen und 40 jüdischen, zusammen 2160 Einwohnern. Diese fleißigen Leute ernähren sich von Feldbau, Rohrschnitt, Wald- und Wasserbeschäftigungen: auch unterhalten sie eine gute Schweinezucht.“

Soweit Eimann, der erste deutsche Geschichtsschreiber der Batschka.

Mit der französischen Revolution Ausgang des 18. Jahrhunderts begann es auch allmählich in anderen Ländern zu gären. Die soziale Unzufriedenheit, die Verarmung der unteren Schichten, angefangen bei den Fronbauern und Kleinhäuslern bis zu dem städtischen Bürgertum, wurde immer größer. Und so war es nicht verwunderlich, daß sich dieses unterdrückte und geknechtete Volk landauf und landab immer mehr gegen die Obrigkeit, in dem Falle gegen die Feudalherren bzw. gegen den Adel schlechthin auflehnte und mehr Rechte forderte. Leider verstand auch nach der zweiten französischen Revolution (Juli-Revolution 1830) ein Großteil des Adels den Ruf der Zeit nach einer neuen sozialen und gesellschaftlichen Ordnung nicht. Erst der Gesetzes-

artikel 7 des ungarischen Landtages vom Jahre 1839/40 läßt ein gewisses Nachgeben erkennen. Dieser Gesetzartikel ermöglichte den Bauern, sich von der Grundherrschaft „freizukaufen“. Allerdings wurde nur in wenigen Gemeinden von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht.

Doch war die Entwicklung nicht mehr aufzuhalten. Eine abermalige Revolution (die in Ungarn nationalen Charakter trug), von Frankreich ausgehend (Februar-Revolution), löste in den meisten europäischen Ländern eine Kettenreaktion aus. Auch die Batschka wurde Schauplatz von Kämpfen. Inwieweit Kolut dabei in Mitleidenschaft gezogen wurde, läßt sich leider nicht feststellen.

Diese Revolution brachte für das unterdrückte Volk viele Freiheiten. So haben im Jahre 1848 die Gesetzartikel IX.—XIII. das System der Hörigkeit im ganzen Lande aufgehoben. So sagt z. B. der Artikel IX., daß „die bisherigen Dienstleistungen, Frondienst, Zehent und Barbezahlungen, die aufgrund des Urbariums oder anderer Verträge gebräuchlich waren, mit Verkündung dieses Gesetzes auf ewig aufhören“.

Aus dem Revolutionsjahr 1848 ist die letzte Urbarialregulierung datiert. Danach gab es in diesem Jahr 320 Bauern und 31 Kleinhäusler, d. h. Familien mit Haus aber ohne Feldbesitz im Ort.

Bemerkenswert ist auch in dieser Tabelle wieder die nationale Zusammensetzung der Bewohner — soweit man so eine Analyse allein dem Namen nach überhaupt machen kann. Danach gab es unter den Bauern- und Kleinhäuslerfamilien nur mehr 9 südslawische und 6 madjarisch-slowakische Namens-träger. Das erstemal tauchen hier die Namen Kolić und Brandašić, sowie der slowakische Name Lacko auf — alles zuletzt in Kolut noch vorkommende „eingedeutschte“ Familien.

Mit der Niederschlagung der ungarischen Revolution (Oktober 1849) sind von der Wiener Zentralregierung bzw. vom Kaiser verschiedene politische Veränderungen vorgenommen worden, die teilweise so gravierend waren, daß es sich lohnt, näher darauf einzugehen. So wurde z. B. durch kaiserlichen Befehl vom 18. November 1849 die „Wojwodschaft Serbien und Temeser Banat“ gebildet, dem auch das Bács-Bodroger Komitat angehörte. Der Wortlaut dieses Befehls lautet:

„Wir, Franz Josef I., von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, König von Ungarn, Böhmen etc. haben uns bezugnehmend auf unser Patent vom 15. Dezember 1848 und der Reichsverfassung § 1 und 72 auf Vorschlag unseres Ministeriums folgendes anzuordnen entschlossen.

Von dem Flächeninhalte der bisherigen Comitate Bács-Bodrog, Temes und Krasso sowie dem Rumaer und Iloker Bezirke des Comitates Syrmien — vorläufig — bis nicht über die Zukunft dieses Landesteiles unseres Reiches

oder aber dessen eventuelle Zusammenschließung mit einem anderen Kronlande auf verfassungsmäßigem Wege entschieden wird – ist ein selbständiges Verwaltungsgebiet zu bilden, dessen Verwaltung ganz unabhängig von Ungarn, direkt durch unser Ministerium im Wege einer ständigen Landesverwaltung zu verwalten ist. Dieser Landestheil hat von nun an den Namen: „Wojwodschaft Serbien und Temeser Banat“ zu führen. Die Hauptstadt dieses Landes ist Temesvár mit dem Sitze des Landeschefs des kommandierenden Generals.“

Selbstverständlich war mit dieser Verwaltungseinteilung auch die Einführung der deutschen Amtssprache verbunden.

Und noch etwas brachte die ungarische Revolution – eine empfindliche Wirtschaftsmisere. So wurden die von der ungarischen Revolutionsregierung eingeführten sogenannten Kossuth-Banknoten (Papiergeld) entwertet, daher auch spöttisch „Jancsibankó“.

In den darauffolgenden Jahren der Liberalisierung des öffentlichen Lebens sind auch verschiedene Gesetze erlassen worden, die das örtliche Leben stark beeinflussten. So wurde 1851 das Salzmonopol aufgehoben und 5 Jahre später das Fleischmonopol abgeschafft usw.

Nach dieser vorerwähnten, durch die ungarische Revolution verursachten wirtschaftlichen Rezession trat nach einiger Zeit im Wirtschaftsleben wieder Ruhe ein. So nach und nach lösten die nun freien Bauern ihre Übernahmeverpflichtungen ab, da und dort übernahmen auch Kommunen ehemaligen grundherrschaftlichen Besitz. Aus dieser Zeit der wirtschaftlichen Konsolidierung sollen hier Preise von landwirtschaftlichen Produkten genannt werden. So kostete 1857 der Weizen 3–6 fl per Pester Metzen, die Halbfrucht 2–3 fl, das Korn (Roggen) 2–3 fl, der Hafer 2,30–3,30 fl, die Gerste 1,30–2,30 fl, der Mais 2–3 fl, der Raps 5–6 fl u. a.

Durch den sogenannten „Ausgleich“ im Jahre 1867 sind viele durch den Kaiser oder der Wiener Regierung erlassene Verordnungen und Gesetze rückgängig gemacht worden. Die wichtigste Veränderung in unserem Gebiet war die Auflösung der „Wojwodschaft Serbien und Temeser Banat“ (eigentlich schon 1865) und somit die Wiedereinsetzung der früheren Komitatsverwaltung, was gleichbedeutend mit der Wiedereinführung der ungarischen Amtssprache war.

In den Jahren 1862–67 hat man die Markung von Kolut neu aufgemessen und ein neues Katasterbuch angelegt. Darin werden 98 Urbarial- und 2 freie Gründe mit 242 Besitzer (Familien) – darunter nur mehr vier mit slawisch klingenden Namen – genannt. Hinzu kamen noch 58 Kleinhäusler.

Laut einer vom 19. Oktober des Jahres 1867 datierten und zwischen der Staatsdomänenverwaltung in Hercegszántó sowie der Gemeinde getroffenen

Vereinbarung erhielt die Urbarialgemeinde einschließlich der „Freien“ von der Gemeindehutweide eine Fläche im Ausmaß von 1035 Joch und 435 Quadratklaster – aufgeteilt in 736 Joch und 64 Quadratklaster Nutzfläche sowie 299 Joch und 371 Quadratklaster nichtnutzbare Fläche – abgetrennt. Hier-von entfielen auf die einzelnen Gründe etwas mehr als 10 Joch. Der Staats-domäne verblieben noch 1569 Joch und 1351 Quadratklaster, davon etwas über 1170 Joch Nutzfläche.

Zwei Ereignisse in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts verdienen es hier, wegen ihrer allgemeinen Bedeutung im Wirtschaftsleben des ganzen Raumes, erwähnt zu werden. Da ist einmal die Einführung des metrischen Maßes in der ganzen k. u. k.-Monarchie und zum anderen die Eröffnung des sogenannten „Bajaer Kanals“.

Laut Gesetzartikel Nr. 8 vom Jahre 1874 wurde im darauffolgenden Jahr für die ganze Monarchie das metrische System eingeführt. Dies war eine große Umstellung für die Bewohner, ja für die ganze Wirtschaft des Landes. An-stelle von Elle und Fuß wurde mit Zentimeter und Meter gemessen, und Pfund sowie Metzen wurden vom Kilogramm abgelöst. Dies liest sich heute so leicht, doch haben sich die Menschen nur schwer an dieses Dezimalsystem gewöhnen können.

Die Fertigstellung und Eröffnung des Bajaer Kanals im Jahre 1876 ist in zweierlei Hinsicht für die Wirtschaft der Batschka von Bedeutung geworden. Einmal wegen der Schaffung eines neuen das ganze Gebiet weiter erschlie-ßenden Transportweges und zum anderen wegen der besseren Entwässerungs-möglichkeit versumpfter Gebiete, insbesondere in den Donauauen. Der Ka-nal, der im alten Bett der Donau entlang der Koluter Markungsgrenze im Westen verläuft, hat eine Länge von 47 km. Die Arbeiten, die 6,158.540 Gulden verschlangen, sind nach den Plänen und in Aufsicht des italienischen Ingenieurs Caramori durchgeführt worden.

Zwei Jahre nach diesem Ereignis, brach der bosnische Okkupationsfeldzug aus. Obzwar der deutsche Siedlungsraum der Batschka hiervon nicht direkt betroffen war, so brachten doch Requirierungen, Einquartierungen (Verwun-deter) udgl. mehr eine gewisse Unruhe unter die Bewohner.

Vier Jahre später schreckte ein Großbrand die Bewohner auf. Bei diesem Schadenfeuer am 25. März des Jahres 1882 brannte u. a. auch das Gemeinde-haus ab, wobei auch alle alten auf dem Rathausboden lagernden Schriften ein Raub der Flammen wurden.

Die nun folgenden wirtschaftlich gesunden Jahre und Jahrzehnte bis zum 1. Weltkrieg, brachten nicht nur den einzelnen Bewohnern einen relativen Wohlstand, sondern auch die Gemeinde selbst partizipierte von diesem wirt-schaftlichen Aufschwung. Kein Wunder also, wenn als Folge dieser wirt-schaftlichen Blüte die Gemeindeverwaltung im Jahre 1912 beschloß, keine

Gemeindesteuern mehr zu erheben. Dies kann als ein Zeichen gesicherten Wohlstandes angesehen werden. Eine Entscheidung, die in der Batschka, ja wohl im ganzen Lande einmalig war!

Noch ein Vorkriegsereignis sei hier erwähnt. Im Zuge der Änderung (sprich: Madjarisierung) fremdklingender Ortsnamen (siehe hierzu das „Gesetz zur Madjarisierung der Ortsnamen“ vom Jahre 1898), kam 1904 die Anordnung über die Änderung des Ortsnamens von bisher „Kolluth“, auf jetzt „Küllöd“. Nicht einmal zwei Jahrzehnte hat es gedauert, bis dann in der jugoslawischen Ära daraus ein „Koluth“ wurde.

Über den 1. Weltkrieg und seine politischen Folgen, sowie über die Zeit danach, siehe auch den Abschnitt „Das Finale“. Hier sollen nur die wichtigsten Ereignisse stichwortartig erwähnt werden.

1914–18: Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gemahlin in Sarajevo (28.6.1914). Kriegserklärung an Serbien, was den Mechanismus des internationalen Bündnissystems auslöst = 1. Weltkrieg. Mobilisierung und somit Einrücken aller Wehrfähigen. – Im Frühjahr 1918 Musterung des letzten Jahrgangs (1900), Einrücken der Tauglichen. – Waffenstillstand am 4.11.1918 an der Italienfront (in den deutschen Kolonien erst am 14.11.1918). Die Waffen schweigen. Bilanz: 3,2 Millionen Gefallene der Mittelmächte und 5,4 Millionen der Alliierten. Hinzu kommen noch die vielen Millionen Verwundeten und andere Geschädigte des Krieges. – Der große serbische Nationalrat beschließt in Neusatz den Anschluß der „Wojwodine“ an Serbien (20.11.1918), das spätere „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ (1.12.1918), ohne Gewährung einer Autonomie. – Koluth wird am 18. (oder 19.) November 1918 von den Serben „in Besitz“ genommen. – Während des Krieges zeichneten wohlhabende Bewohner Kriegsanleihen-Pfandbriefe in der Meinung, ihr Geld beim Staat am sichersten angelegt zu haben. Durch den unglücklichen Kriegsausgang sind diese Menschen um ihre Ersparnisse gekommen.

1919: Die Deutschen der Wojwodine erklären sich mit ihrer Einverleibung in den neuen südslawischen Staat einverstanden. Auf Grund der im Friedensvertrag von St. Germain für die Minderheiten enthaltenen Schutzklauseln steht auch ihnen bis 1923 das Optionsrecht für Ungarn zu. – Übernahme sämtlicher öffentlicher Positionen durch Südslawen, Einführung der serbischen Amtssprache, Anbringung von neuen Firmenschilder in serbo-kroatischer Sprache, das sind u. a. die ersten Maßnahmen der neuen Herren. – Überstempelung der im Umlauf befindlichen (österreichisch-ungarischen) Banknoten, was einer Geldentwertung gleichkommt (7.–20. Januar). – Der Amtsenthebung des alten Gemeindevorstandes und der Einsetzung eines „Volksrates“ („Narodni Odbor“) am 3. April ist kein voller Erfolg beschieden. Es finden sich nämlich nicht genügend ortsansässige Personen mit slawischen bzw.

slawisch klingenden Familiennamen (Catalinatz, Bolwantschitsch, Brandatschitsch, Kolitsch u. a.) um das alte „Gricht“ voll zu ersetzen. So bleibt u. a. Richter Keil in seinem Amt. — Im Frühjahr wird in allen Orten des besetzten Gebietes eine Ausgangssperre verfügt, so auch in Kolut. Von 21 Uhr bis zum Hellwerden darf sich niemand auf der Gasse sehen lassen. Übertretungen dieser Anordnung werden mit 25 Stockhieben (humorvoll auch 19 und 6 genannt) an Ort und Stelle geahndet. — Die von der neuen jugoslawischen Regierung beschlossene Agrarreform (25. Februar) sieht u. a. vor, daß landwirtschaftliche Nutzfläche der Großgrundbesitzer ab einer bestimmten Besitzgröße (in der Wojwodine ab 520 Katastraljoch) unter dem besitzlosen Agrarproletariat aufgeteilt wird. Obzwar es in Kolut keine Grundbesitzer solcher Größe gibt, macht diese Agrarreform vor den Toren der Gemeinde nicht halt. Die Gemeinde muß nämlich 476 Katastraljoch aus ihrem reichen Grundbesitz im „Ried“ für eine Reihe von B. Breger Schockatzen absondern. — Eine schwere Wirtschaftskrise erschüttert den neuen Staat. Große Teuerung insbesondere bei Konsumgütern und vor allem große Warenknappheit, kein Vertrauen in die Wirtschaft. — Da immer mehr Banknoten mit falschem Stempelaufdruck in Umlauf kommen, werden die Banknoten mit serbischen Marken überklebt (29. November — 2. Dezember). Mit dieser Maßnahme ist gleichzeitig eine 20%ige Zwangsanleihe einbehalten worden. — Die unmittelbar nach Kriegsende aufgekommene soziale Bewegung will in Kolut nicht recht Fuß fassen. Die „Sozialen“ werden schließlich von anderen politisch-radikalen Gruppierungen aufgesaugt, wobei die Deutschen sowohl von den Kroaten, wie von den Serben gleichermaßen umworben werden.

1920: Umtausch von Kronen—Noten auf neue Dinar—Währung (6. Januar) und zwar im Verhältnis 4 Kronen = 1 Dinar. Die Bewohner sind mißtrauisch und tauschen nur zögernd um. — Im Friedensvertrag (4. Juni) erkennt Ungarn die Abtrennung seines südlichen Landesteils an Jugoslawien an. — Bei den ersten jugoslawischen Parlamentswahlen (29. November) bewerben sich nicht weniger als 29 Parteien, doch „nur“ 17 erringen Mandate. Die Minderheiten des Landes, so auch die Deutschen, haben wegen ihres Optionsrechts kein Wahlrecht.

1921: Die neue Landesverfassung vom 28. Juni („Vidovdan-Verfassung“), stellt alle Staatsbürger ungeachtet ihrer Nationalität, vor dem Gesetz gleich. Darüber hinaus können sich die Minderheiten auf die Schutzklausel im Friedensvertrag von St. Germain berufen.

1923: Auf Grund der im Vorjahr eingeführten allgemeinen Wehrpflicht, werden auch die ersten schwäbischen Rekruten zum jugoslawischen Heer eingezogen. In der Regel kommen sie zu Einheiten in entfernten, oftmals auch malariaverseuchten Regionen Montenegros und Mazedoniens. Obzwar

sie vielfach sprachunkundig sind, müssen diese „Svaba's“ in ihren Regimenten oft wichtige Planstellen ausfüllen, weil es unter ihren südslawischen Regimentskameraden viele Analphabeten gibt. In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß Kavalleristen und Husaren nur Söhne von vermögenden Eltern werden können. Dies müssen nämlich nach ihrer aktiven Dienstzeit ständig ein Pferd mit voller Kriegsausrüstung halten! — Bei den zweiten Parlamentswahlen gilt das allgemeine und geheime Wahlrecht, so daß auch die Armen abstimmen können. Obzwar die Schwaben nun auch ihre politische Gleichberechtigung erhalten, kann man auf Behörden auch weiterhin auf Tafeln „govori državni jezikom“ — sprich die Staatssprache — lesen, wobei sich besonders die junge Intelligenzschicht als unduldsam zeigt. 1924: Die Gemeinde Kolut hat 1,776.552 Dinar Einnahmen und 1,668.996 Dinar an Ausgaben.

1925: Aus den dritten Parlamentswahlen geht die Regierungspartei des Ljuba Davidović („Jugoslawische Demokratische Partei“), die auch in Kolut eine große Anhängerschaft hat, wieder als Sieger hervor. Die „Deutsche Partei“ büßt dagegen Mandate ein, während die „Kroatische Bauernpartei“ (HSS) des Stjepan Radić an Bedeutung im Lande gewinnt.

1926: Zu dem bisherigen Papiergeld kommt Hartgeld hinzu. Statt der kleinen Para-Noten wird Aluminium-Geld ausgegeben. Bis zuletzt gab es außer dem Hartgeld der kleinen Para-Einheit auch solches für die Dinar-Einheit, und zwar bis zu Einheiten von 20 Dinar. — Die Gemeinde hat in diesem Jahr 1,397.374 Dinar an Einnahmen und 1,311.255 Dinar an Ausgaben.

1927: Wie drastisch sich die Gemeindeeinnahmen, verursacht durch den Wegfall der Pachteinahmen aus den für die Bodenreform abgesonderten gemeindeeigenen Areals und wegen der herrschenden Wirtschaftsflaute, minderten, geht aus den diesjährigen Abschlußzahlen des Gemeindekassiers hervor. Die Einnahmen sanken nämlich auf 827.057 Dinar und die Ausgaben auf 759.013 Dinar.

1929: Nachdem die serbisch-kroatischen Gegensätze allmählich unerträgliche Formen annahmen (im Vorjahr ist der Kroatenführer Stjepan Radić in der Skupština ermordet worden), löst König Alexander I. das Parlament auf, setzt die Vidovdan-Verfassung außer Kraft und führt damit die Königsdiktatur ein (6. Januar). Aus dem Königreich SHS wird das „Königreich Jugoslawien“ (3. Oktober). Gleichzeitig wird der bis dahin gültige Verwaltungsaufbau geändert — aus 33 Gebieten werden 9 Banschaften („Banovina“) zuzüglich der selbständigen administrativen Körperschaft der Landeshauptstadt Belgrad mit seiner näheren Umgebung. Die Batschka bildet zusammen mit dem Banat, dem Baranyaer-Dreieck und der Šumadija (Nordserbien) die Donaubanschaft („Dunavska Banovina“) mit Sitz in

Neusatz. — Der auch im ganzen Lande spürbaren Wirtschaftskrise versucht man u.a. durch die Gründung der „Privilegierten Agrarbank“ (Gesetz vom 16.4.1929) mit einem Stammkapital von 700 Millionen Dinar zu begegnen. Durch günstige Kredite soll dem stark verschuldeten Bauerntum geholfen werden. Der Obergespan zeichnet, ohne das Einverständnis der Gemeinde einzuholen, 500 Aktien dieser neugegründeten Agrarbank im Werte von 250.000 Dinar. — Die Gastwirte Mathias Baron, Georg Hilbert, Anton Bisam, Mathias Engländer, Anton Weber, Mathias Jerger, Michael Rock, Andreas Schneiderbeck und Konrad Schmidt beklagen sich bei der Gemeinde wegen der hohen Weinsteuern von zusammen 54.844 Dinar. — Neuordnung der Entwässerungsgebühren in der Gemeinde. Jeder Eigentümer zahlt jährlich 112 Dinar pro Katastraljoch (1930: 176 Dinar). Die Gemeinde allein gibt 84.314 Dinar hinzu. — Das Trottoir auf dem Hauptplatz (vor dem Gemeindehaus, der Kirche und Schule) erhält eine neue Pflasterung. — Die Jahreseinnahmen der Gemeinde betragen in diesem Jahr 1,335.182 Dinar und die Ausgaben 1,297.000 Dinar.

1930: Auf Weisung der Regierung erhalten alle Gassen neue Namen, natürlich nach serbo-kroatischen „Größen“.

1931: König Alexander I. proklamiert eine neue Verfassung. Die Wahlen in die „Volksversammlung“ („Narodna Skupstina“) sind offen (!) und daher manipuliert. Als Sieger geht die vor den Wahlen neugegründete „Jugoslawische National-Partei“ (JNS) hervor (November). — Die Wirtschaftskrise nimmt immer bedenklichere Ausmaße an. Die am 20. April vom Staat ins Leben gerufene „Privilegierte Ausfuhr-Gesellschaft“ („Prizad“) soll mit ihrem 90%igen Staatsanteil dieser Krise begegnen. — Die Gemeindefinanzen sind so schlecht, daß eine Schuldaufnahme in Höhe von 400.000 Dinar getätigt werden muß! Das von der Somborer Sparkasse gewährte Darlehen hat einen Zinssatz von 9,5 % und eine Laufzeit von 6 Jahren. — Die Preissituation sieht in diesem Jahr wie folgt aus: 1 dz. Weizen 140 Dinar, 1 dz. Roggen 120 Dinar 1 dz. Mais 100 Dinar, 1 dz. Gerste 110 Dinar, 1 dz. Hafer 100 Dinar, 1 dz. Bohnen 200 Dinar, 1 kg. Brot 2 Dinar, 1 kg. Speck 11 Dinar, 1 kg. Schmalz 12 Dinar, 1 kg. Butter 20 Dinar, 1 Liter Öl 12 Dinar, 1 Liter Milch 1,5 Dinar, 1 kg. Zucker 10 Dinar, 1 kg. Salz 2 Dinar, 1 kg. Reis 4 Dinar, 1 kg. Seife 4 Dinar, 1 Liter Wein 1,5 Dinar, 1 Liter Bier 1,5 Dinar, 1 m³ Holz 60,1 Dinar, 1 Schaf etwa 150 Dinar und 1 Schwein etwa 375 Dinar. Der Taglohn war im Durchschnitt in der Landwirtschaft 20,84 Dinar. — Auf der „Kleinen Insel“ werden von der Gemeinde 20 Joch mit Pappeln (z. T. auch mit Akazien) aufgeforstet. — Die Häuser bekommen neue Hausnummern.

1932: Die Elektrozentrale in Bezdan erhöht die Straßenbeleuchtungsgebühren um 50 v. H. und die Stromgebühren der privaten Haushalte um 10 v. H.

— Die Anlieger des „Stamplochs“ beklagen sich wegen des hohen Grundwassers. Das Wasser wird daher von der Gemeinde in den Ried abgepumpt.

1933: Ein Entschuldungsgesetz bringt für den hypothekenbelasteten Haus- und Grundbesitz einen Nachlaß zwischen 25 und 50 Prozent. — In Gemeindeeigentum befindet sich noch (nach Abschluß der Agrarreform) Ackerland und Hutweide im Ausmaß von 1.825 Katastraljoch. — Für den Bau der Kigyospumpe erklären sich die Anlieger bereit, in 4 Jahren 37.000 Dinar beizusteuern. — Da das Vorkommen im „Sandloch“ erschöpft ist, kauft die Gemeinde von Johann Rusch ein angrenzendes Stück Areal und gibt es für den Sandabbau frei.

1934: Ermordung von König Alexander I anläßlich eines Besuches in Marseille durch kroatische Nationalisten (9. Oktober). Da der Thronfolger noch minderjährig ist, werden die Regierungsgeschäfte von einem Regentschaftsrat wahrgenommen. Dieser Mord löst zunächst zwischen Jugoslawien und Ungarn Spannungen aus, in deren Folge die jugoslawischen Behörden neben den im Lande lebenden ungarischen Staatsbürgern auch jene jugoslawischen Staatsbürger madjarischer und deutscher Zunge ausweisen, die nach dem 1. Weltkrieg für Ungarn optierten. Bis Mitte Dezember (Abschluß der Aktion) werden so 3.017 Personen, darunter 270 „Schwaben“, über die Grenze nach Ungarn abgeschoben. Auch einige Koluter waren unter diesen Ausgewiesenen.

1935: Nach Aufhebung der „Königsdiktatur“ finden am 5. Mai Parlamentswahlen statt. Als Sieger geht dabei die „Radikale Gemeinschaft Jugoslawiens“ des Dr. Milan Stojadinović hervor. — Aus der Schuldaufnahme von 1931 besteht noch eine Darlehensrestschuld von 287.000 Dinar.

1936: Die Gemeindehutweide wird um 3 Joch vergrößert, was hauptsächlich dem Schweineautrieb zugute kommt. Im „Ried“ werden 2.000 junge Pappelbäume gesetzt, in deren Schatten fortan jährlich die „Majales“ gehalten wird. Ebenso läßt die Gemeinde im „Ried“ (Nähe des „Makazawaldes“) auf 50 Joch Klee anbauen und verpachtet die Fläche an Interessenten. — Zwecks Errichtung einer Hanffabrik erhält Stefan Hernbroht von der Gemeinde in der Nähe der Kigyospumpe Areal zugewiesen. — Von privaten Besitzern übernimmt die Gemeinde 76 Joch Feld minderer Qualität. Gleichzeitig verkauft sie 14 Joch für 184.899 Dinar an verschiedene Bewohner. — Georg Beirok (aus Bezdan) erhält auf Ansuchen in Kolut das Heimatrecht.

1937: Beim Frühjahrshochwasser ist der Kanaldurchlaß am „Weißen Kreuz“ eingefallen und muß daher erneuert werden. — Julianna Nopper erhält Schankrecht. — Der Kigyos, der von Harastin (Rastina) bis Kolut ein Gefälle

von rd. 3 m hat und nach der Schneeschmelze Hochwasser führte, durchbrach in seinem oberen Lauf den Schutzdamm. Die Wassermassen, die große Flächen überfluteten, richteten große Schäden an. Obzwar nach Meinung vieler Bewohner eine Sabotage am Schutzdamm den Dammbruch verursachte, geben andere der Genossenschaft die Schuld und fordern deren Auflösung mit gleichzeitigem Anschluß an die Bezdaner Genossenschaft.

1938: Das Gesetz über die Einschränkung des Liegenschaftsverkehrs bringt viel Unruhe in die deutschen Gemeinden (24. Februar). — Die letzten öffentlichen Parlamentswahlen (11. Dezember), bringen den regierenden „Radikalen“ zwar einen Sieg, doch stehen den 1,6 Millionen Ja-Stimmen, 1,3 Millionen Nein-Stimmen entgegen. Die autoritär regierende Stojadinović-Regierung tritt ab, neuer Regierungschef wird Dragiša Cvetković. — Im Ausschuß (Gemeinderat) macht Josef Rusch den Vorschlag, dem Senator Dr. Georg Grassel wegen dessen großen Verdienste um die Schwaben im Lande die Ehrenbürgerrechte der Gemeinde anzubieten. — Von der Gemeinde wird eine Viehwaage angeschafft. — Der Ausschuß beschließt die Anstellung eines zweiten Straßenwärters. Ihr Monatsgehalt beträgt 300 Dinar (1939: 400 Dinar).

1939: Der Versuch vor dem Gemeindehaus (Rathaus) einen Artesibrunnen zu bohren, scheitert. Die Kosten dieses Versuchs betragen 35.000 Dinar. — Auf Koluter Markung beginnt der Bau der Grenzsicherungsanlagen (Betonbunker, Panzerfallen, Stacheldrahtverhaue etc.), genannt „Karadjordje-Linie“. — Wegen interner Spannungen im Gemeinderat stellt Richter (Bürgermeister) Josef Millich (Nr. 212) Antrag auf Entbindung von seinen Verpflichtungen. Der Antrag wird zunächst abgelehnt. Einem zweiten Antrag, zusammen mit dem Vizerichter Michael Knippl (Nr. 149) und dem Geschworenen Jakob Zweng (Nr. 384) gestellt, wird stattgegeben. — Ausbruch des 2. Weltkrieges (1. September).

1941: Dem Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt (25. März) folgt ein von den USA und von England geförderten Kräften inszenierter und unter Anführung des Fliegergenerals Dušan Simović durchgeführter Staatsstreich. Zum neuen König wird der knapp 18jährige bisherige Thronfolger Peter II. von Patriarch Gabriel (einem scharfen Paktgegner) gekrönt. Dieser erläßt einen erzwungenen Aufruf folgenden Inhaltes: „Serben, Kroaten und Slowenen! In diesem für unser Volk schweren Augenblick habe ich mich entschlossen, die königliche Macht in meine Hand zu nehmen. Die Regenten, die die Berechtigung meiner Beweggründe verstanden haben, unterbreiten sofort ihren Rücktritt. Mein treues Heer und die Marine haben sich mir

sofort zur Verfügung gestellt und führen bereits meine Befehle durch. Ich rufe das Volk der Serben, Kroaten und Slowenen auf, sich um den Thron zu scharen. Dies ist die sicherste Art, in diesen schweren Verhältnissen die innere Ordnung und den Frieden nach außen aufrechtzuerhalten.

Mit dem Mandat zur Bildung der neuen Regierung habe ich Armeegeneral Dusan T. Simović betraut. Im Glauben an Gott und die Zukunft des Landes fordere ich jeden Bürger und alle Behörden des Landes auf, ihre Pflicht gegenüber König und Vaterland zu erfüllen.— Peter II.“

Obwohl man die Folgen dieser Schwenkung in der Politik voraussieht, ist man im ganzen Lande über diesen Putsch — insbesondere in den großserbischen Kreisen — begeistert. „Bolje rat nego pakt“ — besser Krieg als Pakt — lautet die Losung in diesen Tagen. In der Folge dieses Begeisterungstumels kommt es auch zu den ersten Ausschreitungen gegen Deutsche.

Inzwischen wird im Lande die geheime Mobilmachung durchgeführt. Der militärische Konflikt läßt sich nach dieser Brückierung der Achsenmächte nicht mehr vermeiden, so daß bereits am 6. April der deutsche Angriff auf Jugoslawien erfolgt. Fünf Tage später (11. April) besetzen ungarische Truppen kampflos Kolut. Vorher aber sprengt noch das abziehende serbische Militär die nach Bezdan führenden Straßen- und Eisenbahnbrücken.

Bis 15. August liegt die Administration des besetzten Gebietes in Händen einer Militärverwaltung mit Sitz in Neusatz. Kommandant des Somborer Bezirkes ist Oberstleutnant Lajos Bakonyi. Mit der Einführung der Zivilverwaltung wird auch die alte Komitats- und Gemeindeverfassung wirksam, der provisorische Komitatssitz in Baja wird aufgehoben und die Munizipalverwaltung in Sobor (nun Zombor) eingerichtet.

Ende August wird der im Vorjahr (1940) von den Jugoslawen rekrutierte Jahrgang 1920 von den ungarischen Honvéd's erneut gemustert und die Tauglichen im September zum ungarischen Heer eingezogen. Die meisten Koluter Tauglichen machen aber „Reißaus“ und melden sich freiwillig zum deutschen Heer.

1942: Auf Grund einer zwischenstaatlichen Abmachung erfolgt die erst legale Rekrutierung Volksdeutscher in Ungarn zur Waffen-SS durch das Deutsche Reich. Die vom „Volksbund“ (VDU) betriebene Werbepropaganda für die Waffen-SS, ist unduldsam, ja fanatisch und grenzt bereits an psychischen Terror. — Auf einem ehemals staatlichen sowie gemeindeeigenen Gelände zweieinhalb Kilometer nordwestlich der Gemeinde im „Ried“ beginnt der Bau von 30 Siedlerstellen für ungarische Helden („vitéz“) des 1. Weltkrieges. Das staatliche Siedlungswerk stützt sich auf Gesetzartikel

XXXVI./1920 des ungarischen Reichstages, laut dem Personen, die dem Heldenstand angehören (Träger der Goldenen oder Silbernen Tapferkeitsmedaille), im Zuge der Bodenreform (Erlaß des Ministerpräsidenten, Nr. 1820/1917) unter bestimmten Bedingungen Grundbesitz (Bauernstellen, Hausplätze etc.) erhalten können. Durch den staatsrechtlichen Anschluß der besetzten Südgebiete an Ungarn und nach erfolgter Einführung der Zivilverwaltung, konnten die in diesen Gebieten lebenden Angehörigen des ungarischen Heldenordens diese ihnen gesetzlich zustehenden Ansprüche und Begünstigungen geltend machen. Auf dem Koluter „Vitéztelep“ – von den Bewohnern einfach „Telep“ genannt – haben sich daher auch nur Bewohner dieser einverleibten Südgebiete, darunter auch einige Ortsbewohner, zum nicht geringen Ärger der Koluter niedergelassen. Während der Hochwasserkatastrophe im Frühjahr haben die Fluten diese Siedlung weggeschwemmt. 1943: Im Frühjahr erneute (legale) Waffen-SS Rekrutierung durch das Deutsche Reich. Der Widerstand gegen diese Rekrutierung und dem dabei ausgeübten Druck aus Volksbundkreisen wächst, die Zahl der „Schwarzen“ nimmt zu.

1944: Die letzten Wehrfähigen (von 17 bis 45 Jahren) werden zur Waffen-SS eingezogen (September) und in Schnellausbildung in den Kampf geworfen. Unter ihnen sind die meisten Gefallenen des 2. Weltkrieges zu beklagen. – Mit der Flucht eines Großteils der deutschen Bewohner endet ein stolzes Kapitel in der Geschichte Kolut's, ein neues wird gleichzeitig aufgeschlagen. Darüber mehr im Abschnitt „Finale“.

8) Bevölkerungsbewegung – Statistik

Nackte Zahlen sind zwar trocken, doch geben sie uns, wie hier bei dieser Zahlenstatistik deutlich gemacht, einigen Aufschluß über die Bevölkerungsbewegung und somit über die Potenz der jeweiligen Gemeinde. Noch interessanter wäre natürlich, hätte man Zahlenangaben über die Wanderbewegung der Bewohner, um so echte oder unechte Zu- oder Abnahmen in einer Statistik zu erkennen. Leider war so ein statistisches Material nicht zugänglich.

Hier zunächst die absoluten Zahlen der Bewohner, soweit sie nicht schon in den vorherigen Abschnitten genannt worden sind: Im Jahre 1781 hatte Kolut 1397 Einwohner, 1783 waren es 1415, 1791 = 1438, 1798 = 1998, 1800 = 1900, 1805 = 1848, etwa 1815 (lt. Eimann) = 2160, 1828 = 2258, 1836 = 2325, 1843 = 2485 (lt. Fényes), 1854 = 2233, 1860 = 2407, 1873 = 2531, 1880 = 2599, 1885 = 2603, 1890 = 2661, 1900 = 2748, 1910 = 2579, 1921 = 2586, 1931 = 2352, 1941 = 2328, 1942 = 2329, 1948 = 2927, 1961 = 2597 und 1971 = 2146. Von diesen Zahlen sind die Angaben der Jahre 1880, 1890, 1900, 1910, 1921, 1931, 1941, 1961 und 1971 aus den Landes-zählungen entnommen.

Wenn wir diese Zahlen so wie auf einem Fieberblatt mit einer Kurve aufzeichnen würden, so könnten wir zwei (abgesehen von dem Übergang alter und neuer Bewohner 1944 – 46) „Schwächeperioden“, also Perioden mit sinkender Einwohnerzahl feststellen.

Da wäre zunächst einmal die Zeit nach Abschluß der deutschen Besiedlung, die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Dieser dort sichtbare Bevölkerungsrückgang ist nicht zu erklären. Jedenfalls ist er m. E. nicht mit dem Abgang der Evangelischen aus der josephinischen Ansiedlungsperiode in Zusammenhang zu bringen. Denn diese sind, wie an anderer Stelle schon dargelegt, bereits vorher abgewandert.

Die zweite Schwächeperiode beginnt mit der letzten Jahrhundertwende. Diesen stetigen Rückgang der Einwohnerzahl bis zur Flucht im Herbst 1944 kann man zweifelsfrei auf den katastrophalen Geburtenrückgang zurückführen. Und wenn diese Abnahme weiter so angehalten hätte, so wäre in zweihundert Jahren die Gemeinde ausgestorben gewesen. Hier zwei Beispiele:

Beispiel Nr. 1:

Die Taufmatrikel der Jahre 1841 – 44 weisen jeweils 147, 123, 136 bzw. 144 Geburten aus, zusammen also 548. Dagegen waren es in den Jahren 1940 – 43 nur mehr jeweils 30, 26, 44 bzw. 33, zusammen also nur mehr 133. Das sind immerhin 412 % weniger als ein Jahrhundert zuvor !

Beispiel Nr. 2:

	1781	1782	1783	1854	1855	1856	1857	1858	1933	1934	1935
Eheschließungen	8	17	19	20	24	30	27	26	10	6	24 +)
Geburten	83	72	76	130	130	107	112	123	21	37	27
Todesfälle	43	67	97	69	110	77	84	117	43	46	54

+) 1936 = 18

Zum Vergleich sei noch erwähnt, daß vor der deutschen Besiedlung die wenigen hundert Schokatzten mit folgenden Geburtenziffern aufwarten können: 1754 = 28, 1755 = 48, 1756 = 57. Und selbst im Ansiedlungsjahr der Deutschen (1760) weisen die Taufmatrikel 55 Täuflinge aus.

Unwillkürlich drängt sich da die Frage auf: Woher kommt dieses starke Absinken der Geburtenzahl? Kenner der Gemeinde und ihrer soziologischen Verhältnisse haben dies einmal so kommentiert: „Mag sein, daß sogenannte Menschenfreunde – sage gott- und volksvergessene Kurpfuscher von Ärzten und Hebammen – den Kolutern zu dieser plötzlichen ‚Gescheitheit‘ verhol-fen haben, der Hauptgrund liegt tiefer. Es ist eine allgemeine Erscheinung, namentlich in den schwäbisch=katholischen Gemeinden der Batschka, daß der Geburtenstand überall dort am tiefsten herabsank, wo die liberalistische und materialistische Denkungsart, verbunden mit religiösem Indifferentismus, am tiefsten Wurzel zu fassen vermochte.“ – Soweit Kaplan Sebastian Werni in einem 1944 erschienenen Aufsatz über diese Erscheinung in Kolut. Zu dieser nicht gerade ermunternden Erscheinung kommt noch eine verhält-nismäßig starke Wanderbewegung hinzu. Es handelt sich hier vornehmlich um die Auswanderung nach Übersee. Eine Wanderbewegung, die schon um die Jahrhundertwende stark einsetzte und erst recht nach dem 1. Weltkrieg sich stark ausbreitete. Als Ursache dieser „Auswanderungssucht“ ist der sogenannte „Feldhunger“ zu nennen. Denn viele der Ausgewanderten kamen schon nach Jahren wieder als „reiche Leute“ zurück und erwarben mit ihren Ersparnissen einige Joch Feld oder Weingärten in ihrer Heimatgemeinde. Kolut blieb auch in der Fremde für sie die Heimat, was die vielen „Heim-kehrer“ aus fernen Ländern und Kontinenten beweisen.

Bemerkenswert ist auch, daß bei den nach dem letzten Krieg in Kolut angesiedelten südslawischen Kolonisten heute die gleichen Symptome eines Bevölkerungsschwundes festzustellen sind. So hatten die neuangekommenen Kolonistenfamilien noch durchweg viele Kinder, während ihre Abkömmlinge nach erfolgter Eingliederung schon vom gleichen „Gift“ wie ihre schwäbi-

schen Vorgänger befallen sind. Hier einige Beispiele (die Zahlen sind aus den neuen standesamtlichen Büchern der Gemeinde entnommen):

	1946	1947	1948	1949
Eheschließungen	32	28	41	26
Geburten	43	135	111	108
Todesfälle	11 +)	28	36 ++)	?

- +) Unter den Toten dieses Jahres sind folgende Deutsche: Josef Fröhlich (geb. 1885), Maria Steigemeier (geb. 1945) und Johann Haberstroh (geb. 1944).
 ++)

Darunter Josef Nebl (geb. 1874).

Zwar liegen aus der Jüngstzeit keine genauen statistischen Zahlen vor, doch gehen inoffizielle Schätzungen dahin, daß die Geburtenziffern in etwa die gleichen sind, wie bei den Schwaben der Jahre 1940–43.

Vollständigkeitshalber muß aber hier noch gesagt werden, daß es heute in Kolut eine für sozialistische Verhältnisse typische Landflucht gibt. Eine Erscheinung, die bei den umliegenden Orten mit ihrer alteingesessenen Bevölkerung nicht in diesem Maße zu beobachten ist. Zu erklären ist dies auch noch durch den Umstand, daß die Kinder dieser Kolonisten beim Studium bevorzugt zugelassen werden und dann nach ihrer Ausbildung naturgemäß gleich in der Großstadt verbleiben.

Und hier die Nationalitätenstatistik: 1767 = 736 Deutsche und 513 Schokaten, 1815 = 2120 Deutsche und 40 Juden, 1828 = 2201 Deutsche und 57 Juden, 1860 = 2314 Deutsche, 58 Schokaten (11 Familien) und 35 Juden, 1880 gab es 2686 Deutsche im Ort, 1890 = 2560 Deutsche, 60 Madjaren und 6 Serben, 1900 = 2662 Deutsche, 71 Madjaren, 13 Schokaten, sonstige 2; 1910 = 2423 Deutsche, 1921 = 2483 Deutsche, 55 Madjaren, 47 Serben und Kroaten und 1 Tscheche, 1931 = 2288 Deutsche, 8 Madjaren, 54 Südslawen und 2 Juden.

Von der Volkszählung im Jahre 1941 liegen keine Einzelergebnisse vor, doch dürfte sich nicht viel an der völkischen Zusammensetzung gegenüber 1931 geändert haben, nur daß an Stelle der Südslawen nun die Madjaren waren (die Dorfintelligenz). Ihre Zahl hat sich dann während des Krieges noch durch die neuangesiedelten ungarischen Helden („vitéz“) im Koluter Ried beträchtlich erhöht.

Die Nationalitätenstatistik der Nachkriegszeit lautet wie folgt:

1948 = 2386 Serben, 404 Kroaten, 4 Slowenen, 2 Mazedonier, 111 Madjaren (vornehmlich ehemalige „vitéz“), 18 Deutsche, 1 Italiener und 1 Muselmann.

1961 = 2146 Serben, 351 Kroaten, 4 Slowenen, 47 Ungarn, 4 Muselmanen, 2 Rumänen, 2 Italiener, 1 Tscheche, 9 Jugoslawen und 27 unbekannter Nationalität (darunter vermutlich auch Deutsche).

1971 = 1724 Serben, 248 Kroaten, 21 Montenegriner, 29 Madjaren, 9 Mazedonier, 2 Muselmanen, 7 Deutsche, 1 Slowake, 2 Slowenen, 108 Jugoslawen und einer unbekannter Nationalität.

Soviel zur Bevölkerungs- und Nationalitätenstatistik.

9) Kirchengeschichte

Im Jahre 1453 erwähnt Erzbischof Raphael Herczeg in einem Brief die Koluter Pfarrei. Danach soll auf dem Territorium der Pfarrei noch ein Franziskanerkloster, und zwar in dem Ort vorgelagerten Fort „Békavár“, gewesen sein. Beides, Kirche und Kloster, sind nach der Schlacht bei Mohács (1526) vernichtet worden.

Als der Belgrader Bischof Marin Ibrašimović im Jahre 1649 im Auftrage des Papstes eine Firmungsreise durch die Batschka unternahm, kam er auch nach Kolut, wo er 20 katholische Familien slawischer Nationalität vorfand. Von der einstigen Kirche haben zwar noch die Wände gestanden, doch war kein Dach darauf, weshalb die Gläubigen nach dem heutigen Hercegszántó zum Gottesdienst gingen. Der Friedhof befand sich zu dieser Zeit – wie übrigens in den meisten Orten – rings um die Kirche bzw. Kirchenruine.

Nach diesen Aufzeichnungen des Bischofs könnte man annehmen, daß sich das ehemalige Franziskanerkloster evtl. auf dem Territorium von Pfarrkirche mit Pfarrgarten gestanden habe. Dies ist, auf Grund des eingangs erwähnten Briefes vom Jahre 1453, sehr unwahrscheinlich. Doch eine eindeutige Lokalisierung des Klosters wird wohl heute nicht mehr möglich sein.

Nach der Türkenvertreibung war bekanntlich der Ort nur schwach bewohnt. Im Jahre 1724 diente ein hüttenartiges Flechtwerk den Gläubigen als Gotteshaus; ein Zeichen von großer Armut der Bewohner.

Wann genau die Bewohner mit dem neuen Kirchenbau begonnen haben, ist nicht bekannt. Aus alten Steuerakten geht lediglich hervor, daß sie 1750 wegen dem Bau der neuen Kirche, welche sie mit Rohr decken wollten, um Erlaß ihrer Steuern ansuchten. Desgleichen baten sie die Kirchenbehörden um Unterstützung ihres Vorhabens. – Zwei Jahre später bitten sie, zwecks Fertigstellung des Kirchenbaues, erneut um materielle Hilfe.

Im selben Jahre, in dem Stefan Jagodic in Kolut als Seelsorger eingesetzt wurde (1754), ist auch die Kirche zu Ehren des hl. Johannes des Täufers konsekriert worden. Sie bestand aus zwei Teilen, dem Sanctuarium und dem Kirchenschiff, wobei das Sanctuarium auf den Grundmauern der alten, von den Osmanen zerstörten Kirche (die vorübergehend auch ein türkischer Tempel war) aufgebaut wurde. Der Kirchturm selbst war aus Holz.

Leider muß hier gleich gesagt werden, daß die weitere, insbesondere die uns interessierende Epoche der Kirchenbaugeschichte, noch weitgehend im Dunkeln liegt. Selbst die Visitationsprotokolle, die uns hierüber wertvolles sagen könnten, sind aus der fraglichen Zeit (19.Jh.) nicht auffindbar. Daher konnten nur ganz wenige Daten aus verschiedenen Quellen zusammengetragen werden.

So konnte man z.B. noch Ausgang des letzten Jahrhunderts an der Stirnseite

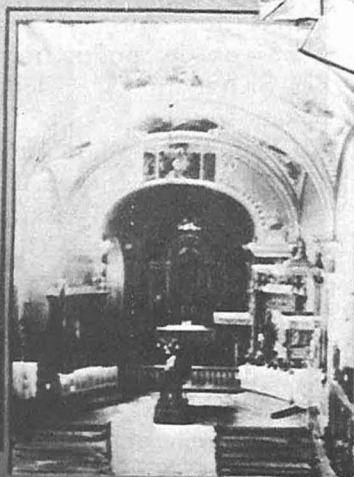
Rom. 'kath. Kirchengemeinde in Kolbitz.



*St. Johann d. Täufer Kirche
erbaut im Jahre 1752*



*Bell Anton
Pfarrer*



Haupt-Altar

„Kirchengemeinde - Ausschuss“



Hans Berg



Wilhelm Berg



Ernst Berg



Hermann Berg



Robert Berg



Friedrich Berg



Johann Berg



Wilhelm Berg



Hans Berg



Ernst Berg



Hermann Berg



Robert Berg



Friedrich Berg

des Turmes die Jahreszahl 1803 lesen. Dies dürfte das Jahr der Fertigstellung des neuen Kirchturms sein.

Im Jahre 1825 ließ die Hofkammer als damaliger Patronatsherr die Kirche auf ihren heutigen Stand erweitern. Das Sanctuarium, dessen Grundmauern schon über ein halbes Jahrtausend alt sind, blieb im wesentlichen unverändert. Ihre Ausmaße sind: Länge 36 m, Breite 12, m. Leider ist über den 1853 von der politischen Gemeinde gemachten Anbau an der linken Seite des Sanctuariums, „Kleiner Chor“ (= Oratorium) genannt, nichts weiteres bekannt.

Auch in Kolut sind, wie in allen Orten der k.u.k. Monarchie, im Sommer 1916 die Turmglocken für die Rüstungsindustrie „eingezogen“ worden. Der Initiative des aus Vaskút stammenden damaligen Pfarrers Georg Szirmai-Schoblocher und der Opferbereitschaft der Gläubigen ist es schließlich zu verdanken, daß dieser Verlust schon bald nach Kriegsende durch neue Glocken ersetzt wurde. Die Kosten für die „Erste“ und „Zweite“ Glocke sind durch eine Sammlung unter den Bewohnern aufgebracht worden, während die „Dritte“ („Pimpeli“ genannt) eine Stiftung der Eheleute Simon Kunzer und Katharina, geb. Pfaff (Nr. 57), war. An die große Feier der Glockenweihe im Juni 1923 dürften sich die älteren Koluter sicher noch gut erinnern. – Übrigens im gleichen Monat war die erste Firmung nach dem 1. Weltkrieg (mit Bischof Budanović, Subotica).

Im Jahre 1931 ist unter der Anleitung des letzten Koluter Pfarrers Anton Belt (aus Apatin) das Gotteshaus innen und außen gründlich renoviert worden. Die Malerarbeiten hat der Apatiner Kunstmaler Rudolf Udvary in Zusammenarbeit mit dem Koluter Dekorationsmaler Leopold Haas durchgeführt. Die Gesamtrenovierungskosten in Höhe von rund 80 000 Dinar haben die Gläubigen durch eine großangelegte Sammelaktion selbst aufgebracht – eine beachtliche Leistung angesichts der großen Wirtschaftskrise!

Und nun ein Versuch, die Inneneinrichtung der Koluter Pfarrkirche kurz zu beschreiben. Leider stehen hierfür keinerlei Unterlagen zur Verfügung, weshalb diese Beschreibung verständlicherweise nur Stückwerk sein kann.

Prunkstück der Kirche war zweifellos der barocke Hauptaltar mit dem schönen Altarbild, den hl. Johannes d. Täufer darstellend. Links und rechts vom Altarbild standen zwischen Säulen die Statuen des hl. Fabian und des hl. Sebastian.

Im vorderen Teil des Kirchenschiffes standen die beiden Seitenaltäre: links der Marienaltar und rechts der Wendelinusaltar; beide 1921 von dem berühmten Koluter Kunstmaler Prof. Dr. Josef Hilbert restauriert. Doch von wem Altarbild, Statuen und Seitenaltäre geschaffen wurden und wer ihre Stifter waren, ist nicht bekannt.

Auf der Evangeliumseite, gleich hinter dem Marienaltar, war in einer Nische



Das Innere der Pfarrkirche mit dem Hauptaltar

die hl. Familie, eine Stiftung der Familien Dobler und Zweng. Darüber hinaus standen auf Sockeln an der Wand vier Statuen, je zwei links und rechts im Kirchenschiff. So etwa in der Mitte des Schiffes die hl. Maria-Anna (links), eine Stiftung von Josef Fröhlich, und der hl. Antonius von Padua (rechts), dann weiter hinten der hl. Josef (links) sowie die hl. Theresia (rechts), eine Stiftung von Anton Follmer.

Über die Kanzel (Epistelseite), das hl. Grab (links neben dem Kircheneingang), das Taufbecken, den Beichtstuhl und die Kirchenfenster ist nichts Näheres bekannt. Ebenso wenig kann etwas über den Baldachin („Himmel“), die Altargegenstände, Kirchenbeleuchtung, Meßgewänder etc. gesagt werden. Von der Orgel ist nur bekannt, daß sie 1930 von der Gemeinde auf Antrag des Gemeinderates Jakob Bruck restauriert worden ist.

Vollständigkeitshalber sei noch erwähnt, daß seitlich an den Kirchenbänken 6 Fahnen befestigt waren, die zu bestimmten Gelegenheiten, z.B. Prozessionen („Umgang“), Wallfahrten etc., von dem gläubigen Volk mitgeführt wurden. So waren die zwei weißen Fahnen eine Stiftung der Theresia Petekowitsch, geborene Müller, während die 4 blauen Fahnen von den Familien Lukitsch und Weber angeschafft wurden.

Nun, so sah die Kirche einmal aus. Heute würde sie sicher kein Koluter mehr wiedererkennen. Vandalen – anders kann man diese Frevler nicht bezeichnen – zerstörten in den Jahren 1973–74 die gesamte Inneneinrichtung und feierten darin Orgien, verunreinigten sie, wie man nicht einmal eine einfache Latrine beschmutzt. Nur das Taufbecken steht noch! Gut erhalten sind auch noch die herrlichen Deckenmalereien.

Auch äußerlich hat sich die Kirche sehr verändert. Zunächst ist Mitte der 50er Jahre das Turmkreuz heruntergefallen, dann hat man einige Jahre später den „Kleinen Chor“ mit neuer Sakristei weggerissen und das Baumaterial verkauft. Mit dem Erlös wurde dann der Turm repariert, d.h. „gekröpft“, so daß die Kirche heute kaum wiederzuerkennen ist.

Wann das erste Pfarrhaus (Nr.40) erbaut wurde, ist nicht bekannt, doch sicherlich 1754 oder kurz davor. Denn der erste Seelsorger Jagodić wohnte von der Zeit an schon in Kolut. Ebensowenig ist über den Bau des neuen Pfarrhauses bekannt (was wahrscheinlich kurz vor der letzten Jahrhundertwende geschah). Zum Pfarrhaus gehörte auch noch ein Wirtschaftsgebäude, welches nach dem letzten Kriege zu einem Wohnhaus umgestaltet wurde. Früher war ein großer Teil des Pfarrgartens eine Baumschule.

Während und nach der Türkenzeit versahen die Bajaer Franziskaner die Seesorge in Kolut und zwar bis zum Jahre 1748. Von 1749 bis 1754 war Kolut zusammen mit dem benachbarten Bački Breg als Filiale der Pfarrei in Hercegszántó angeschlossen. In welchem Jahr Kolut zu einer selbständigen Pfarrei erhoben wurde, ist noch umstritten. Der ungarische Geschichtsschreiber S. Borovszky gibt an, daß von 1754 bis 1766 Kolut als Filiale zur Pfarrei Béreg (Bački Breg) gehörte, von einem im Ort wohnenden Kaplan verwaltet worden wäre und bis 1772 nur eine Administratur gewesen sei.

Diese Darstellung ist falsch. Denn Bački Breg ist erst im Jahre 1757 eine selbständige Pfarrei (Matrikelführung ab 1770) geworden. Kolut hat aber schon 1754 neben einer eigenen Kirche auch die eigene Matrikelführung, laut

der sich schon der erste Seelsorger (wie auch seine Nachfolger) stets als „parochus loci“ (Ortspfarrer) bezeichnen.

Auch das erste Visitationsprotokoll vom Jahre 1762 bestätigt uns diese Feststellung. Es handelt sich dabei um ein **gemeinsames** Visitationsprotokoll der Pfarreien Kolut und Béreg, in dem der 1729 geborene Pfarrer Andreas Fabry (ein Slowene) ausdrücklich vermerkt, daß er 1 Jahr und 10 Monate als Pfarrer in Kolut war, da aber die dortigen Schokatzten sehr säumig im Abliefern der Naturalien (Paarlohn etc.) waren, wäre er nach Béreg übersiedelt. Die neuangekommenen deutschen Kolonisten in Kolut, würden – so vermerkt er ausdrücklich – pünktlich ihren Abgabenverpflichtungen ihm gegenüber nachkommen. Fabry war demnach Pfarrer beider Pfarreien. Ab Januar 1763 hat Kaplan Mathias Szloboda in Kolut gewirkt, ab 1766 (Trennung beider Pfarreien) als Administrator.

Von der Pfarreierhebung bis zur Vertreibung wirkten in Kolut insgesamt 20 Pfarrer. Ihre Namen sind:

1. Stefan Jagodić, 1754 – 55
2. Martin Polyák, 1755 – 57
3. Peter Haller, 1757 – 59
4. Andreas Fabry, 1759 – 62
5. Mathias Szloboda, 1763 – 72 (als Administrator)
6. Adam Prucker, 1772 – 82
7. Gabriel Sétáló, 1782 – 88
8. Franz Miller, 1788 – 90
9. Georg Pauli, 1790 – 1810
10. Lukas Wolff, 1811 – 16
11. Franz Szuhányi, 1816 – 36
12. Nikolaus Udovičić, 1837 – 52
13. Josef Simonović, 1852 – 60 (Dechantpfarrer)
14. Franz Baraković, 1860 – 78
15. Michael Breinfook, 1878 – 82
16. Johann Brihacsek, Juli 1882 – Dezember 1898
17. Karl Reichheld, Juni 1899 – Dezember 1903
18. Andreas Stelzer, März 1904 – Februar 1918
19. Georg Szirmai-Schoblocher, Oktober 1918 – Juli 1923
20. Anton Belt, August 1923 – 19. September 1950.

Seit dem Tode von Pfarrer Belt hat Kolut keinen eigenen Seelsorger mehr (wozu auch, bei einer überwiegend kommunistischen Bevölkerung). Die Pfarrei wird derzeit kommissarisch von dem jeweiligen Bački Breger Pfarrer mitverwaltet.

Von 1754 bis zur Partisanenbesetzung im Jahre 1944 – also in 190 Jahren –

wirkten 55 Hilfsgeistliche oder Kapläne in Kolut. Die in letzter Zeit hießen: Peter Kopping (1877 – 78), Konrad Bizinger (1880), Franz Schauer (1880 – 82). Mathias Nagel (1881 – 82), Georg Szirmai-Schoblocher (Juli 1898 – Oktober 1901), Mathias Leh (April 1901 – Oktober 1902), Peter Eberhard (November 1902 – Juni 1903), Anton Kindl (Juli 1903 – März 1904), Anton Belt (Februar 1918 – September 1918), Stefan Gauder (September 1937 – Mai 1938), Sebastian Werni (September 1943 – Oktober 1944).

Das Einkommen der Pfarrer war einmal durch Abmachungen (meist im Zusammenhang mit den Urbarialregulierungen) mit der Grundherrschaft und zum anderen durch die allgemein kirchliche Regelung der Pfarreinkünfte festgelegt (siehe hierzu die Beschreibung des Einkommens der katholischen Pfarrer in Ungarn vom Jahre 1774 – „Conscriptio proventuum ecclesialium, parochialium et ludimagistrorum. 1774.“). Danach hatte der Koluter Pfarrer jährlich folgendes Einkommen: a) Paarlohn ein Preßburger Metzen in Natura und 25 Denar in bar je Bauernhepaar, b) Stolagebühren: Taufe 30 Denar, Einführung der Mutter in die Kirche (introductio puerperae) 10 Denar, Trauung 56 $\frac{2}{3}$ Denar, Begräbnis 40 Denar. Wahrscheinlich hatte er auch noch den Wein- und Schaf-Zehent (sedecima). Hinzu kamen noch die grundherrschaftlichen Leistungen, wie freie Feldnutzung (40 Joch), freie Nutzung des Pfarrhauses zuzüglich der Bezug von Gespunst, Wein, 12 Klafter Hartholz u.a.

So war es zumindest in der Fronbauernzeit. Über die Zeit danach konnten keine genauen Daten ermittelt werden. Bekannt ist nur, daß der Paarlohn in eine allgemeine Kirchensteuer umgewandelt wurde, die je nach Vermögen veranschlagt und von der Gemeinde erhoben wurde. Ab 1934 mußte die Kirchengemeinde die Kirchensteuer selbst erheben (nötigenfalls auch eintreiben).

Stolagebühren für Taufe, Trauung und Begräbnis sind bis zuletzt erhoben worden. Natürlich mit entsprechender Umstellung auf die jeweiligen Währungsverhältnisse. Weggefallen ist dagegen der Wein- und Schaf-Zehent und auch die anderen Abgaben, ausgenommen dem Brennholz. Als Ausgleich zahlte die Gemeinde dafür einen gewissen Betrag, der sich mehr oder weniger an den Lebenshaltungskosten orientierte. So erhielt z.B. Pfarrer Belt im Jahre 1936 den Gegenwert von 150 dz Weizen (der Kaplan von 30 dz, der Organist von 25 dz., während der Kirchendiener und Lätner 2 400 Dinar erhielt). Hinzu kamen natürlich noch das Freifeld (40 Joch), die freie Nutzung des Pfarrhauses mit Pfarrgarten und das schon erwähnte Brennholz. Über die konfessionelle Zugehörigkeit der Bewohner liegen nur spärliche Zahlen vor. Die ungarischen Bewohner im Mittelalter, wie auch in der Zeit danach dürften ausschließlich Katholiken gewesen sein. Inwieweit dann unter den südslawischen Bewohnern auch Orthodoxe („Schismatiker“) waren, läßt

sich nicht feststellen. Die schokatzischen Bewohner unmittelbar vor und während der deutschen Besiedlung gehörten ausschließlich der römisch-katholischen Kirche an. Die wenigen Serben waren natürlich pravoslavisch. Die deutschen Kolonisten waren, wie an anderer Stelle schon dargestellt, ausschließlich Katholiken. Nur die Zuesiedler in der josephinischen Ära waren Lutheraner, die aber auch bald abwanderten. Der erste Evangelische ist schon vorher und zwar 1763 in Kolut ansässig geworden. Es war dies Christian Gottlieb (siehe Nr. 76 der Einwandererliste). Auch die Frau des Josef Hanselmann (Nr. 94), Anna-Katharina, gehörte der evangelischen Konfession an. Ob diese im Ort verblieben sind (und zum katholischen Glauben übertraten) oder auch abwanderten, ist bisher noch nicht genau erforscht. Wahrscheinlich sind sie aber in eine evangelische Gemeinde abgewandert, denn sie sind weder in den Namenslisten von Krusper noch in der „Kameral-Mappe“ aufgeführt.

Die erste jüdische Familie tauchte bereits 1753 in Kolut auf. Ihre Spur konnte weiter nicht verfolgt werden, jedenfalls gab es dann einige Zeit keine Juden im Ort, erst wieder 1779. Ihre Zahl stieg bis auf 64 im Jahre 1844 an (siehe auch die Benennung Judengasse in Kolut). Erst wieder nach der letzten Jahrhundertwende verminderte sich ihre Zahl auf eine einzige Familie. Zuletzt war nur mehr die Frau des jüdischen Apothekers Balog im Ort, die aber im Frühjahr 1944 in ein Konzentrationslager verschleppt wurde und seither verschollen ist.

Außer den schon erwähnten Orthodoxen („Schismatiker“) bzw. Pravoslaven, die vorübergehend in der Statistik fehlen, tauchte 1844 das erstemal ein Reformierter — offensichtlich ein Madjare — in der Statistik auf, 1890 auch nochmal, doch dann verliert sich ihre Spur.

Hier nun eine kleine statistische Übersicht?

Im Jahre 1781 gab es 1397 Katholiken im Ort und 1800 sind es 1814 neben 16 Andersgläubigen. 1843 werden 2445 Katholiken und 40 Juden gezählt; 1860 = 2372 Katholiken und 35 Juden; 1890 = 2620 Katholiken, 4 Reformierte und 17 Juden; 1908 = 2748 Katholiken; 1921 = 2583 Katholiken, 3 Pravoslaven; 1931 = 2350 Katholiken; 1941 = 2327 Katholiken, 1 Pravoslawe und 1 Jude. Im selben Jahre gab es in Kolut ca. 700 katholisch getraute und 10 zivilgetraute Ehepaare. Getauft wurden 26, Eheschließungen gab es 6, und gestorben sind 36 Personen.

Friedhof — Kalvarienberg

Wohl ein jeder von uns hat in der alten Heimat ein stilles Plätzchen, an dem er so manche Zähre vergoß und nach dem er ein stilles bleibendes Heimweh

trägt: das Grab seiner Eltern, Großeltern und Geschwister, seiner Verwandten und Freunde. Jene also, die man im Leben lieb oder nach dem Herrgott am liebsten hatte, die ruhen dort unten unter geweihter Erde. Einst blühten Rosen und Chrysanthemen auf den Grabhügeln, ein Kranz umschlang das Kreuz und den teuren Namen.

Hier soll der Versuch unternommen werden, diese pietätsvolle Stätte, den Friedhof von Kolut zu beschreiben. Leider konnten über ihn nur wenig Daten zusammengetragen werden, das meiste stammt aus Berichten und Erzählungen alter Koluter.

Einstens war der Friedhof um die Pfarrkirche, worauf auch die zahlreichen Knochenfunde bei der Anlegung des neuen Kalvarienberges hindeuten. Wann die Verlegung erfolgt ist, konnte nicht ermittelt werden, doch dürfte dies in der Zeit der deutschen Besiedlung gewesen sein. Es gab nämlich eine Verordnung der Kaiserin Maria Theresia, wonach Friedhöfe aus hygienischen (wohl auch aus ästhetischen) Gründen außerhalb der geschlossenen Ortsanlagen zu verlegen waren. Es ist also demnach anzunehmen, daß die neuangesiedelten deutschen Kolonisten ihre Toten bereits in dem neuen Friedhof bestattet haben.

In Ermangelung entsprechender Urkunden kann über die Friedhofsgröße im Zeitpunkt der Neuanlegung nichts gesagt werden. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er zu jener Zeit bedeutend kleiner war als er heute ist.

Selbstverständlich gab es auch eine Art Friedhofsordnung, man konnte also nicht nach eigenen Gutdünken bestatten. Gewöhnlich war es aber so, daß Familiengräber, später Familiengruften, von einer Generation auf die nächste übergingen. Getrennt waren lediglich die Kindergräber (links des Hauptweges, am Friedhofszaun) sowie die Grabstätten der Geschiedenen und der durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen Toten (rechts vom Hauptweg, am südlichen Friedhofszaun).

Als bemerkenswert für den Koluter Friedhof ist die Tatsache zu erwähnen, daß die Zahl der großen, man kann hier wohl das Wort von „pompös“ gebrauchen, Familiengruften, ständig zunahm. In diese Gruften mit den teuersten Marmorgrabsteinen, sind Vermögen investiert worden. Sie erinnern den fremden Beschauer an Mausoleums von reichen Adeligen.

Als Stätten der Andacht, insbesondere an Allerheiligen oder an sonstigen Gedenktagen, wenn Prozessionen in den Friedhof zogen, dienten zwei Bildstöcke sowie ein Holzkreuz. Gleich nach dem Friedhofseingang (links) war ein Bildstock, der Familie Heim-Rang gehörend, während der zweite Bildstock, den Hl. Georg darstellend, links des Hauptweges etwa in Friedhofsmitte stand. Letzterer ist nach dem 1. Weltkrieg von der Familie Weber aus Dankbarkeit für die glückliche Rückkehr ihres Familienoberhauptes aus dem Kriege unmittelbar neben deren Familiengruft errichtet worden. Unweit



So sieht der Koluter Friedhof heute aus

dieses Bildstockes stand auch ein Holzkreuz der Kirchengemeinde, wohin zu Allerheiligen und Allerseelen die Prozessionen zogen.

Zum Friedhof gehörte auch noch das in Gemeindecigentum befindliche Haus unmittelbar vor dem Friedhofseingang (Nr. 362). Hier wurden früher in Pest- und Cholerazeiten die Toten zur Bestattung gesammelt. Das Haus war in letzter Zeit meist an eine Gemeindearme vermietet, während der dazugehörige Schuppen als provisorisches Leichenhaus ausgebaut war. In ihm wurden u.a. auch die nicht ortsansässigen Verstorbenen aufgebahrt. Friedhofswärter und Totengräber in einer Person war zuletzt Peter Gatti (Nr. 363), der (neben Einzelentlohnung) von der Gemeinde zuletzt 1300 Dinar Jahresgehalt erhielt.

Über den heutigen Zustand dieses Gottesackers, in dem schon die deutschen

Einwanderer errahnen ihre letzte Ruhestätte fanden, könnte man ein langes Kapitel schreiben. Aber ein trauriges Kapitel! Nur soviel sei erlaubt zu sagen: Das, was die neuen Kolonisten nach dem Weggang der Schwaben aus diesem Friedhof gemacht haben, spottet jeder Beschreibung. Die mutwilligen Zerstörungen werfen ein schlechtes Licht auf Kultur und Bildung der jetzigen Bewohner. Mit einem Wort, es ist eine *Kulturschande*, wie sich heute der Friedhof dem unbefangenen Beschauer darbietet!

— — —

Bereits auf der Markungskarte von 1768 (siehe Seite 42/43) ist rechts der Bezdaner Straße („Frankreich“) ein Kalvarienberg eingezeichnet. Der genaue Standort dürfte etwa an der Stelle des Anwesens der Familie Josef Reep (Nr. 456) gewesen sein. Als kurz vor dem 1. Weltkrieg auf dem Areal der Pfarrkirche (zwischen Kirche und Notarhaus) eine neue Kalvarienberg-Anlage geschaffen wurde, hat man die alte Anlage aufgelassen und das Areal für Bauplätze parzelliert.

Im Jahre 1912 begannen die Arbeiten an der neuen Anlage, die dann im Frühjahr 1914 eingeweiht werden konnte. Außer der von Einzelstiftern geschaffenen Kreuzwegstationen war am Ende der Anlage die Kreuzigungsgruppe sowie links am Kalvarienbergeingang ein größerer Bildstock, „Jesus am Ölberg“ darstellend.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch, daß es die Stifterfamilien als ihre selbstverständliche Pflicht ansahen, die von ihnen geschaffenen Kreuzwegstationen stets in Ordnung zu halten. Darüber hinaus hatte die Schuljugend hinter den Stationen kleine Blumenbeete angelegt, die von ihr das ganze Jahr über gepflegt wurden — eine schöne und sinnvolle Anleitung der Dorfjugend durch den Lehrkörper!

Heute ist von diesem Kalvarienberg mit seinen Gedenksteinen über die Leidensgeschichte Christi nichts mehr zu sehen. Die Anlage paßte anscheinend nicht in die Kulturlandschaft der „neuen Herren“ und mußte daher verschwinden.

Kapellen, Bildstöcke, Statuen und Wegkreuze

Im Dorf und in der Markung fehlte es nicht an christlichen Symbolen, die von einem tiefreligiösen Leben der Bewohner zeugten. Leider war es nicht möglich festzustellen, wann und von wem diese Zeichen geschaffen wurden. Meist wurden sie von Familien zum Gedenken eines tödlich verunglückten Angehörigen oder aus Dankbarkeit für eine glückliche Errettung gestiftet.

Hier seien daher nur solche aufgeführt, welche zuletzt, vor der Vertreibung, noch existiert haben.

Auf dem Haupt- oder Kirchplatz gab es derer gleich vier. Da wäre zunächst vor dem Kindergartenspielfeld die herrliche Dreifaltigkeitsstatue; eine typische Darstellung donauschwäbischer Frömmigkeit, wie man sie landauf und landab in den schwäbischen Dörfern Pannoniens vorfinden konnte. Leider ist, wie bei allen anderen nachfolgend aufgeführten Symbolen religiösen Lebens, der Schöpfer dieses Kunstwerkes nicht bekannt.

Vor dem Haus Tress (Nr. 561) ist die Statue des Hl. Rochus. Sie erinnert uns an die Choleraepidemien der Kolonisations- und Nachkolonisationszeit. Auch hier wieder ein typisch donauschwäbisches Symbol echter Gläubigkeit der Altvordern. Anstelle der von Gemeinde und Spenden der Bewohner 1930 vor dem Hause Herold (Nr. 208) erstellten Statue des Hl. Florian steht heute ein Partisanendenkmal. Darüber hinaus war noch links vor der Kirche ein großes Steinkreuz.

An der Straße nach Bački Breg stand vor dem Eckhaus der Familie Eschli (Nr. 121) ein Steinkreuz der Familie Koch. Vor dem Hause der Familie Knipf (Nr. 266) stand die Kapelle der „14 Nothelfer“. Sie ist von der Familie Bernhard Keil erbaut worden und war z. B. bei großer Dürre oft das Ziel von Bittprozessionen. Unmittelbar daneben stand noch ein Holzkreuz. In der Neugasse unterhalb der Kreuzung Bahnhofsgasse war ein Steinkreuz der Familie Millich gehörend. Das Holzkreuz vor dem Hause der Familie Schneider (Nr. 337), an der Einmündung Somborer- und Bahnhofsgasse wurde von der Gemeinde unterhalten. Doch wer der Stifter war, ist nicht bekannt.

Im Ortsteil „Frankreich“ waren zwei Steinkreuze. Das eine stand seitlich vom Gasthaus Rock (Nr. 495) im sogenannten „Lahmaloch“ und war eine Stiftung der Familie Kammerer, während das „Weiße Kreuz“ fast schon am Ortsausgang in Richtung Bezdan vor dem Hause Gatti (Nr. 418) stehend, von der Familie Eschli errichtet worden ist. Letzteres dürfte schon während der deutschen Besiedlung gestanden sein, denn die Karte vom Jahre 1768 (siehe Seite 42/43) weist für diese Stelle ein Kreuz aus.

Außerhalb des Ortes konnte man ebenfalls eine ganze Reihe von christlichen Wahrzeichen antreffen. So wäre zunächst einmal die am Wege zu den „Sandweingärten“ stehende kleine „Bründl-Kapelle“ zu nennen. Diese von der Familie Zweng („Kamplmacher“) errichtete Gelöbniskapelle war an Marienfesten oft das Ziel frommer Pilger – auch aus Nachbarnorten. Den Namen erhielt sie von dem daneben stehenden Brunnen, der in letzter Zeit mit einem Stein zugedeckt und mit einer Pumpe versehen war.

Etwa in der gleichen Richtung, und zwar am Gewannweg zu den „Schwarzwaldeingärten“, in unmittelbarer Nähe der sogenannten „Fischwasser-

brücke“, stand ein Steinkreuz, welches von der Familie Anton Knipl gestiftet worden war.

Unweit der Hernbroht'schen Hanffabrik, beim einstigen „Jägerhaus“, stand ein Steinkreuz der Familie Bernhard Keil. Nicht weit davon, und zwar nach der „Hohlen-Brücke“ an der Weggabelung nach Gakovo und Sombor (beim „Schwob Melcher“), stand ein von der Gemeinde erhaltenes Holzkreuz.

Am Wegrand der nach Gakovo führenden Straße, auf dem sogenannten „Sallasch-Hiwl“ (=sallasch-Wiesenhügel), ließ nach dem 1. Weltkrieg Mathias Pfaff vor seinem Ackergrundstück ein Steinkreuz erstellen. An der gleichen Straße, nur etwas weiter östlich, auf dem sogenannten „Hohen-Hiwl“, stand ein ebenfalls nach dem 1. Weltkrieg errichteter Bildstock des Franz Pfaff. Unmittelbar daneben war noch ein von der Gemeinde unterhaltenes Steinkreuz. Als letztes dieser christlichen Wahrzeichen sei noch das Steinkreuz des Georg Barth hinter dem „Kleinen Wald“ (unweit vom Kigyós) erwähnt. Auch dieses Kreuz ist erst nach dem 1. Weltkrieg errichtet worden.

Wenn hier bei der Beschreibung dieser einzelnen christlichen Wahrzeichen die Vergangenheitsform gebraucht wurde, so deshalb, weil diese Wahrzeichen heute alle nicht mehr existieren. Man hat sie seitens der Kommunisten wohl als lästige Symbole donauschwäbischer Frömmigkeit angesehen und allesamt weggeräumt. Die „Befreiung“ von der schwäbischen Vergangenheit ist somit auch auf diesem Sektor perfekt.

Zu sagen bleibt noch, daß es bei den Schwaben vor der Vertreibung Brauch war und zur guten Sitte gehörte, beim Vorübergehen an diesen Gedenkstätten den Hut abzunehmen bzw. sich mit einem „Gelobt sei Jesus Christus“ zu bekreuzigen.

10. Schulgeschichte

Bereits im 11. Jahrhundert, also schon bald nach der ungarischen Staatsgründung sind die ersten Schulen im Lande entstanden. Es handelte sich dabei um rein kirchliche Einrichtungen, die aber im wesentlichen auch nur den Privilegierten und Begüterten im Lande vorbehalten waren. Wohlgemerkt, der Staat selbst kümmerte sich absolut nicht um die Bildung des Volkes, ja er hat die schulische Unterrichtung und Ausbildung des niederen Volkes sogar strengstens verboten (siehe z. B. den Konzilabschluß von Gran aus dem Jahre 1114 sowie das von König Andreas II. bezüglich des Klerus im Jahre 1222 erlassenen Privileges)!

Insgesamt drei Schultypen haben sich im ausgehenden Mittelalter entwickelt: a) die Klosterschulen; b) die Dom- und Kapitelschulen (beide Schultypen waren Ausbildungsstätten für den Ordens- und weltlichen Klerus) und c) die Pfarreischulen. In diesen letzteren war der Unterricht am wenigsten organisiert und diente mehr oder weniger zur Unterweisung der Jugend sowie der Erwachsenen in den Glaubensgrundlagen und Gebeten.

Aus alten Urkunden wissen wir, daß Kolut in dieser Zeit eine Klosterschule hatte. Diese war eine der zwölf Schulen im Bodroger Komitat überhaupt und dürfte zusammen mit dem Kloster und der Kirche zerstört worden sein.

Obzwar im Konzil von Gran im Jahre 1560 den Gemeinden zur Pflicht gemacht wurde, den allgemeinen Unterricht auf alle Volksschichten auszuweiten, hat sich an der Situation der Volksbildung bis Anfang des 18. Jahrhunderts, also bis zum Abzug der Türken, nichts geändert. Die Pfarrer haben weiter ihre Gläubigen in Gruppen von 30 – 40 Personen in der Glaubenslehre unterwiesen und zwar in der Kirche. Dort wo die Pfarreien nicht besetzt waren (und dies war auf dem Gebiete der heutigen Batschka meist der Fall), haben verkleidete, meist aus Bosnien stammende Franziskaner-Patres im Geheimen Sakramente gespendet und die Gläubigen notdürftig in der Glaubenslehre unterwiesen.

Über die schulischen Verhältnisse in Kolut aus dieser Zeit liegen keine Berichte vor. Sie dürften aber genau so im argen gelegen haben, wie in den anderen Orten der Batschka.

Erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Gemeinden, in denen inzwischen Pfarreien entstanden waren, angehalten, einen geregelten Schulunterricht einzuführen und zu diesem Zweck Lehrer anzustellen.

In Kolut ist dies zwei Jahre nach der Pfarreigründung, also im Jahre 1756 geschehen. Wahrscheinlich ist im Zuge dieser Anordnung auch der erste Unterrichtsraum geschaffen worden, der dem Lehrer, der gleichzeitig die Notariatsaufgaben versah, als Wohnung diente. Aus alten Urkunden (z. B.

Urbarialaufnahmen) ist zu schließen, daß dieser Schulraum mit der später angebauten Lehrerwohnung neben dem Pfarrhaus gewesen ist.

Inwieweit dieser erste Lehrer in Kolut eine pädagogische Fachausbildung hatte, konnte nicht ermittelt werden. Allgemein ist aber bekannt, daß es sich bei den damaligen Lehrern meist um ausgediente Soldaten oder Handwerksmeister handelte, deren Aufgabe darin bestand, die Kinder im Lesen, Schreiben und evtl. noch im Rechnen zu unterweisen. Da diese Lehrer auch gleichzeitig Kantoren waren, mußten sie auch etwas von Musik verstehen. Und da die Anstellung durch den jeweiligen Pfarrer erfolgte, suchte dieser unter den Bewerbern in der Regel solche Lehrer aus, deren musikalische Kenntnisse besonders gut waren.

Daß es mit dem Ausbildungsstand der damaligen Lehrer nicht gerade am besten bestellt war, ist auch aus einem Bericht Cothmann's zu entnehmen, den er nach seiner Rundreise durch die Batschka im Jahre 1763 verfaßt und der Hofkammerverwaltung in Wien vorgelegt hat. Darin bemängelt er den schlechten Ausbildungszustand dieser von den Gemeindepfarrern ausgesuchten und angestellten Lehrer, die nach seiner Feststellung „selbst kaum lesbar schreiben“ und „vom Rechnen nichts verstehen“ würden. Er schlug daher vor, daß in den Kameralorten (Kolut war ein solcher) nur „geeignete“ Lehrer angestellt werden sollten.

Die entscheidende Wende im Schulwesen des damaligen Ungarn brachte die von Maria Theresia im Jahre 1777 im Verordnungswege eingeführte neue Studienordnung („Ratio Educationis totisque rei litterariae per Regnum Hungariae et provincias eidem adnexas“). Diese von Kanzleirat (später Landesrichter) Josef von Ürmenyi, teilweise unter Mitwirkung der Wissenschaftler Daniel Tersztyánszi, Adam Kollar und Paul Makó erarbeitete und auf der von Abt Ignaz Felbinger aus Sagan für den österreichischen Landesteil aufbauende Studienordnung („Allgemeine Schulordnung“, 1774 erlassen), war auch aus der Sicht der Minderheiten Ungarns vorbildlich und wird auch heute noch als epochemachende Verordnung des ungarischen Bildungswesens gewürdigt und anerkannt. Sie bestand eigentlich aus drei Teilen, dem Aufbau des Unterrichtswesens, dem Lehrplan und den Vorschriften.

Soweit sich die „Ratio . . .“ auf die Grundschule bezieht (und die interessiert uns hier im Hinblick auf das Koluter Schulwesen), so war der Lehrplan den muttersprachlichen Ansprüchen der Bewohner angepaßt. Auf Kolut bezogen bedeutet dies, daß der Unterricht deutsch war, wobei Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurde. Diese Art von Schule nannte man daher „Trivialschule“, was soviel wie Dreiweg-Schule bedeutet.

Zum Lehrstoff gehörte auch noch das Singen, das hauptsächlich im Erlernen der Kirchenlieder bestand. Gelehrt wurde nach der von Abt Felbinger

eingeführten „neuen Methode“, der sogenannten Normalmethode. Schulunterricht war nur in der Zeit von Michaeli (29. September) bis Maria Verkündigung (25. März).

Diese im Jahre 1806 überarbeitete „Ratio . . .“ blieb in ihren wesentlichen Teilen bis 1868 erhalten. Mit dem am 5. Dezember 1868, also nach dem sogenannten 67-er „Ausgleich“, in Kraft getretenen Gesetzartikel, ist das Schulwesen im Lande neu geregelt worden. Soweit es die untere Schulstufe, also die Elementarschule betrifft, so lauteten die wichtigsten Bestimmungen wie folgt:

a) Einführung der allgemeinen Schulpflicht vom 6. bis 15. Lebensjahr, wobei die ersten sechs Jahre sich auf den täglichen Unterricht (Montag bis Samstag) bezogen, während die anschließenden drei Jahre nur eine Wiederholungsschule (auch „Sonntagsschule“ genannt) mit wöchentlich 4 – 9 Unterrichtsstunden gewesen ist.

b) Der Gesetzartikel verpflichtete die Gemeinden die Schulen zu unterhalten. Darin ist die Schaffung ausreichender Schulräume, Besoldung der Lehrer (wobei eine Mindestentlohnung festgelegt war), sowie für das Aufkommen sämtlicher sachlicher Bedürfnisse zu verstehen.

c) In diesem Schulgesetz ist das Recht der Kirche zur Aufrechterhaltung der bis dahin schon bestanden Konfessionsschulen verankert worden. Dies bedeutete u. a., daß Lehrplan, Lehrstoff und Lehrbücher von dem kirchlichen Schulamt festgelegt und herausgegeben sowie die Lehrer vom kirchlichen (bischöflichen, erzbischöflichen) Schulamt, später vom Schulstuhl angestellt wurden. Die staatliche Rechtsaufsicht bestand ausschließlich in der Überwachung der Einhaltung allgemeiner Anforderungen durch das königl. Schulinspektorat. Haben aber Eltern von mindestens 30 Schulpflichtigen diese Konfessionsschule abgelehnt, so mußte die politische Gemeinde für diese Kinder eine Gemeinschaftsschule errichten (siehe z. B. Karawukowo 1868, Priglewitz St. Iwan 1868, Bački Monoštor 1868, Senta 1869, Horgoš 1871, Bogojewo 1872 u. a.).

Für die Minderheiten im Lande war aber der Gesetzartikel XLIV vom Jahre 1868 über die Gleichberechtigung der Nationalitäten, kurz Nationalitätengesetz genannt, von großer Bedeutung. Nach ihm hatte sich die innere Schulverfassung auszurichten, was besonders bei der neu geordneten Lehrerbildung später noch zu verheerenden schulischen Folgen führen sollte.

An der Koluter Schule ist der Unterricht zunächst weiter in der Muttersprache der Kinder, also deutsch erteilt worden, doch wurde schon bald darauf die Staatssprache als Lehrfach eingeführt. Fortan mußten auch neueingestellte Lehrer sowohl die deutsche, als auch die ungarische Sprache beherrschen, was aus den jeweiligen Ausschreibungen ersichtlich ist. Mit dem Gesetzartikel XVIII/1879 wurde dann madjarisch Pflichtfach an allen Volksschulen.

Unterdessen war in Kolut zwischen Pfarrer als örtliche Schulaufsicht einerseits und der politischen Gemeinde andererseits wegen der miserablen Schulraumverhältnisse ein mächtiger Kampf entbrannt, der sich fast bis zur Jahrhundertwende noch dahinziehen sollte und zeitweilig zu großen Unruhen auch unter den Bewohnern führte. Die Wurzeln dieser Auseinandersetzungen lagen eindeutig in den allgemeinen politischen Verhältnissen im Ungarn der Jahre 1849 bis 1867.

Während der Bach'schen absolutistischen Ära (1849–59) kam es nämlich zu dem Wiener Konkordat (1859), dessen Rechtmäßigkeit insbesondere im ungarischen Landesteil sehr umstritten war. Vornehmlich nach dem kaiserlichen Diplom vom 20. Oktober 1860, in dessen Folge eine merkliche Lockerung der absolutistischen Herrschaft eintrat, kam es landesweit zu großen und heftigen Diskussionen über die Gültigkeit dieses Konkordats, lt. dem der Kirche das ausschließliche Recht der Verwaltung der Volksschulen zustand. Die Folge dieses Streites war, daß das Unterrichtswesen mehr und mehr erschlaffte, und die Schulpflicht nicht mehr ernst genommen wurde. Aber nicht genug damit. Angesichts der gleichgültigen Einstellung der Regierung gegenüber diesen schulischen Aufweichungstendenzen ging das Volk bzw. gingen die politischen Gemeinden sogar so weit, daß sie da und dort vom Lehrergehalt herunter handelten, mancherorts entließ man den zweiten Lehrer und schloß die Sonntagsschule. — Auch Kolut war da keine Ausnahme. Insbesondere was Schulbesuch, Lehrerbesoldung, Lehreranstellung, vor allem aber was die Schulraumverhältnisse betraf, war die Lage recht desolat. Dies ist aus zahlreichen Schriftstücken zu entnehmen.

Nun kam das 68er Schulgesetz, welches in jeder Beziehung neue Normen setzte. Zunächst mußte der Pfarrer als Aufsichtsorgan der Schule eine Art Bestandsaufnahme machen und danach ordnete das erzbischöfliche Ordinariat bzw. Schulamt an, welche Maßnahmen zu treffen seien. Zwar ist diese Meldung des Koluter Pfarrers nicht mehr zu finden, doch kann man aus der weiteren Korrespondenz zwischen beiden Stellen entnehmen, welche Änderungen bzw. Verbesserungen von der politischen Gemeinde als Schulerhalter gefordert wurden.

Da stand an oberster Stelle die Forderung nach einem Schulhausneubau bzw. nach Schaffung von insgesamt 4 Klassenzimmern mit gleichzeitiger Einrichtung von zwei weiteren Lehrerstellen. Als Norm für die durchschnittliche Klassenstärke war von der Schulbehörde die Zahl 80 festgelegt. In Kolut gab es aber für das Schuljahr 1868/69 insgesamt 418 Schulpflichtige, denen nur zwei Anfang des 19. Jahrhunderts erbaute Klassenzimmer zur Verfügung standen. Bemerkenswert ist, daß die Schülerzahl von 560 im Jahre 1854 auf 363 im Jahre 1861 sank, um dann — wie wir sehen — sieben Jahre später bei der Einführung der Schulpflicht erneut anzusteigen!

Aufforderungen und Mahnungen des Pfarrers als Schuldirektor, des zuständigen Schulinspektors und des erzbischöflichen Schulamtes in Kalocsa, die örtlichen miserablen Schulverhältnisse zu ändern, sind seitens der politischen Gemeinde einfach ignoriert worden. So ließ z. B. die Gemeinde einen Brief des Komitats-Schulinspektors, Oberstudienrat Stefan Frankl vom 22. November 1870, in dem er die Gemeinde zum Bau von zwei weiteren Klassenzimmern aufforderte, einfach unbeantwortet. Gegen so viel Ignoranz wußte sich der Schulinspektor nicht anders zu helfen, als den Gemeindevorstand beim Kultusministerium in Budapest anzuzeigen. Es sollte aber noch schlimmer kommen, wie wir gleich sehen werden.

Zum Vergleich seien aber hier zunächst einmal die Schulverhältnisse einiger Gemeinden der näheren Umgebung aus dieser Zeit herangezogen.

Gemeinde	Klassenräume		Schulpflichtige				Von den Schulpflichtigen gingen z. Schule			
	1870	1895	1870		1895		in % 1870		in % 1895	
			6-12	13-15	6-12	13-15	6-12	13-15	6-12	13-15
Bački Breg	2	3	242	83	373	186	89	80	99	99
Bački Monostor	2	5	594	202	—	—	71	—	—	—
Bezdan	4	8	1085	576	—	—	43	—	—	—
Gakovo	2	3	402	177	349	177	96	65	100	100
Hercegszántó	2	5	270	195	408	232	72	14	94	91
Kruschiwl	1	1	176	72	142	76	100	95	100	94
Legin	2	4	464	173	410	184	68	63	97	98
Svet. Miletić	2	3	366	161	379	157	44	9	71	18
Tanaschitsch	5	8	635	383	844	292	94	26	94	91
Tschanopl	6	7	636	167	766	232	80	55	90	85
Kolut	2	3	—	—	326	155	—	—	100	100
Diözesan-durchschnitt	—	—	—	—	—	—	94	41	91	71

Die Tabelle zeigt uns, daß die schulischen Verhältnisse in Kolut, soweit dies statistisch überhaupt dargestellt werden kann, im Verhältnis zu den anderen deutschen Gemeinden nicht gut bestellt waren. Und von den nicht-

deutschen Gemeinden weisen nur Bezdan und Bački Monoštor schlechtere Durchschnittszahlen in der Klassenbelegung aus als Kolut. Die Forderungen waren daher mehr als berechtigt.

Das 68er Schulgesetz schrieb u. a. vor, daß die Schulkinder nach Geschlechtern getrennt, also Knaben und Mädchen in gesonderten Klassenräumen unterrichtet werden sollen. Diese Gesetzesforderung wurde in Kolut (wie auch in den anderen Orten) ebenfalls ignoriert und kam nie zur Durchführung. Die jugoslawischen Schulgesetze haben dann die Koedukation zugelassen.

Nun gleich etwas zu den Lehrgegenständen. Hierüber gibt uns eine Mitteilung des Koluter Pfarrers Markovics an die erzbischöfliche Schulbehörde vom 16. Oktober 1871 näheren Aufschluß. Danach ist erst ab dem Schuljahr 1871/72 nach dem neuen Lehrsystem unterrichtet worden. Bis dahin gab es folgende Fächer: Religionslehre, biblische Geschichte, Schreiben, Lesen, Kopf- und Notenrechnen, Sprach- und Verstandesübungen sowie das geistige Lied. Nun kam zusätzlich noch hinzu: Grammatik, Naturlehre und Elemente der Naturgeschichte, Geographie und Geschichte, kurze Anleitung über die bürgerlichen Rechte und Pflichten, Übungsanleitung zur Baumveredelung, Leibesübung und Gesang (allgemein).

Obzwar das 68er Schulgesetz als schulisches Aufsichtsorgan in der Gemeinde den sogenannten „Schulstuhl“ vorsah, ist seine eigentliche Einrichtung erst durch § 9 des Gesetzartikels XXVIII vom Jahre 1876 in der allgemein bis zur Verstaatlichung der Schulen durch die Serben uns bekannten Form sanktioniert worden. Danach war dieses Aufsichtsorgan bei konfessionellen Schulen von den Mitgliedern der Pfarrei auf drei Jahre zu wählen. Den Vorsitz dieses Schulstuhls führte stets einer der Geistlichen, in der Regel der Pfarrer. In die Kompetenz dieses Gremiums fiel u. a. die Ausschreibung der Lehrerstellen und die Anstellung der Lehrer einschließlich ihrer Besoldung, Anschaffung des Schulbedarfs, Verwaltung des Schulfonds usw.

Wann der erste Schulstuhl in Kolut gewählt wurde, konnte nicht ermittelt werden. In einem Protokoll über die Einkünfte des Kantonlehrers vom 16.2.1873 wurde ein „Schul-Ausschuß“ als beschließendes Gremium genannt – wahrscheinlich der Vorläufer des Schulstuhls. Diesem Gremium gehörten an: Schuldirektor und Ortspfarrer Franz Barakovics, Kaplan Andreas Mandics, Josef Klein (Kurator des Schul-Fonds), Josef Heim, Anton Pfaff, Josef Milich, Peter Urban, Michael Rumbach und Johann Mayer.

Anläßlich eines erzbischöflichen Besuches am 28. Februar 1878 trat auch der amtierende Schulstuhl im Pfarrhaus zusammen. Aus der Einladung zu dieser Sitzung können diese Schulstuhlmitglieder eruiert werden. Danach setzte sich dieses Gremium aus folgenden Personen zusammen: Andreas Pfaff, Josef Klein, Martin Sax, Josef Urban, Michael Rumbach, Peter Seuerlin (wahr-

scheinlich Scheierling), Jakob Haberstroh und Pfarrer Breinfolk als Schuldirektor.

Am 5. Dezember 1880 war die Wahl eines neuen Schulstuhles ausgeschrieben. Es war die Zeit, wo die Spannungen und Auseinandersetzungen um den Schulhausneubau ihrem Höhepunkt zutrieben. Wegen diesem massiven Drängen der Schulbehörde wurden die Stimmen auf Umwandlung der konfessionellen Schule in eine Gemeinschaftsschule immer lauter. Wahrscheinlich ist es auch auf diese Spannungen zurückzuführen, daß von 585 Wahlberechtigten nur insgesamt 48 von ihrem Wahlrecht Gebrauch machten. Es erhielten Stimmen: Josef Heim 37, Filip Glasz 25, Anton Kaufmann 23, Stefan Eszli (Eschli) 23, Mathias Kebert 22, Josef Krieszer 21, Filip Sax 20, Mathias Albert 20, Jakob Keller 20, Lorenz Urban 20, Georg Born 19, Johann Sulogh(?) 17, Franz Nopper 14, Georg Weber 14, Josef Nopper 13, Johann Burger 12, Kristoph Czvang 12, Anton Faller jun. 7, Lorenz Kesztlér 6, Johann Schmidt 6, Martin Sax 4, Johann Rumbach 4, Stefan Nickl 2, Martin Wagner 2, Georg Rock 2, Ludwig Schverer (Gemeindenotar) 2, Michael Keller 1, Josef Eszli (Eschli) 1, Ludwig Neupert 1, Andreas Pfaff 1, Michael Rille 1, Leopold Rille 1, Michael Rumbach 1, Josef Klein 1, Nikolaus Hilpert 1, Peter Urban jun. 1, Jakob Haberstroh 1. Dem Schulstuhl gehörten die 17 mit den meisten Stimmen gewählten Personen zuzüglich dem Pfarrer an, die nach ihrer Wahl noch vom Erzbischof in ihrem Amt zu bestätigen waren. Zum weltlichen Präses wurde vom Gremium in seiner konstituierenden Sitzung Josef Heim und zum Kurator Lorenz Urban gewählt.

Höhepunkt der Auseinandersetzungen um den Schulhausneubau waren die Jahre 1881/82. Auslösend für diese Zuspitzung war ein stuhlrichterlicher Erlaß an die politische Gemeinde, über den in der Ausschußsitzung am 24. Juli 1881 unter dem Tagesordnungspunkt 18 beraten wurde. Im Sitzungsprotokoll steht zu diesem Punkt folgendes:

„No 18. Stuhlrichter Amt Szántova übersendet den hohen Erlas des Herrn Obergespanns als Präses des Comitats Verwaltungs Ausschusses dtto Zombor den 12^{ten} May 1881 No $\frac{1308}{\text{Rbir. 881}}$ mit der strengen Verordnung, womit die Koluther Gemeinde Repraesentans aufgefordert werde, den Schulbau unverzüglich in Angriff zu nehmen, weil in dem Falle, wenn sie ihre Schulsachen nicht selbst ordnen wollten, die löbl. Comitats Verwaltung auf Unkosten der Gemeinde den Schulbau sogleich bewerkstelligen lassen wird. — Gleichzeitig wird beauftragt, daß im Falle als die Erklärung für Nichtbau der Schule lauten sollte, über den — für diesen Zweck in der Sparkasse erliegenden Betrag von 3500 fl. ÖW. das Sparkassabüchel sogleich dem Herrn Stuhlrichter ein zusenden sei.

ad N^o 18. Nachdem die hohe Verordnung des Herrn Obergespanns wörtlich vorgelesen wurde, so wurde hinsichtlich des Schulbaues folgender Beschluß einstimmig zu Protokoll gegeben:

Erklärung

Wir Endesgefertigten Orts Vorsteher und Gemeinde Ausschußmänner geben hiermit die Erklärung ab, und verpflichten uns gleichzeitig den angeordneten Schulbau wegen der gegenwärtigen dringenden Feld Arbeit erst binnen 6 Wochen in Angriff zu nehmen, und wählen für die Ausarbeitung des Bauplanes folgende Gemeinde Ausschußmänner: Johann Eberling, Jakob Haberstroh, Josef Urbán, Josef Heim, Stefan Eschli, Martin Koch. Vorgelesen, Kundgemacht und gefertigt. S.n.s. Johann Eberling m.p. Haberstroh Jakob m.p. Rusch Jakob m.p. Josef Urban m.p. Josef Heim m.p. Josef Schmidt m.p. Filip Knippl m.p. Johann Mayer m.p. Mathias Sax m.p. Franz Nopper m.p. Keszler Fülöp m.p. Georg Weber m.p. Martin Koch m.p. Filip Sax m.p. Adam Mayer m.p. Josef Schilling — Ausschußmänner der Gemeinde Kolluth.“

Nun könnte man meinen, daß damit der leidige Streit und die Schulmisere ein Ende hatte. Doch weit gefehlt! Der Schulhausneubau wurde nicht durchgeführt und der Streit, begleitet von so manchen häßlichen Ausfälligkeiten, nahm an Schärfe noch zu.

Ein weiterer Streitpunkt war die Stellenausschreibung und Besetzung der freigewordenen Lehrerstellen. Daß dies bei den gespannten Verhältnissen nicht reibungslos vor sich ging, war vorauszusehen. Die Wortführer im Schulstuhl forderten allen Ernstes sogar die Anstellung des an der Koluter Judenschule tätigen „Winkellehrers“ Moritz Engl zum Direktorlehrer!

Apropos Judenschule. Wann diese entstand, ist nicht bekannt. Der Komitats-Verwaltungsausschuß hat jedenfalls in seiner Sitzung vom 13. April 1882 beschlossen, diese von ihm als „israelitische Winkelschule“ bezeichnete Lehranstalt schließen zu lassen.

Daß unter diesen widrigen Schulverhältnissen auch der Unterricht in der Schule gelitten hat und somit der Leistungsstand sank, ist nicht verwunderlich. Betrachtet man die Tatsache, daß z. B. der Schulstuhl in seiner Sitzung vom 28.9.1871 mehrheitlich aus purem Opportunismus die freigewordenen zwei Lehrerstellen durch Ausschreibung zu besetzen verhinderte und die Schulbehörde daher gezwungen war, vorübergehend zwei Lehrer mit ungenügender Vorbildung anzustellen, so kann man einen Bericht des Schulinspektorats verstehen, in dem es u. a. heißt, daß die Kinder nach 6 Jahren Schulbesuch noch nicht lesen würden können. Zwar hat der Schulstuhl dann in seiner nächsten Sitzung am 6.10.1881 der Stellenausschreibung zuge-

stimmt, doch war die provisorische Anstellung zum Schuljahresanfang nicht mehr rückgängig zu machen.

Das „Faß zum Überlaufen“ brachte ein mit 2/3 Mehrheit (14 Stimmen) gefaßter Beschluß des Gemeinde-Ausschusses, die Schule in eine Gemeinschaftsschule umzuwandeln. Die entsprechende Petition an das Komitat hat aber der Munizipal-Verwaltungsausschuß mehrheitlich abgewiesen und den Ausschlußbeschluß durch Verfügung aufgehoben. Dies wurde dem Gremium am 19. November 1881 im Gemeindehaus mitgeteilt. Auch die gegen diese Verfügung beim Kultusministerium eingelegte Appelation hatte keinen Erfolg, was bei den Befürwortern der Gemeinschaftsschule (darunter auch viele Schulstuhlmitglieder!) große Verbitterung und bei den „Siegern“ eine gewisse Hochstimmung erzeugte.

Nun sann man im Lager der Befürworter einer Gemeinschaftsschule nach Rache. Durch den geschlossenen Rücktritt des erst am 5. Dezember 1880 gewählten Schulstuhls am 29. Januar 1882 glaubte man die weitere Arbeit der örtlichen Schulaufsicht zu verhindern, was aber nur teilweise gelang. (Pfarrer Breinfolk hat schon nach der vorerwähnten Schulstuhlsitzung vom 28.9.1881 die Amtsenthebung des Schulstuhls beim Erzbischof beantragt, was aber abgelehnt wurde.)

Eine neue Situation trat ein, als am Nachmittag des 25. März 1882 das Gemeindehaus bei einem Großbrand eingeäschert wurde. Schon am nächsten Tag beschlossen Gemeindevorstand („G'richt“) und Ausschuß, das Gemeindeamt in der Schule, wo sie fortan auch die Sitzungen abhielten, einzurichten und an der Stelle des abgebrannten Gemeindeamtes ein neues Schulgebäude zu errichten. Warum es nicht zu der Verwirklichung dieses Beschlusses kam, konnte nicht ermittelt werden. Wahrscheinlich scheiterte die Durchführung an dem Widerstand der Schul- und Komitatsbehörden. Bemerkt sei hier, daß es während des Schulstreits an ernstzunehmenden Lösungsvorschlägen für den Schulhausneubau nicht fehlte. So hätte sich z. B. auf entsprechende Vorstellungen von Pfarrer Breinfolk die Patronats-herrschaft bereit erklärt, den Platz hinter dem Sanktuarium (wohin später die Kalvarienstationen kamen) der Gemeinde unter der Bedingung grundbücherlich zu übertragen, wenn dorthin eine Schule gebaut würde. Das Angebot ließ aber die Gemeindeverwaltung unbeantwortet.

Ein weiterer vieldiskutierter Vorschlag war, das Kameralwirthshaus zu erwerben, welches sich für die Einrichtung einer Schule ohne große Umbaumaßnahmen vorzüglich eignen würde. Während dieser Diskussion hat sich schließlich die königl. Güterverwaltung in Hercegszántó (damals noch Szantova) entschlossen das Objekt der Gemeinde zum Verkauf anzubieten. Die Gemeinde bot aber nur 4.000 frt., so daß es mit dem Erwerb — zunächst — nichts wurde.

Schließlich ist auch der Vorschlag ernsthaft diskutiert worden, das von der Gemeinde seitlich an die Kirche angebaute Oratorium zu einer Schule umzubauen! Daraus ist natürlich nichts geworden.

In diesem Zusammenhang sei auch einmal das Vermögen des Schul-Fonds aus dieser Zeit aufgezeigt. Am besten gibt hierüber ein von einem Rechnungsbeamten namens Johann Benkhart am 3. Februar 1881 in Arad ausgestellter und vom Koluter Richter Johann Kunzer sowie dem Gemeindevotar Ludwig Scherer bestätigter Kataster-Besitzbogen (eigentlich sind es zwei Besitzbögen) Auskunft.

Danach gehörten dem Schul-Fonds folgende Liegenschaften:

1.	Intravillan, Schulhaus		75 Quadratklafter
	Intravillan, Hof		177 Quadratklafter
	Intravillan, Garten		1.449 Quadratklafter
	Intravillan, Morast		37 Quadratklafter
	Weide, Morast	1 Kat. Joch	234 Quadratklafter
	Weide, Weide	1 Kat. Joch	136 Quadratklafter
	Weide, Ackerland	7 Kat. Joch	1.498 Quadratklafter
	Intravillan, Schulhaus		74 Quadratklafter
	Weide, Weide		246 Quadratklafter
	Weide, Ackerland	7 Kat. Joch	64 Quadratklafter
<hr/>			
	zusammen	14 Kat. Joch	1.562 Quadratklafter
2.	Ried Wiesen	2 Kat. Joch	1.401 Quadratklafter
	Ried Wiesen	2 Kat. Joch	1.250 Quadratklafter
<hr/>			
	zusammen	5 Kat. Joch	1.051 Quadratklafter

Wir sehen also, daß dem Schul-Fonds immerhin Liegenschaften von rund zwanzig Katastraljoch gehörten. Bei den unter der Flurbezeichnung „Ried Wiesen“ ausgewiesenen Flächen handelt es sich um das anlässlich der Hutweidenabsonderung im Jahre 1872 dem Schul-Fonds zugewiesene Grundareal.

Ein erschütterndes Bild über die innere Zerrissenheit der Gemeinde, einschließlich der schulischen Verhältnisse, gibt uns eine von Probstpfarrer Michael Breinfolk am 7. April 1882 verfaßte und dem Erzbischof zugeleitete „Denkschrift“ (Breinfolk ist kurz darauf krankheitshalber in den Ruhestand getreten), in der er die Hintergründe und die Begleitumstände der jahrelangen Auseinandersetzungen um die Bestrebungen der politischen Gemeinde zwecks Umwandlung der Koluter Konfessionsschule in eine Gemeinschafts-

schule ausführlich darstellte. Schon das Begleitschreiben zu dieser „Denkschrift“ zeigt uns die Härte der Auseinandersetzungen. „Getreu meiner Pflicht“, so beginnt das Begleitschreiben, „habe ich unter a./i. in der beigeschlossenen Denkschrift, die Relegionslosigkeit, Unsittlichkeit, die hochmütige, trotzig und aufgeblasene Verachtung des Volkes von Kolut unserer von Gott gegründeten Autorität gegenüber angeführt . . .“. Es sind harte Worte, doch auf Grund der darin aufgeführten oft peinlichen Vorfälle verständlich.

Neben einigen Lösungsvorschlägen nennt er auch andeutungsweise die treibenden Kräfte in diesen langjährigen Auseinandersetzungen. Der mehr im Hintergrund operierende und agierende Spiritus rector des Schulstreits war aber der jüdische Pächter des Kameralwirtschauses Joachim Goldschmidt. Bei ihm wurden viele Pläne ausgeheckt und von ihm holten viele ihre Instruktionen. Mit im Bunde der unguten Geister soll noch ein zweiter Jude namens Koch Steffl gewesen sein. Beide sollen, wie es in einem Bericht heißt, auch so manchem in „Not“ geratenen Koluter in der Weise geholfen haben, in dem sie ihm bei Zahlungsunfähigkeit das Vermögen „abnahmen“.

Der Schulstreit hatte aber auch eine politische Komponente, was aus verschiedenen Schriften herauszulesen ist. Offenbar hat es in Kolut, zumindest in der Gemeindeführung, eine bedeutende Gruppe von Anhängern der „Freiheitlichen Partei“ Tisza Kálmán's gegeben, welche, wie sich später herausstellte, offensichtlich nur zum Schein für eine starke Wiener Zentralregierung und somit für die Revision des sogenannten 67-er „Ausgleichs“ war. Dieses in den berühmten „Biharer Punkte“ („bihari pontok“) zusammengefaßte und im März 1868 verabschiedete Parteiprogramm der Freiheitlichen (wegen ihres späteren Umfalles spöttisch auch „Mameluk“-Partei genannt) beinhaltete sozusagen als Köder auch einige Forderungen der nationalen Minderheiten im Lande.

In einem Bericht vom 2. Februar 1895 heißt es u. a. nämlich über diesen Schulstreit während der Pfarrtätigkeit Breinfolks, daß „man neben dem ordentlichen Schulstuhl noch einen Pseudo-Schulstuhl wählte. Hieraus entstand eine große Verwirrung. Schließlich hängten die Koryphäen (gemeint sind die Anführer bei der Durchsetzung der Gemeinschaftsschule) die Biharer Punkte aus, dann fusionierten sie und es wurde ein aus 18 Mitgliedern bestehender Schulstuhl; aus der Fusion wurde eine riesige Konfusion“. Soweit die Lageschilderung eineinhalb Jahrzehnte später.

Wie es mit dem Schulstuhl nach dem Rücktritt der Ausschußmitglieder zunächst weiterging, war aus den Schulakten nicht zu ersehen. Inwieweit auch das Bestreben des wegen Erkrankung von Pfarrer Breinfolk die Pfarrei vertretenden Kaplans Matthäus Nagel, die „Gegner des hiesigen Pfarrers“, welche er namentlich mit Mathias Albert, Mathias Kebert, Jakob Keller,

Stefan Eschli, Lorenz Urban, Anton Kaufmann und Filip Sax nennt, bei einer evtl. Wahl in den Schulstuhl durch den Erzbischof nicht bestätigen zu lassen (ähnlich ist ein Vorschlag Pfarrer Breinfolks in der „Denkschrift“) von Erfolg war, konnte nicht festgestellt werden. Jedenfalls scheint mit der Übernahme der Pfarrei durch Pfarrer Johann Brihaček im Juli des Jahres 1882 eine gewisse Beruhigung eingetreten zu sein.

Aus einem Schulstuhl-Protokoll vom 14. Februar 1886 ist u. a. zu entnehmen, daß Johann Eberling (er war vorher auch langjähriger „Richter“ der Gemeinde) als Kurator des Schulstuhls am 29. April 1883 (wahrscheinlich nach der Schulstuhlwahl) den Betrag von 55 frt. 36 x übernahm und am Sitzungstage mit dem neuen Schulstuhl abrechnete. Diesem neuen Schulstuhl gehörten, soweit dies aus diesem und anderen Sitzungsprotokollen zu entnehmen ist, folgende Personen an: Pfarrer Johann Brihaček als geistlicher und Lorenz Urban als weltlicher Präses, dann Kantorlehrer Anton Hartvek als Schriftführer, Fanz Kelcs als 1. und Georg Born als 2. Kurator, des weiteren noch Lehrer Martin Szeitz, Georg Weber, Lorenz Rumbach, Georg Rock, Anton Kunzer und Josef Rang. — Dies war das Jahr des Schulhausbaues. So lange verstand es also die politische Gemeinde, das Problem vor sich herzuschieben!

Bei der Eröffnung dieser neuen Schule im Herbst 1886 waren 203 Knaben und 172 Mädchen schulpflichtig, von denen aber nur 195 Knaben und 168 Mädchen die Schule besuchten. Schlimmer sah dies schon bei den 12- bis 15jährigen „Sonntagsschülern“ aus. Von 54 schulpflichtigen Burschen und 40 Mädchen besuchten nur 26 Burschen und 25 Mädchen regelmäßig den Unterricht (zehn Jahre später sah dies besser aus — siehe Tabelle, Seite 121).

Das Jahr 1894 — ein Jahr vorher übernahm die Gemeinde das Kameralwirtschafts- und richtete darin u. a. ein weiteres Klassenzimmer (provisorisch) ein — kam es erneut zu einem Machtkampf zwischen katholischer Schulverwaltung und Gemeindevorstand. Am 10. November dieses Jahres hat nämlich der Gemeindeausschuß erneut den Beschluß gefaßt, den Schulcharakter der Koluter Elementarschule zu ändern. Der Grund für diesen erneuten Vorstoß, ist in der Verärgerung (sic!) der Gemeindevorsteherung über Pfarrer Brihaček zu suchen, der die lasche Behandlung der Schulversäumnisse einiger Schüler durch die Gemeinde bei dem Schulinspektorat des Komitates meldete. Doch auch dieser Vorstoß der politischen Gemeinde hatte keinen Erfolg.

Wer die Mitglieder des Schulstuhls in dieser Zeit waren, ist nicht genau bekannt. Aus einem Sitzungsprotokoll können nur folgende Namen entnommen werden: Pfarrer Johann Brihaček, Anton Kunzer, Mathias Kebert, Franz Szlavicska, Jakob Grieszhaber, Lorenz Urban und Georg Rock.

Allem Anschein nach war das Interesse der Pfarreimitglieder bei Schulstuhlwahlen auch in der Zeit nach Abklingen des Schulstreites nicht groß, denn

„Schnitter“ und
„Kleekmacher“ bei
der Getreideernte
(Aufn. 1941)



Getreidedrusch auf
dem „Trettplatz“ –
Dampfmaschine des
Josef Sax (Nr. 136
– Aufn. 1938)



Nach dem Wiegen
des ausgedroschenen
Korns ist der „Rieß“
(Lohnanteil des
Druschunterneh-
mens) abgesondert
worden (Aufn.
1938)





*Ausfahrt mit Roß
und Wagen*



*Nach getaner Ar-
beit schmeckte die
„Jausen“ (Aufn.
1938)*



*Bei der „fröhlichen“
Weinlese halfen alle
mit*

*Die „Frauenschaft“
im Heimateinsatz –
hier beim Brombeer-
pflücken (Aufn.
1942)*



*Nachbarn beim
Sonntag-Nachmit-
tagsplausch auf der
Gasse (Aufn.
1942)*



*Mädchengruppe
beim Weinlesefest
(Aufn. 1936)*





*Bernhard und Magdalena Keil mit
Tochter Magdalena*



*Josef und Agathe Fröhlich mit den
Söhnen Franz und Josef*

Die alte Koluter Tracht

*Hans und Magdalena Albert mit Sohn
Michael*

*Mädchentracht – Marianne Schlotter
(Verh. Mayer) und Margarethe Pfaff
(Verh. Tittl/Zweng)*



im Jahre 1903 konnte wegen zu geringer Wahlbeteiligung die Schulstuhlwahl nicht durchgeführt werden. Daraufhin sind vom Erzbischöflichen Stuhl für ein Jahr kommissarisch als Schulstuhlmitglieder eingesetzt worden: Notar Wendelin Gáspár als weltlicher Präses, Franz Kelsch als Kurator, Kantorlehrer Augustin Eifried als Schriftführer sowie Georg Karl, Anton Follmer und Jakob Born als weitere Mitglieder.

Im darauffolgenden Jahr klappte es mit der Wahl schon besser, diesmal wurden gewählt: Lorenz Urban, Notar Wendelin Gáspár, Kasper Nopper, Lorenz Zweng, Josef Burger, Martin Follmer, Anton Grieser, Mathias Kesztlér jun., Anton Haberstroh, Peter Fernbach, Josef Eschli und Franz Kelsch. Über die Schulstuhlwahl vom Jahre 1907 ist nichts bekannt. Doch sei hier aus diesem Jahre ein wichtiges Schulgesetz erwähnt, welches die vollkommene Umwandlung der Minderheitenschulen in madjarische Lehranstalten zur Folge hatte, in denen der deutsche muttersprachliche Unterricht nur mehr Lehrfach war (Par. 18), so auch in Kolut. Nur der Religionsunterricht ist noch in der Muttersprache erteilt worden.

Dieses nach seinem Schöpfer (Kultusminister Graf Andreas Apponyi) auch als „Lex Apponyi“ benannte Schulgesetz, sanktionierte die bereits vorher im Verordnungswege betriebene Madjarisierung des Unterrichtswesens an den Minderheitsschulen. Seine katastrophalen Auswirkungen auf die schulische Bildung der nicht madjarischen Bevölkerungsteile im Lande, haben sich erst später in ihrem vollen Umfange gezeigt.

Am 21. August des Jahres 1910 war erneut Schulstuhlwahl. Nach ihrer erzbischöflichen Bestätigung und nach seiner Konstituierung setzte sich der Schulstuhl wie folgt zusammen: Pfarrer Andreas Stelzer geistlicher und Notar Wendelin Gáspár als weltlicher Präses, Lehrer Andreas Penninger als Schriftführer, Bernhard Kail als 1. Kurator und Mathias Kesztlér als Unterkurator, dann Anton Faller, Josef Grieser, Stefan Nopper, Johann Kunczer, Anton Bisam, Martin Zimmermann, Johann Burger, Johann Herold und Stefan Kaufmann als weitere Mitglieder.

Dies ist der letzte bekannte Koluter Schulstuhl. Ob drei Jahre später noch eine Wahl stattfand und wie sich dann das Gremium zusammensetzte, ist nicht bekannt. Mit Sicherheit ist aber anzunehmen, daß während des 1. Weltkrieges keine Neuwahl mehr erfolgte und nach der Besetzung durch die Serben erst recht nicht.

Noch während des Schuljahres 1918/19 ist an der Koluter Elementarschule (soweit dies festgestellt werden konnte) der muttersprachliche Unterricht wieder, trotz dem Fehlen entsprechender deutscher Schulbücher, voll eingeführt worden. Schwierig war dies vor allem auch deshalb, weil die vorhandenen Lehrkräfte ihre Ausbildung in madjarischer Sprache und im madjarischen Geiste erhielten. Sie mußten sich nun einmal auf die neue Situation



Jahrgang 1910 im Schuljahr 1919

ein- und entsprechend umstellen. Schwieriger war für sie allerdings die Forderung der neuen Schulbehörde in Neusatz, das Serbo-kroatische als Pflichtfach zu lehren.

Aufgrund einer ministeriellen Verordnung vom 27. August 1920 wurde das ganze Schulwesen im Lande verstaatlicht, das Vermögen, einschl. Schul-Fonds (Schulgebäude samt Einrichtung und den dazugehörenden Kirchen- und Gemeindefelder), ging in staatlichen Besitz über. Später – im Jahre 1940 – wurde dieser Teil der Verordnung aufgrund eines gerichtlichen Urteils wieder rückgängig gemacht.

Gleichzeitig versuchte man in den deutschen Gemeinden – so auch in Kolut – im Wege der Namensanalyse für Kinder mit slawischklingenden bzw. nichtdeutschklingenden Namen eigene Klassen mit serbo-kroatischer Unterrichtssprache (neben den deutschen Parallelklassen) aufzubauen. Der entsprechende Passus dieser am 1. September in Kraft getretenen Verordnung (S. N. Br. 10576) lautete:

„24. alle bestehenden Volksschulen werden als staatlich erklärt. In Ortschaften, in denen es Kinder verschiedener Volkszugehörigkeit gibt, werden Volksschulabteilungen für jede Nationalität zugelassen, wenn für jede Abteilung mehr als 60 Schüler, in zwei zusammengefügten Klassen mindestens 45 Schüler und Schülerinnen vorhanden sind;“

Obzwar dieser ministerielle Erlaß durch weitere Dekrete (z. B. Erlaß des Unterrichtsministeriums über die Errichtung von Minderheitenabteilungen vom 1.7.1925 – Herabsetzung der Mindestschülerzahl von 45 auf 30) ergänzt und das Volksschulwesen des Landes durch ein Gesetz vom 9. Dezember 1929 neu geregelt wurde, brachte erst der Schulerlaß vom 1. September 1930 (ergänzender Erlaß vom 14.2.1931) für die Deutschen im Lande gewisse Zugeständnisse. Bedeutsam war darin vor allem der muttersprachliche Unterricht in allen Fächern der ersten zwei Grundschulklassen. Erst ab der 3. Klasse erfolgte in den Fächern „Geschichte der Jugoslawen“, „Erdkunde“ und „Staatsprache“ der Unterricht in serbo-kroatischer Sprache.

Die am 29. Oktober 1933 erlassene neue Schulverordnung ist als minderheitenfeindlich zu bezeichnen. Darin wird nämlich das Recht der Eltern, die Volkszugehörigkeit ihrer Kinder aufgrund der Familiensprache zu bestimmen, erneut eingeschränkt. So wurden Kinder aus gemischten Ehen zu Slawen erklärt und für die Minderheitenabteilung der Staatsschule nicht zugelassen.

Allgemein kann man aber sagen, daß diese über die Schulen betriebene „Reslawisierung“ nicht den gewünschten Erfolg brachte. Auch nicht in Kolut! Denn die schon vor Generationen (ohne Zwang) im Deutschtum aufgegangenen schokatzischen Namensträger (Kolitsch, Brandatschitsch, Lukitsch, Tschatalinatz u. a.) blieben auch nach diesem Reslawisierungsversuch Schwaben!

An diesen schulischen Verhältnissen hat sich bis zum Anschluß an Ungarn nichts Grundlegendes geändert – auch nicht nach der staatlichen Zuordnung zu Ungarn. So wurde von Ungarn das verstaatlichte Schulwesen übernommen, ohne den Schulträger zu ändern; aus deutschen Abteilungen wurden ungarische Staatsschulen und die deutschen Lehrer wurden Staatsbeamte. Nur an Stelle der serbo-kroatischen kam nun die madjarische Sprache als Pflichtfach.

Gleichzeitig wurden die nichtdeutschen Schulkinder (ähnlich wie vorher während der serbischen Ära) in einem einzigen Schulzimmer von Direktorlehrer Szentiványi-Schmidt gesondert unterrichtet, und zwar von der 1. bis 8. Klasse! Die Schüler der deutschen Parallelklassen waren während der ungarischen Ära wie folgt zusammen gefaßt: 1. und 2. Klasse, dann die 3. und 4. Klasse und schließlich die 5. bis 8. Klasse in je einem Klassenraum.

In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß bereits das 1930er

Volksschulgesetz die achtjährige Schulpflicht (4 Klassen Unterstufe bzw. Grundschule und 4 Klassen Oberstufe bzw. höhere Volksschule) vorsah, doch kam es erst während der ungarischen Ära zur Verwirklichung. Als erster mußte in Kolut der Jahrgang 1928 acht Jahre lang die Schulbank drücken. Was die Schülerzahl und Klassenstärke der letzten Zeit betrifft, so liegen hierfür keine konkreten Zahlen vor. Doch nach verschiedenen Aussagen kann gesagt werden, daß auf einen Lehrer durchschnittlich 20 – 25 Schüler entfielen. Eine Klassenstärke, die nur als Folge des Einkindersystems anzusehen ist.

Nach der Verstaatlichung der Schulen (1920) hörte natürlich auch die Funktion des Schulstuhls auf. An seine Stelle trat dann ein von Schulaufsicht und Gemeindevorstand berufener Ortsschulausschuß (Ortsschulrat) mit ähnlichen Kompetenzen wie der Schulstuhl. Ihm gehörten an, der Ortsrichter (Bürgermeister), der Schulleiter, der Gemeindearzt und 5 angesehene Bürger (nach Möglichkeit Ausschußmitglieder), die Kinder in der Schule hatten. Zuletzt (serbische Ära) waren dies: Johann Čatalinatz, Johann Albert, Anton Urban, Johann Scheierling und Johann Born.

Hier gleich etwas zur Wiederholungsschule. Wie ihr eigentlicher Name „Sonntagsschule“ schon besagt, handelt es sich hier um eine sonntägliche Unterrichtsanstalt, in der die Schulpflichtigen nach der 6. Volksschulklasse drei Jahre lang (ausgenommen waren Schüler von weiterführenden Schulen, Fach- oder Lehrlingsschulen) den Lehrstoff der 5. und 6. Klasse wiederholt und vertieft haben – daher offiziell „Wiederholungsschule“. Zeitweise waren diese 4 – 9 wöchentlichen Unterrichtsstunden auf Sonntag und Donnerstag verteilt. Mit der Einführung des 7. und 8. Vollschuljahres hörte allerdings die „Sonntagsschule“ auf zu existieren. Nur die Lehrlinge mußten in der Übergangsphase eine Art Lehrlingsschule in Kolut besuchen.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß im Jahre 1931 die zuständigen Organe der „Dunavska Banovina“ (Donau-Banschaft) in Neusatz für Kolut und Bački Breg zusammen eine Lehrlingsschule anordneten. Die Ausführung dieser Anordnung wurde aber von beiden Gemeindevorständen abgelehnt, weil so eine Schule, wie es in der Ablehnung hieß, „überflüssig“ wäre. In Kolut selbst gab es in diesem Jahr nur 4 Lehrlinge.

Zum Schulunterricht gehörte auch die praktische Unterweisung der Schüler in der Züchtung und Veredelung von Pflanzen und Gewächsen (siehe 68er Schulgesetz), zu welchem Zweck die Gemeinde ein entsprechendes Grundstück auszuweisen hatte. Auch in dieser Sache zeigte sich die Gemeindeverwaltung wenig einsichtig. Erst als der Stuhlrichter einen Termin (Frühjahr 1865) für die Abgrenzung eines Grundstücks setzte, widrigenfalls der Richter mit 25 fl. bestraft würde, bequeme man sich der Aufforderung nachzukommen. So entstand hinter der Kirche der sogenannte „Schulgarten“ als Baum-

schule mit einem Ausmaß von 3200 Quadratklaftern. Nach der Verstaatlichung der Schulen und der Einziehung deren Vermögen im Jahre 1920 diente dieser „Schulgarten“ den Lehrern als Küchengarten. Im übrigen war dieser „Schulgarten“ früher, wie es in einigen Berichten heißt, meist in einem verwahrlosten Zustand.

Anders war dies bei der gemeindeeigenen Baumschule gleich unterhalb des Ortes im sogenannten „Maulbeergarten“, die schon von jeher von einem Gärtner bzw. Baumwart vorbildlich betreut wurde. Hier unterwies dieser von der Gemeinde bestellte Baumwart in letzter Zeit auch die Schulkinder im Pfropfen (Pelzen) und Okulieren (Äugeln). Wann allerdings diese Baumschule von der Gemeinde eingerichtet wurde, ist nicht bekannt. Vor der letzten Jahrhundertwende hatte sie jedenfalls schon bestanden. Im Jahre 1937 hat man diese bestehende Baumschule um 719 Quadratklafter erweitert.

Nun gleich etwas zum Schulgeld. Jeder Schüler mußte grundsätzlich Schulgeld entrichten, doch war der Betrag so minimal, daß es nur als „Erinnerungswert“ bezeichnet werden kann. Darüber hinaus konnte dieses Schulgeld in begründeten Fällen aber auch erlassen werden.

Was die Lernmittel betrifft, so mußten die Eltern der Schüler dafür selbst aufkommen, allerdings hat die Gemeinde in Härtefällen einen Zuschuß gewährt. Vollständigkeitshalber muß aber hier auch gesagt werden, daß Schulbücher meist von den älteren Geschwistern oder Entlaßschülern aus der Nachbarschaft übernommen wurden — ein Zeichen, daß Schulbücher über einen längeren Zeitraum für den Unterricht zugelassen waren.

Wenn wir eine Analyse über die soziale Schichtung der Koluter „studierten Söhne“ machen würden, so könnten wir eine interessante Feststellung machen: Diese kamen nämlich überwiegend aus den mittleren und unteren Einkommensklassen der Bewohner! Eine Beobachtung, die allenthalben im donauschwäbischen Bereich gemacht werden kann. Es wäre sicher lohnenswert, einmal diesem, ich möchte fast sagen „Phänomen“ nachzugehen und die tieferen Ursachen zu ergründen. Jedenfalls muß hier in diesem Zusammenhang gesagt werden, daß begabte Kinder, deren Eltern ein kostspieliges Studium nicht finanzieren konnten, aus irgendeinem Fonds stets eine namhafte Förderung erhielten.

Und nun etwas zu den Koluter Schulbauten.

Aus den Schulakten ist zu entnehmen, daß der erste Lehrer (1762) im Gemeindehaus wohnte und dort auch die Kinder unterrichtete. Auch von seinem Nachfolger (1767) wird berichtet, daß er im Hause des Gemeinderichters gewohnt und dort die Kinder unterrichtet hat. In der „Kameralmappe“ (etwa 1765 erstellt) wird andererseits neben dem Pfarrhaus eine Lehrerwohnung aufgeführt. Wie dem auch sei, aus den Schulakten ist nur zu entnehmen, daß Anfang des 19. Jahrhunderts neben dem Pfarrhaus ein neues

Schulhaus – wahrscheinlich mit Lehrerwohnung – erbaut und 1854 um ein Klassenzimmer sowie einer Lehrerwohnung erweitert wurde (siehe auch weiter oben Kataster-Besitzbogen Nr. 1).

Über den Zustand des Schulgebäudes nach dem Inkrafttreten des 68er Schulgesetzes, gibt uns ein Bericht des Pfarrers und des Komitats-Schulinspektors Frankl einigen Aufschluß. Letzterer gebraucht in einem vom 22. November 1870 datierten Brief u. a. die Formulierung „... In dem aber die Räumlichkeiten den in Par. 27 und 28 des Gesetzes gestellten Anforderungen – eher gleichen sie einem Gefängnis als einer Schule – nicht entsprechen...“. Diese Feststellung dürfte auf Grund einer detaillierten Beschreibung durch den Ortspfarrer nicht übertrieben sein, was somit auch die massive Forderung nach einem Schulhausneubau verständlich macht. Doch erst nach vielen Hin und Her hat die Gemeinde dann am 1. Mai des Jahres 1886 die ganze Schule abgerissen und für 6.000 Gulden einen Neubau erstellt. Gebaut wurden drei Klassenzimmer und zwei Lehrerwohnungen.

Sieben Jahre später, also im Jahre 1893, kaufte die Gemeinde vom Aerar das große Kameralwirthshaus, in dem man vorerst notdürftig einen weiteren Raum für Unterrichtszwecke einrichtete. Im Jahre 1913 ließ die Gemeinde diesen Gebäudeteil abreißen und für 55.000 fl. erbaute man neben dem vierten Unterrichtsraum noch den Kindergarten sowie drei Lehrerwohnungen. Noch vorher, etwa kurz vor der letzten Jahrhundertwende, hat die Gemeinde den östlichen Teil des Kameralwirthshauses schon abgetrennt und an Georg Kunzer verkauft. Später hat darin Georg Hilbert ein Gasthaus und nach ihm Josef Nubert ein Textilgeschäft betrieben. Insgesamt waren also in den zwei gegenüberliegenden Schulgebäuden vier Klassenzimmer. – So blieb es bis zur Vertreibung.

Zum Abschluß noch etwas zu den Lehrern und ihrer Entlohnung.

Als erster Lehrer kam Johann Szipos im Jahre 1762 nach Kolut. Über ihn ist nur bekannt, daß er im Alter von 35 Jahren in den Ort kam und neben seiner Lehrertätigkeit auch noch die Notariatsaufgaben in der Gemeinde versah. Sein Nachfolger wurde der aus Raab stammende Michael Hanny. Er kam 1767 im Alter von 30 Jahren nach Kolut, beherrschte die ungarische, lateinische, deutsche, illyrische sowie slowakische Sprache und konnte auch Orgel spielen (doch war keine in der Kirche!). Im Jahre 1783 wurde Hanny von dem noch jungen 24jährigen Georg Porger abgelöst, dem nach sechs Jahren Adam Heytinger mit 21 Jahren folgte. Er stammte aus Schlesien und kam über Gakovo (dort nur Hilfslehrer) nach Kolut, wo er sich nach einem Jahr ehelichte.

Im Jahre 1792 ist der aus Deutschbol (Németbóly) in der Baranya (nach anderer Version aus Mözs/Tolnau) stammende Johann Rauschenberger neuer Kantorlehrer in Kolut geworden. Er war verheiratet und sprach

deutsch und ungarisch. Da ein Schulmeister ab 1799 noch einen Hilfslehrer (auch „Präzeptor“ oder „Promagister“ genannt) beschäftigen und auch selbst entlohnen mußte, ist sein Einkommen entsprechend angehoben worden. Wer diese Hilfslehrer in der Folgezeit waren, ist nicht bekannt.

Mit Rauschenberger kam eine Lehrerfamilie in die Gemeinde, die in der Folge neun Jahrzehnte lang maßgeblich die schulische Bildung der Koluter bestimmte. Diesem ersten Pädagogen aus der „Rauschenberger-Dynastie“ folgte sein gleichnamiger Sohn, welcher bis zu seinem am 10. November 1872 erfolgten Ableben die hiesige Kantorlehrerstelle versah. Zu dieser Zeit war sein Sohn Anton bereits Kantorlehrer-Stellvertreter.

Über letzteren berichten die Schulakten (im Gegensatz zu seinem Bruder) nicht nur Positives. Obzwar er zeitweise sich vollkommen dem Trunke hingab und – was noch wesentlicher war – er nur pädagogische Kenntnisse und Fähigkeiten die eines Unterlehrers aufwies (so die offizielle Beurteilung), hat ihn der Schulstuhl am 16. Oktober 1873 (bei Reduzierung der Stellen-dotierung!) zum Kantorlehrer gewählt.

Nun, Anton Rauschenberger wurde am 18. August 1881 von seinem Dienst suspendiert. Auf Grund der Stellenausschreibung ist der aus Majs/Baranya stammende Anton Hartvek zum neuen Kantorlehrer gewählt worden. Er trat seine Stelle am 15. Juni 1882 an und blieb bis 17. Mai 1896 im Ort. Ihm folgte der aus Csátalja stammende Augustin Eifried, der am 20. Juli 1896 von vier Stellenbewerbern die meisten Stimmen erhielt. Zwölf Jahre später (26. November 1908) wird Eifried von Josef Steeger als Kantorlehrer abgelöst, dem wieder nach dem 1. Weltkrieg Georg Szentiványi-Schmidt folgte. Szentiványi war der letzte Kantorlehrer vor der Vertreibung (siehe auch Abschnitt „Hervorragende Persönlichkeiten“).

Mit dem Bau des zweiten Schulraumes wurde auch gleich die zweite Lehrerstelle eingerichtet (1854). Im Jahre 1886 ist dann die dritte und 1910 die vierte Lehrerstelle vom Schulstuhl geschaffen worden. Soweit aus den Schulakten die jeweilige Stellenbesetzung rekonstruiert werden konnte, haben folgende Pädagogen diese Lehrerstellen ausgefüllt: Adam Telegdi-Trecsek aus Nagynyárád/Baranya (1870–30.11.1911), Desierius Klein (er ging 1879 als Kantorlehrer nach Deutschbol), Franz Dragilovity (?), Johann Horn (1.9.1879 – 1.7.1881), Martin Seitz aus Tschanopl (15.6.1882–17.9.1899), Martin Milla aus Filipovo (?), Emmerich Balázs (nur 1882), Stefan Zsigmond aus Palanka (nur 1882), Mathias (Vorname unbekannt, nur 1882), Andras Penninger (5.10.1899–1.10.1913), Stefan Ackermann (nur 1910?), Josef Roth (1.12.1910–29.7.1917) Georg Pertschy (1.12.1911–Juni 1936), Julie Baraković (?), Julius Dittrich (17.11.1914–?), Wilma Tessényi (17.11.1914–1918?), Emme Meter (?), Martin Weiß (6.10.1918–?). Die nach dem 1. Weltkrieg angestellten Lehrer waren: Friedrich Karius, Edith

Frason aus Bajmok (1937?–1944), Anni Porta, Adalbert Koman (?–1941), Franz Sayer aus Apatin (1941–44), Emmi Glas aus Werschetz (1925?–1936?), Ladislaus Lohner aus Bajmok (4.11.1938–28.9.44) und die serbische Lehrerin Sofia Rajić.

Was die Lehrerentlohnung betrifft, so können über die Zeit vor 1774 keine Angaben gemacht werden. Aus einer allgemeinen kirchlichen Regelung des Jahres 1774 kann man das Einkommen eines Schulmeisters („ludi magister“) aber wie folgt rekonstruieren:

Danach erhielt er je Bauernhepaar $\frac{3}{4}$ Metzen Roggen in Natura, 50 Denar Konventionslohn, dann von jedem Schüler 50 Denar Schulgeld. Da der Schulmeister zugleich Kantor war, stand ihm auch noch Stologeld zu. Dieses betrug bei einer Taufe 5 Denar, bei der Einführung der Mutter in die Kirche 5 Denar, bei einer Trauung $11 \frac{2}{3}$ Denar und bei einem Begräbnis 20 Denar. Hinzu kamen noch freie Wohnung im Schulgebäude mit Gartennutzung und Brennholz. Außerdem noch $\frac{1}{2}$ „Colonial Session“ Freifeld, welches er mit seinem eigenen lebenden und toten Inventar bearbeitete (später hat er es um die Hälfte abgegeben). Da er in den Anfangsjahren der Ansiedlung auch noch die Notariatsaufgaben in der Gemeinde versah, erhielt er von der Komitatskasse eine zusätzliche Entlohnung („cassa domestica“).

In der Folgezeit hat sich die Entlohnung der Lehrer weiter den allgemeinen Bedürfnissen angepaßt. So erhielt der Kontorlehrer z. B. von der Gemeinde zwei weitere Joch Ackerland zur freien Nutzung und anlässlich der Hutweidenabsonderung (1872) beide Lehrer zusammen weitere 7 Joch zugeteilt.

Nach Par. 142 des 68er Schulgesetzes ist die Lehrerentlohnung durch die Festsetzung eines Mindestgehalts neu geregelt worden. In Folge dieser Neuordnung hat der Koluter „Schul-Ausschuß“ bei der Ausschreibung der freigeordneten Katorlehrerstelle die Dotierung am 16.2.1873 wie folgt festgelegt:

1. Ordentlicher Lohn 210 fl. zuzüglich 25 fl. für die Sonntagsschule;
2. $26 \frac{2}{3}$ Pester Metzen guter Halbfrucht;
3. 6 Klafter Brennholz (Eichen);
4. 8 Fuhren Heu;

Die freie Nutzung eines Ackers im Ausmaß von 1 Joch, dann eines Ackers „nächst dem Schwarzwalde“ im Ausmaß von 13 Joch sowie eines Hausgartens von 630 Quadratklaftern (wovon die Hälfte für einen evtl. Schulhausneubau vorbehalten war) und schließlich eine freie Wohnung im sogenannten „neuen“ (1854 angebauten) Schulhaus. Hinzu kamen noch die Stologebühren.

Offensichtlich hatte der vorherige Stelleninhaber ein höheres Einkommen, was aus einem zwischen erzbischöflichen Ordinariat und Stuhlrichter geführten Schriftwechsel hervorgeht. Da aber dieses neu festgesetzte Gehalt immer

noch höher als das in Par. 142 vorgeschriebene Mindestgehalt war, hatte der Stuhlrichter die Anfechtung der Ausschreibung durch die kirchliche Schulbehörde abgewiesen. Wie Untersuchungen ergaben, handelt er sich bei der Reduzierung der freien Feldnutzung um das im Grundbuch als „Schulacker in Watto“ (gemeint ist hier die Insel Vatova) bezeichnete Areal im Ausmaß von 1 Joch 465 Quadratklaftern.

Als am 31. August 1879 die zweite Lehrerstelle neu ausgeschrieben wurde, hat man seine Dotierung wie folgt festgelegt: Jahresgehalt 324 fl., zuzüglich freie Nutzung von 6 Joch 1.347 Quadratklafter Ackerland, 130 Quadratklafter Hausgarten und freie Wohnung, bestehend aus 2 Zimmer, 1 Küche, Kammer, Keller, Bühne und Schuppen.

Nach dem Abgang von Kantorlehrer Anton Rauschenberger ist dessen Stelle am 6. Oktober 1881 ausgeschrieben worden. Auch diesmal hat der Schulstuhl (mit Zustimmung der politischen Gemeinde) vom „Kantorfeld“ etwas abgesondert, so daß nur noch 9 Joch und 34 Quadratklafter verblieben. Das Gehalt von 480 fl. zuzüglich Stola (ca. 80 fl.) und freie Wohnung blieben unverändert. Auch die Dotierung der zweiten Lehrerstelle blieb im wesentlichen unverändert, was aus deren gleichzeitiger Ausschreibung ersichtlich ist. Bei der Schaffung der dritten Lehrerstelle (1886) ist das Gesamtgehalt auf 500 fl. Wohnungsgeld (solange die Gemeinde keine freie Wohnung stellen konnte) festgelegt worden.

Anläßlich der Neubesetzung der Kantorlehrerstelle im Jahre 1908 wurde das Einkommen des neuen Stelleninhabers wie folgt festgelegt: 960 Kronen, freie Wohnung mit Hausgarten und die freie Nutzung von 3 Joch und 944 Quadratklaftern Ackerland sowie Stola (etwa 140–160 Kronen). Bei einer Wahl des Kantorlehrers aus den Reihen der anderen Ortslehrer galt dessen Stelle als ausgeschrieben. Diese war wie folgt dotiert: 648 Kronen Gehalt mit freier Wohnung und Hausgarten zuzüglich 7 Joch und 1 000 Quadratklafter freie Feldnutzung.

Bei dieser Gehaltsregelung dürfte es im wesentlichen bis Ende des 1. Weltkrieges geblieben sein. Von Lehrer Szentiványi ist lediglich bekannt, daß er 1919/20 folgende Entlohnung gehabt hat: 1420 Kronen aus der Gemeindekasse, freie Wohnung und freie Nutzung von 6 Joch und 1 528 Quadratklafter Ackerland.

Mit Übernahme der Lehrer in das Beamtenverhältnis nach 1920 erfolgte deren Entlohnung nach der jeweils gültigen staatlichen Besoldungsordnung, so auch während der ungarischen Okkupationszeit. Hinzu kam noch je nach Familienstand eine gewisse Menge an Brennholz.

— — —

Abschließend noch kurz etwas über den Koluter Kindergarten.

Laut Gesetzartikel Nr. XV. vom Jahre 1891 ist den Gemeinden zur Auflage gemacht worden, Kindergärten (in Kolut sagte man „Opota“, ungarisch „ovoda“) einzurichten. Ob dieser Kindergarten in Kolut gleich nach dem Erwerb des Kameralwirthshauses (1893) dort eingerichtet wurde, oder zunächst wo anders untergebracht war, ist nicht bekannt. Auch hier im Kindergarten ist die madjarische Sprache gleich vom Anfang an als Pflichtfach eingeführt worden. Während der jugoslawischen Ära war zunächst Serbo-kroatisch, dann zuletzt Deutsch die Unterrichtssprache. — Letzte Kindergärtnerin war Irene Waigand.

11. Dorfanlage, Haus- und Hofformen

Wenn man den Grundriß der Batschkaer deutschen Dörfer miteinander vergleicht, so fallen einem zwei verschiedene Grundrißtypen auf. Der eine, meist längs der Donau vorkommende Typ, zeigt einen mehr oder minder unregelmäßigen Grundriß, was auf eine alte Dorfgründung schließen läßt. Im Gegensatz hierzu sind die Dorfgründungen aus der thesesianischen und josephinischen Ansiedlungsperiode des 18. Jahrhunderts mit dem schachbrettartigen Grundriß. Bei letzteren ist eine klare, in die Zukunft gerichtete großzügige planerische Konzeption erkennbar, so wie sie auch die „Impopulations Haupt Instruction“ vom 11.1.1772 mit ihren 103 Punkten ausweist. Selbstverständlich gibt es auch Übergangsformen mit einem mehr oder weniger planlosen Kern und neuem Anbau.

Interessenhalber seien hier die entscheidenden Sätze dieser Impopulationsurkunde zitiert. Punkt 11 lautet: „*Unter der Ausmessung muß auch gleich der Ort gewählt, und in der Karte angezeichnet werden, wo das neu zu erbauende Dorf angelegt werden könnte. Wobei dann zu beobachten, daß solches nicht zu weit von dem Mittel des Terrains entfernt seyn müsse. Wenn durch das Praedium ein Bach, Canal, Fluß oder Landstraßen durchgehet, so wird es am besten seyn, das Dorf nahe dabei anzulegen, und zwar den schlechtesten, jedoch aber keiner Überschwemmung ausgesetzten, hingegen auch keine allzutiefe Brünne erforderlichen Grund hierzu erwählen.*“ — Und Punkt 14: „*Die Hauptgassen, damit die etwann entstehenden Feuersbrünste nicht so leicht sich verbreiten können, müssen 18 bis 20 Klafter und Zwerggassen 7 bis 8 Klafter breit seyn.*“ — Soweit die Impopulationsanordnung.

Auch Kolut, eine Donaurandsiedlung, zeigt in seiner Spornlage einen unregelmäßigen Kern an den sich nach Norden zu das „Neu-Kolluth“ aus den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts anschließt. Demnach kann die „Judengasse“ und die „Kurzgasse“ als Kern der alten Schokatzensiedlung angesehen werden, an die sich zunächst die „Hauptgasse“ (bis zum Haus Nr. 64) mit den drei Quergassen, dann bis zum Abschluß der Siedlungsaktion in den 60er Jahren die „Wälder-“ und „Neugasse“ anschlossen.

Wann genau der Straßenzug „Frankreich“ entstand, kann mit Sicherheit nicht gesagt werden. Die ersten Häuser (westlicher Straßenteil) dürften jedoch schon in der josephinischen Ansiedlungsperiode erbaut worden sein, worauf auch der Straßennamen schließen läßt. Bekannt ist aber auch, daß die Kameralverwaltung im Jahre 1784 für die neuangekommenen Siedler zwei Häuser erbauen ließ, deren Standort höchstwahrscheinlich in „Frankreich“ gewesen sein dürfte. Eine Karte aus dem Jahre 1858 weist auf der Nordseite dieses Straßenzuges Häuser bis zum Anwesen Bruck (Nr. 404) aus, während auf der Südseite die Häuser (ausgenommen einiger kleiner Lücken) bis etwa

zum Anwesen Gatti (Nr. 439) eingezeichnet sind. Bis 1881–82 hat sich dann in diesem Straßenzug – wie uns eine weitere Karte zeigt – nichts wesentliches verändert. Erst mit der Zuteilung weiterer Bauplätze im Jahre 1912 (meist Weingärten) erhielt „Frankreich“ sein heutiges Gesicht. Vermerkt sei in diesem Zusammenhang nur, daß die grundbücherliche Bereinigung für diese Hausgründe erst 1930 erfolgt ist.

Ähnlich verhält es sich mit dem nördlichen Ortsteil. Auf der bereits erwähnten Karte aus dem Jahre 1858 sind die Häuser der Hauptgasse nördlich der Anwesen Majerus (Nr. 64) und Hamatna (Nr. 119), „Burgowarosch“ genannt, nicht eingezeichnet. Ebenso sind darauf von der „Somborer-Straße“ nur die Häuser Zimmermann (Nr. 122) und Kammerer (Nr. 169) zu erkennen, während die Häuser oberhalb vom „Stamploch“ einschließlich der der „Leginer-Straße“ noch fehlten. Östlich der „Neugasse“ sind auf dieser Karte nur die Anwesen von Nopper (Nr. 322) bis Schilling (Nr. 329), dann Pfaff (Nr. 330) und Kammerer (Nr. 322) sowie noch zwei weitere Häuser in Höhe des Anwesens Ruff (Nr. 374) eingezeichnet.

Die Aufnahme 1881/82 zeigt im „Oberdorf“ wenig Veränderungen. Lediglich in der „Somborer-Straße“ (Nordseite) ist bis zu dem Anwesen Tittl/Braun (Nr. 174/175) alles zugebaut. Selbstverständlich waren in der Zwischenzeit auch die einzelnen Lücken in den Häuserzeilen geschlossen.

Die Koluter Bautätigkeit läßt sich eigentlich auch an der Zahlenentwicklung der Wohnhäuser ablesen. So weist die Zählung 1762/63 bereits 286 Wohnhäuser bzw. Hofstellen aus. Bei der Landeszusammenschreibung im Jahre 1828 waren es 319 und bei der des Jahres 1848 = 351. Im Jahre 1885 gab es 403 und 1890 = 451 Wohnhäuser im Ort. Das sind 132 Häuser mehr als sechs Jahrzehnte vorher!

Eine rege Bautätigkeit war unmittelbar vor der letzten Jahrhundertwende zu verzeichnen – so zeigt es die Statistik. Innerhalb von zehn Jahren (1890 bis 1900) wurden in Kolut nicht weniger als 104 Wohnhäuser erbaut, so daß ihre Gesamtzahl auf 555 anstieg! Nach der letzten amtlichen Zählung im Jahre 1941 gab es im Ort 605 Wohnhäuser.

Eine gewisse Kuriosität im Koluter Dorfbild ist zweifellos das „Stamploch“ (Stampfloch). Es handelt sich hier – was der Name schon ahnen läßt – um eine ehemalige Baugrube, aus der die Kolonisten den Grund für den Häuserbau entnahmen. Solche Baugruben gibt es eigentlich in fast allen nach der Türkenzeit angelegten und besiedelten Orten der Batschka, nur daß sich diese in der Regel außerhalb des Ortes, also am Dorfrand befinden.

Auch in Kolut war dieses „Stamploch“ ursprünglich am Ortsrand. Da aber wegen der geologischen sowie topographischen Gegebenheiten eine weitere Ausbreitung nur in Richtung Norden und Osten möglich war, ist das Koluter „Stamploch“ zwangsläufig von Häusern umbaut worden. Eine Tatsache, die

sicher nicht zur Ortsverschönerung beitrug (es sei nur an das viele Federvieh erinnert, welches sich darin aufhielt!) und daher den Fremden oft Anlaß zum Gespött gab. Ob das Sumpfloch vor der Greißlerei Hepp in „Frankreich“, genannt „Loomeloch“, auch so eine Baugrube war? Dies wird jedenfalls vielfach angenommen.

Interessant ist aber noch bei diesem Koluter „Stamploch“, daß es sogar eine Hausnummer hatte (Nr. 263)! Dies soll angeblich daher kommen, weil an dieser Stelle einstens ein Haus gestanden sein soll? ! Jedenfalls haben die alten Leute stets von diesem Haus berichtet. Freilich fehlt für diese These noch der schlüssige Beweis.

In diesem Zusammenhang sei auch noch eine Anordnung des Somborer Kameral-Administrators v. Ürmenyi aus dem Jahre 1786 erwähnt. Danach waren z. B. in den Gassen, und zwar jeweils zwischen den Geh- und Fahrwegen, Abzugsgräben anzulegen und zur Verschönerung des Dorfbildes (wohl auch zwecks Förderung der Seidenraupenzucht) Maulbeerbäume zu pflanzen.

Nun aber etwas über die Haus- und Hofformen. Auch hier wollen wir zunächst wieder die Impopulationsurkunde sprechen lassen.

Punkt 15 lautet: „*Der innere Hausgrund muß 75 bis 100 Klafter lang, und 12 bis 15 Klafter breit, das Gebäude aber solle auf einer Seite des Hausgrundes mit der einen Giebelwand auswärts gegen die Gasse solcher gestalten gebauet seyn, daß zwischen Gebäuden zweyer Nachbarn ein zwischen Raum wenigstens von 9 Klaftern weit frey bleibe.*“ — Und Punkt 16: „*Die Ställe, Schupfen, oder Scheunen sollen den Bauern nicht anders zu bauen erlaubt seyn, als hinter ihrem Wohnhaus in gerader Linie gegen den Garten zu, keines Wegs aber Quer des Hofes, damit bey Feuer zu einem anderen verbreiten könne.*“

Wir sehen also, daß die Kameraladministration bei der Dorf- und Hausplanung zwei Hauptanliegen verfolgte. Das eine war, die Siedler vor Feuerbrünsten zu schützen und die zweite Überlegung war die, ausreichend für gesundes Trinkwasser zu sorgen. Das erste Problem glaubte man durch die strenge Einhaltung obiger Impopulationsvorschriften und das zweite Anliegen durch die Bildung sogenannter „Brunnengemeinschaften“ zu lösen. Man muß dabei bedenken, daß zur Ansiedlungszeit das Graben von Brunnen nicht so einfach war. Daher schlossen sich die Bewohner von 15 bis 20 Häuser zu solchen Gemeinschaften zusammen und errichteten gemeinsam auf der Gasse einen Ziehbrunnen. Erst nach und nach haben die Häuser ihre eigenen Brunnen (z. T. auch Radbrunnen) erhalten — natürlich innerhalb des abgeschlossenen Hofes! Als letzte Überbleibsel solcher Brunnengemeinschaften sind die Brunnen vor den Häusern Heim (Nr. 257) und Filipowitsch (Nr. 570) erhalten geblieben.

Heute können wir uns (geistig) nur mehr schwer in die Ansiedlungszeit zurückversetzen, um so auch den Sinn einiger dieser Impolationsanordnungen zu verstehen. Auf jeden Fall zeigen uns diese Bestimmungen, daß es schon damals eine Art Bauordnung gegeben hat, die in ihren Grundprinzipien bis zuletzt gültig war. Denken wir z. B. an die Hausstellung einschließlich dem Standort der Wirtschaftsgebäude (und dem Dunghaufen)! Letzterer mußte aus hygienischen Gründen hinter dem Wohnteil angelegt werden.

Wenn es auch in Punkt 15 und 16 der Impopulationsbestimmung heißt, daß die Häuser am nördlichen Bauplatzrain zu stehen haben, so bildeten die Häuser an der Nordseite von Quergassen eine Ausnahme. Diese hatten sozusagen als Abgrenzung am südlichen Hofplatzrain zu stehen. Eine weitere Ausnahme war noch das Haus des Handwerkers, der seine Werkstätte ebenfalls auf dem südlichen Hausplatzteil quer zur Straße zu erstellen hatte.

Nun aber etwas zu den Kolonistenhäusern selbst. Im Hofkammer- und im Kriegsarchiv in Wien findet man neben Bauplänen für Kirchen, Rathäuser und andere der Allgemeinheit dienende Gebäude auch solche für Kolonistenhäuser. Im allgemeinen fand ich darunter zwei Hausbautypen: das kleine und das große Kolonistenhaus. Sie unterscheiden sich in der Hauptsache darin, daß der kleine Typ aus Zimmer und Küche, während das große Kolonistenhaus aus Zimmer, Küche, Zimmer und dem dazugehörenden Wirtschaftsgebäude bestand.

Als Baumaterial hat man, wegen Mangel an Steinbrüchen, vor allem mit Spreu vermengte rötliche Tonerde verwendet (siehe Ausführungen über das Stamploch). Nur zum Fundament- und Kaminbau sind Brennziegel verwendet worden (eine Anordnung aus der Ansiedlungszeit besagt, daß der Kamin alle Vierteljahr zu „visitieren“ wäre!).

Mit Holz ist man sparsam umgegangen, daher auch keine Fachwerkbauten. Reichlicher vorhanden war dagegen das Schilf, welches sich zum Dachdecken vorzüglich eignete, nur war es sehr feuergefährlich. Später haben daher die gebrannten Dachziegel das Schilf immer mehr verdrängt.

In der Ansiedlungszeit sind die Häuser fast ausschließlich „gestampft“ worden. Auf diesen 40 – 50 cm starken Stampfmauern lag der Längsbalken („Durchzugsbalken“, auch „Mandelbaum“ genannt), der die leichteren Quer-Trannen trug. Zwischen diesen Quer-Trannen hat man die mit Spreu vermengten Lehmwickel angebracht und von oben wie unten glattgeschmiert.

Das vordere zur Straße zu gelegene Zimmer hatte nur ein kleines Gassenfenster, welches wegen des Längsbalkens versetzt war. Auf der Hofseite waren die Fenster der Wohnräume noch kleiner und ähnelten eher einem Guckloch.

Schon in der Ansiedlungszeit spielte sich das häusliche Leben in der geräumigen Küche (mit dem offenen Kamin) ab. Der große Lehmbackofen mit der hölzernen Ofenbank stand in einer Ecke der vorderen („guten“) Stube.

Im Laufe der Jahrzehnte haben sich Haus- und Hofformen etwas gewandelt. Aus Firstreihenhäusern sind vielfach schon Traufenhäuser, sogenannte „Triangelbauten“, geworden. Das letzte noch erhalten gebliebene „Ansiedlerhaus“ (mit nur einem Gassenfenster) war das Buchmüller'sche Haus (zuletzt Anton Weber, Nr. 517). Es ist erst nach dem letzten Kriege zusammengefallen. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang auch die Häuser Pfaff (Nr. 1) und Kebert (Nr. 525), bei denen es sich um ehemalige „Fischerhütten“ aus der Schokatzenzeit handelte.

Abschließend zu dem Kapitel „Dorfanlage, Haus- und Hofformen“ kann ohne Übertreibung gesagt werden, daß dem unbefangenen Betrachter nicht nur Bauweise und bäuerliche Wohnkultur angenehm auffiel, vielmehr noch das Straßenbild selbst. Die breiten, von einzelnen Baumreihen oder Alleen umsäumten Gassen mit ihren gut gepflasterten Gehwegen, die sauber gepflegten (zweimal im Jahr getünchten) Häuser (vereinzelt sah man farbige Klinker als Sockelzierde!), gaben dem Ort ein hübsches Aussehen und hoben ihn von andersnationalen Orten der Umgebung wohltuend ab. — So war es noch im Herbst 1944.

Und nun noch etwas zu den Koluter Gassenamen.

Vorausgeschickt sei, daß für nachstehende Betrachtungen keinerlei Unterlagen zur Verfügung standen, weshalb die Gassenbenennungen hier nur gedeutet werden können. Soviel kann aber auf jeden Fall gesagt werden, daß die im Volksmund „geborenen“ und zuletzt noch gebräuchlichen Gassenamen ein getreues Spiegelbild Koluter Siedlungsgeschichte darstellen. Mangels Unterlagen war es leider auch nicht möglich die „amtlichen“ (weniger sachbezogenen) Gassenamen der verschiedenen Epochen zu eruieren, weshalb nachfolgende Darstellung auch nur Stückwerk sein kann.

Zunächst einmal etwas zu der in Nord-Süd/Südost-Richtung verlaufenden und von der Benennung her in vier Abschnitte sich aufteilende Durchgangsstraße.

Da ist einmal der große Platz zwischen Pfarrkirche — neuen Schule — Gemeindehaus — Anwesen Treß (Nr. 561). Dieser Gemeindemittelpunkt ist von den Bewohnern mit Kirchplatz („Kerchaplatz“) oder auch Hauptplatz bezeichnet worden. Offiziell hieß er in der serbischen Ära „Königin-Maria-Platz“ (Trg. Kraljica Marija).

An diesen Platz schließt sich in südöstlicher Richtung die das Ober- und Unterdorf trennende Bezdaner Straße an. Bekannt war dieser Straßenteil unter der Bezeichnung „Frankreich“ (eigentlich erst ab Greißlerei Hepp, Nr. 391). Der Name weist auf die ersten lothringischen (oder elsässischen) Bewohner dieses Straßenzuges, die man ja spöttisch „Franzosen“ nannte. In der serbischen Ära hieß dieser Straßenzug offiziell „König-Peter-Straße“ (Ul. Kralja Petra) und in der ungarischen Zeit danach „Adolf-Hitler-Straße“.

Die eigentliche Hauptstraße (schon von ihrer Anlage und den Bauten her) ist der nördliche, vom Pfarrhaus und neuer Schule in Richtung B. Breg verlaufende Straßenteil der Ortsdurchfahrt. Doch auch sie war in Hauptgasse („Hauptgass“) und „Burgowarosch“ unterteilt, wobei die „Kreuzgass“ bei Majerus (Nr. 64) und Rang (Nr. 65) auf der einen Seite sowie Nopper (Nr. 123) und Eschli (Nr. 121) auf der anderen als Grenze galt. „Burgowarosch“ (nördlicher Straßenteil) erhielt diesen madjarisch klingenden Namen von der einstigen Burg „Békavár“ im „Ried“ – von den Bewohnern „Schloßriegel“ genannt. Ob uns der madjarisch klingende Namensteil „owarosch“ (ung. óváros), was auf Deutsch soviel wie Altstadt heißt, auf die stolze mittelalterlich-städtische Vergangenheit Kolut's hinweisen will? – Offiziell hieß die ganze Straße „Franz-Josef-Straße“ (in der k.u.k.-Zeit), „König-Alexander-Straße“ (Ul. Kralja Alexandra, Serbenzeit) bzw. „Horthy-Miklós-Straße“ (Straße = ung. „utca“, während der ung. Okkupationszeit). Erwähnt sei, daß „Burgowarosch“ auch „Tschatalmr-Gaß“ genannt wurde.

Parallel zur Hauptgasse verläuft die „Wäldrgass“ (Wäldergasse), auch „Mitt'r-gass“ (mittlere Gasse) genannt. Die Bezeichnung Wäldergasse weist uns auf die aus dem Schwarzwald stammenden deutschen Ansiedler (Wald, Wälder, Schwarzwälder). – In der k.u.k.-Zeit hieß sie „Fiaker-Gasse“, danach „Lazar-Gostić-Straße“ (Ul. Lazar Gostiće) bzw. „Hermann-Göhring-Straße“. Die dritte Parallelstraße im Oberdorf ist die „Neigass“ (Neugasse). Diese Benennung dürfte auf den Umstand zurückzuführen sein, daß sie in der Ansiedlungsperiode die zuletzt angelegte (also „neue“) Gasse war. Übrigens, an ihrem nördlichen Straßenende breitet sich das weiter oben schon erwähnte „Stamploch“ aus. – Während der k.u.k.-Zeit führte sie den schönen Namen „Mariahilf-Gasse“, danach „Štrossmayer-Straße“ (ulica) bzw. „Új utca“.

Zu diesen in N-S-Richtung verlaufenden großen Parallelgassen des Oberdorfes kommt noch als vierte die „Friedhofgass“, auch „Kerchhofgässl“ genannt (beginnend beim Anwesen Jerger, Nr. 329 bzw. Pfaff, Nr. 330 bis Ruff, Nr. 374) hinzu, die am Friedhof vorbeiführt und von daher die Bezeichnung erhielt.

Die Quergassen des Oberdorfes hatten folgende Namen: „Leginer-(o. Harastiner-)Gasse“, „Somborer-Gasse“ und „Bahnhofs-Gasse“ – letztere führt zur „Statio“ (Bahnhof). Die Gründe für diese Namensgebungen dürften nicht schwer zu erraten sein.

Nun wenden wir uns dem in seiner Anlage weniger geordneten Unterdorf, der einstigen Schokatzensiedlung zu.

Sieht man von einigen unbedeutenden Gäßchen („Gässl“) ab, so handelte es sich hier im wesentlichen um drei Straßenzüge, wovon der bedeutendste die „Jutta-Gass“ (Judengasse) ist. Namensgeber waren (wie schon der Name

ahnen läßt) die schon seit der deutschen Ansiedlung in dieser Gasse konzentriert ansässigen jüdischen Händler (zuletzt noch der „Klein-Jud“, Nr. 559 und der „Weiß-Jud“ Nr. 35). Weil diese Gasse in den „Ried“ führt, ist sie spöttisch „Ludlabosch“ genannt worden (ung. Lúd = Gans. lápos = moorig, sumpfig). — Offiziell hieß sie „Kaiser-Jovan-Straße“ (Ul. Car Jovan), danach „Árpád-Gasse“.

Die parallel (östlich) zur Judengasse verlaufende „Karzgass“ (Kurze-Gasse) führt ihren Namen zu recht, sie ist wirklich nicht lang. Bei den Serben hieß sie „Svetocar Miletic-Straße“ und in der ungarischen Zeit führte sie den Namen des größten deutschen Denkers, „Joh.-Wolfgang-Goethe-Straße“.

Zum Abschluß ist noch das „Schmelzgässl“ (oder „Schmälzgässl“) zu nennen, welches von der „Karzgass“ in NO-Richtung verlaufend in die „Bezdaner-Gasse“ einmündet, wobei zu ihr noch die fünf Häuser Müller (Nr. 476), Tatai-Trapp (Nr. 477), Mesch (Nr. 478), Brandt (Nr. 479) und Weber (Nr. 480), einschließlich dem Anwesen Hingl (Nr. 475) gehörten. Weshalb und warum diese winkelige Gasse diesen Namen erhielt, konnte nicht herausgefunden werden. Oder handelt es sich hier bei dem Stammwort um eine volksetymologische Verballhornung, bezogen auf ein Vorkommnis oder auf Anwohner? — Während der k.u.k.-Zeit hieß die Gasse „Kronen-Gasse“, danach „Ul. Vojvoda Putnika“ und in der ungarischen Ära „Korona utca“, also wieder „Kronen-Gasse“.

Vermerkt sei hier noch, daß laut Aussagen von Gewährsleuten diese Gasse ursprünglich „Schmalzgasse“ hieß. Nun, im donauschwäbischen Siedlungsraum gibt es in einigen Orten auf das Schmalz bezogene Gassennamen (Gara, Bajmok u. a.), weshalb diese Behauptung durchaus zutreffend sein kann.

Eine Sonderheit sei hier noch erwähnt, die festzuhalten mir wichtig erscheint. In der Heimatortskartei für Südosteuropa in Stuttgart fand ich in der Koluter „Soll-Liste“ für die Häuser Dukat (Nr. 524), Ruff (Nr. 525) und Kebert (Nr. 526) die Straßenbezeichnung „Gärtner-Gasse“. Ob es sich hier um einen echten, d. h. gewachsenen Gassennamen handelt, war nicht zu ermitteln.

Soviel zu den Gassennamen.

12. Die Wirtschaft

a) Allgemeine Betrachtungen

Nach der Türkenbefreiung war die kaiserliche Regierung bestrebt, die verwüsteten und menschenleeren Räume an der mittleren Donau baldmöglichst zu kolonisieren. In erster Linie waren es ökonomische Überlegungen und Erwägungen der Regierung, die zu den großangelegten Siedlungsaktionen des 18. Jahrhunderts führten. Es galt nämlich von der extensiven Viehzucht der wenigen hier ansässigen Südslawen wegzukommen und stattdessen aus den Brach- und Weideflächen eine Ackerbaulandschaft mit intensiver agrarischer Bewirtschaftung zu machen.

Dabei haben sich unsere Ahnen als die richtigen Siedler erwiesen und die diesbezüglichen Erwartungen der kaiserlichen Regierung voll erfüllt. Mit Fleiß und Ausdauer haben sie aus einer öden und sumpfigen Landschaft eine Kulturlandschaft gemacht, die den Bewohnern einen relativen Wohlstand sicherte.

Wir brauchen bloß auf die Markungskarte aus dem Jahre 1768 zu schauen, um dann festzustellen, welche gewaltige Aufbauleistung unsere Vorfahren in nicht ganz zwei Jahrhunderten vollbracht haben. Mehr als die Hälfte der 7 618 Katastraljoch = 4383 ha großen Markung war im Zeitpunkt der deutschen Besiedlung für eine Kultivierung ungeeignet. Es bedurfte in der Folgezeit noch enormer Anstrengungen, um diese brachliegenden und zum Großteil sumpfigen Flächen wenigstens teilweise einer Kultivierung zuführen zu können.

Wie begann es?

Bei der Ankunft der deutschen Kolonisten erhielten diese — je nach Barvermögen und Familiengröße — ein Haus, 1/8 bis zu einer Session (1 Session etwa 36 Joch) Areal, etwas lebendes und totes Inventar und einige Hausgerätschaften. Außerdem noch das Saatkorn für die erste Aussaat.

Ihre Rechte und Pflichten wurden zunächst in einem mit der Grundherrschaft (Aerar) geschlossenen Ansiedlungsvertrag sowie in den späteren Urbarmessungen festgelegt. Danach mußten sie nach den üblichen Freijahren je nach Ansässigkeit ihre Abgaben „Zehent“ und ihren „Robot“ der Grundherrschaft gegenüber leisten. Eine Last an der so mancher Kolonist zerbrach. Eine Änderung dieser Besitz- und Wirtschaftsordnung brachte im Zuge des 1848/49er Revolutionskrieges die Bauernbefreiung mit sich. Der Bauer wurde nun Herr seiner Scholle und gleichzeitig von jeglicher grundherrschaftlichen Dienstbarkeiten befreit. Das Landvolk atmete auf, jetzt konnte die Wirtschaft so richtig aufblühen.

Aus dieser Zeit ist uns vom Koluter Hotter eine interessante Aufstellung der Kulturflächen bekannt, die vom damaligen Gemeindenotar Grohser stammen und etwa 1860 gemacht wurde. Danach hatte die Markung ein Ausmaß von 7 735 Katastraljoch und 416 Quadratklafter. Die Fläche teilte sich auf in

Ackerland I. Klasse	1 537 Joch	12 Klafter
Ackerfeld II. Klasse	1 961 Joch	261 Klafter
Wiesen	112 Joch	478 Klafter
Weingärten	138 Joch	452 Klafter
Hutweiden I. Klasse	156 Joch	1 377 Klafter
Hutweiden II. Klasse (Ried)	1 235 Joch	940 Klafter
Wald I. Klasse	502 Joch	74 Klafter
Wald II. Klasse	186 Joch	1 431 Klafter
zusammen	5 850 Joch	225 Klafter

Hinzu kommt noch die unbesteuerter Fläche (Wasserläufe, Seen, Straßen, Wege und überbaute Fläche) im Ausmaß von 1 885 Joch und 191. Klafter. Demnach war also die Markung zu der Zeit größer als in unserer Zeit.

Von dem Historiker Gabriel Grosschmid ist uns eine ähnliche Aufstellung aus dem Jahre 1885 bekannt, die sowohl bezüglich Markungsgröße als auch hinsichtlich Umfang der einzelnen Kulturflächen von obiger Aufstellung abweicht. Er gibt die Gesamtfläche mit 9 785 (fälschlich 10 973) Ungarische Joch (zu 1 200 Quadratklafter) = 8 098 Katastraljoch an. Diese setzt sich zusammen aus

Intravillangründe, Friedhof, Maulbeergarten und Kalvarienberg	1 85 Joch	1 300 Klafter
Ackerland	2 489 Joch	260 Klafter
Wiesen	1 599 Joch	901 Klafter
Wald	599 Joch	1 356 Klafter
Weidenwald	160 Joch	1 012 Klafter
Weide	2 061 Joch	1 405 Klafter
Sumpf/Morast/Wasserlauf	760 Joch	45 Klafter
Weingärten	93 Joch	1 504 Klafter
Wege	171 Joch	834 Klafter
Schutzdämme	15 Joch	880 Klafter
zusammen	8 098 Joch	1 497 Klafter

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch, daß z. B. bei der 1780er Urbarmarkungsregulierung die Sumpf- und Morastflächen noch 2 428 Ung. Joch und 341 Quadratklafter (=1821 Katastraljoch und 341 Quadratklafter) ausgemacht hat.

Das Steueraufkommen der Gemeinde betrug 1885 (lt. Grosschmid):

Grundsteuer	8 614 Frt.	14 Kr.
Hauszinssteuer	107 Frt.	24 Kr.
Hausgruppensteuer	896 Frt.	60 Kr.
Einkommensteuer	3 028 Frt.	47 Kr.
Kapitalzinssteuer	148 Frt.	31 Kr.
Kommunalzuschlag	3 912 Frt.	63 Kr.
Wehrsteuer	882 Frt.	— Kr.
Waffensteuer	20 Frt.	— Kr.

Hinzu kamen noch Stempel- und Erbschaftssteuergelühren etc. Insgesamtes Steueraufkommen in diesem Jahr 17 109 Frt. und 93 1/2 Kr.

Die Besitzverhältnisse im gleichen Jahr waren:

Über 1 Session	8 Besitzer
1 Session (Vollbauer)	16 Besitzer
3/4 Session (Dreiviertelbauer)	22 Besitzer
1/2 Session (Halbbauer)	49 Besitzer
1/4 Session (Viertelbauer)	120 Besitzer
1/8 Session (Achtelbauer)	4 Besitzer
<hr/>	
219 Besitzer (ohne den reinen Hausbesitz)	

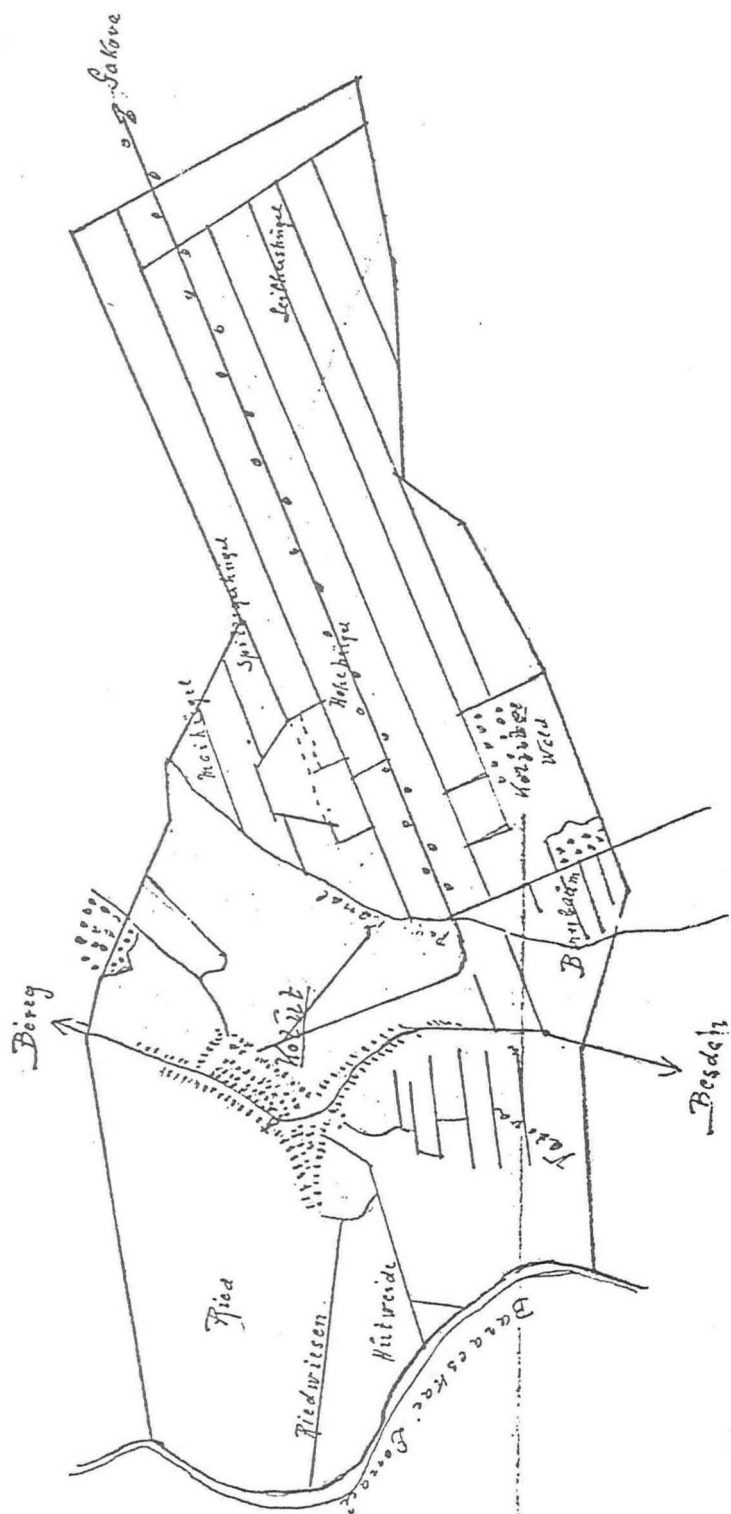
Dazu kommen noch 58 Häusler mit je einem Anteil an der Gemeindehutweide.

Insgesamt waren 100 Sessionen, davon zwei steuerfrei. Im Besitze des Aerars war noch ein Teil der abgetrennten Hutweide, von der 1147 Katastraljoch und 995 Quadratklafter als Nutzfläche für jährlich 6 705 Frt. an die Bauern verpachtet war. Kurz vorher war das aerarische Gasthaus und das Recht auf Weinausschank für 21.765 Frt. an die Gemeinde verkauft worden.

Infolge der in Kolut, ja überhaupt im donauschwäbischen Raum bis zuletzt noch gebräuchlichen Realteilung bei Erbfällen, hat sich der Privatbesitz immer mehr zersplittert. So entstanden oft ganz schmale Besitzstreifen, auf denen ein Wenden, sei es mit Wagen oder Pflug, nicht mehr möglich war. Hinzu kam noch wegen dieser Besitzzersplitterung eine unrationelle Bewirtschaftung, weshalb der Ruf nach einer Kommassierung (Flurbereinigung) immer lauter wurde.

Freilich waren nicht alle Bewohner mit einer Umlegung ihrer Grundstücke einverstanden, sei es weil sie die besten Gründe hatten und bei einer Neuregulierung eine Zuteilung in minderen Fluren befürchteten, oder wegen der bis dahin günstigen Lage und Entfernung ihrer Ländereien zur Hofstelle, dann aus ethischen Gründen usw. usw. Am meisten entzündete sich aber der Streit wegen der vom Aerar ausgeschiedenen und in die Flurbereinigung einzubeziehenden Hutweidenanteile im Ried. Hier befürchteten viele bei einer evtl. Zuteilung für sich entsprechende wirtschaftliche Nachteile.

Koliter Holterplan nach Zeichenschlüssel 1894.



Im Jahre 1903 war es dann doch soweit. Unter der Aufsicht der damals amtierenden Komitatsoberen, des Oberstuhlrichters sowie Stuhlrichters (Popovics — Latinovics), fand unter den beteiligten Grundbesitzern eine Abstimmung statt, bei der die Mehrheit für eine Kommassierung votierte. Zum Gedenken an diese denkwürdige Abstimmung hat man später zwischen Hutweide und Schwarzwaldweingärten einen Stein aufgestellt, auf dem dieses Ereignis für die Nachwelt sichtbar festgehalten wurde. Dieser von Maurermeister Schneider aufgestellte etwa 80 x 60 cm hohe Stein, stand neben einem großen Maulbeerbaum und trennte sozusagen die durch Abstimmung verfeindeten Parteien. Auf der einen Seite (nördlich) erhielten die Befürworter („Hočemo-Leute“) und auf der anderen (südlich) die Gegner („Nečemo-Leute“) der Flurbereinigung ihre Ländereien zugeteilt.

Dieser Trennstein war auch symbolisch für die noch lange nach der Abstimmung anhaltende emotionell aufgeladene Stimmung bei den Bewohnern, die da und dort Familien entzweite oder unter Verwandten und Nachbarn das Zusammenleben vergiftete. — Die „neuen Herren“ interessierte dieses historische Ereignis natürlich nicht und entfernten bald nach Kriegsende im Zuge ihrer neuen Besitzaufteilung diesen steinernen Zeugen Koluter Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Wo mag dieser Stein heute wohl sein? Kenner der damaligen Nachkriegsverhältnisse glauben, daß ihn — ähnlich wie bei den umgestürzten Friedhofskreuzen — jemand zur Schweinestallpflasterung verwendete.

Gleich nach der Abstimmungsentscheidung begannen die Vermessungsarbeiten und die Einteilung aller in die Flurbereinigung hineinfallenden Markungsteile in sogenannte Schätzklassen. Diese Klassifizierung der Bodengüte war nachher maßgebend bei der durch Losentscheid erfolgten Neuzuteilung der Felder.

Hand in Hand mit der Flurbereinigung ging der Bau einer großangelegten Entwässerungsanlage für das Ried. Eine moderne Druck- und Saugpumpe bei Bezdan schaffte das über Kanäle gesammelte Grundwasser aus dem teilweise sumpfigen Gelände in den Franzenskanal (Kan. Kralja Petra) und legte das ganze Ried trocken. So entstand teilweise ein fruchtbarer Ackerboden, der in der Folgezeit ausgezeichnete Erträge abwarf.

Bei der Neuzuteilung begann man im Osten der Markung (Richtung Gakovo), wobei nach dem ökonomischen Grundsatz verfahren wurde, daß die größten Besitzer an der Peripherie und die Kleinbesitzer in Ortsnähe ihre Felder erhielten, die sie bereits im Frühjahr des Jahres 1904 bearbeiten konnten. Insgesamt kamen 99 Sessionen zur Aufteilung. Nicht inbegriffen ist hierbei das sogenannte „Auslösefeld“*, welches zum äußerst günstigen Preis gekauft

* Restflächen von der Kommassierung (auch Remanenz oder Remanentialgrund genannt)

werden konnte. Es handelt sich hierbei um tiefliegende Flurteile, die meist nur als Wiesen genutzt werden konnten.

Mit der Neuzuteilung wurde also im Osten der Markung begonnen. Zuerst kamen die mit ihren sieben „Viertel“ Felder, dann die mit sechs usw. dran, wobei sich manche die Zuteilung (wegen späterer Erbteilung) trennen ließen. Nach dem „Hotterfeld“ kam das „Untere“ und dann das „Obere Kukrutzfeld“ zur Verteilung, wobei die beim Hotterfeld nicht mehr zum Zuge gekommen „Viertelbauern“ beim „Unteren Kukrutzfeld“ ihre Zuteilung erhielten. Beim „Oberen Kukrutzfeld“ wurden die „Halbviertler“ (Achtelbauern) berücksichtigt — ausgenommen das Pfarrfeld mit den vier Viertel Areal (1 Session). Bei der neuaufgeteilten Hutweide waren die Parzellen mit 1 Joch bemessen, wobei jeder „Viertler“ eine Parzelle erhielt. Noch kleiner waren die Parzellen der zwei „Riedwiesen“-Gewanne.

Und noch etwas änderte sich bei dieser Kommassierung: die Gewanneinteilung (aber nur teilweise) und damit die Gewinnwege. Die aufzuteilende Markungsfläche wurde nämlich quadratisch parzelliert mit einigermaßen gleichmäßigen aber kürzeren Gewinnwegen, wodurch neue Gewinnwege geschaffen werden mußten. Da diese Gewinnwege sowieso keinen festen Unterbau hatten, war deren Anlegung kein Problem.

Durch diese Kommassierung wurden auch die ortsnahen Dreschplätze (im „Frankreich“) überflüssig. Denn entweder haben fortan die Bauern auf ihren zusammengelegten Feldern das Getreide zusammengefahren, oder aber in den Hausgärten. Dadurch kamen dann diese Dreschplätze größtenteils zur Parzellierung und zu ihrer Überbauung.

Um diese Zeit hatte die Markung schon das Ausmaß von 7.618 Katastraljoch = 4.318 ha. Hiervon waren 1.042 Joch im Eigentum der Gemeinde, während 2.149 Joch noch dem Aerar gehörten, das sind knapp 42 Prozent der Gesamtmarkung! Von dem aerarischen Besitz hat dann aber bald darauf die Herrschaftsverwaltung in Hercegszántó den „Großen“ und „Kleinen Wald“ parzelliert und an Einzelinteressenten verkauft bzw. versteigert, während das restliche Ried die Gemeinde übernahm. Zuletzt war nur mehr der „Eichheckenwald“ (in den Flurkarten mit „Schwarzwald“ bezeichnet), der „Makazzawald“ (eine kleine Restfläche des „Großen Waldes“), sowie der „Bergamer Wald“ im Staatsbesitz.

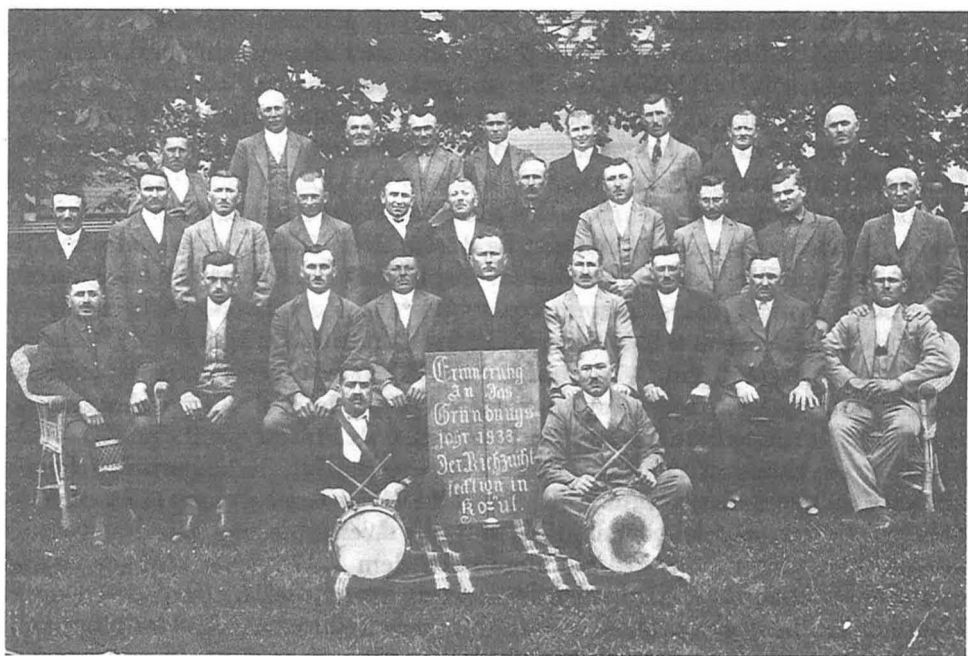
Angesichts dieses Reichtums der Gemeinde war es nur natürlich, daß man auf eine Gemeindeumlage verzichtete. Wenig erfreut war man daher, als nach dem 1. Weltkrieg die Gemeinde aus ihrem Besitz im Ried den sogenannten „Dobrovoljci“ (serbische Kriegshelden) und dann nach dem Anschluß der Südbatschka an Ungarn (1941) dem ungarischen Heldenfonds („vitézi alap“) zwecks Gründung des „Vitéztelep“ eine größere Fläche aussondern und abtreten mußte.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch die nach dem 1. Weltkrieg durch die Gemeinde erfolgte Versteigerung („Vrlitzatierong“) eines Randstreifens hinter den auf das Ried zustößenden Häusern von der Bački Breger Straße bis zum Haus Nr. 1. Meist haben die davorliegenden Hausbesitzer diese Teilstücke zwecks Vergrößerung ihres Haus- und Hofraumes ersteigert.

Von der deutschen Besiedlung bis etwa in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts, war in den neugegründeten Orten Pannoniens die Dreifelderwirtschaft eingeführt. In Pkt. 22 der Impopulationsurkunde heißt es: *„Die Ackerfelder müssen in drey Tafeln, oder sogenannte Breiten abgetheilet werden, so, daß alle Jahre eine davon brach liegen bleiben könne. Dieses ist zu verstehen, daß ein jeder Bauer ein jedes Drittel seiner Acker in einem anderen Felde haben müsse, damit alle Jahr das ganze Dorf ein Drittel ihrer Acker zugleich liegen läßt und solches Brachfeld zu Viehweide gebrauchen kann. Solcher Gestalten werden 2 Drittel Acker immer im Bau bleiben, und 1 Drittel zwey Jahr nach einander besät werden.“*

Demnach war das Ackerland in der Markung in drei Saatwechselflure – man nannte sie „Calcutura“ – eingeteilt und zwar je eine für Halbfrucht (später Weizen – Winterung), Hafer (oder Gerste, Mais, Kartoffeln u. dgl. – Sommerung) und Brache. Die Urbalisten hatten so ihre Ackerfelder auf diese drei Flure aufgeteilt gehabt, wobei sie die jeweilige Brache gewöhnlich als Viehweide (mit untergepflügtem Dünger) nutzten. Mit der Aufhebung des Flurzwanges setzte sich immer mehr die Fruchtwechselwirtschaft durch, d. h. die Schwarzbrache verschwand. Zug um Zug mit diesem Wandel vollzog sich auch die Abkehr vom Kornanbau und die Zuwendung zu den Hackfrüchten. Die Flurbereinigung brachte auch einen gewissen Strukturwandel mit sich – den Übergang zur „Tanyawirtschaft“ (ung. „Tanya“ = Sallasch). So entstanden auf den zusammengelegten Besitzungen der östlichen Markungshälfte nacheinander landwirtschaftliche Gehöfte, sogenannte Sallasche, von denen aus eine rationellere Bewirtschaftung der Felder möglich wurde. Vor der Kommassierung gab es in der Markung, außer dem Jägerhaus und dem herrschaftlichen Wirtschaftsgebäude beim „Kleinen Wald“, keine Gehöfte, dagegen im Zeitpunkt der Vertreibung schon 54 (nicht mitgerechnet der „Vitéztelep“).

In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß große Teile der Bački Breger Markung im Besitze von Kolutern waren. Ganze Gewanne hatten die „feldhungrigen“ Koluter aufgekauft! Ähnlich war es im Santowaer (Hercegzántó) Hotter, allerdings nur bis zur Trianoner Grenzziehung (1920). Danach haben die meisten Koluter Bauern ihre auf ungarischem Staatsgebiet gelegenen Ländereien so nach und nach verkauft und sich anderswo angekauft. Vereinzelt haben Koluter auch in der Legin-Ridjicaer (Harastin-Rastina) und Bezdaner Markung sowie in der „Kinja“ Besitzungen gehabt. Wegen



Gründungsmitglieder der Koluter Viehzuchtsektion (1933)

der großen Entfernung zum Ort, haben daher viele dieser Besitzer auf ihren Ländereien Sallaschgebäude errichtet.

Wie sich in letzter Zeit die Koluter Markung nach Kulturflächen gliederte, konnte nicht erforscht werden. Lediglich aus dem Jahre 1938 ist bekannt, daß von der 7.618 Katastraljoch großen Markung die Nutzfläche einen Umfang von 5.751 Joch hatte; davon waren 5.537 Joch Ackerland. Letzteres war zu 91,9 % (= 5.091 Joch) in deutschem Besitz, 427 Joch gehörten Schokatzten, 18 Joch waren im Eigentum von Serben und 1 Joch von Ungarn.

Das Genossenschaftswesen hat mit der Gründung der „Agraria“ am 1. Oktober 1922 in Neusatz („Deutsche landwirtschaftliche Kredit- und Wirtschafts-Genossenschaft mbH Agraria“) – vergleichbar etwa mit einer Raiffeisengenossenschaft – für die deutschen Landwirte im neugebildeten Jugoslawien viele Vorteile gebracht. Aus der Kreditabteilung der „Agraria“ entstand 1927 die „Zentraldarlehenskasse“ („Landwirtschaftliche Zentraldarlehenskasse reg. Genossenschaft mbH“), die Bauern günstige Kredite gab und das „Sparstock-Sparen“ – vergleichbar mit dem heutigen vermögenswirksamen Sparen

– entwickelte. Durch die weitere Ausweitung der genossenschaftlichen Tätigkeit entstanden dann noch in der Folge die „Schweinezucht- und Verwertungsgenossenschaft“ (1930), die Zentralgenossenschaft „Selektor“ als Verband deutscher Tierzuchtgenossenschaften (1931), dann die „Avis“-Zentralgenossenschaft für Geflügelzucht und Eierverwertung, sowie „Jugo-Agrar“ (Landwirtsch. Maschinenimport).

Wann genau in Kolut die „Bauernhilfe“, eine Zweigstelle der „Agraria“, gegründet wurde, ist nicht bekannt. Es dürfte aber 1925/26 gewesen sein. In dieser „Bauernhilfe“, die ihren Sitz im Gasthaus Bisam (Nr. 45) hatte, waren mehr oder weniger die größeren Bauern des Ortes genossenschaftlich vereinigt. Mit dem Anschluß an Ungarn (1941) stellte die „Agraria“ („Bauernhilfe“) ihre Tätigkeit ein. – Sozusagen als Ableger der verschiedenen landesweiten Tierzuchtgenossenschaften entstand 1933 in Kolut eine Viehzuchtsektion der örtlichen Bauern mit Michael Knipf als Präses.

Schon vor der „Agraria“ gab es den „Bauernverein“ („Südungarischer landwirtschaftlicher Bauernverein“, gegründet 1891 in Temeschburg) dessen Aktivitäten sich zunächst vornehmlich auf die Weiterbildung der Landwirte beschränkte, später aber, insbesondere nach dem 1. Weltkrieg, auf genossenschaftlicher Basis eine erfolgreiche Tätigkeit entfaltete. In ihm waren vornehmlich die Bewohner der Mittel- und Unterschicht vereinigt. Der „Bauernverein“, der infolge größerer wirtschaftlicher Potenz die „Agraria“ immer mehr verdrängte, wickelte sein Spar- und Kreditwesen über die Koluter Filiale der „Bezdaner Sparkasse“ ab.

b) Landwirtschaft und Viehzucht

Der bekannte ungarische Geschichtsforscher Samuel Borovszky erwähnt in seinem 1909/10 erschienen Werk „Bács – Bodrog vármegye monografiája“ (Monographie des Komitates Bács-Bodrog) über „Küllöd“ u. a., daß die Flurnamen madjarischen Ursprunges wären. Eine Überprüfung dieser Aussage an Hand der alten Katasterbücher war nicht möglich, weshalb hier nur die unter den Kolutern zuletzt gebräuchlichen Flurnamen und Orientierungspunkte bzw. Standortbezeichnungen (einschließlich der auf Kartenwerken vermerkten Orientierungspunkte) aufgezeigt und so weit als möglich gedeutet werden sollen. Hier diese Namen:

Als „Hotterfeld“ bezeichnete man allgemein den östlichen Markungsteil, etwa ab dem Kigyós-Fluß, bzw. ab der „Hohlen Brücke“ („Hohla Prucka“) – eine über den Kigyós führende Brücke der nach Gakovo und Sombor führenden Straßen. Hier begannen die sogenannten „Viertel-Felder“ („Vertl-Felder“), dann kamen weiter östlich die „Zwei-Viertel-Felder“ usw. bis zum Gakovoer Hotter, wo die Bauern mit sechs und sieben Viertel-Feldern ihre Besitzungen hatten.

Das Areal des einstigen Praediums „Godecsovo“ – laut Beschreibung zur 1768er Kameralmappe ein Ausmaß von $1224 \frac{3}{4}$ Joch (zu a 1100 Quadratklafter) = $30 \frac{3}{5}$ Session – erstreckte sich etwa von dem „Hohen-Hügel“ („Hochr-Hiwl“) – eine leichte Erhebung (92 m über dem Meeresspiegel), über die die Gakovoer Straße führte – bis zur Gakovaer Markungsgrenze und ist im wesentlichen identisch mit der von den Bewohnern mit „Wiesen“ bezeichneten Flur. Auch auf der Karte der Kameralmappe (siehe Seite 42/43) wird der südöstliche Teil des Praediums „Godecsovo“ mit dem lateinischen Wort „Prata“, was soviel wie Wiesen bedeutet, bezeichnet. Daher also die deutsche Flurbezeichnung „Wiesen“. Andererseits hat sich auch der Name dieses ehemaligen Praediums bis in die heutige Zeit als amtlicher Flurname erhalten, was auch alle Kartenwerke beweisen.

In dieser ehemaligen Flur des Praediums „Godecsovo“ kennen wir noch einen Orientierungspunkt, genannt „Alte Kirche“. Verschiedene Steinfunde bis in die jüngste Zeit, und zwar südlich der Gakovoer Straße, etwa in Höhe des Stefan Nopper'schen Sallasches (Nr. 128), zeigen uns den Standort der einstigen Kirche an (siehe auch Abschnitt 5), „Verschwundene Dörfer in der Markung von Kolut“).

In dem Flurteil „Wiesen“ gibt es noch einen weiteren Orientierungspunkt, den sogenannten „Leichers-Hügel“ („Hiwl“). Es handelt sich hier um eine kleine langgezogene (in NW–SO–Richtung) Anhöhe von 97 m, deren höchster Punkt östlich vom Sallasch des Anton Toldt (Nr. 580) ist. In einer neueren Karte wird für diesen Hügel die serbische Bezeichnung „Bлага-Koca“ verwendet, was soviel heißt wie, leichte Lehne.

Zwischen dem bereits erwähnten „Hohen-Hügel“ und dem sogenannten „Sallasch-Wies-Hiwl“ (96 m), unweit der Gakovoer Straße, war ein großer der Gemeinde gehörender Brunnen, den man wegen seines Umfangs (ca. 4 m im Durchmesser) als den „Großen Brunnen“ bezeichnete. Dieser war vor der Flurbereinigung der einzige Brunnen im ganzen „Hotterfeld“. Eine Vertiefung neben diesem Brunnen nannte man „Bettlmanns-Loch“. Den Namen erhielt diese Mulde von den früher hier öfters lagernden Bettelleuten. Bereits in der Beschreibung zur 1768er Kameralmappe, ist von einem „Herrschaftswald“ die Rede, den aber die dazugehörige Karte als zwei getrennte Waldflächen ausweist. Sein Ausmaß wird darin mit $2372 \frac{1}{2}$ Joch (zu a 1100 Quadratklafter) = $59 \frac{1}{4}$ Sessionen angegeben. In dieser Fläche dürfte aber auch agrarische Nutzfläche enthalten sein, was aus einer Aufstellung der Grundherrschaft vom Jahre 1802 über die an die „Bacser Canal und Schifffahrts Gesellschaft“ verpachteten Kameralwälder geschlossen werden kann.

In dem Abschnitt „Kolluter Revier“ der „Szantovaer Herrschaft“ werden nämlich 14 Joch „Am Waldungenamt“ und 53 Joch „Unter Wald Kialova“ – alles „Nutzbahr“ –, sowie 17 Joch „Saliter“, die „Salnitrisch“ wären, aufgeführt (alles Joch zu a 1100 Quadratklafter).

Auf einer Karte vom Jahre 1858 wird der südliche Teil des Herrschaftswaldes mit „Unterer Kolluther Wald“ bezeichnet, womit eigentlich der heutige Flurteil „Großer Wald“ gemeint ist. Dieser erstreckte sich von der Somborer Straße (nicht zu verwechseln mit der heutigen Bezdaner Autostraße) in einer Tiefe von sechs Gewannen in östlicher Richtung und mit dem Bezdaner Hotter als südliche Abgrenzung. Im Norden verlief die Waldgrenze etwa entlang des ersten Gewinnweges südlich der Gakovoer Straße.

Da der „Große Wald“ im Zeitpunkt der Kommassierung noch im Besitze des Aerars war, fiel er nicht in die Flurbereinigung hinein. Bald darauf wurde aber dieser Eichenwald abgeholzt und das ganze Gebiet mit Ausnahme des südwestlichen Gewannes parzelliert und unter den Koluter Bauern versteigert. Es waren in der Regel Zwei-Joch-Parzellen, die nun landwirtschaftlich genutzt wurden.

Auf dem dem Staat verbliebenen Gewinn hat man nach dem Abholzen und Ausstocken der mächtigen Eichen einen Akazienwald neu angepflanzt, der im Volksmund „Makazawald“ hieß und in dem die Bienenzüchter ihre Imkereien betrieben.

Warum aber das östlich vom „Großen Wald“ und entlang der Bezdaner Markungsgrenze gelegene Gewinn „Batschker-Riemen“ hieß, war nicht zu ergründen. Hier waren nämlich ausschließlich die Zwei-Viertel-Felder (18 Joch), so daß der Name evtl. nur von früheren Besitzverhältnissen (vor der Kommassierung) in diesem Gewinn abzuleiten ist.

Nördlich der Gakovoer Straße (ab dem zweiten Gewinn) war der sogenannte „Kleine Wald“ („Klaa Wald“) – auf der Karte von 1858 mit „Kleine Kolluther Wald“ bezeichnet. Auch dieser Wald war ursprünglich Eigentum des Aerars und ist etwa in der gleichen Zeit wie der „Große Wald“ an Koluter Bauern verkauft worden.

Die Aufteilung erfolgte hier aber in Größenordnungen von 18 Joch (Zwei-Viertel-Felder). Dagegen war das „hinter dem Klaana Wald“, dem Bereger Hotter zu gelegene Terrain kommassiertes Feld. Zwischen dem „Kleinen Wald“ und dem Kigyós war der sog. „Waschkuter Acker“. Es handelt sich um eine im Gemeindeeigentum befindliche Fläche entlang des Kigyós-Abzugskanals mit einem Ausmaß von etwa 12 Joch, die in Zwei-Joch Parzellen von Zeit zu Zeit an Interessierte zur Nutzung versteigert wurde. Den Namen erhielt dieser Flurteil von dem früheren Besitzer (vor der Kommasierung) Konrad Albert, den man wegen seiner Herkunft „Waschkuter Kunrad“ nannte.

Als weitere Orientierungspunkte in diesem nördlichen Markungsteil sind noch zwei Erhebungen zu nennen. Es sind dies der „Spitzige Hügel“ (Hiwl) und der „Mai-Hügel“ (Hiwl). Bei ersterem Hiwl handelt es sich um die höchste Erhebung in der Markung mit 99 m über dem Meeresspiegel, der

gleichzeitig die Bereger Hottergrenze (an einer Biegung) markiert, während es sich bei der zweiten um eine langgezogene Hochfläche (94 m) zwischen Kigyós und „Spitziger-Hügel“, ebenfalls an der Bereger Markungsgrenze gelegen, handelt. Hier wurden beim Ackern auf dem Grundstück des Kaspar Maier (Nr. 46) des öfteren Knochenreste gefunden, weshalb man an dieser Stelle einen mittelalterlichen Friedhof vermutete. Und als die Serben in den 30er Jahren hier einen Bunker ihrer Verteidigungslinie erbauten, kamen massenweise Knochenreste zum Vorschein, was diese Vermutung nur noch erhärtete. Ob es sich hier evtl. um den Friedhof eines der in der Türkenzeit verschwundenen mittelalterlichen Orte auf heutiger Koluter Markung handelt?

Und nun wollen wir uns an das Terrain zwischen Bački Breger und Bezdaner Autostraße einerseits und dem Kigyós andererseits zuwenden.

Da wäre zunächst im Norden das von der Bahnlinie zweigeteilte „Obere Kukrutzfeld“ zu nennen. Dieses zählt, was die Bodengüte betrifft, zu den besten Ackerfeldern der Gemeinde. In einer Karte von 1881/82 wird diese Flur mit „Plandištje“ bezeichnet, was soviel heißt wie Ruhe- oder Raststelle und an die „Nachthalt“ des einst hier weidenden Viehes erinnert.

Erwähnt sei hier noch, daß sich in diesem Flur auch das Pfarrfeld (36 Joch) befand.

Nordöstlich vom „Oberen Kukrutzfeld“ ragt noch ein Zipfel des „Bergamer Waldes“ in die Koluter Markung, der bis zuletzt im Staatsbesitz war. Das Areal davor nannte man „am Bergamer Wald“.

Auf älteren Karten sind entlang des Kigyós große Sumpfflächen eingezeichnet, die insbesondere östlich der Gemeinde eine besonders große Ausdehnung erreichten. So war auch das sogenannte „Viereckige Loch“ (das eigentliche Fischwasser) noch mit dem Kigyós-Fluß vereinigt und hieß „Koluther Teich“. Die Wasserfläche hatte etwa die Ausdehnung des heutigen Fischwassers. Erst mit dem Bau entsprechender Abzugskanäle ging die Wasserfläche allmählich zurück und große Sumpfflächen konnten so der Kultivierung zugeführt werden. Im Zuge dieser Regulierung bildete sich hier in diesem Abschnitt des Kigyós eine Insel, die man die „Große Insel“ nannte. Dieses der Gemeinde gehörende Areal war in Parzellen aufgeteilt und an Koluter Bauern verpachtet. Die Insel war aber nur bei Niedrigwasser trockenen Fußes zu erreichen.

Etwas nördlich dieser „Großen Insel“ führte eine Brücke über den Kigyós, die man „Kigyós-Brücke“ nannte. Früher gab es südlich des von der „Leginer-Straße“ zu dieser „Kigyós-Brücke“ führenden Weges für das dort in der Nähe weidende Vieh („Taghalt“) einen gemeindeeigenen Brunnen.

Bei dem Bahnübergang unterhalb der Bahnstation begann der „Obere Weg“, der bis zur sogenannten „Hohlen Brücke“ führte. Von diesem Weg zweigte

ein weiterer Weg ab, welcher durch die „Sauwinkl-Lucka“, ein mit Reben beplanter leichter Osthang, zur mittleren Kigyós-Brücke, genannt „Sauwinkl-Lucka-Brücke“, führt. Woher wohl dieser Name kommen mag? Die Abgrenzung sowie topographische Lage dieses Flurteils läßt meines Erachtens nicht auf eine Lücke („Lucka“) schließen.

An anderer Stelle ist das einstige dem Aerar gehörende „Jägerhaus“ bereits erwähnt worden, welches aber nach dem 1. Weltkrieg der Erwerber, Schlossermeister Georg Hilbert, abriß und auf dem ganzen Areal Reben anpflanzte. Gegenüber dem einstigen „Jägerhaus“, auf der Ostseite des zur „Hohlen Brücke“ führenden Weges, waren die „Lehmgruben“ („Lahmagruwa“), ein recht welliges Gelände, in dem man Lehm gewonnen hat. Hier war auch in einer Mulde der mit Drahtzaun und Hecke umgebene „Schinderplatz“.

Nach dem „Jägerhaus“ und der „Lehmgrube“ führte der „Obere Weg“ über die Brücke eines Abzugskanals, genannt „Usleber Seppi's Brücke“, zu der schon wiederholt erwähnten „Hohlen Brücke“. Bei diesem Wegteil handelt es sich um einen aufgeschütteten Fahrdamm, den man „Kaspers Dämmel“ nannte. Namensgeber war der Initiator dieses Dammbaues, der ehemalige Koluter Notar (bis 1918) Wendelin Gáspár. Nördlich dieser Fahrstraße waren Gemeindewiesen, während südlich in einem Kanaldreieck zwei Viertel-Felder guten Ackergrundes gewesen sind.

Auf allen mir zugänglich gewesen Karten ist östlich der nach Bezdan führenden Bahnlinie die Flurbezeichnung „Birnbäum“ („Bierabäml“) oder „Kruškova Drvo“ eingetragen. Diese Flur erstreckte sich beiderseits des Kigyós, und zwar von der Bahnlinie bis zur Somborer Straße. Doch über die Herkunft dieses Flurnamens konnte nichts ermittelt werden.

In dieser Flur war westlich des Kigyós eine Morastfläche („Marascht“), „Saliter“ genannt, die bereits in der Karte von 1768 eingezeichnet ist. Dieses wenig ertragreiche Areal gehörte den 15 Besitzern der Viertel-Felder in der „Birnbäum“-Flur. Zeitweise wurde der Kigyós in diesem Abschnitt auch als Fischwasser genutzt, aber nach der Pachtung durch die Hanffabrik hörte hier naturgemäß jedes Fischleben auf.

Erwähnt sei hier auch der „alte Roßstallgraben“, der von der Bezdaner Straße über die Bahnlinie in die „Birnbäum“-Flur einmündete. Es handelt sich hier um eine breite Vertiefung mit gutem Wiesengrund. Hier waren nämlich die (seitlich offenen) Ställe des sogenannten „Nachhalters“ für die Fohlen.

Und nun wenden wir uns dem westlichen Markungsteil zu.

Da wären zunächst die Ackerfelder entlang der Bezdaner Straße zu nennen. Westlich davon waren beiderseits eines Abzugskanals (in Karten wird dieser Kanal mit „Bezdaner-Wasser“ bezeichnet) tiefliegende Wiesen minderer Qualität, die man „Herrschaftsmorast“ nannte. Diese vom Aerar erst bei der

Kommassierung den Urbalisten zugeteilten Wiesengründe begannen östlich des vom Dorf in die „Vatova-Insel“ führenden Fahrdamms und verliefen halbkreisförmig zunächst in östlicher, dann südöstlicher Richtung entlang des Kanals bis zum Bezdaner Hotter. An der Westseite dieses aufgeschütteten Fahrdammes, den man „Weg zum Sandloch“ nannte, waren der gemeinde-eigene „Maulbeergarten“ sowie der Leventesportplatz.

Auf allen mir zugänglich gewesenen Kartenwerken wird die südlich des Ortes gelegene Hochfläche als „Insel Vatova“ oder „Vatova-Insel“ erwähnt. Es handelt sich hier um eine echte von Wasserläufen umgebene elipsenförmige Insel, die auch nach der Regulierung der Ried-Grundwässer als eine Insel geblieben ist. Der Name „Vatova“ dürfte demnach auch als Flurname in den Katastern vermerkt gewesen sein.

Gleich nach der mit „Brückl“ bezeichneten Kanalbrücke war östlich des mittleren die Insel erschließenden Gewinnweges die gemeindeeigene Sandgrube, „Sandloch“ genannt, aus der die Bewohner kostenlos Sand abfahren konnten. Die verschiedenartigen Sandvorkommen hat man zum Streuen, aber auch als Maurer- und Gipsersand verwendet. Selbst die örtliche Ziegelei deckte ihren Sandbedarf aus dieser Grube. Die Mächtigkeit des Vorkommens bzw. der Sandschicht kann auf 4–5 m geschätzt werden.

Unmittelbar nach diesem „Sandloch“ begannen die sogenannten „Sandweingärten“, die sich halbkreisförmig an den nördlichen Teil des Kanals anschlossen. Diese gelten, neben denen am östlichen Ortsrand, als die ältesten Weingärten in der Koluter Markung. Hier war auch an dem bereits erwähnten mittleren Gewinnweg die im Abschnitt „Kapellen, Wegkreuze . . .“ näher beschriebene Bründlkapelle („Prindl“).

In südlicher Fortsetzung der Sandweingärten schloß sich das „Untere Kukrutzfeld“ an, welches bei der Kommassierung in lauter Viertel-Felder parzelliert worden ist. Das südöstliche, bereits an den Bezdaner Hotter angrenzende Gewinn nannte man „Hanfgärten“. Der Überlieferung nach wurde früher in diesem Gewinn Hanf angebaut; zuletzt gab es hier allerdings schon viele Rebplantagen.

Interessant ist zu vermerken, daß der zwischen „Unterm Kukrutzfeld“ bzw. Abzugskanal und dem Donaukanal gelegene und noch in den Bezdaner Hotter hineinreichende „Eichheckenwald“ auf allen Karten mit „Schwarzer Wald“, „Schwarzwald“, „Fekete erdő“ bzw. „Gorni Suma“ bezeichnet wird. Andererseits wurden die zwischen „Fischwasserbrücke“ und der Ausfahrt bei Haus Nr. 1 gelegenen Rebanlagen „Schwarzwald-Weingärten“ genannt. Ob zwischen beiden Benennungen eine Verbindung besteht, zumal der Weg in den Eichheckenwald an diesen Weingärten vorbeiführt, konnte nicht geklärt werden.

Übrigens war das Terrain der heutigen „Schwarzwald-Weingärten“ zur Zeit

der deutschen Besiedlung noch eine Insel, die „Lanistye“ hieß und auf deren nördlichem Rande Ställe oder Gehege standen. Die im südlichen Ortsteil ansässigen Schokatzten hatten auf dieser Insel ihre Viehweide mit entsprechenden Unterstellmöglichkeiten für den „Nachthalter“. Andererseits heißt „Lanistye“ auf deutsch soviel wie Leinen-Feld (oder Hanf-Feld), was wieder auf eine diesbezügliche Nutzung schließen läßt.

Zur Zeit der deutschen Besiedlung gehörte noch die östlich des „Eichheckenwaldes“ gelegene Donauinsel, genannt „Kis Szöged“ (richtig: Kis-Sziget = Kleine Insel) zur Koluter Markung. Diese dürfte im Zuge der Schiffbarmachung des Donauarmes und dem Bau des Franzens-Kanals (um die Wende des 18./19. Jahrhunderts) ausgemarkt worden sein, denn im Zuge dieser Neuregulierung verschwand die Insel.

Das Gewann oberhalb des „Eichheckenwaldes“ (es waren, wie der Name richtig sagt, meist nur Hecken) blieb bis zuletzt im Eigentum der Gemeinde. Hier hatte der Notar (früher auch die Lehrer) das zur Besoldung gehörende Freifeld. Auch der Pfarrer hat hier nach der Hutweidenaufteilung vom Aerar etwas Ackerland zugeteilt erhalten.

Für den Namen eines etwa 30 Joch großen, zwischen „Eichheckenwald“ und „Unteres Kukrutzfeld“ gelegenen Flurstückes, welches von den Bewohnern mit „Bründl“ („Prindl“) bezeichnet wurde, fand ich lange Zeit keine Erklärung. Dann aber stieß ich auf der Karte von 1858 auf ein Gewässer namens „Bründl Fog“, welches südlich und etwa parallel zu dem Weg, der zum „Koluter Waschplatz“, führte, verlaufen ist und in den westlichen Umschließungskanal der „Vatova-Insel“ einmündete. Mir scheint, daß dieses einstige Gewässer als Namensgeber bei der Flurbezeichnung „Bründel“ als Pate stand.

Bei dem oben erwähnten „Koluter Waschplatz“ am Donaukanal handelt es sich um einen öffentlichen Waschplatz der Gemeinde, der von ihr ständig in Ordnung gehalten wurde. Weil aber der „Bergamer Waschplatz“ ein flacheres Ufer hatte, wurde dieser von den Kolutern mehr frequentiert.

Woher mag aber die Flurbezeichnung „Paprika-Insel“ stammen? Es handelt sich hier um ein etwa 20 Joch großes, etwas nördlich dem vorerwähnten „Bründl“ gelegenes Areal. Es ist durchaus möglich, daß man vor der Riedentwässerung auf einer der hier zahlreich vorkommenden Inseln vornehmlich Paprika-Schoten pflanzte, weshalb dann diese Gründe diesen Namen erhielten.

Etwas nördlich des oben erwähnten „Koluter Waschplatzes“ war einst ein Fährbetrieb für den Übergang in die gegenüberliegende Insel Kendija, den man „Binders-Überfuhr“ nannte. Binder (der richtige Name war Pfaff) war ein Koluter Bewohner, dessen Sallasch auf der Insel in unmittelbarer Nähe der Fähre (wir sagten „Pläta“) lag.



Frauen beim Waschen am „Bergamer Waschplatz“

Von den weiter oben beschriebenen „Schwarzwald-Weingärten“ in westlicher Richtung bis zum Donaukanal war einst die „Hutweide“ (kroatisch „Pasnjak“) mit 5 Gewannen, meist Ackerfeld. Nach ihrer Entwässerung wurde der größere Teil parzelliert und an Urbalisten wie Kleinhäusler zunächst verpachtet, dann später eigentumsmäßig übertragen. In dieser Flur gab es vor dem Donauschuttdamm zwei Wassertümpel, die man „Unteres“ bzw. „Oberes Sandloch“ nannte. In diesen durch Sandaushub entstandenen Vertiefungen hatte man in letzter Zeit Fischteiche angelegt gehabt.

Oberhalb der „Hutweide“ kamen 2 Gewanne „Riedwiesen“, und zwar die „Unteren“ sowie „Oberen“. Am westlichen Ende des mittleren Riedwiesen-Gewannweges stand vor dem Schuttdamm das „Dammhäusl“, in dem der jeweilige Damm-Kontrolleur mit seiner Familie wohnte.

Nördlich der „Riedwiesen“ war dann der an anderer Stelle schon näher beschriebene „Vitézelep“. Vorher gehörte dieses Areal den serbischen „Dobrevoljzen“ aus dem benachbarten Bački Breg. Westlich dieser während des letzten Krieges geschaffenen Siedlung befand sich die „Kleine Wiese“ („M. Livada“), die aber noch im Gemeindeeigentum war.

Etwa in gleicher Höhe mit der „Kleinen Wiese“ war zwischen Donauschutzdamm und „Treppeldamm“ (der Pferdelaufsteg für die geschleppten Lastkähne) die gemeindeeigene „Kleine Insel“. Sie bestand aus leichtem (sandigen) Humusboden, der sich für den Kartoffelanbau besonders eignete.

Die restliche Fläche bis zum Bački Breger Hotter war das „Koluter Ried“ („Ritska Dolina“ – Ried-Mulde), deren östlicher Teil zuletzt als Hutweide genutzt worden ist. In dem östlichen, mehr sumpfigen Riedteil, war der schon erwähnte und zusammen mit der „Hutweide“ als Ackerland aufgeteilte „Schloßriegel“ („Békavár“), dann unmittelbar dahinter die sogenannte „Hell-Platta“ sowie „Knipls-Platta“. Diese mit Platta bezeichneten Flächen waren bis zur Riedentwässerung zwei kleinere Seen. Nach Ablauf des Wassers der Seen blieben helle, weithin sichtbare Flächen zurück, die man im Dialekt „Platta“ bezeichnete. Woher aber bei der einen „Platta“ der Zusatz „Knipls“ (ein im Ort mehrfach vorkommender Familienname) kommt, ist nicht bekannt, zumal auch beide Platten Gemeindeeigentum bildeten. Der Zusatz „Hell“ dürfte von der weithin sichtbaren schütterten hellen Grasfläche abgeleitet worden sein.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß nach Erzählungen der alten Leute die beiden mit „Platta“ bezeichneten Riedteile nach deren Entwässerung ausgebrannt wurden. Dabei soll gerade die „Hell-Platta“ außergewöhnlich lange gebrannt haben. Danach war sie lange Zeit ohne Graswuchs und hob sich daher weithin sichtbar von ihrer Umgebung ab. Vielleicht ist auch diesem Umstand die Namensgebung zuzuschreiben.

Auf der Karte von 1768 werden im Ried noch zwei Gewässer mit slawisch klingenden Namen genannt: „Vratyistye fog“ und „Barsacz fog“. Den ersten Namen kann man mit Sprudelwasser oder sprudelndes Wasser übersetzen, während der zweite Name etwa Abwasser- oder Leitergraben bedeutet. Beide Gewässer sind nach der Riedentwässerung verschwunden.

Sicher gab es auch noch andere als hier erwähnte Orientierungspunkte in der Markung, doch waren diese weniger bekannt bzw. nicht allgemein gebräuchlich.

Bemerkenswert ist auch, was die Flurnamen betrifft, daß offensichtlich keiner der untergegangenen mittelalterlichen Orte in der heutigen Koluter Markung in einem der Flurnamen weiter lebt.

— — —

Wegen der günstigen geologischen und klimatischen Bedingungen setzte sich auch in Kolut bald nach der deutschen Besiedlung der Ackerbau immer mehr durch. Mitentscheidend für diese Art der agrarischen Ausrichtung der Wirtschaft, waren die günstigen Absatzbedingungen, insbesondere während der k.u.k.-Zeit.

An erster Stelle der in Kolut vorgekommenen Kulturpflanzen stand bis etwa um die letzte Jahrhundertwende der Weizen. Nur in der ersten Siedlungsperiode dürfte noch der Buchweizen überwogen haben. Bei den zuletzt vorkommenden Winterweizensorten überwog schon mehr der „Prolifik“, doch wurde bei der Aussaat auch noch „Banküter“, dann der „Theißweizen“ sowie der „Stahlweizen“ verwendet.

Der Anbau von Roggen und Gerste war unbedeutend. Dagegen hatte der Haferanbau schon mehr Bedeutung (insbesondere vor 1848) zumal beim Hafer nicht nur die Körner, sondern auch das Stroh als Viehfutter Verwendung fand. Seine Anbaufläche wurde aber auch von Jahr zu Jahr kleiner.

Seit der letzten Jahrhundertwende, besser gesagt seit der Flurbereinigung, hat der Maisanbau einen bedeutenden Aufschwung erfahren. Er erreichte nach dem 1. Weltkrieg eine Anbaufläche, die schon größer war als die des Weizens (siehe hierzu auch die Ausführungen über die Schweinezucht).

Von den verschiedenen Industriepflanzen nahm der Hanfanbau wohl den ersten Platz ein. Ausschlaggebend für diesen forcierten Hanfanbau war in letzter Zeit wohl die durch die am südöstlichen Ortsrande errichtete Hanffabrik geschaffene gute Absatzmöglichkeit für den Rohhanf. Die Zuckerrübe wurde in Kolut sozusagen nur auf Bestellung gepflanzt, d. h. der Anbau erfolgte auf Grund von zweiseitigen, zwischen Zuckerfabrik (meist in Tschervenka) und Bauern getroffenen Abmachungen.

Während des letzten Krieges wurde seitens der Regierung der Anbau von Sonnenblumen stark gefördert, ja, es gab sogar einen gewissen Anbauzwang. Der Mohn wurde nur für den Hausgebrauch gepflanzt (unsere Menschen wußten damals noch nichts von einer gewinnbringenden Opiumherstellung). Alle anderen Industriepflanzen waren in Kolut mehr oder weniger unbekannt. Nur der Tabakanbau war einstens noch nennenswert.

Mit dem Übergang zur Stallfütterung gewannen verschiedene Futterpflanzen eine gewisse Bedeutung, die als Grün-, Trocken- oder Körnerfutter Verwendung fanden. So z. B. Luzerne, Grünmais („Mischling“), Rotklee, Baltazin, Mohar, Wicken mit Hafer usw. Die Hirse, die sich für den Anbau auf den im Frühjahr überfluteten Flurteilen besonders eignete, war hier schon in der Ansiedlungszeit stark verbreitet und sowohl als Futterpflanze als auch als Körnerfrucht (in Notzeiten) geschätzt. Erwähnt sei hier auch noch der Kürbis, welcher als Zwischenfrucht (im Mais) gepflanzt worden ist, sowie die Futterrübe. Weil in unseren „Breitengraden“ das Brot als Grundnahrungsmittel mehr geschätzt wurde als die Kartoffel, war deren Anbau (selbst zwecks Verwendung als Futtermittel) unbedeutend. Zudem fehlte es in Kolut an einem für den Kartoffelanbau geeigneten Sandboden (ausgenommen die „Kleine Insel“).

Im Zeitpunkt der deutschen Besiedlung gab es in Kolut bereits Rebkulturen.



Weingartenarbeit

Diese sind in der Karte von 1768 (siehe Seite 42/43) auf der „Insel Vatova“ sowie östlich des Dorfes eingezeichnet. Später haben dann die deutschen Kolonisten die „Schwarzwaldweingärten“ angelegt, der sie mit der Namensgebung an ihre Urheimat erinnern sollte. Natürlich wurde hier kein Qualitätswein erzeugt, wofür schon die Rebsorten ungeeignet waren.

Nach der Vernichtung der Rebkulturen durch die *Peronospora* in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts, ging man nur zögernd wieder an den Weinbau heran. Was aber nun anders gemacht wurde, war die Verwendung der sogenannten „Amerikarebe“ (eine Hybride) als Unterholz. Diese widerstandsfähigen Reben hat man dann mit verschiedenen Neuzüchtungen veredelt. Verbreitet war in Kolut auch noch die „Noha-Rebe“, deren Trauben (im Volksmund „Ratzatrauwe“) einen widerlichen Geruch vertreteten. Da und dort wurde die „Noha-Rebe“ auch als Setzling für eine spätere Veredelung verwendet. Die gängigsten Edelrebsorten waren: „Eschli-Weiß“, „Alt-Blaue“, „Rießling“, „Portugieser“, „Slanka“, „Csabagyöngye“, „Mathlenen-Traube“, „Gaistutl“ usw.

Außer den bereits erwähnten Weinbaufluren gab es noch Rebplantagen im „Unteren Kukrutzfeld“, in den „Hanfgärten“, bei der „Lahmagruwa“, am

„Breiten Weg“, beim einstigen „Jägerhaus“, dann am „Oberen Weg“, in der „Sauwinkllucka“, beim „Weißen Kreuz“ (die Örtlichkeit auch als „Bohnenwasserbrunnen“ bezeichnet), im „Oberen Kukrutzfeld“, beim „Ziegelofen“, dann je ein Weingarten noch in den „Riedwiesen“ (wo der Wein angeblich recht sauer war) und auf der „Paprika-Insel“.

Erwähnt sei noch in diesem Zusammenhang, daß viele Koluter auch in den Markungen von Bački Breg und Hercegszántó Weingärten hatten. Mit der Grenzziehung 1921 mußten aber die in Hercegszántó gelegenen Weingärten so nach und nach aufgegeben werden.

Erzeugt wurde im allgemeinen nicht nur für den eigenen Gebrauch, sondern auch für den Verkauf, wobei der Verkauf erst nach Kelterung und Ausbau erfolgt ist. Qualitätsmäßig wurden keine Spitzenweine erzeugt, doch als Schankweine (vom Faß) hatte er seine Liebhaber.

Der Obstbau, der im wesentlichen als Zwischenbau in den Weingärten oder in Hausgärten betrieben wurde, war bis in unsere Zeit unbedeutend. Erst in jüngster Zeit schenkte man diesem Wirtschaftszweig, insbesondere was die Sortenwahl und Baumpflege betrifft, mehr Beachtung. Bahnbrechend auf diesem Gebiet war Lehrer Pertschi, der in den „Riedwiesen“ auf einem kleinen etwa 400–500 Quadratklaster großen Grundstück eine kleine, aber fachmännisch betriebene Obstanlage hatte. Er fand bald einige Bauern als Nachahmer, welche die Vorzüge einer fachgerecht betriebenen Obstkultur erkannt haben und in Pertschi's Nähe ebenfalls Edelobstbäume pflanzten.

Bei dem als Zwischenbau betriebenen Obstbau handelte es sich meist um Tafelobst verschiedener Sorten, vornehmlich aber um Äpfel. Doch wurde auch anderes Obst, meist nur für den Hausgebrauch, erzeugt, so Birnen, Zwetschgen, Aprikosen, Pfirsiche, Ringlotten, Kirschen, Weichsel (Sauerkirschen), dann verschiedene Beerenfrüchte usw.

In diesem Zusammenhang seien auch die vielen im Dorf und in der Markung stehenden Maulbeerbäume erwähnt, von deren wohlschmeckender Frucht entweder Marmelade gekocht oder Schnaps gebrannt wurde (siehe auch Ausführungen über die Seidenraupenzucht). Aber auch die Gänse und Enten sowie das Borstenvieh verachteten diese Frucht keineswegs. — Melonen wurden auf Koluter Markung nur im begrenzten Umfang erzeugt.

Eine große Stütze für die heimische Obstkultur war der Gemeindegärtner. Dieser hat auf gemeindeeigenem Grundstück, genannt „Maulbeergarten“ (zwischen südlichem Ortsende und „Fischwasserbrücke“) junge Obstbaumsetzlinge nachgezüchtet. Er gab auch Schulklassen der örtlichen Volksschule praktischen Anschauungsunterricht über Obstveredelung.

Wegen Mangel eines entsprechenden Absatzmarktes fehlte es in Kolut an einem intensiven Gartenbau. Daher ist im wesentlichen nur für den Eigenbedarf produziert worden.

Bei dem im Jahre 1860 mit 1002 Joch und 105 Klafter ausgewiesenen Wald handelt es sich um den Herrschaftswald (ein Eichenwald), also „Großer“ und „Kleiner Wald“ sowie „Bergamer Wald“. Die in Hercegszántó domizilierende Staatsdominiumsverwaltung hatte für diese Waldungen einen Revierheger angestellt, der jeweils im „Jägerhaus“ wohnte (der letzte Heger hieß Burger und war deutscher Herkunft). Noch vor der Parzellierung und dem Verkauf dieses ärarischen Waldes (ausgenommen des „Bergamer Waldes“) bald nach der letzten Jahrhundertwende an Einzelinteressenten wurde der Baumbestand ausgestockt. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß nach der Parzellierung und dem Verkauf des „Kleinen Waldes“ auch das dazugehörige Wirtschaftsgebäude abgerissen wurde.

Zuletzt hat es auf dem Koluter Hotter nur mehr kleine Forstflächen gegeben. Außer dem mit Akazien teilweise wieder aufgeforsteten Teil des einstigen „Großen Waldes“, im Volksmund „Makazawald“ genannt, gab es noch im Ried einen jungen Pappelwald, dann einen kleinen Akazienhain und schließlich der im Staatsbesitz befindliche „Eichenheckenwald“. Auch der junge Maulbeerwald im Ried sei hier noch mit erwähnt.

Seit der deutschen Besiedlung legten die Bewohner das Hauptgewicht ihrer Wirtschaftsproduktivität stets auf den Ackerbau, weshalb die Viehzucht naturgemäß vernachlässigt werden mußte. Obzwar man auf schöne Pferde stets sehr stolz war, sind Pferde nur für den Eigengebrauch gezüchtet worden. Es waren durchweg leichte Pferde der Nonius-Rasse (Warmblüter) — eine Kreuzung des Staatsgestüts Mezöhegyes, die sich wegen ihrer Schnelligkeit und Ausdauer für die hiesigen weiträumigen Verhältnisse besonders eigneten. Ähnlich war es bei der Rinderzucht, wo das ungarische Steppenrind vom „Bonyháder Rind“ (eine Kreuzung zwischen dem schweizerischen „Simmentaler Fleckvieh“ und dem weißen „Steppenrind“) abgelöst wurde. Vereinzelt gab es auch noch rassenreine „Simmentaler“ und zeitweise noch einige schwarzbunte „Holländer“ im Ort. Von einer fachmännisch betriebenen Rindviehzucht kann man aber auch hier nicht sprechen (1940 gab es 680 Kühe im Ort).

Einen ausgesprochen steilen Aufwärtstrend konnte man bei der Schweinezucht feststellen. Hier wurde nach dem 1. Weltkrieg das „Mangolica-Fettschwein“ immer mehr von den Fleischschweinerassen „Yorkshire“ und „Berkshire“ verdrängt. Rentabel wurde die Schweinemast vor allem durch die Fütterung selbsterzeugten Maises und der überaus günstigen Absatzmöglichkeiten in den westlichen Industriestaaten (Deutschland, Österreich usw.).

Sowohl für die Pferde als auch für Rinder und Schweine ist die Nachzüchtung im Orte erfolgt. Die zugelassenen Deckhengste waren im Besitz von Bauern, während die rassisch ausgesuchten Zuchtstiere und Zuchteber zentral von der Gemeinde gekauft und im Gemeindestall gehalten wurden.

Zeitweise war in Kolut, wie auch in anderen Batschkaer Dörfern, die Schafzucht von großer Bedeutung. Nach dem aber die erzeugte Wolle durch die Umstellung der Textilindustrie auf Baumwolle auf dem Markt schlecht abzusetzen war, ging auch die Schafhaltung bei den Bewohnern stark zurück. Zuletzt gab es in Kolut noch vier Schafhirten (3 Südslawen, 1 Ungar), die die Schafe der Bauern gegen Naturalentlohnung in den Fluren weiden ließen. Bei den Schafen handelte es sich um das pannonische Flachlandschaf, welches durch Kreuzungen mit Osttiroler Rassen gute Wolle lieferte.

Auch die Geflügelzucht war in Kolut, wie überall im pannonischen Raum, recht bedeutend. Eier fanden auf den Wochenmärkten und bei ambulanten Händlern guten Absatz. Dagegen war die Bienenzucht mehr oder weniger ein Privileg pensionierter Beamter (Lehrer) und einiger Handwerker.



*Fütterung der Küken
im „Hingskorb“*

Zu erwähnen ist auch noch die Seidenraupenzucht, die früher und besonders in Kriegszeiten staatlicherseits sehr gefördert worden ist. Diese bot, insbesondere der ärmeren Bevölkerungsschicht, eine sich lohnende Nebeneinnahme. Aber auch Schulkinder verdienten sich mit den wertvollen Kokons ein ansehnliches Taschengeld. Das nötige Futter (Maulbeerblätter) beschafften sich die Züchter von den gemeindeeigenen Maulbeeranlagen, so z. B. entlang der Straßen nach Gakovo und Legin, dann im Maulbeergarten, am „Maulbeer-Hiwl“ (am Kigyós), oder in dem noch jungen aber nur schlecht gedeihenden Maulbeerwald im Ried (entlang des großen Abzugsgrabens).

In letzter Zeit hat sich Kolut zu einem bedeutenden „Zentrum“ der Angora-Kaninchenzucht entwickelt. Dabei sind nicht nur die fachmännisch betriebene Nopper'sche Hasenzucht zu nennen, sondern auch die vielen kleinen Züchter im Ort.

Im Jahre 1937 errichtete Stefan Nopper (Nr. 128) südöstlich von der Gemeinde auf einem etwa 1 000 Quadratklafter (1 Kleines Joch) großen Ackergrundstück am „Oberen Weg“ (genannt „Hutwat“=Hutweide), die „Fortuna“ Angorakaninchenfarm. Mitbeteiligt zu 1/4 Anteil war seine Mutter Rosalia Nopper, geborene Rottmann. Die Baulichkeiten (mit der Haus-Nr. 28) umfaßten ein Wohnhaus, bestehend aus 2 Zimmern, Küche, Sommerküche für eine Arbeiterfamilie, dann einen Großviehstall, eine Scheune sowie den Hasenstall. Die Tiere waren in transportablen Kaninchenställen mit 4 Doppelanlagen für je 200 und 5 einfachen Anlagen für je 100 Kaninchen untergebracht. Durchschnittlich wurden etwa 1 200 Stammbuchtiere gehalten, die sich aus 400 Zuchtkaninchen, 50 Zuchtrammlern und 750 Wolltieren zusammensetzten. Der Gesamtjahresumsatz von etwa 45.00 Pengö wurde aus dem Verkauf von etwa 800–1.000 Tieren und 300–350 kg Wolle erzielt. Zur Fütterung, Reinigung, dem täglichen Kämmen sowie der Schur waren ständig 3–4 Personen beschäftigt. Hinzu kommen noch 4 Heimarbeiter, die mit betriebseigenen Elektro-Spinnrädern die angefallene Wolle aufarbeiteten.

Bei dem Kapitel Viehzucht sei noch vermerkt, daß sich noch bis etwa Ausgang des letzten Jahrhunderts die Fohlen, Rindvieh und die Schafe von Georgi („Jurgi“) bis Allerheiligen im Freien aufhielten. Als Weide diente den Fohlen und dem Hornvieh zeitweise das „Obere Kukrutzfeld“, sowie die „Birnbaum-Flur“, ansonsten die „Hutweide“ im Ried, während die Schafe ihre Nahrung auf der Schwarzbrache oder auf den Stoppelfeldern der Markung suchten. Mit dem Übergang zur Stallfütterung hörte die sogenannte „Nachthalt“ auf und es wurde täglich ausgetrieben. Der Rindvieh- und Schweineaustrieb erfolgte durch „s Kelsche – Kreizgaß“ (Weg zwischen den Häusern Nr. 78 und 79) in den Ried, dagegen war der Austrieb der Enten und Gänse aufgeteilt. So trieb der „Gänshaltr“ sein ihm anempfohlenes Vieh

aus dem Unterdorf durch „Uhrmacher's – Kreizgaß“ (Weg zwischen Haus Nr. 36 und 37) und die aus dem Oberdorf durch die vorerwähnte „Kelsche – Kreizgaß“ in den Ried. Ein Abtrieb durch „Kessler's – Kreizgaß“ war nicht möglich, weil es hier keine Brücke über den Abzugskanal gab. Die zwei großen gemeindeeigenen Brunnen im Ried dienten den Viehhütern als Tränke.

Jährlich am Johannestag (27. Dezember) haben die Bauern 3–4 „Khichaltr“, 2–3 „Sauhaltr“ sowie 2 „Gänshaltr“ gedungen, die sich wiederum einige Knechte als Helfer nahmen. Sie überwachten auch die Körung während des Weidens und waren für die Versorgung der Vattertiere (Stiere, Eber) im „Wickastall“ (Gemeindestall) verantwortlich.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch noch, daß nach Auflösung der Koluter „Nachthalt“ manche Bewohner ihre Fohlen und Rindvieh zu den „Nachthaltern“ nach Doroszló bzw. Karapantsch zur Weide brachten.

Ein eigenes Kapitel sei hier der Fischerei gewidmet. Gefischt wurde nicht etwa im Donauarm, sondern im Kigyós-Fluß und im sogenannten „Fischwasser“ – auch „viereckiges Loch“ genannt –, sowie im „Salitr“ (zwischen „Hohler-Brücke“ und Bezdaner Hotter) und zeitweise im Ried, alles gemeindeeigene Gewässer. In letzter Zeit hatte auch noch Josef Zweng (Nr. 45) an der „Fischwasserbrücke“ ein privates Fischwasser.

Wie aus der Beschreibung von 1860 zu ersehen ist, hat man hier bereits damals im großen Umfang Fischerei betrieben. Nach dem Übergang dieser Gewässer in Gemeindebesitz wurden die Wasserflächen aufgeteilt und so an Interessenten im Ort jeweils auf drei Jahre verpachtet. Die mit Reusen und Netzen gefangenen Fische hat man in letzter Zeit meist im Ort, aber auch auf den Wochenmärkten der Umgebung abgesetzt. In der Hauptsache gab es Karpfen, Hechte, Zwergwelse, Schleien, Karausche („Kareisl“) und Plötze („Rotfäden“).

Beim jährlichen Abfischen im Herbst ging es in den Fischerhütten draußen bei den Fischwässern und bei den einzelnen Pächtern im Ort gewöhnlich lustig und feucht-fröhlich zu, wobei die obligatorische Fischsuppe („Fischpaprakasch“) nicht fehlen durfte.

Und nun noch etwas zum Jagdwesen. Mit der Bauernbefreiung 1848 hörte auch das Privileg der Adeligen auf freien Jagdgrund auf. So pachteten mit zunehmendem Wohlstand meist einheimische Bauern von der Gemeinde die Jagd. Die Jagd (in obere und untere Hotterhälfte aufgeteilt) wurde alle drei Jahre neu versteigert. An Wild konnte man in der Koluter Markung antreffen: Hasen, Fasanen, Rebhühner, und vereinzelt auch Wildschweine, Rehe und Hirsche.

An dieser Stelle sei auch noch etwas über die Bauernarbeit und die betriebliche Ausrüstung mit totem Inventar gesagt.

Aus der Literatur, aber auch aus Erzählungen der alten Leute wissen wir, daß die Kultivierung des Bodens noch bis in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts hinein weitgehend ohne technische Hilfsmittel erfolgt ist. Außer einem Holzpflug, einer aus Weidenruten geflochtenen Egge und evtl. noch einer Walze, standen dem Bauern keine Bodenbearbeitungsgeräte zur Verfügung. Es mußte also vieles noch mit der Hand gemacht werden.

Der Holzpflug hatte nur die Schar aus Eisen, daher auch die Bezeichnung „Pflugeisen“. Durch dieses Pflugeisen angeschnittene Erde wurde vom „Moltbrett“ (althdts. molta = Erde) zur Seite geschoben und zerwühlt. Der neue, in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts eingeführte Stahlpflug hatte statt dem Moltbrett, ein geformtes, an die eiserne Pflugbrust festgeschraubtes Stahlblech („Streichbrett“). Wegen seines blitzblanken Aussehens sind diese Stahlpflüge im Volksmund auch „Silberpflüge“ genannt worden. In Kolut verwendete man in letzter Zeit meist einen von der Firma Eberhard in Ulm hergestellten Stahlpflug, der sozusagen als Gütezeichen eine Plakette mit einem Wildschwein darauf führte und daher bei den Bauern meist nur „Wildschwein-Pflug“ genannt wurde.

Zum Flachpflügen (z. B. „Stuppla stărza“) verwendete man vielfach schon Zweischarpflüge, während die von Traktoren gezogenen Vierscharpflüge sogenannte Wendepflüge gewesen sind.

Apropos Traktoren! Eigentümer dieser Traktoren (mit Ausnahme in einem Falle) waren die Dreschmaschinenbesitzer, die im Frühjahr und im Herbst gegen Entgelt ackerten („Lohnpflügen“).

Früher ist die Aussaat von sogenannten Sämännern erfolgt, die hierfür einen dreizipfligen Säsack verwendeten. Es war nämlich nicht jedermann's Sache, mit der Hand zu säen. Vor der letzten Jahrhundertwende kamen die Walzensämaschinen auf, die aber bald von den Löffelsämaschinen verdrängt wurden. Ähnlich war es beim Maisanbau, der früher (wie die Kartoffel) hinter dem Pflug „g'steckt“ wurde. Dem zunächst einfachen Maisstecker folgte dann der Quadratstecker, eine in den USA entwickelte Maschine. Das Hacken und Häufeln der Hackfrüchte ist mit entsprechenden Pflügen geschehen.

Soviel zu den Bodenbearbeitungsgeräten.

Von den Getreide-Erntemaschinen seien die Selbstbinder, Dreschmaschinen und die Maisrebler erwähnt. Während die wenigen Selbstbinder (aus sozialpolitischen Gründen) nur in Kriegszeiten, bei allgemeinem Arbeitskräftemangel, eingesetzt werden durften, ist das Korngetreide mit großen, von Traktoren angetriebenen Dreschmaschinen ausgemacht worden. Diese meist von der Fa. Hoffherr & Schranz in Budapest hergestellten Dreschkästen mit 80 cm Trommelweite, hatten eine Tagesleistung von 200–230 dz. Getreide. Früher ist das Korngetreide von Pferden ausgetreten oder mittels Dreschflegel ausgemacht worden, was natürlich eine mühselige und zeitraubende

Angelegenheit war. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts kamen zunächst die „Göpel-Dreschmaschinen“ (von Pferden angetriebene Transmissionen) und schließlich die Dampf- sowie Motor-Dreschmaschinen auf.

Im Gegensatz zu hiesigem Brauch, ist das Getreide aus feuerpolizeilichen Gründen nicht auf den Hofstellen, sondern auf sogenannten Dreschplätzen („Treplatz“ bzw. „Tretplatz“, kommt von austreten) in der Markung zusammengefahren, in Tristen (Schober) gesetzt und anschließend durch die von „Treplatz“ zu „Treplatz“ ziehenden Dreschmaschinen ausgedroschen worden. Diese Dreschplätze befanden sich seit der Flurbereinigung fast ausschließlich entlang der Gakovoer Landstraße.

Früher hat man die Maiskörner noch mit der Hand vom Kolben abgetrennt. Als einziges Hilfsmittel verwendete man einen Spieß oder aber hat man die Körner an einem Flacheisen, welches an einem Hocker befestigt war, abgerebelt. Die um die Jahrhundertwende eingeführten handbetriebenen Rebler waren für den Maisbauern schon ein großer Fortschritt. Wer Mais „en gros“ erzeugte, holte sich den elektrisch betriebenen Motorrebler (kein Selbstwandler).

Obzwar es im Ort einige große Schrottereien gab, hat man bis zuletzt noch den Mais mit den vielfach in den Häusern noch anzutreffenden Pferdeschrotern gemalen.

An weiteren in Haus und Hof verwendeten Hilfsgeräten sind noch zu nennen: Rübenschneider, Häckselmaschinen und verschiedene Getreidereinigungsmaschinen. Zu letzteren zählen die „Windmühlen“ sowie „Ratamaschinen“, die aber auch schon vielfach von modernen Selektoren ersetzt worden waren. Hinzu kommen noch „Traubenreißer“ sowie Weinpressen im Weinbau.

c) Gewerbe und Industrie

Die Ansiedlung von Handwerkern in den neu aufzubauenden Orten, ist von der Kameraladministration schon von Anfang an stark gefördert worden. So beinhaltet der Gesetzartikel 107 des zweiten ungarischen Landtages vom Jahre 1723 für siedelnde Handwerker auch große Begünstigungen. Vor allem waren es die 15 abgabefreien Jahre, welche zahlreiche Handwerker zur Ansiedlung im fernen „Hungern“ anlockte. Er mußte sich nur verpflichten, keine landwirtschaftlichen Nutzflächen zu erwerben.

Wenn wir die Ansiedlerlisten durchsehen, so können wir eine ganze Reihe von Handwerkern feststellen, die sich zunächst in Kolut niederließen. Es sind dies Schuster, Fleischhauer, Weber, Tischler, Zimmerleute, Tuchmacher, Maurer, Hutmacher, Schmiede, Bäcker, Schneider, Müller, Wagner, Gerber, Kupferschmiede, Böttcher u. a. Auffallend ist die hohe Zahl an Webern (10), Schustern (8) und Schneidern (6), wogegen die Bauhandwerker wie Maurer und Zimmerleute (je 5) erst an vierter bzw. fünfter Stelle rangieren. Dies

kommt vor allem daher, weil zu der Zeit die Siedler ihre Häuser (mit Ausnahme des Kamins) meist noch selbst erbaut haben.

Sicher war auch das Los des Handwerkers nicht viel anders, als das des Bauern und Kleinhäuslers. Doch hatten sie über ihre Zünfte sozusagen einen Regulator, was die gegenseitige Konkurrenz erträglicher machte.

Überhaupt spielten die Zünfte in dieser Zeit und noch bis zu ihrer Auflösung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine bedeutende Rolle. Und das nicht nur im Wirtschaftsleben sondern auch im kulturellen Leben der Städte und Gemeinden. Daher soll hier kurz etwas über das Zunftwesen allgemein etwas gesagt werden.

Bei den Zünften – auch „Gilden“ genannt – handelt es sich um Vereinigungen von Handwerkern (Zwangsverbände) auf örtlicher Ebene, die im 12. Jahrhundert in den deutschen Ländern als „Bruderschaften“ entstanden sind und erst später durch deutsche Handwerker in Ungarn, zunächst nur in den deutschen Städten des Landes, heimisch wurden. In ihren strengen, geschriebenen Satzungen (Zunftbriefe, Zunftrollen, Schragen) regelten sie in den einzelnen Berufszweigen die Ausbildung und die Berufsausübung.

Jede Zunft hatte ihr eigenes Wappen und Banner (Zunftfahne), sowie ihren eigenen Patron. So entwickelten sich die einzelnen Zünfte (insbesondere im deutschen Sprachraum) im Mittelalter immer mehr zu eigenständischen, teilweise miteinander rivalisierenden Körperschaften, die zeitweise ihre eigene Gerichtsbarkeit mit eigener Polizeivollmacht hatten! Sie wurden so „Staat im Staate“, was da und dort zu Unruhen unter den Bürgern führte.

Als im 18. Jahrhundert die von den Türken (und während der Befreiungskriege) verwüsteten Landstriche Ungarns besiedelt wurden, haben sich die Zünfte zunächst nur in den Städten neu etablieren können. Erst nach der Neuordnung des Zunftwesens durch die große Kaiserin Maria Theresia haben sich auch in unseren Dörfern die Zünfte gebildet, die aber bei weitem nicht mehr den Einfluß und die Ausstrahlungskraft früherer Zeiten erlangten.

Bereits unter der Regierungszeit des Kaisers Joseph II. begann ihr Kampf um das nackte Überleben. Bis zu ihrer endgültigen Auflösung und der Gewährung der Gewerbefreiheit sollten aber noch viele Jahrzehnte ins Land gehen. Das am 16. März des Jahres 1872 in Kraft getretene neue Gewerbegesetz (Artikel 8) garantierte dann die vollständige Gewerbefreiheit und brachte das Ende der Zünfte. In Paragraph 83 wurde bestimmt, daß sich die Zünfte binnen 3 Monaten nach Inkrafttreten dieses Gesetzes aufzulösen hätten und ihr Vermögen den (noch auf freiwilliger Basis neuzugründenden) Gewerbevereinen andernfalls den Kommunen zufallen würde. Erst mit Gesetzartikel 17 vom Jahre 1884 kam der Zwangszusammenschluß aller Gewerbetreibenden in der „Gewerbekorporation“ (vergleichbar mit Innungen), die fortan viele Aufgaben der Zünfte übernehmen sollten.

Dieses Gesetz mit seinen vielen Einzelbestimmungen über Funktion und Aufgabe einer Gewerbe-korporation hat nach 1918 auch im neuen jugoslawischen Staatsverband seine Gültigkeit beibehalten. Im Jahre 1932 lösten sich die Geschäftsleute aus der Gewerbe-korporation heraus und bildeten einen eigenen Verband. Bald darauf wurden auch die Dorfindustriellen dem Verband der Großindustriellen eingegliedert. — Soviel zu dem Zunftwesen allgemein.

Die Koluter Handwerker hatten zunächst keine eigene Zunft, sondern waren den Somborer Gilden angeschlossen. Sie erhielten lediglich ihren „Viertel-laden“, d. h. eine Expositur (Filiale) der betreffenden Zunft von Sombor. Erst 1827 (oder 1828 ?) erhielten die Schmiede, Schlosser, Tischler, Wagner und Weber von Kolut eigene Zunftrechte mit eigener Zunftordnung. Das Original des Zunftbriefes blieb im Somborer Komitatsarchiv, während eine Abschrift in der Koluter Zunftlade (Zunfttruhe) aufbewahrt wurde. Fortan regelte der in einfacher Mehrheit von den Handwerksmeistern gewählte Zunftmeister („alldermann“), der nach seiner Wahl vor dem Somborer Stadtrichter einen Eid abzulegen hatte, alle die Zunft betreffenden Fragen. Hierzu gehörte die Kontrolle der Werkstätten, Freisprechung der Gesellen etc. Bei der Wahrnehmung seiner Pflichten stand ihm der Obermeister (für die Gesellen zuständig) sowie der Hauswirt (für die Lehrlinge zuständig) zur Seite.

Leider kann über das Koluter Zunftleben heute nichts mehr gesagt werden. Durch die Vertreibung sind auch die letzten Utensilien Koluter Handwerkslebens verloren gegangen. Interessant wäre hier (neben dem Zunftbrief) vor allem das „Protokollbuch“. In ihm waren alle Vorkommnisse vermerkt, einschließlich der An- und Abmeldungen der Wandergesellen. Aber auch über das gesellschaftliche und religiöse Leben in der Gemeinde, das ja von den Zünften in hohem Maße mitgetragen wurde, ist uns so eine wichtige Quelle verloren gegangen. So wissen wir nicht einmal wo das „Kasino“, der gesellschaftliche Treffpunkt der Zunftmeister, war. Selbst die Zunftfahne, welche bis Kriegsende noch in einer Ecke des Glockenturmes stand, ist verloren gegangen.

Wann genau die Koluter Gewerbe-korporation gegründet wurde, ist nicht bekannt. Doch ist anzunehmen, daß dies spätestens 1884 geschah.

Organisatorisch waren die Koluter Handwerker mit denen von Bački Breg, Bački Monoštor und Bezdan zu einem Bezirksverband mit Sitz in Bezdan zusammengeschlossen, wobei die Koluter Handwerker stets den Vize-Präsidenten stellten. Bei Ausbruch des letzten Krieges war dies Tischlermeister Ludwig Fleischer (Nr. 253), dem für den Koluter Teilbereich die Beisitzer, Schmiedemeister Johann Wieland (Nr. 26), Sattlermeister Martin Kammerer und der Kaufmann Mathias Kaufmann (Nr. 198) zur Seite standen. — Soviel zur Berufsorganisation der Handwerker.

Ausgang des letzten Jahrhunderts brachte die Maschine auch in unserem Raum die großen Umwälzungen, von denen das Handwerk unmittelbar betroffen war. In der Folge starben so manche Handwerksberufe aus, so daß heute nur Hausnamen von ihnen künden. Zuletzt waren in Kolut folgende Handwerksberufe vertreten:

Maurer und Ofensetzer, Brunnenmacher und -putzer, Zimmermann, Tischler und Glaser, Maler und Anstreicher, Bau- und Maschinenschlosser, Elektriker und Installateure, Schmiede, Wagner, Faßbinder, Korbflechter, Riemer und Sattler, Spengler, Seiler, Bäcker, Fleischhauer, Stricker, Schneider, Näherinnen, Kürschner, Gerber, Färber, Kammacher, Schuster und Holzschuhmacher, Patschkermacher, Schlappenmacher, Weber, Uhrmacher, Gärtner, Friseure („Balwierer“), Fischer, Müller, Drechsler, Ziegelschläger, Zuckerbäcker (Konditor), Wollenschlumper u. a.

Die industrielle Entwicklung setzte in verschiedenen Berufszweigen erst um die letzte Jahrhundertwende ein, wobei es sich hier fast ausschließlich um Industriezweige der landwirtschaftlichen Veredelung handelte. Da wäre zunächst einmal das Mühlengewerbe zu nennen. Nun, unsere Ahnen hatten ihr Mehl für den Hausgebrauch noch mit kleinen Reibsteinen gemahlen. Diese Reibsteine wurden dann später durch Pferde- und Windmühlen (von ihnen künden noch verschiedene Hausnamen) ersetzt, die dann wieder von den Dampfmühlen abgelöst wurden. Noch im Jahre 1912 ist in insgesamt 11 Mühlen in Kolut gemahlen bzw. geschrotet worden.

Die älteste Walzenmühle im Ort dürfte die des Anton Haberstroh (Nr. 394) gewesen sein. Diese ist aber kurz nach dem 1. Weltkrieg wegen eines Betriebsunfalles geschlossen worden. Nach dem 1. Weltkrieg sind gleich zwei neue Mühlen entstanden, wovon aber die von Stefan Pfaff und Josef Urban erbaute Mühle (Nr. 590) bald abgerissen wurde. Übrig blieb die „Motormühle Nachf. Adam Nopper und Comp.“, eine OHG, in der Hauptstraße Nr. 125. Zunächst waren Adam und Georg Nopper sowie Franz Fröhlich die Eigentümer des Mühlenbetriebes, später nahmen sie noch den Maschinenfachmann Ignaz Helmlí als Compagnon hinzu. Zuletzt waren die Eigentumsverhältnisse wie folgt: Nopper Anton (Nr. 123), Nopper Stefan (Nr. 128), Čatalinac Julianna, geborene Fröhlich, verwitwete Eschli (Nr. 68), alle zu je 2/7 Anteilen, dann Helmlí Ignaz (Nr. 57) zu 1/7 Anteil.

Bei dieser 1919 erbauten und zuletzt im Jahre 1937 überholten vollautomatischen Motormühle handelt es sich um eine registrierte Handels- und Mautmühle mit 2 Walzen, in der täglich bis zu 9 to Weizen gemahlen und bis zu 4 to Mais verschrotet wurden. Zur Mühle gehörte noch eine Saatgutreinigungs- und Beizanlage, in der bis zu 20 Ztr. Getreide in der Stunde verarbeitet werden konnte. Ständig beschäftigt waren in der Mühle ein Obermüller sowie vier Arbeiter, zuzüglich dem Geschäftsführer Ignaz Helmlí.

Auf dem ca. 2 000 qm großen Mühlengrundstück waren die Mahlräume in drei Geschossen (einschl. Dachgeschoß) untergebracht. Hinzu kam noch ein Maschinenraum, das Heizhaus mit Werkstatt zuzüglich Lagerräume. Die Gesamtgeschossfläche betrug etwas über 1 000 qm. In diesem Zusammenhang seien auch noch die zahlreichen Wassermühlen auf der Donau bei Bezdan erwähnt, von denen die meisten Kolutern gehörten. Von den insgesamt 32 Donaumühlen um die letzte Jahrhundertwende auf Bezdaner Markung waren zuletzt noch 4 funktionsfähig.

Mit den Pferdemühlen kamen auch die Schroter auf. Von den einst zahlreichen Schrotern im Ort gab es zuletzt nur mehr zwei, und zwar die des Hans Schnatterbeck (Nr. 217) und des Josef Hefeli (Nr. 236/237). Hinzu kommen natürlich noch die vielen kleinen von Pferden angetriebenen Schroter.

So um die letzte Jahrhundertwende gab es nicht weniger als 5 Molkereien im Ort. Die älteste, doch später eingegangene Molkerei, war die des Johann Latzko (in Kompagnon mit seinem Schwiegersohn Anton Wieland, Nr. 27), welche noch mit Dampf betrieben wurde. Im früheren Herrschaftsgasthaus (Nr. 147) eröffneten 1901 die Brüder Josef und Philipp Fröhlich gemeinsam einen Molkereibetrieb. In den 20er Jahren verkaufte Philipp seinen Anteil seinem Bruder Josef und eröffnete eine eigene Molkerei (Nr. 256). Zu den alten Molkereien gehört auch noch die des Anton Nopper (Nr. 123). Später eröffneten noch Johann Müller (Nr. 527), Johann Rock (Nr. 435), Mathias Speer (Nr. 548) und Josef Hefeli (Nr. 236/237) Milchverarbeitungsbetriebe. Eingegangen sind dagegen die Molkereien Szlavicska (Nr. 496), Josef Keller (Nr. 566) und Michael Rock (Nr. 134).

Die Kapazität dieser Molkereibetriebe war recht unterschiedlich. Als wohl der größte Betrieb dieser Art darf der des Georg Fröhlich (Schwiegersohn des vorerwähnten Josef Fröhlich, Nr. 147) angesehen werden. Dieser verarbeitete pro Tag durchschnittlich 900 l Milch, das ist eine Jahresproduktion an Molkereiprodukten von ca. 300 000 kg. Erzeugt wurde Butter, Käse („Trapisten-Käse“, er mußte bis zur Reifung 4 Wochen lagern), Quark und Magermilch. Die Molke ging meist an die Milchanlieferer zurück, doch ist sie auch in der eigenen Schweinemästerei nutzbringend verwertet worden.

Die Getränkeindustrie war durch zwei Sodawassererzeuger und vier Schnapsbrennereien vertreten. Zu den ersteren gehörte der Gastwirt Martin Faller (Nr. 304) sowie der gleichnamige Martin Faller in „Frankreich“ (Nr. 465). Branntweinerzeuger waren Philipp Filian (vormals Schneiderbeck Josef, Nr. 150), Hans Wagner (Nr. 289), Josef Sax (Nr. 529) und Andreas Albert (Nr. 565). Früher gab es auch noch andere Brennereien, wie die des Anton Haberstroh (Nr. 394) und der Theresia Schmidt (Nr. 520), die aber alle eingingen. Eingegangen sind auch die Bierabfüllbetriebe des Anton Lorbach (Nr. 392) sowie Mathias Kammerer (Nr. 402).

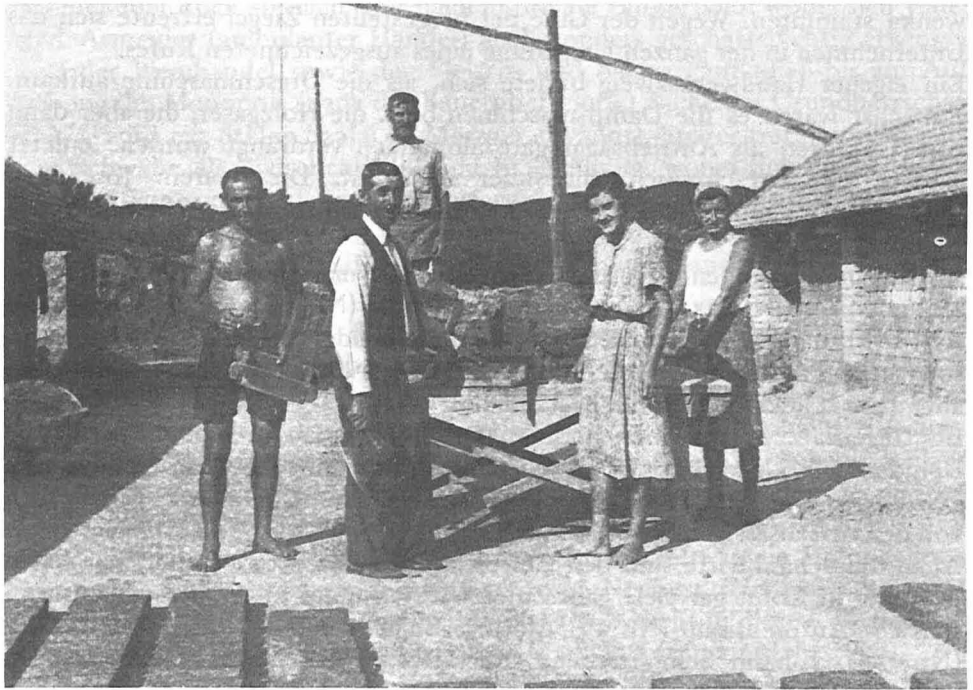
Noch bis in die Jüngstzeit hinein hat Andreas Pfaff in der Kurzgasse (Nr. 571) Essig erzeugt und damit auch die umliegenden Orte beliefert. Es handelt sich hier um einen typischen Familienbetrieb, den er noch von seinem Vater übernahm.

Im Jahre 1940/41 entstand am südöstlichen Ortsrand auf einem etwa 2 Katastraljoch großen Areal das jüngste und wohl bedeutendste industrielle Unternehmen von Kolut, die „Hanfausarbeitungsfabrik Stefan Hernbroht und Co.“ mit 48 Beschäftigten und einem Jahresumsatz von zuletzt ca. 700 000 Pengö. Es handelte sich hier um eine OHG mit 4 Beteiligten zu je 1/4 Anteilen. Die Teilhaber waren: Hernbroht Stefan (Nr. 73), Mayer Kaspar (Nr. 46), Fröhlich Georg (Nr. 375) und Wieland Sebastian (Nr. 146), wobei deren Ehefrauen jeweils als stille Teilhaber auftraten. Die Fabrikanlage bestand aus dem etwa 416 qm großen Fabrikationsgebäude, einem weiteren etwa 75 qm großen, und schließlich dem ca. 60 qm großen Maschinenraum. Die Gesellschafter hatten noch nebenan von der Gemeinde ein Gelände im Ausmaß von ca. 5 Katastraljoch auf die Dauer von 20 Jahre gepachtet gehabt, welches als Röstplatz der Firma diente und auf 8 Teilanlagen zu je 128 qm aufgeteilt war.

Das Anlagevermögen dieser Hanffabrik bestand im wesentlichen aus: 10 Trommelschwingen, 1 kombinierte Breche mit Riffler, 1 Werkschüttler, 1 Hanfpresse, Waagen etc., zuzüglich einem 65 Ps. Dampfkessel mit 10 Ps. Reservekessel.

Nicht unbedeutend war auch die am nordöstlichen Dorfrand gelegene Ziegelbrennerei (Nr. 274). Einstens hat man ja die Häuser aus Lehm „gestampft“, später, sogar noch in unserer Zeit, verwendete man luftgetrocknete Ziegel beim Hausbau. Soweit aber schon Brennziegel verwendet wurden, sind sie in Feldöfen (letzter Ziegelbrenner war Adam Lang) hergestellt worden.

Das Areal, auf dem der heutige Ziegelofen (Nr. 271) steht, gehörte nach der Kommassierung 1903/04 zunächst dem Kleinbauern Anton Daraschatz (Darazsatz – Nr. 317). In den Jahren 1908/09 hat er dann zusammen mit Wagnermeister Konrad Saller (Nr. 250/251) als Compagnon den Ziegelofen erbaut. Bereits 1910 werden für die Ziegelei 10 Beschäftigte ausgewiesen (Borovszky)! Nach dem Tode von Daraschatz übernahm zunächst Saller dessen Eigentumsanteil und als dieser (1922) starb, ist die Ziegelei im Erbwege auf dessen Enkelin, Margarete Pfaff, bzw. durch Verkauf an die Bauern Bernhard Keil, Mathias Keßler, Johann Müller und Josef Urban eigentumsmäßig übergegangen. Später übernahm Georg Tittl (Nr. 199) die Anteile obiger Bauern, der diese wieder Mitte der 30er Jahre auf seinen Sohn Josef (der mittlerweile die Miteigentümerin ehelichte) übertrug. Nach dem Tode des Josef Tittl (28.9.1942) übernahmen seine minderjährigen Kinder Johann und Marianne dessen Eigentumsanteil, die nun zusammen mit ihrer



Arbeiten im Ziegelofen

Mutter (Margarete, nach dem Kriege wiederverheiratete Zweng) die letzten Eigentümer des Ziegeleibetriebes vor der Schädigung waren.

Auf dem 5,46 ha großen Gelände (davon etwa $\frac{2}{3}$ Vorratsgelände) der Ziegelei standen: 1 Ringofen (ca. 1000 qm) mit 14 Kammern und einem 24 m hohen Kamin, 1 Feldofen (ca. 216 qm) mit 2 Großkammern, dann 5 Trockenschuppen (mit einer Gesamtfläche von ca. 1850 qm) zuzüglich Geräteschuppen und 2 Stallgebäude, sowie 2 Wohngebäude mit zusammen 16 Wohnungen zu je 1 Zimmer mit Wohnküche für die Arbeiter und 1 Büro. Das Fassungsvermögen des Ringofens betrug ca. 170 000 Mauersteine (Brenndauer 4 Tage) und die des Feldofens ca. 110 000 Dachziegel (Brenndauer 14 Tage). Die Jahresproduktion belief sich auf etwa 1 Mio. Mauersteine (darunter etwa 2–300 000 Klinker) und knapp 2 Mio. Dachziegel einschließlich Hohlziegel. Die Mächtigkeit des Tonvorkommens auf dem gesamten Gelände kann mit durchschnittlich 2,5 m angegeben werden. Beschäftigt wurden etwa 30–40 Personen, von denen die meisten aus Tscher-

wenka stammten. Wegen der Güte der hergestellten Ziegel erfreute sich das Unternehmen in der ganzen Umgebung eines ausgezeichneten Rufes.

Ein eigener Handwerkszweig bildete sich, als die Dreschmaschine aufkam. Zunächst waren es die Dampfmaschinen bzw. die Holzgaser, die aber dann von Traktoren als Antriebsaggregate allmählich verdrängt wurden. Zuletzt gab es vier Dreschmaschinenbesitzer in Kolut. Dies waren: Josef Sax (Nr. 136), Johann Müller (Nr. 139), Stefan Hernbroht (Nr. 73) und Ignaz Helmlí (Nr. 57).

In diesem Zusammenhang seien auch noch die maschinenbetriebenen Maisrebler von Josef Sax (Nr. 136), Ignaz Helmlí (Nr. 57) und Josef Willand (Nr. 140), dann der motorbetriebene Holzschneider des Josef Sax (Nr. 136), sowie die Paprikamühle des Martin Urban (Nr. 75) erwähnt. Letztere hat aber zuletzt auch nicht mehr bestanden.

Im Gegensatz zu manchen anderen Orten hat man in Kolut die für die Hemden wie Unterröcke so notwendige Stärke noch mittels Handbetrieb gewonnen. Die entsprechenden Vorrichtungen holte man sich gewöhnlich von den ortsansässigen Schreibern.

Auch die Schankwirte sind den Gewerbetreibenden zuzurechnen, von denen es früher in Kolut gar viele gab. Zuletzt waren noch folgende Gasthäuser in Betrieb: Anton Bisam (Nr. 45), Mathias Engländer (Nr. 133), Johann Rock (Nr. 435), Johann Schnatterbeck (mit Kinobetrieb, Nr. 217), Stefan Born (nur Pächter, Nr. 288; Eigentümer war Mathias Engländer), Martin Faller (Nr. 304), Mathias Schummer (Nr. 203) und Nikolaus Hilbert (vis-a-vis vom Bahnhof, Nr. 566). Von all diesen Lokalitäten waren nur die des Bisam und Engländer mit größeren Sälen ausgestattet.

Abschließend zum Kapitel „Gewerbe und Industrie“ sei noch eine Besonderheit erwähnt, die sicher nur wenigen Kolutern bekannt sein dürfte. Aus der ethnographisch-topographischen Beschreibung des Ortes vom Jahre 1860 erfahren wir, daß es zu jener Zeit in Kolut eine blühende Hausindustrie gab, die massenweise Strohhüte herstellte. Diese im Sommer gegen die Sonne getragenen Strohhüte, hat man in den Nachbarorten oder auf Jahrmärkten abgesetzt. Allein im Jahre 1855 wurden 30 000 dieser Strohhüte hergestellt und verkauft! An die Herstellung dieser Kopfbedeckungen erinnert uns nur mehr der Hausname „Strohhieler“ (Zimmermann, Nr. 67 und Weber, Nr. 144).

d) Handel und Kreditwesen

Früher war der Großhandel ein Monopol der Grundherrschaften. Differenzierter war dies schon beim Kleinhandel. Obzwar auch hier die Grundherrschaft die lebensnotwendigen Waren und Produkte für die Kolonisten zunächst in eigens dazu eingerichteten Verkaufsstellen feilbot, so ging dieser

Kleinhandel doch so nach und nach in private Hände über, wobei sich Juden und Armenier (ambulanter Handel) als besonders geschäftstüchtig erwiesen. Nur der Weinhandel sowie der Fleisch- und Salzverkauf blieb bis zur Aufhebung des Monopols (nach der Bauernbefreiung) Sache der Grundherrschaft (1773 wird ein Stefan Szalai als Metzger erwähnt). Später trat natürlich auch der Schwabe als Zwischenhändler in Erscheinung, wobei sich dieser Handel in der Hauptsache auf den Verkauf von Kolonialwaren (im ursprünglichen Sinne) und einiger für den Landmann erforderlichen Gebrauchsartikel einerseits und dem Ankauf landwirtschaftlicher Produkte andererseits beschränkte.

Zuletzt gab es in Kolut folgende Greißlereien – wir sagten „Gwelb“ (= Gewölbe, die Bauform früherer Verkaufsläden): Franz Koch (Nr. 63), Anton Nopper (Nr. 123), Josef Willand (Nr. 140), Mathias Schummer (Nr. 203), Martin Leifer (Nr. 262), Margarete Tittl (Nr. 250/251), Johann Altseimer (Nr. 564), Josef Hepp (Nr. 391), Johann Mari (Nr. 457), Johann Willand (Nr. 552), Mathias Tress (Nr. 514). Hinzu kommen noch die Metzgereien Johann Speer (Nr. 124 und 399), Anton Born (Nr. 201), Philipp Rusch (Nr. 310), Simon Jerger und Georg Fröhlich (Nr. 249) sowie Mathias Speer (Nr. 548), dann die drei Textilläden Josef Neubert (Nr. 146), Wendelin Haberstroh (Nr. 153) und Josef Faller (Nr. 191). Nicht in diese Kategorie des Handels gehört die Baumaterialhandlung Mathias Kaufmann (Nr. 198).

Schlachtvieh handelten die ortsansässigen Metzger, während das Nutzvieh von den Bauern selbst auf die Märkte getrieben wurde. Darüber hinaus betätigten sich noch Michael Rock (Nr. 134) sowie Michael Baron (Nr. 313) als Viehhändler.

Was den Verkauf von Getreide betrifft, so erfolgte dies über Zwischenhändler, sogenannte „Zensaren“. Während der „Agraria“-Zeit sind auch über diese Genossenschaft landwirtschaftliche Produkte (ebenso Schweine) abgesetzt worden. Dagegen hatten in der ungarischen Aera die beiden halbstaatlichen Aufkaufgenossenschaften „FUTURA“ und „HAMBAR“ hier ihre Vertreter gehabt. Dies waren Anton Follmer für die „FUTURA“ (Nr. 377) und Michael Baron für „HAMBAR“ (Nr. 313). „Zensaren“ waren auch noch Michael Müller (Nr. 134) und Georg Lukitsch (Nr. 24), die aber in letzter Zeit fast ausschließlich für die vorgenannten zwei Hauptagenten tätig waren. Darüber hinaus gab es auch noch Händlerinnen – „Kofa“ genannt (ung. „Kofa“ = Hökerin, Fratschlerin) –, die im Ort landwirtschaftliche Produkte nur in kleinen Mengen aufkauften und damit auf den Somborer Wochenmarkt gingen oder auf Bestellung lieferten.

Der Versuch (seit 1914), in Kolut einen Wochenmarkt aufzuziehen, hatte nur geringen Erfolg gehabt. Der dafür vorgesehene Platz vor dem Hause Herold (Nr. 208), war aber an dem festgesetzten Wochenmarkttag (samstags)

meist leer. Mehr Zuspruch fand dagegen die Einrichtung einiger auswärtiger Händler, die von Zeit zu Zeit durch Bekanntmachung entweder auf dem Wochenmarktplatz oder aber im „Loomeloch“ (vor dem Rock'schen Gasthaus) Geflügel u. dgl. aufkauften.

In Kolut, wie auch anderswo im pannonischen Raum sind verschiedene Dienstleistungen nicht in Geld, sondern in Naturalien entlohnt worden. Daher war unter dem Volke auch nur wenig Geld im Umlauf. Da man zu Sparkassen u.dgl. wenig Vertrauen hatte (!), wanderte das ersparte Geld gewöhnlich unter den Strohsack (in den Sparstrumpf) – bis sich die Gelegenheit für den Ankauf von Liegenschaften etc. bot. Erst nach dem 1. Weltkrieg hat sich dies entscheidend geändert. Zwei miteinander konkurrierende Geldinstitute unterhielten im Ort Filialen. Es waren dies die „Bezdaner Bank“ sowie die „Agraria“ mit ihrer Untergliederung „Landwirtschaftliche Darlehenskasse“. Vor dem 1. Weltkrieg hat ein gewisser Josef Keßler vorübergehend in Kolut einen sogenannten „Aushilfsverein“ betrieben (ab 1912).

e) Verkehrs- und Nachrichtenwesen

Zug um Zug mit der im 18. Jahrhundert erfolgten Neubesiedlung der Batschka und dem damit verbundenen wirtschaftlichen Aufschwung wuchs auch das Bedürfnis zum Ausbau des Güter- und Personenverkehrs einschließlich des Nachrichtenwesens. Als natürliche Verkehrsadern boten sich die beiden „Grenzflüsse“ Donau und Theiß an, auf denen zuletzt neben dem Güterverkehr auch die Personenbeförderung recht beachtlich war. Mit dem Bau der beiden Verbindungskanäle im 19. Jahrhundert, wurde das Binnenland für den Güterverkehr besser erschlossen. Für Kolut bot sich dabei die naheliegende Anlegestation Bezdan als besonders geeignet an.

Der Landverkehr wickelte sich zunächst mehr oder weniger auf den Poststraßen ab, von denen aber keine (weder erster noch zweiter Ordnung) den Ort tangierte. Wer also zu der Zeit zu Lande mit der Postkutsche reisen wollte oder mußte, für den bot sich die Poststation Bezdan an.

Der Ausbau des Straßennetzes wurde eigentlich erst im Zeitalter des Autos zu einem dringenden Bedürfnis. Wegen der nach dem 1. Weltkrieg erfolgten Zweiteilung des deutschen Siedlungsgebietes der Batschka wurden aber entsprechende Planungen mehr oder weniger von militärisch=strategischen Gesichtspunkten diktiert, d. h. unterbunden. So kam es, daß der Straßenbau auf jugoslawischer Seite der Batschka in Grenznähe stagnierte und daher bis zum letzten Kriege recht unbefriedigend war.

Doch auch hier war Kolut eine rühmliche Ausnahme. Durch ihren Reichtum war die Gemeinde in der Lage, den Ort „verkehrssicherer“ zu machen, indem sie die Landstraße Baja – Hercegszántó – Bezdan – Sombor auf ihrem Markungsteil mit einem festen Fahrdamm ausbauen ließ. So im Jahre 1913.

Zu gleicher Zeit ist auch die Abzweigung von der Höhe des Gemeindehauses über die Weltergasse – Bahnhofsgasse bis zur Bahnüberfahrt unterhalb des Bahnhofes ausgebaut worden. Durch den Bau der Bahnlinie Baja – Hercegszántó – Bezdan – Sombor im Jahre 1912 (Länge 66 km) und einer Bahnstation in Kolut, war der Ort für die damaligen Verhältnisse verkehrsmäßig gut erschlossen. So blieb es bis Ende des letzten Krieges.

Pro memoria sei hier eingeflochten: Im Jahre 1929 beantragte der Koluter Gemeindevorstand bei der Eisenbahndirektion in Subotica, daß man die Haltezeit der Züge (für das Ein- und Aussteigen) auf dem Koluter Bahnhof verlängert.

Was die Straßen von damals betrifft, so muß für den heutigen Autofahrer gleich etwas gesagt werden. Es handelte sich hier nicht um staubfreie Asphalt- oder Teerstraßen, sondern um Schotterstraßen, auf denen zwar Kraftwagen mit begrenzter Geschwindigkeit verkehren konnten. Doch wirbelten sie ungemein viel Staub auf. Übrigens, die einzige staubfreie Straße in der ganzen Batschka war bis Ende des letzten Krieges die von Szeged/Ungarn über Maria Theresiaopel (Subotica) nach Neusatz (Novisad) führende internationale Autostraße!

Was die sogenannten Vizinalstraßen Kolut – Gakovo und Kolut – Legin (und Harastin) betrifft, so waren diese bis zuletzt ohne festen Unterbau und daher bei Schlechtwetter nur schwer zu befahren. Da blieben manchmal sogar Pferdefuhrwerke im Dreck strecken!

Kolut erhielt erst mit dem Bau der Bahnlinie eine echte Poststelle mit Telegraphenamt. Bis zuletzt war die Post in gemieteten Räumen – bald da, bald dort – untergebracht. So war sie z. B. zunächst im Hause Mayer (Nr. 205) eingemietet. Im Jahre 1941 kam sie vom Hause Weber in der Hauptgasse (Nr. 143) in das Haus Bolwantschitsch in der Neugasse (Nr. 354), wo sie auch bis Kriegsende verblieb. Den Postdienst versah ein Angestellter, während Briefträger zuletzt Lorenz Jerger (Nr. 406) gewesen ist.

Im Jahre 1911 schloß die Gemeinde mit der Elektrozentrale in Bezdan (Besitzer: Franz Bosnyák und Co.) über die Einführung des elektrischen Stromes in Kolut einen Vertrag, der auch die Wartung und Instandhaltung der erforderlichen Anlagen beinhaltete. Dadurch erhielten die Haushalte elektrisches Licht, über die Straßenbeleuchtung ist erst 1928 ein entsprechender Vertrag mit der Elektrozentrale geschlossen worden. Erwähnt sei noch in diesem Zusammenhang, daß im Jahre 1931 ein Besitzerwechsel stattfand. Neuer Eigentümer der Elektrozentrale in Bezdan wurde Adam Farkas und Witwe Dr. Julie Armin aus Großbetschkerek. – Telefonanschluß hatten nur ganz wenige Bewohner (meist Geschäftsleute) im Ort.

Zeitungen wurden in Kolut (wie auch in anderen schwäbischen Orten) nur wenig gelesen, denn der Bauer hatte zum Zeitungslesen keine Zeit. Soweit

deutsche Presseerzeugnisse abonniert waren, handelte es sich meist um periodisch erschienene Schriften (Wochenzeitungen). Vor dem 1. Weltkrieg war dies die in Österreich herausgegebene Wochenzeitung „Der Freimütige“, danach verschiedene Kulturbund-Zeitungen („Deutsches Volksblatt“, „Deutsche Zeitung“, „Der Landwirt“ u. a.), vereinzelt auch „Die Donau“ (eine von Pfarrer Adam Berenz in Apatin herausgegebene katholische Wochenschrift, eine Kampfschrift gegen den Nationalsozialismus). In den Wintermonaten griff der Landmann am liebsten zum Kalender. Früher ist z. B. der „Bauernkalender“, „Lustige Bilder-Kalender“, „Bunte Weltkalender“ (alle aus Winterberg/Böhmen bezogen) gerne gelesen worden, in neuerer Zeit waren es die Kulturbund-Jahrbücher.

Das erste Radio hatte in Kolut der Gastwirt Anton Bisam (Nr. 45), welches von den Neugierigen lange mißtrauisch bestaunt wurde. In letzter Zeit fand auch das Radio richtigen „Einzug“ in viele Koluter Haushalte.

13. Das kulturelle Leben

Anderer Ort – anderes Wort.

Anderes Haus – anderer Gebrauch.

a) Sitte und Brauchtum

Überall dort im donauschwäbischen Raum, wo sich das deutsche Volkstum in völkisch geschlossenen Siedlungen frei und relativ ohne äußere Einflüsse entwickeln konnte, war bis zuletzt ein tief in der Volksseele verwurzeltes Brauchtum, welches teilweise in einer echten Religiosität verankert war, festzustellen. Der ganze Jahres- und Lebenslauf des Bauern, Handwerkers und Kaufmannes, angefangen von Advent bis Kathrein, und von Geburt bis zum Tode, war reich an alten, von den Ahnen ererbten Sitten und Gebräuchen, die sich ohne nennenswerte fremde (nichtdeutsche) Einflüsse von Generation zu Generation bis in unsere Zeit fortpflanzen konnten. Und dieses reiche Brauchtum bestimmte – insbesondere in früheren Zeiten – bis zu einem gewissen Grade das Leben des Einzelnen und somit auch das der Gemeinschaft schlechthin.

Zwar hat das Brauchtum in Kolut nach dem 1. Weltkrieg, bedingt durch verschiedene von außen in die Gemeinschaft hereingeströmten sogenannten „aufklärenden“ Einflüsse, eine gewisse Wandlung erfahren, doch soweit es gesund und lebensbejahend war, ist es bis zuletzt gepflegt worden. In diesem Reinigungsprozeß „starben“ nur die Hexen und Truden, und es verschwand viel Zeichendeuterei sowie abergläubisches Brauchtum. Und das war gut so. Von diesem erhaltengebliebenen echten Brauchtum soll nachfolgend das Wesentliche in einem Querschnitt wiedergegeben werden. Wohl gemerkt, diese Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, zumal das Brauchtum schon von Haus zu Haus variierte.

Der Jahreslauf

Das Kirchenjahr beginnt mit dem Advent. Sonderbarerweise kannte man im donauschwäbischen Raum den Brauch mit dem Adventskranz nicht, doch waren die Menschen, insbesondere die Kinder, nicht weniger erwartungsfreudig. Schon frühmorgens, vor dem ersten Hahnenschrei, gingen die älteren Leute, teilweise auch die Kinder, in die „Arati“ (Rorate-Messe). Bevor die elektrische Straßenbeleuchtung eingeführt und die Gassen um diese Morgenstunden noch in Dunkel gehüllt waren, hatten die „Arati“-Geher noch Stallaternen dabei.

Für den Bauern war der Advent schon eine ruhige Zeit. Denn die letzte Ernte war eingebracht, die Herbstsaat war draußen, und vielfach kleidete auch



Hausschlachtung

schon der erste Schnee die Landschaft in ein weißes Gewand. Damit die Pferde in Bewegung kamen, wurde Dung aufs Feld gefahren und Maislaub ins Haus gebracht. Wollte mal der Winter nicht einkehren, so lautete die Bauernregel „Weihnachten im Klee, Ostern im Schnee“, oder „Grüne Weihnacht, weiße Ostern“.

In diese Vorweihnachtszeit fiel auch das Schweineschlachten. Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß jede Familie im Dorf, gleich welchen Standes, mindestens ein Mastschwein in dieser Jahreszeit geschlachtet hat. Und daß es auf so einem Schlachtfest auch feucht-fröhlich zuging, dürfte eigentlich als eine Selbstverständlichkeit angesehen werden. Insbesondere bei der abendlichen „Warschtsuppe“. Da kamen aber nicht nur geladene Gäste,

sondern auch die Kinder aus der Nachbarschaft (oder auch größere Burschen), um unter dem Wohnzimmerfenster das „Werschtl“ anzusingen. Die bekannteste Liedform lautete:

Ich hab' gehört ihr habt geschlacht',
Ihr habt so guti Werscht gemacht.
Werscht, Werscht will ich,
Darscht, Darscht hew ich.
Gebt mr a Gläsl Wei',
Nach komm' ich zu eich 'nei.
Gebt mr a Stickl Rippa,
Nach führ' ich eira Madl zur Krippa.
Gebt mr a Stickl Plunza,
Nach führ' ich eira Madl 'naus br . . .
Gebt mr a Stickl Speck,
Nach geh' ich von eiram Fenschtr weg.

Nach diesem Gesangsvortrag übergaben die „Werschtlsänger“ der Hausfrau ihr Körbchen (die erwachsenen Burschen auch noch eine Gießkanne für den Wein) in welches ihnen dann einige Sachen eingepackt wurden.

Während der ganzen Adventszeit gingen Kindergruppen in die Häuser und führten dort das „Adam- und Eva-Spiel“ vor. Die Gruppen bestanden aus den biblischen Gestalten Gott Vater, Adam und Eva, dem Erzengel Gabriel mit Schwert und dem Teufel. Ihre Kostümierung war denkbar einfach: Mit Ausnahme des Teufels waren alle meist nur in weiße Laken gehüllt, während der Satan etwas zerlumpt gekleidet und im Gesicht mit Ruß angeschwärzt war. Darüber hinaus hatte er noch einen Stock mit Kette bei sich. Die männlichen Gestalten hatten darüber hinaus noch einen Bart aus Hanf.

Vom Hofe aus riefen die Spieler „Derfa Adam und Eva aa 'rei' khuma? “. Und wenn dann eine zustimmende Antwort kam, betraten alle mit Ausnahme des Teufels das Haus und sangen gemeinsam:

Maria liegt verborgen,
Besonders liegt bis morgen.
Gott lobet schon
Am höchsten Thron.
Was tun die Menschenkinder?
Was Gott verboten hat.
Der Teufel ist vermessen,
Bringt Eva zu dem Fall,
Weil sie hat Frucht gegessen,
Was Gott verboten hat.

Bei dem Textteil „Der Teufel ist vermessen . . .“ stampfte der Teufel dreimal mit seinem Stock vor der Türe auf den Boden.

Gott Vater:

Erzengel Gabriel tritt hervor, ich will Dir ein Gebot sagen, daß Du Adam und Eva aus dem Paradies treibst!

Erzengel Gabriel (stellt sich vor Adam und Eva):

Hinaus aus dem Paradies! (wobei er mit dem Schwert hinaus deutet).

Alle:

Maria liegt verborgen . . . usw. (Wiederholung)

Sobald dies verklungen war, trat der Teufel ins Haus ein und sagte zu Gott Vater:

Meinst Du ich will Hölle hitzen

Das Adam und Eva Tränen schwitzen?

Gott Vater:

Pfui, Du Höllenhund,

Kein Wort aus Deinem Mund!

Alle (ausgenommen der Teufel):

Maria liegt verborgen . . . usw. (Wiederholung)

Teufel (hervortretend):

Ich tret' herein in's Knödelfescht,

Ich grüß' den Herrn und seine Gescht'.

Ich grüß' die Frau alsogleich,

Wollt ihr wissen wie ich heiß?

Ich heiße Johann Pherschingkern (Pfirsichkern),

Fresse und saufe tu' ich gern.

Ich stell' die Büchs' uf dr Tisch,

Herr und Frau tut 'nei', was Euch gefällig ist.

Danach bedankten sie sich für die Gabe und zogen weiter in das nächste Haus.

4. Dezember: Barbaratag

Der Volksmeinung nach sollten die um Mitternacht geschnittenen Barbarazweige (meist Kirschenzweige) eine gesegnete Zukunft sichern. Man stellte die Zweige in ein mit Wasser gefülltes Gefäß, damit sie aufblühten. Vielfach hat man diese Blütenzweige an Weihnachten als Krippenschmuck verwendet. Am Abend des Barbaratages beteten die Kinder vor dem Schlafengehen:

Hl. Barbara, du edle Braut,

Mein Leib und Seel' sei dir anvertraut.

Sowohl im Leben, als im Tod'

Komm' mir zu Hilf' in meiner Not.

Komm' mir zu Hilf' in meinem End',
Reich' mir das allerheiligste Sakrament.
Mir Gottesgnad' sowohl erwerb',
Daß ich in keiner Todsünd' sterb'.

In manchen Familien hat man am Barbaratag in Tellern oder Tassen Weizenkörner gepflanzt, die dann unter den Christbaum gestellt wurden. Auch auf dem Hauptaltar der Pfarrkirche standen über die Weihnachtsfeiertage stets zwei Teller mit grünenden Weizenkörnern. Waren die jungen Sprossen schon hoch, so hat man diese mit einem farbigen Band zusammengebunden.

6. Dezember: Hl. Nikolaustag

Am Abend dieses Tages ging im Dorf der „Niklai“ herum und hielt mit seinem Gabensack Einkehr bei den Kindern. Für die „bösen“ unter ihnen hatte der in Pelz („Punda“) und umgestülpter Pelzkappe gekleidete Nikolaus auch die Rute parat. Wo er nicht hin kam, dort stellten die Kinder ihre Schuhe in den Flur (Gang) hinaus und in der Frühe waren sie mit allerhand Naschereien angefüllt.

8. Dezember: Mariä Unbefleckte Empfängnis

Dies war ein gebotener Feiertag, an dem nicht gearbeitet wurde. Auch die Gottesdienstordnung war wie an den Sonntagen.

13. Dezember: Hl. Luzia

Die Hl. Luzia ist von den Bauern als Schutzfrau der Wintersaaten verehrt worden. An diesem Tage haben die Hausfrauen (damit die Hühner ihre Eier künftig nicht überall im Hof herumlegen) einen Reif in den Hof gelegt und daraus ihr Geflügel gefüttert.

Von Luzia bis Weihnachten waren die „zwölf langen Nächte“, d. h. die kürzesten Tage und längsten Nächte.

Weihnachten

Am Tage vor Weihnachten (Hl. Abend) wurden in Haus und Hof noch die letzten Vorbereitungen für die hohen Festtage getroffen, um dann am Abend bzw. in der Nacht die Geburt des Herrn zu feiern. Da dieser Tag (Namenstag von Adam und Eva) ein Fasttag war, wurden nur fleischlose Gerichte serviert. Zu Mittag gab es die obligatorische „Fischsuppe“ und am Abend allerhand süße Speisen. Zum Abendessen sollte man mindestens neunerlei essen.

Nach dem Abendbrot begab sich dann die Familie in die gute Stube, wo auf der Kredenz der Christbaum stand – „das Christkindl hatte ihn gebracht“, wurde den Kindern erklärt. Nach einem Gebet erfolgte die Bescherung.

Hier gleich ein Wort zum Christbaum. Dieser war (in Ermangelung von Nadelwäldern) für unsere heutigen Begriffe recht dürftig. Geschmückt wurde er in der Regel mit „Franzlzucker“ (Salonzucker), in Silberpapier eingewickelten Nüssen, Lebzelten, Marzipan, kleinen Äpfeln u. dgl. mehr. Lametta und Glaskugeln kamen erst in den letzten Jahren „in Mode“. Ebenso bescheiden war natürlich die Bescherung, die man eigentlich besser Kinderbescherung nennen müßte; die Erwachsenen beschenkten sich gegenseitig nicht. Am Abend gingen die Erwachsenen nicht zu Bett, sondern vertrieben sich die Zeit mit Kartenspiel u. dgl., bis es Zeit für die Christmette war.

Mit Ausnahme der Kranken, alten Leute und Kinder wohnten alle Dorfbewohner um Mitternacht der Christmette, an der sich stets auch die Blasmusik beteiligte, bei. Nach der feierlichen Verkündigung der Geburt Christi strebte alles nach Hause. Vor dem Schlafengehen gab es dann noch Sulz zu essen, das Fasten war ja vorbei.

Am Vormittag des ersten Weihnachtstages wurden in der Kirche drei Messen gehalten: Vor Tagesgrauen die Hirtenmesse, dann die Frühmesse und schließlich das Hochamt. Zu Mittag kamen selbstverständlich die besten Sachen vom Schwein oder eine Gans bzw. Ente auf den Tisch und natürlich allerhand Gebäck.

Nach dem Mittagessen war die große Stunde der Kinder: „Lezelte trage“. In Taschen („Zeckr“) oder großen weißen Tüchern brachten Kinder ihrer „Godl“ (Taufpatin) Lebzelten und erhielten von ihr als Gegenleistung ebenfalls Lebzelten – Mädchen Puppen und Buben oft Pferde aus Lebzelten –, dann Nüsse, Orangen, Feigen, Äpfel u. dgl. – Zum Abendessen gab es vielfach in Teig gebackenen Schinken.

Am Abend war „Stephani“, d. h. die Stephan feierten ihren Namenstag. Früher hatten die Namenstaggratulanten (auch bei den anderen Namenstagfeiern) stets einen Spruch gesagt, der wie folgt lautete:

Tritt herein von ungefähr,
Weiß nicht was heute wär'.
Endlich fällt's mir ein,
Daß heute Stephani wird sein.
Könnst' ich fliegen wie ein Vögelein,
Tät' ich holen Gold und Edelstein.
Aber weil ich das nicht vermag,
So wünsch' ich den glorreichen Namenstag.

Die Johannes feierten am Abend des zweiten Weihnachtsfeiertages ihren Namenstag. Weil es derer aber viele im Orte gab, hatten die Musikanten allerhand zu tun, zumal auch in den Gasthäusern seit Kathrein (25. November) der erste öffentliche Tanz war.

Außer den zwei Weihnachtsfeiertagen sind auch noch die beiden folgenden Tage, der „Hl. Johannitag“ sowie der „Unschuldige Kindltag“, als Feiertag gehalten worden.

In der Frühmesse des Johannitages hat der Priester in der Kirche Wein „g'wiche“. Der Hausherr nahm daher in einem kleinen Fläschchen Wein mit in die Kirche, um ihn dort weihen zu lassen. Den Wein verteilte er dann nach seiner Rückkehr auf die Weinfässer sowie den Hausbrunnen.

Am Johannitag endete auch das Dienstverhältnis der Knechte und Mägde. In früheren Jahren war dieser Dienststellenwechsel eine fast feierliche Handlung. Da holte nämlich der neue Dienstherr mit einem Fuhrwerk, oft sogar mit Reiterbegleitung, die Truhe seines neuen Dienstboten von seiner alten Stelle ab. Außerdem sind an diesem Tage im Gemeindehaus die „Khiehaltr“, „Sauhaltr“ und „Schafhaltr“ bestellt („gedingt“), dann die Ordonnanz sowie die Fischerei (letztere nur alle drei Jahre) den Meistbietenden versteigert worden. Auch die „Genossenschaft“ hat an diesem Tage die „Kanalputzer“ bestellt. Oft haben dann am Abend Laienspieler in einem der Gasthäuser Theaterstücke aufgeführt.

Schon am frühen Morgen des „Unschuldigen Kindlestages“ gingen die Kinder mit einer Rute ausgerüstet zu den Verwandten zum „Khandle“. Bei dem Spruch „Frisch on g'sund, 's Neijahr khummt“ schlugen sie mit ihrer Rute auf die Verwandten ein, wofür sie dann Geld, oft auch noch Dörrobst u. dgl. erhielten.

Obzwar die restlichen Tage des alten Jahres keine Feiertage waren, so ist auch an diesen Tagen nicht viel, und da auch nur in Haus und Hof gearbeitet worden.

Zwischen Weihnachten und Neujahr gab es früher viel abergläubisches Brauchtum, von dem in letzter Zeit aber nur mehr die älteren Leute erzählten. So sollte man in dieser Zeit keine Wäsche zum Trocknen in den Hof hängen, oder Bohnen kochen, sonst bekäme man Geschwüre bzw. Ausschläge. Brot backen sollte man ebenfalls nicht in dieser Zeit, weil sonst der Hausherr sterben würde. Und wer dem Volksglauben nach am Neujahrstage streitet, der streitet das ganze Jahr – war die landläufige Meinung der Bewohner.

Silvester – Neujahr

Eine gewisse Wehmut beschlich die Menschen, wenn sie am Silvestertage von dem alten Jahr Abschied nahmen. Am Abend war dann in der Kirche die „Danksagung“, bei der der Pfarrer nochmals das Geschehen des abgelaufenen Jahres vor den Augen der Kirchenbesucher Revue passieren ließ, indem er die Namen der Neugeborenen, der Verstorbenen sowie der Vermählten verlas. In letzter Zeit war im Anschluß an diese Danksagung in den Gasthäusern Tanzunterhaltung.

Um Mitternacht begann das „Wünschen“, allerdings nur für die „großen“ Burschen. In Gruppen, man sagte „Kameradschaften“, gingen sie zu den Mädchen, das neue Jahr anzuwünschen. Die Kinder gingen erst in der Frühe zu den Verwandten und der „Godl“ zum „Wünschen“, wofür sie dann Geld erhielten. Wer zuerst zum „Wünschen“ kam, der bekam das meiste Geld. Der Wunschspruch lautete:

Ich wünsch' eich ein glickselig's Nei's Jahr,
Glick ond lang's Lewa,
Wünsch' ich eich in's Herz hinein:
Das neigebor'ne Jesulein.

Andere sagten wieder:

Ich wünsch' eich a Stall voll' Hern'r (Hörner-Vieh),
A Boda voll' Kern'r (Körner),
A Keller voll' Wei(n),
Kennt's dabei luschtich sei'.

Witzbolde wünschten oft:

Ich wünsch' eich ein glückseliges Nei's Jahr,
Lang Lewa – bal' Sterwa,
Das eiri Kinn'r 's Sach erwa.

„Angeschossen“ wurde das neue Jahr stets nach dem Hochamt mit drei Böllerschüssen.

Während der ganzen Weihnachtsfeiertage und oft noch bis Neujahr gingen früher Kindergruppen in die Häuser, das Christkindllied zu singen. Leider war dieser schöne Brauch in letzter Zeit schon in Vergessenheit geraten. Der Text dieses Christkindlliedes, soweit er noch rekonstruiert werden konnte, lautet:

Wir treten darein in aller Ehr',
Wollt ihr den geistlichen Spruch anhör'n?
Sankt Josef und Maria rein
Mit unser'm schönsten Jesulein.
Und ajajei und ajajei.
Wie liegt das Kindelein auf der Strei (Streu),
Sagt Josef, helft mir das kleine Jesulein wiegen
Ich kann mein' alten steifen Buckel nicht biegen.
Schickt mir zwei Sirkanten (?),
Sirkanten sind schon aus der Welt.
Der heilig' Sankt Josef mit dem eisgrauen Bart
Ganz fleißiges Wort (?), o Jesus, du seliges Kind,
Du zitterst und frierst vor Kälte und Wind,
In einem kalten Stall, o Jesus, du seliges Kind.
Ich stell' die Büchs' auf den Tisch,
Herr und Frau tut 'nei', was euch gefällig ist.

6. Januar: Dreikönigsfest

In der Nachmittagsvesper des Vortages war „Wasserweihe“. Jede Hausfrau nahm daher in einer mitgebrachten kleinen Flasche Weihwasser mit nach Hause und füllte damit die „Weihwasserkesseli“ und den Rest bewahrte sie für Beerdigungen auf.

Außer Wasser wurde in der Vesper auch noch Kreide, Brot, Salz und Knoblauch geweiht. Mit der Kreide wurden auf den oberen Türrahmen aller Zimmertüren die Anfangsbuchstaben die Namen der drei Könige aus dem Morgenland, Caspar, Melchior und Balthasar, sowie die jeweilige Jahreszahl geschrieben (z. B. „19 + C + M + B + 44“), während das Brot, Salz und der Knoblauch gegessen bzw. dem Viehfutter beigemischt wurde.

An diesem Tage hat man gewöhnlich auch den Christbaum „abgeschüttelt“ – sofern noch etwas darauf war.

Nach dem Hochamt des Dreikönigstages ging der Pfarrer mit einigen Ministranten das Gemeindehaus, die Notars- und Lehrerwohnungen mit Weihrauch „ausreichra“ (ausräuchern). Bei den Ministranten war dies eine begehrte Teilnahme, weil dabei gewöhnlich ein schönes Geld abfiel.

An diesem Erscheinungstag, aber auch schon einige Tage zuvor, gingen die „Sternsinger“ um. Als die drei biblischen Könige verkleidet, zogen sie mit einem selbstgebastelten großen Stern von Haus zu Haus und sangen das „Drei-Königs-Lied“. Dieses lautete:

Wir kommen daher bei Regen und Wind
Und suchen das neugebor'ne Kind.
Wir suchen's in einem Windelein
Und finden's in einem Krippelein.
Das Jesulein war ganz nackt und bloß,
Wir legen's Maria, Mutter Gottes in Schoß.
Josefi, Josefi zieh's Hemdlein aus,
Wir schneiden dem Kindlein ein paar Windlein daraus.
Das eine war kurz, das andere war lang
Was unser Herr Jesus alles verlangt.
Wir fallen alle drei auf uns're Knie.
Bringen Maria das Opfer soviel.
Wir treten alle auf einen Platz
Und wünschen Maria glücklich gute Nacht.
Eine fröhliche Zeit,
Wo Christus der Herr seine zwölf Jünger gespeist.
Er hat sie gespeist, er hat sie getränkt
Mit seinem hochheiligen Sakrament.
Es krähen die Hähne, es ist schon bald Tag

Wir wollen gern wissen, was Maria sprach.
Maria hat geboren ein Kindelein,
Sein Name soll Jesu sein.
Wir stellen die Büchs' auf den Tisch,
Herr und Frau tut 'nei', was euch gefällig ist.

20. Januar: Hl. Fabian und Hl. Sebastian

Dies war ein Gemeindefeiertag, der auf ein Versprechen der Bewohner in Notzeiten zurückgeht (Pest- oder Choleraseuche). Am Abend dieses Tages wurden in letzter Zeit in einigen Gasthäusern Bälle oder sonstige Tanzveranstaltungen abgehalten.

23. Januar: Maria Vermählung

Wenn an diesem Tage die Spatzen sich in der Dachrinne badeten, hieß es, es würde in diesem Jahr viel Wein geben. Eine andere Bauernregel lautete dagegen: Tanzen im Januar die Mucken, muß der Bauer um Futter gucken, bzw. wenn im Januar die Mucken schwärmen, muß man im März die Ohren wärmen.

2. Februar: Maria Lichtmeß

Die zu Lichtmeß geweihten Kerzen hat man bei Sterbefällen aber auch bei schweren Unwettern (sofern keine „Johannikerzen“ da waren) angezündet. „Grichtsleute“ erhielten nach der Weihehandlung vom Geistlichen je eine Kerze zum Mitnehmen.

„Maria Lichtmeß, Spinna v'rgess', am Tag z'Nachtgess'“ pflegte man an diesem Tag zu sagen. Damit wollte man zum Ausdruck bringen, daß die Tage länger wurden und es daher Zeit war mit dem Spinnstubengehen aufzuhören, zumal das Frühjahr schon vor der Türe stand und der Landmann sich auf die Frühjahrsarbeiten vorzubereiten hatte. Wenn es in der Natur aber noch tiefwinterlich aussah, dann hieß es: Schlupft der Dachs 'nei', muß noch 4 Woche' Winter sei'. Zuversicht auf ein gutes Erntejahr sprach aus folgender Bauernregel: Ist Lichtmeß hell und klar, gibt's ein gutes Jahr.

3. Februar: Hl. Blasius

Zur Halsweihe („Blasiusweihe“) gingen Kinder und alte Leute in die Frühmesse, wo sie mit ihrem Hals eine an zwei Enden brennende halbrunde Kerze berührten. Aber auch andere, besonders mit Hals- und Mandelleiden behafteten Personen holten sich den Weiheseegen.

6. Februar: St. Dorothea

Für diesen Tag lautete eine alte Bauernregel: St. Dorothe, bringt den meisten

Schnee. **War aber** die Witterung lind und frühlingshaft, dann konnte man die mahnenden Worte des Bauern hören: Wenn im Februar die Mucken geigen, müssen sie im Märzén schweigen.

14. Februar: Hl. Valentin

Einzelne Familien, insbesondere wo es epileptisch erkrankte Personen gab (wer also die „Hiefalat“ hatte), hielten den Valentinstag als ihren Familienfeiertag. Hat an diesem Tag die Hausfrau Geflügel angesetzt, so hieß es gleich „zu Valentin gehn sie alle hin“.

22. Februar: Petri Stuhlfeier

Ein an diesem Tage gelegtes Gänseei bezeichnete man „Phet'r Stuhl-Ei“. So ein Ei, wie auch das aus ihm entschlüpfte Gänselein (nicht Gänserich), machte die Hausfrau kenntlich. Es hieß nämlich, daß so eine Gans im Jahr zwei Legeperioden hätte.

24. Februar: Hl. Mathias

Für den Matheistag lautete die Bauernregel: Matheis, brech's Eis, hast kein's, mach' dir ein's. Damit wollte man eigentlich zum Ausdruck bringen, daß für den Winter die „letscht Stund“ angebrochen wäre.

Vielfach hat der Bauer schon im Februar den Hafer gesät, der in der Regel auch gut gedieh, weshalb man „Hornung-Hafer, bringt Körner wie Storchen-schnabel“ sagte. Eine Märzaussaat nannte man daher auch geringschätzig nur „Märzahäwrle“. Eine alte Bauernweisheit besagte auch, daß man den Hafer „neischmiera“ (hineinschmieren), dagegen die Herbstsaat „neistauwe“ (hineinstauben) solle.

Fasching

Die (nicht der) Fasching ist auch in Kolut mit einer gewissen Ausgelassenheit gefeiert worden. War die Fasching lang, dann erhielten auch „wieschti Madle“ einen Mann, sagte man früher.

Über die ganze Faschingszeit war an Sonntagen in den Gasthäusern Tanzunterhaltung bzw. veranstalteten Wirte für die Verheirateten Faschingsbälle. Oft bis zu 150 Ehepaare ließen sich für so einen Ball vormerken, der gewöhnlich mit einem „Fischpaprikasch“ (Fischsuppe) – wer ihn nicht mochte, für den gab es „Kalbspaprikasch“ (Kalbsgulasch) – eingeleitet wurde und daran sich eine Tanzunterhaltung anschloß. Der Wirt rechnete dabei pro Person etwa 3 Pfund Fisch als Portion, die dann in großen Kesseln im Wirtshof gekocht wurden. Recht lustig und ausgelassen ging es auf solchen Bällen zu, und so mancher Schabernack ist dort ausgeheckt worden.

Früher haben in der Faschingszeit die Nachbarschaften in Privathäusern

Tanzunterhaltungen, „Panda“ genannt (ung. Banda = Bande, Gruppe), organisiert. Einer räumte dabei eine Stube aus und dann unterhielt man sich bei Ziehharmonikamusik und mitgebrachtem Wein.

Der eigentliche Faschingstanz fing aber erst mit dem Faschingssonntag an. Nach der „Veschpr“ (Nachmittagsandacht) begann der Tanz und dauerte bis anderntags in der Frühe. Zwischendurch waren zwei Tanzpausen, und zwar am frühen Abend (wegen dem Abendessen) und um Mitternacht. Während dieser Mitternachtspause waren die Burschen von den Mädchen zum Essen eingeladen.

Am frühen Vormittag des Faschingsmontages zogen dann die Burschen mit Blasmusikbegleitung zu den Mädchen „Krappa einsammle“. Dabei waren sie aber nicht so „schnaikich“ (wählerisch) und nahmen, während die Musik im Hof 1 – 2 Musikstücke spielte, alles mit, was ihnen gerade in die Finger kam. Diese organisierte Ware (Eier, Geflügel, Geräuchertes etc.) versetzten sie anschließend, und mit dem Erlös bezahlten sie beim Wirt ein gemeinsames Mittagessen (meist „Paprikasch“ = Gulasch). Ein Brauch, der in den letzten Jahren eingegangen war.

Erwähnt sei hier, daß es an diesem Tage in den Häusern nicht nur die obligatorischen Faschingskrapfen gab, sondern auch „Platzkukruz“ (Platzmais), denn darauf konnte man gut trinken.

Nach dem Umziehen versammelten sich am Nachmittag die Burschen und Mädchen erneut im Gasthaus zum Tanz, der in dieser Nacht gewöhnlich bis 1 – 2 Uhr nach Mitternacht dauerte.

Der Faschingsdienstag war der „Pachastag“ („Baches“ kommt von Bacchus/Weingott, oder bacchintisch, im Rausch etwas tun). Am frühen Nachmittag versammelten sich die Burschen und Mädchen im Gasthaus, um zunächst den „Pachas“ zu begraben. Im Tanzsaal, wo sich alle wie bei einer Beerdigung aufstellten, legte sich ein Freiwilliger auf eine von Burschen gehaltene Leiter. Nach der „Aussegnung“ durch einen entsprechend kostümierten „Pfarrer“ (unter Assistenz eines „Kantors“ und von „Ministranten“), formierte sich der „Leichenzug“ vor dem Wirtshaus und zog so mit Musikbegleitung zur symbolischen Beerdigung des „Paches“ zum „Weißen Kreuz“ (in letzter Zeit zu „Keßler's Kreizgaß“). Nach kurzem Zeremoniell begab sich dann alles zum Kehraus ins Wirtshaus. Schon nach drei Tänzen überließen sie aber die Tanzfläche den Verheirateten und setzten den Tanz in einem schon vorher bestellten kleineren Lokal bis Mitternacht fort.

Vermerkt sei hier noch, daß nicht nur Heranwachsende und Erwachsene sich im Fasching vergnügten, sondern auch schon die Schulkinder. Für sie sind an Sonntagnachmittagen des Faschings in verschiedenen Ortsteilen, entweder in kleineren Gasthäusern, oder in ausgeräumten Privatstuben, bei Ziehharmonikamusik, Faschingsunterhaltungen organisiert worden. Hier gab es natürlich

keinen Wein zum Trinken, sondern Sodawasser oder „Kracherl“ (Limonade). Hier gleich etwas über das Tanzen, die Tanzordnung, sowie Tanzsitten.

Zu den öffentlichen Tanzunterhaltungen gingen die Jugendlichen ab Schul-entlaß, Verheiratete in der Regel nur soweit es sich um Bälle handelte (ausgenommen hiervon die Kirchweihe). Die Blasmusik spielte abwechselnd Walzer, Polka, hin und wieder einen Marsch und zum Abschluß der Tanzunterhaltung gewöhnlich einen „Csárdás“ mit darauffolgenden „Fris-Csárdás“. Begonnen wurde in der Regel mit einem Walzer, doch war während der „Serbenzeit“ zeitweise vorgeschrieben, den Tanz mit einem „Kolo“ zu beginnen!

Während der ganzen Tanzunterhaltung hielten sich die Mädchen stehend im Saale auf, und es war für sie unschicklich („s khert sich net“) in aller Öffentlichkeit zu trinken — schon garnicht Alkohol. Wer aber doch Durst verspürte, bestellte sich von einem Burschen in den dunklen Hof ein Glas Sodawasser oder ein „Kracherl“.

Angenehmer hatten es die „Herren der Schöpfung“. Diese saßen wie Paschas in den Schankstuben und tranken ihren Wein oder Bier.

Bei Tanzbeginn begaben sie sich in den Tanzsaal und forderten eines der im Halbkreis aufgestellten Mädchen zum Tanze auf. Dabei trachtete ein jeder, daß er an so einem Tanzabend mit allen Mädchen zum Tanzen kam.

Unter den Burschen gab es im Gasthaus eine gewisse Rangordnung. So hatten die größeren und älteren von ihnen die Tische um den Saaleingang belegt, während die 14—15jährigen an einem langen Tisch, „Krachltisch“ genannt, dem Hofe zu saßen. Dieser Tisch war für sie schon deshalb praktisch, weil sie beim Auftauchen der Polizei dann gleich im Freien waren.

Zuschauer, natürlich nur Frauen, gab es auf Tanzunterhaltungen oft mehr als Mädchen. Wer von ihnen auf den Bänken an den Saalwänden keinen Platz mehr fand, blieb stehen, oder brachte sich in weiser Voraussicht gleich einen Stuhl mit. Mit wachen Augen beobachteten sie dann alles, was sich auf dem Tanzboden abspielte. Am nächsten Tag wußten dann schon im Dorf alle, wer mit wem auffallend oft tanzte oder sich über Gebühr lang unterhielt.

3. März: Hl. Kunigunde

„Kunigund, macht warm von unt“ lautete eine alte Bauernregel. Damit wollte man zum Ausdruck bringen, daß die inzwischen vom Frost aufgetaute und warm gewordene Erde das Sprießen und Wachsen der Aussaat förderte.

Für den März gab es noch viele andere Bauernregeln und Lostage, an die der Landmann mehr oder weniger glaubte. Hier einige davon: Wenn der Bauer im März die „Frucht schlaafa“ (das Getreide schleifen) konnte, dann glaubte man eine gute Ernte zu bekommen. Gab es im März Nebel, so war hundert Tage später auch Nebel. Bei Frühjahrsgewitter hieß es „Fruh's Dunnre, spat's

Hungre“. Man sagte auch „Truckener März, naßer April, kühler Mai, bringt viel Frucht und Heu“.

10. März: 40 Märtyrer

Wenn es nach einer alten Bauernregel an diesem Tage regnete, „dann regnete es noch 40 Tage lang“.

17. März: Hl. Gertrude

„Gertrud, die erste Gärtnerin“, lautete eine Hausfrauenregel. Dies war nämlich die Zeit, wo die Hausfrau begann ihren „Kuchlgarte“ anzulegen.

19. März: Hl. Josef

„Josefitag, ist, wie du weist ein Fest für den, der Josef heißt“. In Kolut wurde dieser Tag nicht nur von den Holzhandwerkern, deren Schutzheiliger der Hl. Josef ist, gefeiert, sondern von der ganzen Gemeinde. Es war ein Gelöbnistag der Gemeinde, der auf ein Versprechen der Bewohner zurückgeführt wird.

An diesem Tag war auch der Schafautrieb. Schon in der Frühe sammelten die drei Gemeindeschafhirte mit ihren Helfern die Schafe und trieben sie zur Weide hinaus.

21. März: Hl. Benedikt

„Benedikt, macht die Zwiebel dick“ sagte die Hausfrau, die an diesem Tage im Hausgarten den Zwiebel und Knoblauch „stuppte“. Ähnlich lautete die Bauernregel, wenn an diesem Tage Kartoffel „gesteckt“ wurden. Doch „kanscht mich stecke wann du wilscht, vor dem Mai sickst mi' net“, hieß es gleich dazu.

25. März: Maria Verkündigung

An „Maria Verkündigung, fliegen die Störche und Schwalben um“. Beim Anblick des ersten Storches haben sich Kinder auf der Erde „gwälzt“ (gewalgt) – damit sie keine Kreuzschmerzen bekämen bzw. fleißig werden.

Fastenzeit

Die Fastenzeit begann mit dem Aschermittwoch und dauerte 40 Tage. Kinder und alte Leute gingen an Aschermittwoch in der Frühe „Äsche hole“. Neckisch sagte daher der Großvater zur Großmutter vor dem Kirchgang „Du alti Päsch, jetzt kriegst a bissl Äsch“. In der Frühmesse zeichnete dann der Priester zum Zeichen der Bußgesinnung das Aschenkreuz (Asche aus verbrannten und im Vorjahre geweihten Palmzweigen) auf die Stirn der

Kirchenbesucher, wobei er (lateinisch) die bedeutsamen Worte sprach: „Mensch gedenke, daß du aus Staub bist und zu Staub wirst!“

Während der ganzen Fastenzeit hat man früher, wie in allen katholischen Gegenden, in vielen Familien echt gefastet, d. h. das Essen war fleischlos und gekocht wurde mit Öl. Auch paßte man sich in Tracht und Kleidung der Passionsstimmung an und ging daher dunkel.

In letzter Zeit hat man es mit dem „Faschte“ nicht mehr so streng genommen, allerdings blieb jedwede Lustbarkeit untersagt. An den Fastensonntagen ist vor der Nachmittagsandacht am Kalvarienberg die Kreuzwegandacht verrichtet worden.

1. April

„Am ersten April, schickt man den Esel wohin man will“. Das „in den April schicken“ war auch in Kolut gebräuchlich, insbesondere Kinder untereinander oder aber Kinder von Erwachsenen. Wer z. B. mit einem halben Dinar vom Apotheker „Klumpesume“ oder „Spatzenhüfe“ kaufen wollte, war ein „Aprilnar“.

Die Wetterregel „der April macht was er will“, hatte auch in Kolut Gültigkeit. Andererseits lautete eine andere Bauernregel „April kalt und naß, füllt Scheune und Faß“.

23. April: Hl. Georg

Das Sprichwort „uf Jurgi kumme die Khappe weg“ sollte besagen, daß der Lenz den Winter endgültig abgelöst hat. Und war um diese Zeit die Witterung schon so günstig und das Getreide so hoch, daß sich die Raben darin verstecken konnten, so erwartete man allgemein für den Bauern ein gutes Jahr. Eine alte Wetterregel enthielt aber die Mahnung, „so lange die Frösche schreien vor Georgi und Markustag, so lange schweigen sie danach“.

In früherer Zeit wurde an diesem Tage der Zins verrechnet, weshalb man auch vom „Jurgi, dem Schuldenbuckel“ sprach.

25. April: Hl. Markus

Der Namenstag des Wetterpatrons Hl. Markus war in Kolut ein Gemeindefeiertag an dem die Arbeit ruhte. Jedes Jahr ging die Bittprozession zur „Fruchtweihe“ abwechselnd in eine andere Flur am Dorfende. Bei Regenwetter war die Weihe in der Kirche, zu welchem Zweck man Körbe mit Fruchthalmen ins Gotteshaus brachte. Die Teilnehmer der Bittprozession nahmen stets einige geweihte Halme mit nach Hause und mischten sie dem Viehfutter bei. Dadurch glaubte man, das Vieh vor Krankheiten zu schützen. Um diese Zeit hat die Hausfrau auch die Bohnen gesteckt. Diese durften aber nur so tief in die Erde, daß sie das „Zwölfeläuten“ noch hören konnten.

Osterzeit

Der Passionssonntag (zwei Sonntage vor Ostern) hieß „Schwarzer Sonntag“. An diesem Tage war das Hauptaltarbild sowie das Altarkreuz mit einem schwarzen Tuche verhüllt. Auch die Menschen kleideten sich vornehmlich schwarz oder dunkel.

Die Osterzeit begann aber eigentlich erst mit dem Palmsonntag. Zu Beginn des Hochamtes — an diesem Tage ist die Passion (wie am Karfreitag) deutsch gesungen worden —, war Palmweihe. Meist waren es Kinder, die kleine Bündel mit Palmzweigen von der ganzen Nachbarschaft zur Weihe brachten und bei ihrer Rückkehr dafür ein Geldstück bekamen. Die „Grichtsleute“ erhielten vom Priester am Hochaltar geweihte Palmzweige ausgehändigt. Diese „gwichene“ Palmzweige hat dann die Hausfrau überall auf die Wohnräume sowie im Wirtschaftsgebäude verteilt und sollten Menschen wie Tiere das ganze Jahr hindurch schützen.

Am Gründonnerstag zur 8-Uhr-Messe hat es zum letztenmal geläutet, danach „flogen die Glocken nach Rom zum Beichten“, sagte man. Damit begann für die Ministrantenschar eine einträgliche Zeit.

Auf Gassen eingeteilt, mußten sie mit einigen Helfern bis zum Karsamstag das Glockengeläut ersetzen, indem sie zu den angegebenen Zeiten ratschten bzw. klapperten. Mit sogenannten „Kläppra“ ausgerüstet, zogen sie durch die Gassen und kündeten auf ein vom Kirchturm gegebenes Ratschzeichen die Zeit an. Zu Mittag hieß es einfach „Zwelfi“, während sie zur Frühmesse an den folgenden Tagen sowie zur „Trauerveschpr“ am Gründonnerstagnachmittag „’s Erschti (oder ’s Zwati bzw. Z’samma) en die Kher(i)ch“ riefen. Auch während der Meßfeiern blieb beim Sanctus das Klingelzeichen weg und statt dessen haben die Ministranten mit der „Kläppra“ das Zeichen der Wandlung gegeben.

Selbst das „Gebetläuten“ am Abend wie in der Frühe war an diesen Tagen durch das Klappern ersetzt. Zum Abendgebet riefen sie mit den Worten „Wir klappern, wir klappern den Englischen Gruß, das jeder christkatholische Mensch beten muß“, dagegen in der Frühe nur einfach „Ave Maria“.

Am Abend des Gründonnerstages, wie auch am darauffolgenden Morgen (vor der Frühmesse) beteten Frauen in der Kirche und gruppenweise auch in Privathäusern den Rosenkranz. Die Kreuzwegandacht am Karfreitag war immer vor der Nachmittagsandacht.

Zur Wandlung in der Frühmesse des Karsamstages läuteten dann schon wieder die Kirchenglocken. Damit war das Ratschen bzw. Klappern zu Ende und für die Ratscherbuben begann das Eiereinsammeln. Als Lohn erhielten sie nämlich in den Häusern, vor denen sie den Ratscherdienst versahen, die

„Kläppraeier“. Die Eier verkauften sie dann einer „Kofa“ (Fratschlerin) und teilten den Erlös unter sich auf.

Nach der Frühmesse wurde in der Kirche Wasser und auf dem Kirchplatz Feuer geweiht, wobei das auf dem Kirchplatz aufgeschichtete Scheitholz nicht mit dem Streichholz, sondern mit Stein und Schwamm anzuzünden war. Buben haben dann in diesem geweihten Feuer ihr an einem langen Stock befestigtes „Scheitl“ leicht anbrennen lassen und steckten es dann daheim als „Feuerschutz“ auf den Dachboden.

Um 9 Uhr läuteten die Glocken die Fasten aus. Mit diesem Fastenausläuten war früher sehr viel abergläubisches Brauchtum verbunden. Erwähnt seien hier nur zwei dieser Bräuche, die auch in letzter Zeit in manchen Häusern noch gepflegt wurden. So rannten z. B. Kinder beim Erschallen der Kirchenglocken in den Garten und schüttelten die Bäume, damit sie viel Obst brächten. Andere wieder schluckten geweihte Palmkätzchen, damit sie keine Halsschmerzen bekämen u. dgl. mehr.

Am Spätnachmittag um 6 Uhr war dann die feierliche Auferstehungsprozession. Jung und alt, alles festlich gekleidet, beteiligte sich am „Umgang“, um sich das Herz mit Osterfreude zu füllen. Der Prozession, die, entgegen den sonstigen Gepflogenheiten (z. B. an den „neuen Sonntagen“) ihren Weg nicht um die Kirche, sondern um den Kirch- und Hauptplatz (Kirche – Pfarrhaus – neue Schule – Gemeindehaus – Kirche) nahm, schritten die Schulkinder voran, gefolgt (unter dem symbolisch schützenden und von vier Geschworenen getragenen Baldachin bzw. Traghimmel – „Himmel“ genannt) vom Priester mit dem hochwürdigsten Gut, flankiert von einer Formation der Feuerwehr, dann den Ministranten (z. T. kerzentragend), dem „Gricht“ sowie dem übrigen gläubigen Volk. Mitgeführt wurde auch die vom jeweiligen Steuerkassier getragene Statue des „auferstandenen Heilandes“.

Früher haben auch weißgekleidete „Muttergottesmädchen“, die abwechselnd eine Muttergottesstatue trugen, am „Umgang“ teilgenommen – ein Brauch, der nach dem 1. Weltkrieg leider nicht mehr aufgenommen wurde. Mit ihren weithin leuchtenden Trachtenkleidern gaben sie dem Umzug ein besonders festliches Gepräge.

Man muß schon sagen, daß so eine Auferstehungsprozession in Kolut, wie wohl auch in anderen donauschwäbisch-katholischen Orten der Batschka, recht feierlich und stimmungsvoll war. Bei Abenddämmerung, die Fenster der umliegenden Häuser durch brennende Kerzen erleuchtet, bewegte sich die Prozession bei Alleluja-Gesang und Blasmusikbegleitung um diesen Platz und immer wenn der Priester den österlichen Segen erteilte, erschallten vom Gemeindehaus her Böllerschüsse, die an den Häusern und hohen Kirchenmauern widerhallten.

Nach diesem „Umgang“ blieben nur einige Frauen noch in der Kirche zurück

um drei Rosenkränze zu beten, alles andere eilte zum Abendessen nach Hause. Scherzhaft sagte dabei oft der Hausherr zur Frau „Alleluja ist vorbei, Kathi hol da Schunka rei.“

Vor dem Schlafengehen machten dann die Kinder auf dem Fenstersims oder sonstwo in Stall und Scheuer Nester, in welche der „Osterhase“ in der Nacht einige Naschereien „legte“. Sonderbarerweise kannte man in Kolut das in vielen anderen Gemeinden geübte Eierfärben nicht, weshalb der „Osterhase“ auch keine Ostereier „legte“.

Am Nachmittag des Ostersonntages war wieder die große Stunde der Kinder: „Lezelte trage“, Dies geschah wieder in der gleichen Weise wie am ersten Weihnachtstag.

Das „Spritzen“ der Mädchen am Ostermontag war in Kolut nicht gebräuchlich. Nur hin und wieder sah man Kinder, die sich z. B. beim Begegnen auf der Gasse mit „Ostertau“ besprengten. Die „Emmausfahrt“ am Nachmittag, eine Ausfahrt des Bauern mit Pferd und Wagen in die Fluren, sollte an die biblische Geschichte mit dem Erscheinen des Auferstandenen gegenüber zwei seiner Jünger (Luk. 24,13) erinnern.

Ein interessantes Wettspiel pflegten die Männer an diesem Nachmittag. Da wurden z. B. 30 Eier auf der Gasse in einer bestimmten Entfernung voneinander ausgelegt. Während einer diese Eier einzeln einzusammeln hatte, mußte ein anderer eine bestimmte Wegstrecke laufen. Wer zuerst sein Ziel erreichte, war der Gewinner. Im Anschluß an diesen Wettkampf gab es in der Regel dann ein Gulaschessen („Paprikasch“), das von den Siegern des vorausgegangenen Wettstreites bezahlt wurde. Für die Jugend war am Nachmittag und am Abend Tanzunterhaltung im Gasthaus.

Weißer Sonntag

Eigentlich war dies der Tag der Erstkommunikanten. In letzter Zeit hatte man diese Feier auf Christi Himmelfahrt verlegt gehabt.

1. Mai

Dies war auf dem Lande, so auch in Kolut, kein Feiertag, doch war mit ihm einiges Brauchtum verbunden. So haben z. B. am Vorabend (Walpurgisnacht) Frauen und Kinder den „Mai aagsteckt“. Das heißt, in Straßenfenster, Haustor und -tür sowie in deren Schlüssellöcher haben sie Flieder- oder Holunderzweige gesteckt, damit die „Trutt“ nicht ins Haus konnte. Früher haben Burschen an diesem Maivorabend dem Richter und dem Notar (vor deren Hause) je einen Maibaum gestellt, die dann an einem Maisonntage „ausgetanzt“ wurden. In letzter Zeit kam der Brauch mit dem Maibaumstellen erneut auf, allerdings nur „en miniature“, d. h. in Höfen, die dann von den Kindern der Nachbarschaft bei Ziehharmonikaklängen „ausgetanzt“ wurden.

Mit diesem Tage begann auch der tägliche Austrieb des Hornviehs – es sei denn, daß das Gras auf der Weide noch nicht groß genug war. In diesen Fällen verschob man den Erstaustrieb um 1 – 2 Wochen. Vermerkt sei in diesem Zusammenhang noch, daß der „Sauhaltr“ auch in den schneefreien Wintertagen, wenn auch nur in kleinerem Umfang, das Borstenvieh austrieb. – Ein „kühler Mai, bringt viel Frucht und Heu“ lautete für den Mai eine alte Bauernregel, in der sich viel Bauernweisheit verbarg.

4. Mai: Hl. Florian

Am Namenstage des Schutzpatrons der Feuerwehr, ging nach der Frühmesse eine Prozession zur Statue des Hl. Florian, an der sich die örtliche Feuerwehr geschlossen beteiligte.

Die Eismänner

Voller Sorge und voll Bangen blickte der Bauersmann auf die Kalendertage vom 12. bis 14. Mai – Pankraz, Servaz und Bonifaz. Sie brachten oft die gefürchteten Hagelgewitter, die in den Fluren große Schäden verursachten. Sind diese glimpflich verlaufen, dann brachte oft die „nährische Sophie“ (15.) und wenn auch diese gnädig gestimmt war, der Urbani (25.), den man den letzten „Eisheiligen“ nannte, das gefürchtete Eis.

Majales

Am ersten Maisonntag, bei Schlechtwetter an einem der folgenden Sonntage, hatte die Feuerwehr in dem noch zum Koluter Hotter gehörenden Teil des „Bergamer Waldes“ ein „Majales“ (benannt nach der römischen Frühlingsgöttin Maja) abgehalten, an dem sich die Schulkinder, aber auch die Erwachsenen mit dem Gemeindevorstand an der Spitze, beteiligten. Die Schüler veranstalteten dabei Spiele und Wettkämpfe, während die Feuerwehr als Hauptattraktion ihre Kräfte beim Seilziehen gemessen hat. Zur Unterhaltung spielte dabei die Blasmusik und für die Erfrischung sorgte der Feuerwehrewirt. Als Ende der 30er Jahre dieser Wald abgeholzt und ausgestockt wurde (nach einigen Brachjahren, in denen auf dieser Fläche Hanf gebaut wurde, hat man die Fläche mit Akazien neu aufgeforstet), verlegte man das „Majales“ in den „Maulbeergarten“ bzw. in den kleinen Pappelwald am Riedabzugsgraben.

Bittage

Die drei Tage vor Christi Himmelfahrt waren die Bittage (Fruchtweihe), an denen Prozessionen jeweils zu einem anderen Kreuz zogen und den Segen des Schöpfers um das Gedeihen der Früchte (Getreide) herabflehten. Am ersten Tage ging es zum Koch'schen, am zweiten zum Kammrischen und am dritten zum Milich'schen Kreuz.

Pfingsten

Während der Pfingsttage ging früher der „Pfingstlümmel“ im Dorf herum, d. h. eine Gruppe von Buben und Mädchen zogen von Haus zu Haus und sangen das „Pfingstlümmellied“. — Wer an ersten Pfingstmorgen spät aus dem Bett aufstand, den nannte man ebenfalls „Pfingstlümmel“. — Am Pfingstmontag erfreute sich die Jugend bei Tanz im Bisam'schen Gasthaus.

Während der Pfingsttage sind oft Wallfahrten veranstaltet worden. So pilgerten z. B. fast jährlich größere Gruppen in die bekannten Wallfahrtsorte Doroslo in der südlichen Batschka sowie nach Maria Gyüd („Marjud“) in der Baranya. Hier gleich etwas über diese Wallfahrten.

Einige Zeit vor dem vorgesehenen Wallfahrtstermin, der gewöhnlich der Pfingstsamstag war, besprachen sich die Interessenten über die Abwicklung ihrer beabsichtigten Pilgerreise und sahen sich nach Fuhrwerken um.

In der Frühe des Wallfahrtstages trafen sich die Wallfahrer in der Kirche, von wo sie dann nach einer kurzen Andacht mit Fahnen und dem Wallfahrtskreuz ihre Pilgerreise antraten. Bis zum „Weißen Kreuz“ begleitete sie unter Glockengeläut der Pfarrer, von da an ging es ohne seelsorgliche Betreuung — gefolgt von den „Tschattrawagen“ (Planewagen) mit dem Reisegepäck — dem Wallfahrtsort zu. Überall in den Orten, die sie singend und betend passierten, wurden sie mit Glockengeläut empfangen und durch den Ort geleitet — eine schöne Geste, die eigentlich auch anderen Wallfahrern zuteil wurde.

Bei den Wallfahrten nach Doroslo übernachteten die Pilger in der ersten Nacht im Wallfahrtsort selbst, dann auf dem Rückweg in Priglevica Sveti Ivan (Sentiwan). Als nach 1941 die Wallfahrten nach „Marjud“ wieder möglich wurden, war bei Wallfahrten dorthin die erste Übernachtung in Lapánca (Lapantsch), die zweite im Wallfahrtsort selbst und die dritte in Branjina (Baranyakisfalud). Nebenbei sei nur erwähnt, daß die mitwallfahrenden Männer gerade in diesen Rastorten aus dem „Büßergewand“ herausschlüpften und vor dem Schlafengehen in den örtlichen Gasthäusern mit Dorfbewohnern bei einem (oder auch mehreren) Glas Wein fachsimpelten.

Bei der Rückkehr der Wallfahrer, deren Ankunft meist durch einen von Bezdan vorausfahrenden Wagen im Pfarrhaus avisiert wurde, sind sie dann beim Ortseingang vom Pfarrer mit den Ministranten empfangen und in die Kirche geleitet worden. Den Daheimgebliebenen brachten sie „einen schön Gruß von der Muttergottes von Doroslo (oder Marjud)“ und einige Reiseandenken, wie Heiligenbilder, Talismänner oder für Kinder Rosenkränze aus Lebzelten u. dgl. mehr.

Fronleichnamsfest

Schon bei Tagesanbruch haben Frauen, die um eine der vier „Kapellen“ wohnten, in einer Art Wettbewerb die Fronleichnamsaltare hergerichtet, jede der Frauengruppen wollte den schönsten Altar haben. Hierher zum Segnen brachten Kinder auch ihre aus Feldblumen (Kornblumen etc.) geflochtenen kleinen Kränzlein, sowie die aus „Liebstängel“ (Liebstöckel) gefertigten Kreuze, um sie nach der Prozession wieder abzuholen und als „Haussegen“ auf den Dachboden zu hängen.

Die vier „Kapellen“ waren, bei Hans Grieser (Nr. 42) – Matthäusaltar, Anton Urban (Nr. 206) – Markusaltar, Josef Millich (Nr. 212) – Lukasaltar und Josef Kunzer (Nr. 37) – Johannesaltar. Mit Ausnahme der Millich'schen „Kapelle“, waren alle Altäre nur provisorisch in der Haustüre („Gangtür“) eingerichtet, während die Millich'sche „Kapelle“ immerhin eine gemauerte Altarkapelle war.

Zur Aufgabe der „Artnanzr“ (Ordonnanz) gehörte, den schon am Vorabend eingeegneten Prozessionsweg mit Riedgras zu bestreuen. Und ebenso betrachteten es die Anlieger des Prozessionsweges als ihre selbstverständliche Pflicht, ihre Hausfassaden mit grünen Ästen zu schmücken.

Was den Prozessionsverlauf betrifft, so ist hier nicht viel zu sagen. Er unterschied sich rein äußerlich nur unwesentlich von dem der Auferstehungsprozession. Nur, daß am Fronleichnamstage die dem Priester vorausgehenden Kinder Blumen streuten.

Der Volksmeinung nach sollte man am Fronleichnamstage nicht in den Garten gehen, weil sich dort die „Schlang“ aufhielt.

13. Juni: Hl. Antonius von Padua

Wer etwas verloren hat, rief an diesem Tage mit einem Gebet den Hl. Antoni um seinen Beistand an, damit er den Gegenstand wieder finde. Es gab auch Leute, die kleine geweihte Antoni-Figuren als Talismannt stets bei sich oder im Geldbeutel („em Schreibbiechl“) trugen. – Regnete es zwei Tage vor Antoni, am Namenstage des Barnabas, so sagten die Weinbauern besorgt: Regnet's an Barnabas, nehmen die Trauben ab bis zum Faß.

15. Juni: Hl. Vitus

Am Tage des Hl. Vitus, dem Schutzpatron gegen Feuer, sagten die, die früh aufstehen wollten den Spruch „Heiliger Veit, weck mich um die rechte Zeit, um (Uhrzeit) will ich munter sein“. Angeblich sollen diese Fürbeter in der angegebenen Zeit auch immer wach geworden sein.

24. Juni: Johannes der Täufer

Am Namenstag des Schutzpatrons der Pfarrkirche bzw. am darauffolgenden Sonntag, war die Koluter „Kherwei“ (Kirchweihe). Dies war ein Fest, bei dem Verwandte und Bekannte (z. B. „Kriegskolleg“ von nah und fern zusammenkamen. Schon Wochen vorher bereitete man sich auf dieses große Fest vor: Die Häuser wurden frisch getüncht („g'weißlt“), in Haus und Hof alles in Ordnung gebracht, dann wurde geschlachtet und gebacken, sowie der „Kherweiwei“ angezapft u. dgl. mehr. Zwei Tage, Sonntag und Montag, wurde dann ausgiebig gefestet. In allen Gasthäusern war bis in die Morgenstunden Tanzunterhaltung auf dem Kirch- und Hauptplatz (vor dem Haus Herold, Nr. 208) amüsierte sich die Jugend bei den Verkaufständen, dem Ringelspiel, etc. Außer diesem „Vergnügungspark“ gab es dort auch noch Stände für Haushaltswaren, Handwerkszeug etc.

Eine Bauernregel zum Koluter Kirchenpatron lautet: Vor Johanni bitt' um Regen nachher kommt er ungelegen.

26. Juni: Johannes und Paulus

Dies war ein Hagel- („Schloße-“) und gleichzeitig Gemeindefeiertag – sofern er nicht gerade auf einen der beiden Kirchweihstage fiel.

29. Juni: Petrus und Paulus

„Peter und Paul, macht dem Korn die Wurzel faul“ lautete eine alte Bauernweisheit. Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß die Getreideernte vor der Türe stand.

Auf ein Gelöbnis der Bewohner aus früherer Zeit ist der mit dem Aufstellen des ersten „Schnitterkreuzes“ (Weizenernte) zusammenfallende Gemeindefeiertag zurückzuführen. Der Feiertag ist jeweils durch Austrommeln bekanntgegeben worden.

2. Juli: Maria Heimsuchung:

Wenn es an diesem Tag regnete, dann befürchtete man noch sechs Wochen lang Regenwetter. Denn „was der Juli nicht kocht, kann der September nicht braten“ lautete eine andere Bauernregel.

20. Juli: Elias

Ängstlich schauten früher die Koluter Bauern auf diesen Kalendertag, an dem einmal ein Wirbelsturm (insbesondere in der Nachbargemeinde Bački Breg) großen Schaden anrichtete. War es an diesem Tage nur windig, so hieß es gleich „er (der Prophet Elias) zeigt sich aa“.

10. August: St. Laurentius

An diesem Tage begann in der Regel der Tag- und Nachtdienst der mit Ratschen und Peitschen (zum Vertreiben der Stare) ausgerüsteten Weingartenhüter.

15. August: Maria Himmelfahrt

An diesem Tage war Kräuterweihe. Aus neun verschiedenen Kräuterblumen sollte der „Wertzwisch“ zusammengestellt sein, der dann als Haussegen auf dem Dachboden aufbewahrt worden ist. Bei schweren Gewittern wurde etwas davon ins Feuer geworfen und bei Todesfällen in den Sarg gegeben. Nach der Frühmesse – der Tag war ein gebotener Feiertag – wallfahrteten oft Frauen zu dem am unteren Dorfende befindlichen „Bründl“.

16. August: Hl. Rochus

Dies war ebenfalls ein auf ein Gelübde der Bewohner in Notzeiten zurückgehender Gemeindefeiertag, an dem nach der Frühmesse eine Prozession zur Hl. Rochusstatue (vor dem Hause Tress – Nr. 561) ging. Schon am Vorabend sah man vielfach Frauen an dieser Statue beten.

1. September: St. Aegidius

„Blast Aegidi in sein Horn, schau Bauer, säe dein Korn“ hörte man in dieser Zeit den Bauern sagen und das sollte an die baldige Aussaat erinnern.

8. September: Fest Mariä Geburt

An diesem Feiertag pilgerte man oft zur Lourdesgrotte nach Ban (Baranya-bán).

„An Maria Geburt ziehen die Störche und Schwalben furt“ hörte man oft sagen, insbesondere wenn man in diesen Tagen das Sammeln der Zugvögel in den heimatlichen Fluren beobachtete.

29. September: Erzengel Michael

Zum „Micheli-Markt“ nach Bezdan gingen nicht nur die, die Geschäfte machen wollten, sondern viele schon aus Neugierde. Zudem gab es dort ja einladende „Pradl-Hütten“, in denen man sicher Bekannte traf und es sich gut „dischkurieren“ ließ.

16. Oktober: St. Gallus

„Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall“, lautete eine alte Bauernregel. Dies war die Zeit, wo das Hornvieh auf der Weide kein Futter mehr fand und der Bauer zur Stallfütterung übergehen mußte.

Während der k.u.k.-Zeit, also in der so viel besungenen „guten alten Zeit“, sind am Vortage die Rekruten zum Militärdienst eingerückt. „Rekrutenzeit, lustige Zeit“ sagte man früher in Anspielung auf die feucht-fröhlichen Rekrutenbälle. Und wirklich, von der „Assentierung“ (Musterung) bis zum Einrücken hatten die Tauglichen überall in der Gemeinde gewisse Vorrechte – und man ließ sie auch gewähren. Gar stolz waren die Eltern auf ihren Rekruten, denn Untauglichkeit bedeutete krank sein und daher für eine harte Bauernarbeit ungeeignet. So mancher Bursch hat wegen einer „Untauglichkeit“ keine oder nur schwer eine Frau bekommen.

20. Oktober: Hl. Wendelin

Am Namenstage des Viehpatrons sind in der Frühmesse am Wendelinusaltar die „Wendlini-Kerzen“ geweiht worden. Auch dieser Tag war in Kolut ein Gemeindefeiertag.

Weinlesefest

Meist hat die Feuerwehr (in letzter Zeit der „Kulturbund“) an einem der Oktobersonntage ein Weinlesefest veranstaltet, welches an die Weinlese erinnern sollte. Beim nachmittäglichen Umzug beteiligten sich zahlreiche festlich geschmückte Pferdewagen, auf denen die Blasmusik, das „Richterpaa“ mit dem „Kleinrichter“, dann auf einem Wagen als Zigeuner verkleidete und von „Gendarmen“ bewachte Traubendiebe, sowie viele andere mitfuhren und von Reitern begleitet wurden. Am Abend war dann Tanzunterhaltung, wobei über der Tanzfläche Trauben aufgehängt waren. Wer beim Stehlen erwischt wurde, ist dem Richter zur Aburteilung vorgeführt worden.

1. November: Allerheiligen

Schon Tage vorher sind die Gräber im Friedhof auf diesen Tag hergerichtet worden. Am Abend, nach dem Gebetläuten, gingen die Erwachsenen und vielfach auch Kinder in den Friedhof zu den Gräbern der Angehörigen und verweilten dort bei Gebet. Auf allen Gräbern sind Kerzen gezündet worden, so daß am Abend der ganze Friedhof ein einziges Lichtermeer war.

Am nächsten Morgen (Allerseelentag) ging nach der Frühmesse eine Prozession mit Schulkindern und meist Frauen bzw. alten Leuten erneut in den Friedhof, wo der Geistliche am Holzkreuz der Toten gedachte. Nach Gebeten und Liedern besuchten die Prozessionsteilnehmer erneut ihre Gräber.

25. November: Hl. Kathrein

Der Kathreinball war die letzte Tanzunterhaltung bis zum zweiten Weihnachtsfeiertag, weshalb es auch hieß „Kathrein, sperr die Geige ein“.

Abschließend zu dem Kapitel Brauchtum im Jahreslauf seien auch noch die staatlichen Feiertage erwähnt, auf deren Einhaltung man behördlicherseits besonders achtete. Solche Feiertage in der jugoslawischen Aera waren: 27. Januar, Hl. Sava; 28. Juni, Vidov Dan (er fiel meist auf den Schulschluß) und der 1. Dezember, Tag der Vereinigung der Serben, Kroaten und Slowenen. Während der ungarischen Okkupationszeit waren es der 15. März (Nationalfeiertag) und der 20. August (König Stephan).

Der Lebenslauf

Der Lebenslauf des Menschen ist auch im donauschwäbischen Raum sehr stark vom Brauchtum mitbestimmt, ja geprägt worden. Einem Brauchtum, welches einem ungeschriebenen Gesetz gleich von allen Gliedern der Gemeinschaft getragen und daher als etwas Selbstverständliches empfunden worden ist. Die wichtigsten dieser Stationen waren: Geburt – Heirat – Tod.

Geburt, Kinderjahre, Jugendzeit

Liebe und Sorge umgab sowohl die werdende Mutter, als auch das neugeborene Kind, was uns ein reichhaltiges, teilweise im Aberglauben mit heidnischem Ursprung wurzelndes Brauchtum beweist. Damit das Kind keinen Schaden leide, sollten „gesegnete Frauen“ keine schwere Arbeit verrichten oder etwas „Wieschtes“ (Häßliches) anschauen; ebenso wenig sollten sie erschreckt werden, weil sonst das Kind ein Muttermal bekommen würde. Schwangere Frauen wurden angehalten, viel Obst zu essen, auch wenn sie dies von fremden Bäumen nahmen. In diesem Falle galt dies nicht als Diebstahl und man ließ sie gewähren.

Die Kinder kamen aus Pfarrers Brunnen, oder brachte sie der Storch. Kinder beteten daher

Storch, Storch guter,
Bring' m'r an Bruder.

Oder

Storch, Storch beschtr,
Bring' m'r a Schweschr.

Und wenn dann der neue Erdenbürger da war, erfolgte die Anmeldung auf dem Matrikelamt der Gemeinde, sowie auf dem Pfarramt. Noch wichtiger war aber die Verständigung der „Godl“ (Taufpatin), denn sie brachte ja die ersten vier Tage das Essen der Wöchnerin ins Haus – natürlich nur das Beste vom Besten. Nach der „Godl“ haben dann auch noch die Firmpatin, Tanten und Basen der Wöchnerin das Essen oder zumindest einen Kuchen gebracht. Dieses in großen weißen Tüchern eingebundene Kindbettessen bestand in der Regel aus Fleischsuppe, Schnitzel oder panierten Hühnerfleisch mit Beilagen, dann verschiedene Backereien und schließlich in der „Godl-Flasche“ ein guter Wein. Zur Aufgabe der „Godl“ gehörte dabei auch, die Kindsmutter beim Essen zu bedienen und ihr Gesellschaft zu leisten.

Um dieses Essentragen haben sich die Kinder oft gestritten. Alle wollten sie der „Godl“ helfen, schon wegen dem Geldstück, das dabei abfiel, aber auch um das Kleinkind sehen zu können.

Getauft wurde meist an Werktagen, vereinzelt aber auch nach dem sonntäglichen Hochamt. In die Kirche getragen wurde das in Taufpolster gewickelte und mit einer gestrickten farbigen Leinen- oder Battistdecke zugedeckte Kind von der „Godl“ unter Assistenz der Hebamme. Beim Verlassen des Hauses pflegte die Hebamme zu sagen: „A Heid’ trage m’r fort un’ an Chrischt werä m’r bringe“.

Unterwegs zur Kirche wurde der kleine Zug oft von Neugierigen angehalten, die den neuen Erdenbürger natürlich sehen wollten. Gleich rätselte man dann, wem er wohl „gleichschauen“ würde. War das Kind ein Bub, so hat ihn während der Taufhandlung der „Get“ (Taufpate) gehalten.

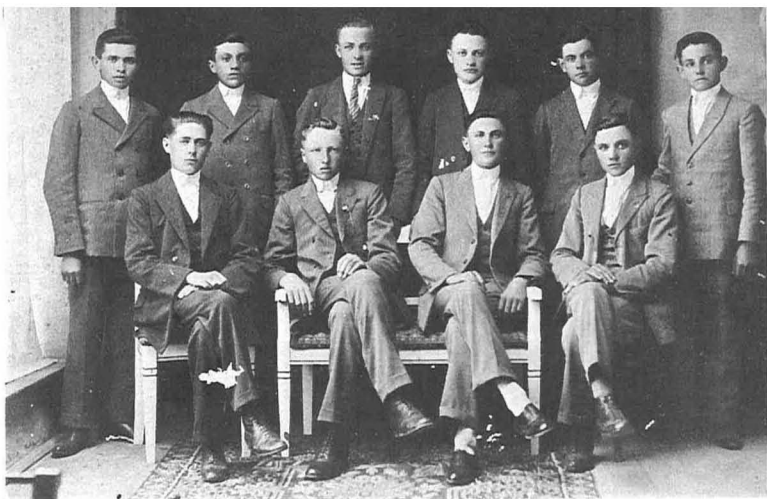
Die Namensgebung war eine selbstverständliche Sache. So erhielt das Kind, je nach dem, ob es ein Bub oder ein Mädchen war, den Namen der „Godl“, bzw. des „Get“. Beim zweiten bzw. dritten Kind wurden die Namen der Eltern oder Großeltern, bzw. von Onkeln oder Tanten bevorzugt.

Zuhause angekommen gab es natürlich einen ausgedehnten Taufschmaus – man sagte „Kindlmohl“ dazu. Je nach Vermögenslage waren hierzu die nächsten Verwandten und Bekannten geladen. In letzter Zeit hat so ein Taufschmaus oft schon das Ausmaß einer kleinen Hochzeit angenommen.

Sobald die „Kindbetterin“ aufstehen konnte, war ihr erster „Ausgang“ mit dem Kind die Aussegnung in der Kirche. Beim Verlassen des Gotteshauses opferte die junge Mutter der „Schmerzhaften Muttergottes“ ein Geldstück. Bis zu dieser Aussegnung war die junge Mutter gehalten, nicht über den „Dachtrapp“ (Traufe) zu gehen, damit das Kind keinen Schaden leide.

Nur ganz selten kam es in Kolut vor, daß uneheliche Kinder zur Welt kamen. Solche Mütter nannte man „Madlweib“, die so manchem Spott der Mitmenschen ausgesetzt waren. Allerdings waren diese Demütigungen nicht so abartig, wie in manchen anderen Batschkaer Dörfern. In so einem Falle

„O alte Burschen-
herrlichkeit!“ –
Burschen-Kamerad-
schaft des Jahrgangs
1912/13 (Aufn.
1929)



Brautpaar Johann
und Marianne Wil-
land mit der Wil-
land'schen Blas-
kapelle (Aufn.
12.1.1937)



Mädchengruppe in
der modischen
„Tracht“ der 30er
Jahre (Jahrgang
1918)





*Schulklasse des
Jahrgangs 1920 mit
Kantorlehrer Josef
Steeger*

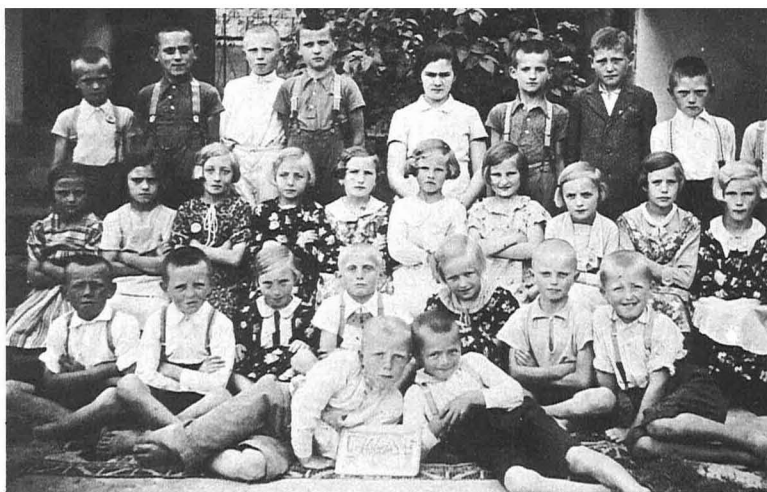


*Schulklasse des
Jahrgangs 1922 mit
Lehrerin Sofia
Rajić*



*Schulklasse des
Jahrgangs 1923/24
mit Lehrerin Emmi
Glas*

*Schulklasse des
Jahrgangs 1929 mit
Lehrerin Edith
Frason*



*Erstkommunionbild
(Jahrgang 1934)
mit Pfarrer Anton
Belt, Kaplan Seb.
Werni und Lehrer
Ladislaus Lohner*



*Im Kindergarten
(Jahrgang 1936–39)
mit Kindergärtnerin
Irene Waigand und
Helferin Magdalena
Müller*





*Laienspielgruppe
der „Agraria“*



*Laienspielgruppe
des Kulturbundes
mit dem Bühnen-
stück „Der Millio-
när“ (Aufn. 1938)*



*Laienspielgruppe
des Kulturbundes*

war die „Godl“ auch nicht „groß“, d. h. sie hatte bei der Taufe ihr Alltagskleid an und das „Madlweib“ wurde auch nicht ausgesegnet.

Wie eingangs schon erwähnt, war mit Mutter und Kind ein reichhaltiges Brauchtum verbunden, welches allerdings in letzter Zeit schon vielfach in Vergessenheit geraten war. Dem Volksglauben nach hatte so ein Kleinkind große und auch viele Feinde, die auf verschiedene Art und Weise zu überwinden waren. Vor allem waren es Hexen und Truden, die dem Kind Schaden anhaben wollten. So hat man z. B. keine Wäsche vom Kind über Nacht draußen hängen lassen dürfen, weil sonst böse Mächte Gewalt über das Kind bekommen hätten. Hat ein Kind nachts nicht schlafen können, dann hieß es, Truden würden es würgen — wogegen man dann verschiedene „Mittel“ anzuwenden hatte. Wurde das Kind krank, so ging man zum „Brauchen“ - in letzter Zeit aber schon zum Arzt.

Selbstverständlich stand das heranwachsende Kind stets im Mittelpunkt des Geschehens in der Familie — insbesondere seitdem das Einkindersystem auch in Kolut eingeführt war. Eltern, Geschwister und natürlich die Großeltern beschäftigten sich auf verschiedene Art mit dem Kind, sangen ihm Wiegenlieder, lernten ihm später Kindergebete, Kinderreime, Abzählverse und Kinderspiele, die man hier schon wegen ihrer bunten Vielfalt alle gar nicht wiedergeben kann. Eine Kostprobe davon soll einen kleinen Einblick in die Welt der Kinder geben.

Bei einem unruhigen Kind sang die Mutter

Haja puli paja,
Im Summr kummt dr Maja.
Wann alli Kinnr spiela gehn,
Muß ich bei dr Wiega stehn.
Die Wiega macht knix-knax
Schlaf du klaanr Dicksack.

Hatte der Vater am Abend für das Kind etwas Zeit, dann nahm er es auf seinen Schoß und sang

Hoppe, Hoppe Reiter,
Fällt er hin, so schreit er.
Fällt er in den Graben,
Fressen ihn die Raben.
Fällt er in den Sumpf,
Macht es einen Plumps.

Oder klatschte er die Hände seines Sprößlings zusammen und sprach dabei den Reim

Patscha, patscha Händele,
Stampfa, stampfa Fiesele.
Was werd dr Tati bringe?

Roti Schuuk un Schnalla druff,
Nach werd dr/die (Name) springe.
Wenn das Kind schon verständiger wurde, zählte man die Finger mit dem Reim

Des is' dr Dauma,
Der schittlt die Pflauma,
Der lest sie z'samm,
Der tragt sie haam
Un der klaani Spitzbu' freßt (oder: schnepplt) sie alli z'samm.

Andere Verse und Reime für die Kleinkinder lauteten:

Sunne, Sunne scheine,
Fahre mr iwr die Rheine;
Fahre mr iwrs Glockehaus
Schaue drei Poppe raus.
Aani spinnt Seide,
Aaani spinnt weit'r,
Aani spinnt a hochroter Rock
Far unsre liewi Herrgott.
Hängt a Engili an dr Wand
Hat a Gackeli (Ei) in dr Hand.
Mecht's gern esse
Hat kha Mess'r.
Fallt a Mess'r vum Himili runr,
's schlagt am Engili 's Käpeli runr.
Wu is' des Käpeli?
Die Katz' hat's g'fresse.
Wu is' die Katz?
Im griene Wald.
Maus, Maus kehr' aus,
Katz tragt dr Dreck 'naus.
Hinrem Ofe, hinrem Herd,
Hat a Jud' a Jüdin g'schert.
Uf'm Dach, sitzt a Spatz,
Hat sich bal' zu bucklich g'lacht.

— — — —

Roß, Roß rare
Jetz' khume die Husare
Mit ihre roti Kappe,
Lasse dr/die (Name) in da Dreck schnappe.

Dala Majka tanz ich gern
Mit die schneeni jungi Herrn.
Mit die Alti mag ich's net,
Liewr tanz' ich Zeppl net.
Din, din, dinei, dinei. . .

Vor dem Schlafengehen mußte die Großmutter dem Kleinkind Märchen erzählen, in denen natürlich Truden, Hexen und andere Unwesen vorkamen, oder aber von Prinzen, Königskindern und dem Aschenputtel die Rede war. Diese Erzählungen begannen meistens so

Jetzt' wer' ich was vrzähla,
Von dr lange Eela (Elle).
Von dr karza Wocha
Ich glaub du bischt b'soffa.

Oder die andere Variation

Jetzt' wer' ich was vrzähla,
Von dr lange Eela.
Die Eela is' ab'grissa
On hat dir uff d'Nas g'sch. . . .

Zu der Kategorie der Märchen gehört auch folgender Reim

Eine kleine Rattmaus,
Ging durch's Stadthaus.
Wollte sich was kaufen,
Hatte sich verlaufen.
Wie heißt Du?
(Nun sagte das Kind seinen Namen.)
N.N. ist a scheen'r Name,
N.N. will ich heißen.
N.N. hin, N.N. her;
N.N. is' a Zottlbär.

Sobald die Kinder dann sprechen und gehen konnten, brachte man ihnen verschiedene Reime bei, die zum Denken anregen sollten. Hier eine kleine Auswahl davon:

Lirum, larum Löffelstiel,
Alti Weiw'r esse viel.
Die junge müsse faschte,
's Brot liegt im Kaschte,
's Mess'r liegt drnewe
Dr Hansl soll's dr gewe.
Uf'm Tisch, liegt a Fisch,
Khumt die Katz un' freßt den Fisch.
Khumt dr Jäg'r mit dr Tasche,

Gibt dr Katz a guti Watsche.
Schreit die Katz: Miau, —
's Pradl is' scho' brau'.

Ich bin amohl uf Sambar (Sombor) g'fahre,
Heb' an rot'r Fuchs v'rlare.
Fuchs hat mr Kreiz'r gewe,
Kreiz'r hew i' Hai (Heu) khaft,
Hai hew i' Kuh gewe,
Kuh hat mr Millich gewe,
Millich hew i' Säuli gewe
Säuli hat mr Borscht(a) gewe,
Borscht(a) hew i' Schuschtr gewe,
Schuschtr hat mr Schuh' gewe,
Schuh' hew i' Frau gewe,
Frau hat mr Geld gewe,
Geld hew i' Wert (Wirt) gewe,
Wert hat mr Wein gewe,
Wein hew i' getrunke
's Gläs'l is' versunke.

Wenn Kinder einen Marienkäfer einfingen, ließen sie ihn gleich weiterfliegen und sagten

Herrgottschiegeli,
Flieg' in's Himmeli
Bring' mr a Stickl Käsabrot
's Häusl brennt,
's Kindl flennt;
Leg' dich schee' nieder.

Früher, als es in jedem Hause noch viele Kinder gab, hatten die Menschen tagsüber naturgemäß wenig Zeit, sich mit ihnen zu beschäftigen. Wenn es nicht anders ging, wurden sie mit aufs Feld genommen und in den Wagenschatten gelegt. Der Schnuller bestand aus einem mit Brotrinde und Hutzucker vermengten „Zuzl“. Sobald die Kinder schon laufen konnten, fanden sie auch draußen in Gottes freier Natur genügend Abwechslung. Daheim war es für sie natürlich interessanter, zumal genügend gleichaltrige Kinder in der Nachbarschaft waren. Es fehlte auch nicht an Spielen. Hier zunächst aber einige Abzählreime:

Ich on Du
's Mill'rs Kuh,
's Mill'rs Es'l
Des bischt Du.

Kukatz is' in Brunne khupst,
Wieviel Krotte hat'r g'schluckt?
aans, zwaa, drei
Du bischt frei.

Bauer bind' dein Hundlein an,
Daß er mich nicht beißen kann.
Beißt er mich, straf' ich dich,
Tausend Taler kostet's dich.
Tausend Taler is' kha Geld,
Mehr's gibt's noch auf der Welt.
Schusterbu', schau' mir zu,
Wie ich so schön tanzen tu.

Wir treten auf die Kette
Das die Kette singt.
Singt so klar, wie a Star,
Hat gesungen sieben Jahr.
Sieben Jahr sind 'rum,
N.N. dreh' dich 'rum.

Auf die Melodie des „Siebenschrittes“ sang man
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieb'n;
Gestern hat mein Schatz geschrieb'n.
Wenn ich 's wüst', wo er ist,
Wo er bei den Karte' sitzt.

Weitere Spiele waren:

Ringe, ringe raja,
Dr Vat'r is' in Baja.
Die Mott'r is' im Holl'rbusch,
Die Kinn'r schreia: Husch, husch, husch.

Zizilibaam, Zizilibaam,
Steht in mei'm Garte.
Wann dr/die klaa' N. N. kommt,
Sag', sie soll warte.
Wenn sie net warte will,
Sag', ich komm' marga;
Wenn sie's net klaawa will,
Sag', ich bin g'starwa.

Rosebaam, Rosebaam, wächst in mei'm Garte,
Wenn die Frau Nantschi (Anna) khummt, sag' sie soll warte.
Wenn sie net warte will, sag' ich khum marge,
Wenn sie's net glawe will, sag' ich bin g'starwe.

Alte Baba sitzt im Rega un' im Schnee,
Was soll mr ihr zu Esse gewe?
Zucker un' Kaffee.
Zipfel, Zapfel Rosenkrapfel
Eine Hand is' ab,
Die Rosen fallen ab.
Des is' mei' Vater net,
Des is' mei' Mutt'r net,
Des is' dr Tod.

Oft kam es vor, daß Kinder sich beim Spielen verletzten. Die Großmutter wusch die Wunde dann schnell am Brunnen aus, schmierte etwas Schweineschmalz darauf und verband sie mit einem weißen Lappen, wobei sie (nach uraltem heidnisch-germanischem Brauch) den Heilsspruch sagte:

Heila, heila Seege,
Drei Tag Rege',
Drei Tag Schnee
Marge tut's nimi weh.

Von den Spielkameraden wurden weinende Kinder wie folgt geneckt:

Flenn a stickeli, lach a bisseli
Kriegscht an alte Kreizr.

Folgendes Spiel war bei Mädchen sehr beliebt: Eine Gruppe bildete einen Kreis, der von einem weiteren Mädchen umkreist wurde. Auf dessen Frage „Ist die schwarze Köchin da?“ antworteten die im Kreise stehenden Mädchen „Nein, nein, nein!“. Daraufhin sprach wieder das Mädchen „Dreimal muß ich rummarschieren, das viertemal mein' Kopf verlieren, das fünftemal muß ich sagen: Du bist schön, Du bist schön, Du die Allerschönste.“ Bei den Worten „Du bist schön. . . Du die Allerschönste“ berührte es drei Mädchen an denen es gerade vorbeikam und das letzte schloß sich dann ihm an. Dies wiederholte sich schließlich, bis der Kreis sich aufgelöst hat.

Es gab dann aber noch viele andere Spiele, für kleine wie größere Kinder. Einige davon seien hier noch genannt: „Rußas“ (= Rußen), ein Ballspiel; „Topasspiel“ mit Knöpfen oder „Klickr“ (kleine Glaskugeln aus den Sodaflaschen); „Hammer-Klopf-Verzich“, ein Versteckspiel; dann verschiedene Ballspiele, Strickhupfen, Sandspiele (Burgenbau, Kuchenbacken) usw.

Hier gleich ein Wort zum Kinderspielzeug. Dieses war von den Kindern (oder deren Eltern bzw. Großeltern) meist selbst gebastelt und nur in letzter Zeit sah man auch schon gekauftes Spielzeug. Zur Ausrüstung eines ordentlichen Koluter Buben gehörten: Ein Messer bzw. „Hulakr“, auch „Krotaschlotzer“ genannt (oder ein „Sarajevo-Messer“), eine „Ziekflinte“ (Schleuder), eine (oder mehrere) Peitschen mit „Treibschnur“ (aus Raffia oder Hanf) am Peitschenende, eine Menge an Schnüren („Pendl“), dann Bälle (darunter auch

„Fetzabäll“ = Stoffbälle sowie „Eselsei“), kleine Glaskugeln („Klickr“), „Reißpudl“ (Kreisel), ein oder mehrere Stöcke (für die Verteidigung wie den Angriff gleichermaßen) usw. Im Sommer bastelten die Buben Fahrzeuge aller Art sowie Dreschmaschinen (deren Räder von Zwirnsulen gefertigt waren), dann Geigen aus Maisstängel, Pfeifen aus Weidenruten, „Kühe“ aus Gurken und im Herbst „Kolmaroß“ aus Maiskolben oder „Geister“ bzw. Totenköpfe aus Kürbissen, mit denen Mädchen oder Erwachsene bei einbrechender Dunkelheit erschreckt wurden. Im Winter erfreuten sich Buben wie Mädchen gleichermaßen mit Schlittenfahren, doch mehr noch mit „Schleifen“. Für dieses Schleifen verwendete man vielfach selbstgebastelte (aus Holz und einem starken Draht) Schlittschuhe, zu denen noch Stöcke oder ein „Heiroppr“ gehörten. Doch mußten oft auch die Schuhsohlen herhalten – bis sie durch waren.

Mädchen waren nicht so „reich“ an Spielzeug wie die Buben. Ihre Puppen hatten sie vielfach aus Stoffresten selbst gemacht, ebenso die Puppenkleider dazu. Die dazugehörige Wiege mußte schon der Vater machen. Selbstverständlich spielten auch sie mit Bällen u. dgl. Beliebt war bei ihnen auch das „Verkäuferli-Spiel“.

Ausgefallene Spielarten waren bei Buben das Kröten- oder Froschfangen und dann „In-den-Wagen-Spannen“, nach der Getreideernte das „Gritscha austrinka“ (Gritsch = Hamster), Spatzenester-Ausheben u. dgl. mehr.

Das Kartenspiel war schon mehr bei den älteren Kindern – gewöhnlich bei schlechter Jahreszeit – gebräuchlich. Sie spielten, wie die Alten „Klawrias“, „Frischi-Vieri“ – natürlich um Maiskörner. Kleinere Kinder übten sich beim „Latwerkschlecka“, ebenfalls ein Kartenspiel, oder aber spielten sie „Patzanipls“, „Eslbuckdich“ u. ä.

Damit ist dieses Thema natürlich noch lange nicht erschöpft, doch soll es hier mit dieser Aufzählung sein Bewenden haben.

Kindergarten (in Kolut sagte man „Opata“, kommt aus dem ungarischen „ovoda“) und Schule waren in den Zeiten vor der Vertreibung nicht nur Lehr- sondern gleichermaßen Erziehungsanstalten. Hier wurden die Kinder aber auch charakterlich geformt und sie auf den späteren Lebensweg vorbereitet.

Wichtige Stationen in diesen Kinderjahren waren Erstkommunion, Firmung und Schulschluß- bzw. Schulentlassfeier.

Kinder der 4. Schulklasse wurden schon ab Schulbeginn im Herbst durch Kommuniionsunterricht auf die Erstkommunion vorbereitet. Diese war gewöhnlich jeweils am „Weißen Sonntag“, in letzter Zeit aber meist schon an Christi Himmelfahrt. Gewöhnlich gingen in letzter Zeit die Mädchen in

langen weißen Kleidern mit Schleier und die Buben im neuen Anzug zum Tisch des Herrn, bzw. „Speisen“. Nach der Feier erhielten dann die „Kommunikanten“ im Pfarrhaus zur Stärkung einen „Kipfel“ (Hörnchen) und zur Erinnerung an diesen Tag ein Kommunionbild, welches dann später eingerahmt in der Stube hing.

Feierlicher, ja pompöser kann man wohl sagen, war dagegen die Firmung – schon wegen der Anwesenheit des Bischofs. Diesen hat man stets mit Vierergespann und Reiterbegleitung in Bezdan abgeholt und zog dann unter feierlichem Geleit von Pfarrer, Ministranten, sowie Kirchengemeinderat in die Pfarrkirche ein. Die Firmlinge, die aus diesem Anlaß von ihrem Firmpaten irgendein Kleidungsstück, in letzter Zeit schon eine Taschen- oder Armbanduhr erhielten, waren nach der Firmung vom „Get“ und der „Godl“ stets zum Festessen eingeladen.

Die Chronik weiß von einem besonderen Ereignis anlässlich einer Firmung zu berichten. Danach ist bei der Firmung am 8.6.1923 die Bezdaner Steinbrücke unmittelbar nach dem Passieren des Bischofswagens eingestürzt, sodaß die Ehrengäste aus Bezdan und Sombor erst am nächsten Tage nach Errichtung einer Notbrücke zurückgebracht werden konnten. Der Bischof war von diesem Malheur nicht betroffen, denn er konnte seine Firmungsreise nach Bački Breg, also in entgegengesetzter Richtung, fortsetzen.

An Schulschluß- bzw. Schulentlassfeier veranstalteten die Lehrer mit ihren Klassen kleine Feierstunden, denen gewöhnlich die „Grichtsleute“ als Beobachter beiwohnten. Als Belohnung für fleißiges Lernen erhielten alle Schüler vom Richter oder einem Geschworenen Süßigkeiten und die Vorzugsschüler einen kleinen Geldbetrag. Die Klassenlehrer aber belohnten gewöhnlich mit einem Buchgeschenk.

Zwar war nach Schulabschluß (solange es noch 6 Volksschulklassen waren) das „zur Schule gehen“ noch nicht zu Ende, denn es folgten ja noch 3 Jahre Wiederholungsschule – „Sonntagsschule“ genannt –, doch wurde dabei eine wichtige Schwelle im Leben eines Jugendlichen überschritten. Die einen erlernten ein Handwerk, für die Mehrheit aber begann die Arbeit in der Landwirtschaft und nur ganz wenigen Auserwählten bot sich die Möglichkeit für ein Studium.

Für die im Dorf Gebliebenen begann damit der Ernst des Lebens. Die Freizeit übers Wochenende und an den langen Winterabenden führte Gleichaltrige aber wieder zusammen; Sie bildeten sogenannte „Kameradschaften“. Die „Raja“, „Spinnstube“, sowie Kellerpartien und nicht zuletzt der sonntägliche Tanz (außer in den Verbotszeiten) brachte auch für sie viel Abwechslung. Und wer von den alten Kolutern, die die Heimat noch bewußt erlebten, erinnert sich nicht gerne an diese oder jene Jugendstreiche, oder an einen „Hingl-Paprikasch“ mit Nachbars Bruthenne u. dgl. mehr. Daher will

heute auch keiner von ihnen in seinen Erinnerungen diese schöne und relativ sorglose Jugendzeit missen. Denn wie heißt es doch so schön in dem bekannten Volkslied: „... Schön ist die Jugendzeit ... , denn sie kommt nicht mehr ...“.

Werbung und Hochzeit

„Früh gefreit – nie gereut“, lautete ein altes Sprichwort, welches zumindest in seinem ersten Teil auf die Koluter Verhältnisse zutraf. Denn das Heiratsalter war allgemein bei Burschen mit 18-20 und bei Mädchen mit 14-17 Jahren. Wurde jemand älter, dann stimmte in der Regel etwas nicht bei den Heiratskandidaten – ausgenommen sind hiervon natürlich die Kriegszeit.

Das „Sich-finden“ war in Kolut keine besondere Sache. Denn einmal kannte man sich gegenseitig schon von Kindheit an und zweitens wurden die Paare vielfach schon im Kindesalter „zusammengekuppelt“ – natürlich nach dem Gesichtspunkt des gleichwertigen wirtschaftlichen Potentials beider Partner. Eine Heirat zwischen extrem reichen und armen Partnern war fast ausgeschlossen und ist wohl im Ort kaum vorgekommen. Denn das Zusammenkuppeln bzw. Heiraten erfolgte stets – wie übrigens in allen Batschkaer Gemeinden – nach dem Prinzip „Joch zu Joch und Sach zu Sach“.

Selbstverständlich suchten und fanden sich die Paare auch ohne direktes Zutun der Alten (Eltern und Anverwandten), doch gab es auch in diesen Fällen kein „aus der Reihe tanzen“. Denn die materialistisch ausgerichtete Erziehung zeigte sich auch in diesen Fällen als stärker als die Neigung zu einer sogenannten reinen Liebesheirat.

Die Braut „verlangte“ der Bursch selbst. Wenn er aber seiner Sache nicht sicher war, dann hat zunächst irgend eine Verwandte vorgefühlt. Nach Einwilligung zu der Verbindung, wurde der Hochzeitstermin festgelegt.

Das „Einschreiben“ beim Pfarrer war 3-4 Wochen vor dem Hochzeitstermin. An diesem Tage – in der Regel war es ein Samstag – trafen sich im Haus der Braut die beiderseitigen Eltern, Großeltern, sowie „Get“ und Godl“ zum „Straußmachen“. Nach dem gemeinsamen Mittagessen, bzw. nach der Nachmittagsandacht, begab sich das junge Paar in das Pfarramt zum „Einschreiben“. Dabei ist außer dem Hochzeitstermin auch gleich die „Christenlehre“ festgelegt worden.

Beim eigentlichen „Straußenmachen“ am Abend, waren meist nur Frauenpersonen, nahe Verwandte, sowie die Freundinnen der Braut, anwesend. Aus Kunstblumen fertigten sie je einen Strauß für den Bräutigam (den er bis zur

Hochzeit auf seinem Hut trug), sowie für die Braut. Letztere hat bei ihrem öffentlichen Auftreten (z. B. beim Kirchgang, auf Tanzveranstaltungen etc.) stets dieses Gebinde über der Brust getragen.

An diesem Abend pflegten die Burschen des Dorfes vor dem Brauthaus zu „streuen“, d. h. sie streuten wessen sie habhaft wurden, wie Stroh, Spreu, Maisstengel, Weinreben etc. vor dem Brauthaus und den Nachbarhäusern aus. Am nächsten Morgen hatten die Anwohner dann den Ärger mit dem Weg- und Aufräumen.

Die drei Sonntage vom „einschreiben“ bis zur Hochzeit wurde das Brautpaar während des Hochamts „vermeldet“. Das Paar selbst nahm natürlich an diesen Gottesdiensten stets teil, wobei die Braut während der Hl. Messe vor den Sitzbänken des „Grichts“ zu stehen hatte, während der Bräutigam sich in der Regel auf der Empore aufhielt.

Auch auf Tanzveranstaltungen hielt sich die Braut nicht mehr unter den Mädchen im Saale auf, sondern bei ihrem Bräutigam im Schankraum. Je nach dem, wie in solchen Fällen der Bräutigam bei Kasse war, ließ er sich von den Musikanten an seinem Tisch aufspielen, wobei er seinen Jugendfreunden eine Runde spendierte.

In diesen Wochen vor der Hochzeit gab es für die Brautleute und noch mehr für deren Eltern allerhand zu regeln. So mußten die Musikanten und das Lokal bestellt, die Köchin mit ihren Abwaschfrauen angeworben werden u. dgl. mehr.

Hochzeiten fanden meist an einem Dienstag statt. Man unterschied dabei zwischen 10 -Uhr- und 3-Uhr-Hochzeiten. Erstere waren mit einem Hochamt verbunden, während bei den 3-Uhr-Hochzeiten in der Kirche lediglich eine einfache Trauungszeremonie war. Nachfolgend soll kurz der Ablauf einer 10-Uhr-Hochzeit, also einer großen Hochzeit mit etwa 3-400 geladenen Hochzeitsgästen beschrieben werden.

Schon in der Woche vor dem Hochzeitstag wurde als erstes der Wein ins Gasthaus transportiert und dort im Keller untergebracht, sowie das Feuerungsmaterial für die Küche angefahren. Am Samstag vor der Hochzeit begannen dann die eigentlichen Hochzeitsvorbereitungen.

Schon am frühen Vormittag versammelten sich im Gasthaus die „Kuchlweiwr“ (nahe Verwandte, die als Küchenhelfer engagiert waren), um den Kuchen zu backen. Butter, Eier und Zucker brachten sie in der Regel selber mit. Gewöhnlich ist an diesem Tage auch schon etwas geschlachtet worden, denn die vielen Helfer mußten schließlich auch versorgt werden.

Am nächsten Tage, also am Samstag, trafen sich die Küchenfrauen erneut im Gasthaus zum Backen. Diesmal kamen aber auch noch ihre Männer (nach dem Besuch der Frühmesse) hinzu, allerdings nicht um zu arbeiten. Sie vertrieben sich vielmehr die Zeit bei Bier und Wein mit dem „Dischkurieren“

oder einem zünftigen „Klawrias“ (ein Kartenspiel). An diesem Tage brachten die helfenden Frauen auch schon Geflügel mit. Man muß nämlich wissen, daß Hochzeitsgäste (nach einem ungeschriebenen Gesetz) je nach Familiengröße ein oder zwei Hühner oder Gockel, nahe Verwandte auch Gänse oder Enten, sozusagen als ihren Essensbeitrag zur Hochzeit beizusteuern hatten.

Nach dem Mittagessen im Gasthaus sind dann die Brautführer (es gab da gewöhnlich einen „Ersten“, „Zweiten“ Brautführer, und evtl. noch einen „Dritten“) mit ihren Partnerinnen eingeteilt worden, die die restlichen Hochzeitsgäste noch einzuladen hatten. Mit einem Aufschriebszettel in der Hand gingen diese Paare in die angegebenen Häuser und luden, je nach dem ob alle Hausbewohner, oder meinetwegen nur die alten oder jungen, mit folgenden Spruch zur Hochzeit ein: „Gruß von Braut und Bräutigam, von Vatr und Mottr, am Dienstag um neune im Hochzeitshaus erscheine.“ Zum Zeichen ihrer Legitimation für dieses „Amt“ boten sie den Eingeladenen ihren mit Hochzeitswein gefüllten und mit farbigen Bändern geschmückten „Tschutra“ – die Mädchen hatten die „Godl-Flasche“ dabei – zum Trinken an. Wer diesen Hochzeitsladern auf der Straße begegnete, dem wurde ebenfalls von dem Hochzeitswein zum Trinken angeboten.

Am Abend versammelten sich wieder alle Helfer mit den Hochzeitsladern im Gasthaus zum gemeinsamen Abendessen und danach wurde oft noch das Tanzbein geschwungen.

Der Montag war gewöhnlich der große Schlachttag. 1-2 Jungochsen, 2-3 Kälber und bis zu 4 Schweine, dazu noch eine Menge an Geflügel mußten an diesem Tage dran glauben. Schließlich war ja eine große Hochzeitsgesellschaft ausreichend mit Fleisch zu versorgen.

Am Nachmittag trafen sich einige Mädchen bei der Braut, um den Rosmarin für die Hochzeitsgäste zu binden. Für die Braut und den Bräutigam sind naturgemäß die schönsten Zweige ausgesucht und mit weißen Bändern geschmückt worden. Die „Beistände“ (Trauzeugen) erhielten Rosmarinzweige mit farbigen Bändern, ebenso die übrigen Hochzeitsgäste einschließlich der Musik. Allerdings waren deren Zweige kleiner.

Zum „Kränzlabend“ (der Hochzeitsvorabend) trafen sich erneut alle Helfer der Hochzeitsvorbereitung im Gasthaus, wo dann nach einem kräftigen Abendessen (z. B. Rinderschnitzel oder Sauergulasch) gewöhnlich bis Mitternacht bei Blasmusik getanzt wurde.

Der Hochzeitstag begann für das Brautpaar mit dem Besuch der Frühmesse, wo beide zur Beichte gingen und die Hl. Kommunion empfangen. Nach dem Frühstück im Gasthaus eilten Braut und Bräutigam jeweils in ihr Elternhaus, wo man auf sie wegen dem Einkleiden schon wartete. Insbesondere im Haus der Braut ging es fieberhaft zu, denn die „Kamplerin“ (Friseurin) mußte ja noch ihr das Haar richten, bevor sie das Hochzeitskleid anzog und den

Schleier aufgesetzt bekam. Meist half ihr dabei Aloisia Haas, die Frau des Dekorationsmalers Leopold Haas (in letzter Zeit deren Tochter Ilus), der man auf diesem Gebiet eine gewisse Geschicklichkeit nachsagte.

In der von den Hochzeitsladern angegebenen Zeit versammelten sich die Gäste, je nach dem, von wem sie geladen waren, bei Braut oder Bräutigam und wünschten ihnen „Viel Glück zum Ehestand“. Hier erhielten sie auch den geschmückten Rosmarinzweig, das Zeichen eines jeden Hochzeitsgastes, zum „aaspendla“ (anheften) überreicht, den männlichen Gästen wurde auch noch von den Kellnern Wein angeboten.

Etwas anders war dies bei den Brautführern, Kränzljungfern, Beiständen und den Musikanten. Diese begaben sich alle zum Hause des Bräutigams denn von hier aus nahm der Hochzeitszug seinen Anfang.

Ein bemerkenswerter Brauch war in Kolut das mit dem Schmücken der Brautführerhüte durch die Kränzljungfern, sowie das Abholen der mit Rosmarin und Bändern geschmückten Hüte einschließlich der Kränzljungfern



„Kränzljungfer“
(Magdalena Fröhlich, geb. Kelsch)

durch die Brautführer. Er erinnert an einen ähnlichen Brauch in den Banater deutschen Gemeinden am Kirchweihstage.

Wenn es dann Zeit für den Abmarsch war, spielte die Musik noch das Jugend-Abschiedslied („Schön ist die Jugend . . .“) und dann stellte sich der Hochzeitszug auf. An der Spitze des Zuges marschierte die Musik, gefolgt (der Größe nach) von den Kranzjungfern mit den Brautführern, dann der von zwei Beiständen flankierte Bräutigam, dahinter schließlich die Männer und zuletzt die Frauen. Die Eltern des Bräutigams (ab dem Brauthause auch die der Braut) gingen jeweils am Ende der Männer- bzw. Frauengruppe. Den Abschluß bildeten die mit „Tschutra“ und „Godl-Flaschen“ ausgerüsteten Kellner in ihren weißen Schürzen.

Unterwegs gab es natürlich viele Hochzeitsschauer. Und immer wenn die Musik mit einem Marsch oder einer Polka einsetzte, gab es ein vielstimmiges „Hujjuju“ der Brautführer.

Am Brauthause angekommen, begab sich der Bräutigam in die „gute Stube“ zur Braut und wünschte ihr ebenfalls Glück zum Ehestand (!). Unterdessen spielte die Musik vor dem Hause den Trauermarsch „So leb' denn wohl du stilles Haus, ich zieh' betrübt von dir hinaus . . .“, der natürlich der Braut, der Brautmutter und anderen die Braut umgebenden weiblichen Verwandten, Tränen der Rührung hervorlockte. Nach diesem Musikstück führte dann der „Erste Brautführer“ die Braut mit den Worten „Ich nehme Dich bei Deiner rechten Hand und führe Dich zum hl. Ehestand“ aus dem Haus und reihte sie vor dem Bräutigam in den Hochzeitszug ein. Es kam auch vor, daß ein Kind, wenn die Braut ihr Elternhaus verließ, einen Hochzeitsspruch aufsagte, in dem gewöhnlich viel von Abschied, Treue und Ehrerbietung den Eltern gegenüber die Rede war und der daher das einfache Gemüt ansprach. Erwähnt sei noch, daß in letzter Zeit dem Brauch nach auch dem Bräutigam eine Art „Bräutigam-Führerin“ zustand. In so einem Falle reihten sich die „Beistände“ hinter dem Bräutigam in den Hochzeitszug ein.

Zuerst begab sich der Hochzeitszug ins Gemeindehaus, wo in der „Grichtsstube“ das Brautpaar in Anwesenheit der „Beistände“ und nächsten Angehörigen vom Notar zivilrechtlich getraut wurde. Bei dieser Gelegenheit überreichte die „Erste Kranzjungfer“ dem Notar einen schöngeschmückten und in einer Quitte steckenden Rosmarinstrauß, der als äußeres Zeichen der offiziellen Hochzeitseinladung galt.

Vom Gemeindehaus ging dann der sich neu formierte Hochzeitszug in die Pfarrkirche gegenüber, wo er vom Kantor mit Orgelmusik empfangen wurde — die Blasmusik blieb nämlich vor der Kirche stehen. Am Altar stand das Brautpaar nebeneinander, der Bräutigam rechts und die Braut links. Für die Eltern des Brautpaares war an diesem Tage die sonst den Koluter „noblen Damen“ vorbehaltene Bank rechts vom Altar reserviert.

Wenn dann die Beistände im Pfarramt als Trauzeugen das schon vorbereitete Heiratsdokument („Koplierschein“) unterschrieben hatten, zelebrierte der Pfarrer das Hochzeitsamt, in dessen Verlauf die kirchliche Trauung vollzogen wurde. Auch der Pfarrer erhielt – gleich dem Notar – nach der Trauung von einem Kranzmädchen einen Rosmarinzweig mit Quitte überreicht.

Nach der kirchlichen Trauung und dem besonderen Segen für die Braut, nahmen die Hochzeitsgäste vor der Kirche erneut Aufstellung und mit dem Radetzky-Marsch („Er hat, er hat, er hat sie schon . . .“) der Blasmusik zogen nun alle ins Gasthaus. Selbstverständlich ging nun das jungvermählte Brautpaar nebeneinander. Verändert war die Reihenfolge auch bei den Verheirateten; ab der Kirche gingen die Frauen vor den Männern.

Im Gasthaus angekommen, bildeten die Kranzljungfern mit ihren Partnern einen großen Kreis, in dem zunächst das neuvermählte Paar, dann abwechselnd mit den Kranzljungfern, Brautführern, „Beiständen“, Eltern, der „Godl“ und dem „Get“, den Geschwistern usw. den „Ehrentanz“ machten. Nach einem weiteren Musikstück ging dann alles heim, das Vieh füttern und sich umzuziehen.

Zwischenzeitlich hatten die Kellner mit einigen Helfern im Tanzsaal Tische und Stühle bzw. Bänke für das in der Regel auf zwölf oder ein Uhr angesetzte

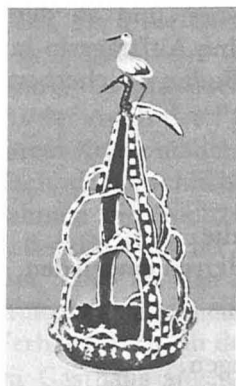


Hochzeit Anton Eschli – Anna Fröhlich

Mittagessen aufgestellt. Sobald alle Gäste wieder erschienen und an den gedeckten Tischen Platz genommen hatten, kam zuerst eine Aufträgerin in den Saal, schleuderte mit lautem Juchzer einen Teller zu Boden – Scherben sollen ja Glück bringen – und sagte folgenden Spruch:

Gelobt sei Jesus Christus – ruf ich mit Freuden aus
Und schicke diesen Gruß ins ganze Hochzeitshaus.
Als zu Kanaani und Galiläa eine Hochzeit war, da war die
Mutter Jesu mit ihrem Kinde, den Jüngern und allen Herren eingeladen.
Sie hatten an ihr Hochzeitskleid,
Gott segne die jungen Eheleute.
Heut ist Braut und Bräutigam in das Gotteshaus gegangen,
Am Tische des Herrn Jesu, da haben sie empfangen
Das höchste, daß ist Jesu Fleisch und Blut.
Heut' ist Braut und Bräutigam ins Gotteshaus noch
einmal mit Rosen geschmückt,
Kein Kreuz und Kummer hat sie noch nicht gedrückt;
Kreuz und Kummer kommen später nach,
Es nimmt kein Ende bis an das Grab.
Heute lassen Braut und Bräutigam Tränen fließen,
Weil sie ihren Ledigenstand vergessen müssen.
Gar vergessen sie den Jungfraustand,
Jetzt fängt an der Ehestand.
Und dieser bleibt von jetzt an bis in den Tod.
Heut' lassen auch die Eltern Tränen fließen,
Weil die Kinder von ihnen scheiden müssen.
Sie scheiden hin in dem Verlangen
Für Gesunde, für Kranke, für Witwen und Waisen
Die über Land und Wasser reisen:
Sie tun der Braut ihre Trauer einschließen
Und ich tue alle Hochzeitsgäste grüßen!

Erst nach diesem auf allen Hochzeiten sich wiederholenden kleinen Intermezzo wurde das Essen aufgetragen, natürlich am Brauttisch zuerst. Die Speisenfolge eines Hochzeitssessens war wohl auf allen Hochzeiten mehr oder weniger die gleiche. Zuerst kam die Suppe mit Fleisch (Geflügel oder Siedfleisch), Meerrettich und Tomatensoße. Der zweite Gang war gemischter Gulasch und als dritte Folge kam das „Pradl“ (Kalbs- und Schweinebraten) mit Beilagen (Salat, saure Gurken und Paprika, Krautsalat etc.). Zum dritten Gang gab es dann die „Pradl-Musik“ (Tafelmusik), d. h. die Kapelle spielte in jedem Gastraum einige, evtl. von den Gästen gewünschte Musikstücke, wofür dann die Brautführer das Geld von den Gästen einzusammeln hatten.



Brauttorte aus Nußkrokant (gefertigt von Zuckerbäcker Johann Müller)

Zum Abschluß der Speisenfolge gab es dann noch allerhand Backereien, wobei auf den Brauttisch gewöhnlich eine „stockhohe“ gebrannte Nußtorte kam, auf deren Spitze ein Storch mit einem Baby im Schnabel thronte.

Bevor das Gedeck abgeräumt wurde, erschien noch die Köchin mit eingebundenem Arm und sammelte mit einem großen Kochlöffel für ihre Kochkunst das „Kochlöffelgeld“.

Während des Essens hatten die Kellner natürlich für das Getränk (Wein und Sodawasser) sowie für das erforderliche Brot, welches jeden Tag frisch vom Bäcker geholt wurde, zu sorgen.

Das „Brautschuhstehlen“ während des Mittagessens war auch auf Koluter Hochzeiten üblich, sofern natürlich die Brautführer dies zuließen. In diesem Falle ist dann der Brautschuh vor Tanzbeginn öffentlich versteigert worden und die Brautführer mußten ihn auslösen.

So ein Hochzeitsessen dauerte in der Regel bis in den späten Nachmittag hinein, so daß nach Aufhebung der Mittagstafel die meisten Gäste erneut zum Viehfüttern (die Frauen zum Umziehen) heim mußten. Während dieser Zeit räumten dann die Burschen den Tanzsaal für den danach beginnenden Hochzeitstanz aus.

Etwa gegen zehn Uhr abends wurden erneut Tische und Sitzgelegenheiten zum Abendessen eingeräumt. Die Speisenfolge war die gleiche wie zu Mittag, nur daß das Essen frisch zubereitet war. Danach wurde zum letztenmal der Saal geräumt und weiter ging der Hochzeitstanz bis in die frühen Morgenstunden. Zwischendurch erhielten die Küchenfrauen gewöhnlich eine Freitour und um Mitternacht war dann die Kranzabnahme.

Die Braut setzte sich dabei in der Saalmitte auf einen Stuhl, wo ihr die „Godl“ den Brautkranz abnahm und zum Zeichen der Frauenwürde, Schopf und Kopftuch aufsetzte. Bei dem nachfolgenden Musikstück tanzte zunächst

die „Godl“, dann die nächsten Verwandten mit der jungen Frau einige Umdrehungen und warfen in die offengehaltene Schürze der „Godl“ für die junge Frau das „Schopfgeld“.

Dies war die Zeit, wo sich auch die Alten nochmals auf die Tanzfläche bemühten. Die Musik verstand sich dann schnell auf die neue Situation umzustellen und holte ihre alten, schon vergilbten Notenblätter mit den Volkstänzen hervor. Bekannt waren in Kolut zuletzt noch folgende Volkstänze: Siebenschritt, Schustertanz, Kreuzpolka, Wetzter, Hans-Daml-Tanz (auch „Strumpändl-Tanz“ genannt), Golya, Nonnentanz, Polstertanz, Zuckerkiechl-Tanz u. a. Selbstverständlich versuchte auch die Jugend es den Alten nachzumachen und mischte sich unter die Tanzenden.

Auf manchen Hochzeiten wurde im Laufe des Abends auch die Braut „gestohlen“. Ein Brauch, der eigentlich nicht alt und aus „deutschem Lande“ eingeführt war. Bräutigam und Brautführer mußten dann wegen ihrer Unachtsamkeit die Braut von ihren Entführern freikaufen.

Hier noch ein Wort zu den Hochzeitschauern, die in Kolut „Schnußer“ genannt wurden. Obzwar die Polizei, die sich abends vor dem Gasthaus angesammelten Hochzeitschauer von Zeit zu Zeit wegschickte, fanden diese noch genügend Möglichkeiten, über befreundete Hochzeitsgäste einen Hochzeitwein (und auch Essen) zugesteckt zu erhalten. Und es war nicht wenig, was auf einer Hochzeit von den „Schnußern“ verkonsumiert wurde! Daß dabei auch Polizei, Kleinrichter und Ordonanzer sowie die Viehhüter im „Wickastall“ nicht zu kurz kamen, sei nur am Rande erwähnt.

Getanzt wurde bis in der Frühe, wobei die älteren Hochzeitsgäste meist schon bald nach Mitternacht nach Hause gingen. Nur die Unentwegten hielten es bis zum Hahnenkrähen aus.

Am nächsten Tag war der sogenannte „Bindlstag“. Allerdings konnte man in letzter Zeit nur mehr wenig von einem Zusammenbündeln, d. h. vom Auszug der Braut aus dem Elternhaus merken. Dafür war in den nächsten Tagen und Wochen Zeit genug. Der „Bindlstag“ war zu einem Nachhochzeitstag umfunktioniert.

Am frühen Morgen trafen sich nämlich die vielen Helfer erneut im Gasthaus zum gemeinsamen Frühstück und späteren Mittagessen – die vielen Essensreste mußten ja schließlich verzehrt werden. Am Nachmittag zogen sie dann mit Musikbegleitung von dem einen zum anderen, um sich dann am Abend erneut zum gemeinsamen Abendessen im Gasthaus einzufinden. Danach wurde noch getanzt, solange es Tanzlustige gab. – „Die Hochzeit hat a Loch“, hieß es, wenn dann alles nach Hause gegangen war.

Am Donnerstag mußte dann das Geschirr und Besteck sortiert und den Eigentümern (nahe Verwandte) zurückgebracht werden, ebenso wurden der Kuchen und die Essensreste unter den nahen Verwandten verteilt. Die

Hochzeitsväter holten dann auch noch die Reste vom Wein und dem Brennmaterial aus dem Gasthaus. Damit war im wesentlichen die Hochzeit abgeschlossen. Soweit noch Geflügel, Eier, Butter oder Zucker übrig geblieben waren, haben es die jungen Eheleute meist verkauft.

Alles in allem sei gesagt, daß so eine Hochzeit eine teure Angelegenheit war und oft ein Vermögen kostete — trotz der vielen Zuwendungen der Hochzeitsgäste. Daher waren früher, als es noch viele Kinder gab, solch kostspielige Hochzeiten nicht denkbar.

Tod und Begräbnis

Für Schwerkranke ließ man in der Frühmesse beten. Nach dem Gottesdienst begab sich der Pfarrer mit zwei Ministranten zu dem Kranken, um ihm die letzte Wegzehrung zu geben. Wer diesem Geleit auf der Gasse begegnete, kniete sich kurz nieder und bekreuzigte sich.

Im Zimmer des Kranken war derweil alles für diesen Besuch vorbereitet: Auf dem Tisch stand ein Teller mit Brot und Salz, ein Glas mit Weihwasser, sowie zwei brennende Kerzen. Während der Priester die Beichte abnahm und die Hl. Kommunion spendete, beteten die Angehörigen im Zimmer nebenan.

War der Kranke nicht mehr in der Lage zu beichten und zu kommunizieren, so erhielt er vom Priester die letzte Ölung. Brot und Salz waren gerade für diesen Zweck stets bereitzuhalten, da sich der Priester nach der Salbung damit die Finger abrieb. In so einem Falle blieben Priester und Ministranten auf dem Rückweg in ihren Meßgewändern und so wußte man gleich um den kritischen Zustand des Kranken.

Lag der Kranke im Sterben, so drückte man ihm eine an „Maria Lichtmeß“ geweihte brennende Kerze in die Hand oder zündete einen „Wachsstock“ an, damit er „leichter ins ewige Licht hinüberschwebe“. Oder aber man ließ das „Ziehlöcklein“ (Sterbeglöcklein) läuten, damit er nicht so lange leiden müsse.

War dann der Tod eingetreten, drückte man dem Toten die Augen zu (damit er niemanden von der Familie nachholen kann), öffnete die Fenster im Sterbezimmer (damit die „arme Seel“ hinaus kann) und überdeckte die Wand- sowie Schrankspiegel mit einem schwarzen Tuch. Sogleich wurde der Gemeindefeldarzt wegen dem Ausstellen eines Totenscheines, der „Syndikus“ (gemeint ist damit der Mesner bzw. Leitner) wegen dem „Ausläuten“, sowie der „Totenvogel“ (Einkassierer des Sterbevereins) wegen dem Sarg, Leichentuch, Kerzenständer udgl. mehr verständigt. Unterwegs, oder auf dem Rückweg sind dann auch noch die nahen Verwandten vom Ableben des Schwerkranken unterrichtet worden.

In der Zwischenzeit hat man den Toten ausgezogen, mit Essigwasser gewaschen — wobei das Geschirr, in dem das Essigwasser war, vernichtet wurde — und ihm sein schönstes Sonntagsgewand angezogen. Manche Frauen bewahrten sich ihr Brautkleid auf, um es auf dem Totenbett wieder tragen zu können. Sobald vom Schreiner die „Totatruhl“ (Totentruhe = Sarg) kam, bettete man den Toten um, faltete ihm die Hände, gab ihm einen Rosenkranz zwischen die Finger und bahrte ihn in dem „Paradezimmer“ auf. Vielfach legte man in den Sarg auch Zweige des an „Maria Himmelfahrt“ geweihten Kräuterbusches („Wertsstrauß“), das Meßbuch oder sonstige dem Toten liebgewesene Gegenstände.

In den nächsten Stunden war dann noch allerhand zu regeln. So mußte auf dem Standesamt sowie Pfarramt anhand des vom Arzt ausgestellten Totenscheines der Sterbefall angezeigt werden, mit dem Pfarrer waren Termin und die Modalitäten der Beerdigung (so z. B. auch, ob der Pfarrer mit oder ohne „Vespermantel“ die Beerdigung vornehmen sollte usw.) zu besprechen und soweit erforderlich, bei ihm der Grabplatz erworben werden. Wer schon eine Gruft hatte, mußte zwecks behördlicher Abnahme die Kreisgesundheitsbehörde einschalten und wer eine neue haben wollte, der mußte schnellstens die Maurer bestellen, damit sie auch noch rechtzeitig fertig wurde.

Wichtig war auch der Besuch beim Kantor. Dieser hatte nämlich bei der Beerdigung u. a. die Aufgabe, den Toten in einem Klagelied von seinen Angehörigen, Verwandten, Paten und Freunden in gebührender Weise zu verabschieden — man nannte dies „neugsunge“ (= hineingesungen). Und wehe es wurde dabei jemand vergessen, oder auch nur in der Verwandtenrangordnung falsch eingereiht! So eine „O'ehr“ (Unehre) hat zu manchem Verdruß geführt. — Angesprochen werden mußten auch noch die Träger (gewöhnlich waren es Nachbarn, entfernte Verwandte oder Freunde des Toten).

Nun etwas zum „Ausläuten“. Der Tod eines Dorfbewohner ist in der Regel nach der Frühmesse, nach dem 12 Uhr-Läuten oder aber nach der „Vespr“ (Nachmittagsandacht) mit dem „Ziehglöckchen“ kundgetan worden. Da man gewöhnlich wußte, wer im Ort „zum Sterwa“ war, konnte man aus dem nachfolgenden „Vorgeläut“ schon ahnen, wem die Sterbeglocke galt. War es die „Große“ (Glocke), dann handelte es sich bei dem Toten um eine verheiratete Person. Bei der „Zweiten“ (Glocke) wußte man, daß das Geläut einer unverheirateten Person galt und bei Kindern hat man mit dem „Ziehglöckchen“ vorgeläutet. Vollends gewiß wurde man aber, wenn man auf das Absetzen des Geläuts (man nannte dies „unterziehen“) aufpaßte. Bei männlichen Personen setzte die jeweilige Glocke einmal und bei Frauenspersonen zweimal ab. Erst danach wurde ausgeläutet, wobei die Glocken in der Reihenfolge „Ziehglöckchen“ — „Zweite“ — „Große“ einsetzten.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß man für das Ausläuten zahlen mußte, wobei für dreimaliges Ausläuten der Sterbeverein aufkam (natürlich nur, wenn der Tote dem Verein angehörte) und was darüber war, mußte extra bestellt und bezahlt werden.

Am Abend hielten die nächsten Angehörigen die Totenwache. Nach dem Rosenkranz kamen dann die Verwandten, Nachbarn und Freunde des Toten zum „spritza“, d. h. den Toten mit Weihwasser zu besprengen. Sie beteten am offenen Sarg ein Vaterunser und verabschiedeten sich, wobei ihnen die Angehörigen ein „Vergelt's Gott“ und die Uhrzeit der Beerdigung nachriefen; nahe Verwandte wurden auch zum Sitzen aufgefordert.

Selbstverständlich drehten sich die mehr im Flüsterton untereinander geführten Gespräche bei der Totenwache nur um den Verstorbenen, wobei außer der Art der Krankheit und der Schwere seines Leidens seine Charaktereigenschaften ein dankbares Thema waren. Dabei wurden nur die guten Eigenschaften des Toten erwähnt, denn ein altes Sprichwort lautete ja: „Wenn man heiratet, wird man g'schimpft, und wenn man stirbt, wird man g'lobt.“

Gegen Mitternacht wurde die Totenwache aufgehoben und zurück blieben nur die Träger, für die dann in der Wohnstube ein warmes Essen serviert wurde. Man unterhielt sich (bei Wein) dann noch oft bis in die Morgenstunden und beim Nachhausegehen verabschiedete man sich noch vom Toten.

Zur angegebenen Stunde des Begräbnistages versammelte sich die Trauergemeinde im Hofe des Sterbehauses. Sobald Pfarrer, Kantor und Ministranten von der Kirche wegingen, ist mit der Glocke „Zeichen“ gegeben worden.

Im Sterbehaus segnete der Pfarrer den Toten, bevor der Sarg unter dem lauten Weinen der Angehörigen vom Schreiner geschlossen wurde. Anschließend trugen ihn die Träger zur Aufbahrung in den Hof. Handelte es sich bei dem Toten um ein Kind, so erfolgte die Einsegnung erst nach Schließung des Sarges — der in diesem Falle weiß gestrichen war — bei der Aufbahrung im Hofe.

Während dem Schließen des Sarges sang der Kantor folgendes Lied:

1. Schließt mich in den Sarg hinein,
Dort soll meine Ruhe sein.
Nur der Sarg gehört mein
Und das stille Grab allein.
Refr.
In die Erd' wiederg'hert
Unser Leib wie Gott es lehrt.
2. Heil'ges Schifflein ist der Sarg;
War der Sturmwind noch so stark

In dem Meer des Lebens hier,
Wo nur Tränen bleiben mir.
Refr.

3. Jesu, der mit milder Hand
Führtest Petrus an das Land.
Aus dem großen Wellengrab,
Blick' auf mich im Sarg herab.
Refr.

Nach der Aufbahrung im Hofe sprach der Priester noch die Fürbitten und danach sang der Kantor das schon erwähnte Abschiedslied mit dem „circum dederunt me“ als Refrain. Im Anschluß daran formierte sich der Leichenzug, um den Toten im Friedhof zu bestatten.

War der Tote verheiratet, so trugen ihn die vier Träger vor das Haus, wo schon der Leichenwagen wartete. Handelte es sich bei dem Verstorbenen aber um eine ledige Person, so wurde diese in der Regel von sechs Trägern, bei Kleinkindern waren die Träger meist Mädchen, abwechselnd bis in den Friedhof getragen. In letzterem Falle hatten die Mädchen gewöhnlich weiße Kleider an. Eines der dem Sarg vorausgehenden weißgekleideten Mädchen trug auf einem ausgestickten kleinen weißen Kissen eine künstliche Krone, das Zeichen des Ledigenstandes, während die anderen Kinder auf einem kurzen Weidenstock eine mit weißem Krepppapier gefertigte Blume (Cala) in der Hand hielten. Ledige hatten meist auch eine „Musichleicht“.

Dem Leichenzug voraus gingen Ministranten mit dem Kirchenkreuz und dem Grabkreuz sowie der „Totenvogel“ mit der Vereinsfahne. Diesen folgte die Blasmusik (bei einer „Musichleicht“), dann die Kinder bzw. Jugendlichen und anschließend der Sarg. Hinter ihm ging der Geistliche mit dem Kantor und den restlichen Ministranten, gefolgt von den Angehörigen des Verstorbenen und den übrigen Trauergästen. Den Abschluß bildeten alte Frauen, die während des Gehens den Rosenkranz beteten.

Früher ist die Blasmusik bei Beerdigungen nur bis zum Friedhofstor mitgegangen. In letzter Zeit setzte sich aber der Brauch durch, bis zum Grab, d. h. bis zur Grablegung zu spielen, wo zum Abschied dann das Lied vom „guten Kameraden“ erklang. Diese Neuerung wird auf „reichsdeutsche“ Vorbilder zurückgeführt.

Während des ganzen Weges, den der Leichenzug nahm, also vom Sterbehaus bis zum Grabe, läuteten alle Glocken zum letzten Male für den Verstorbenen. Vom Kirchturm aus beobachtete gewöhnlich ein Bub den Leichenzug und gab so den anderen, die die Glocken zogen, das Zeichen zum Beginnen und zum Aufhören.

Am Grabe angekommen, ließen die Träger den Sarg sogleich in das Grab hinab, bzw. schoben ihn in die Gruft. Bei Kleinkindern hat meist der „Get“

den Sarg selbst in das Grab gelegt. Nach der Einsegnung durch den Priester schaufelten die Träger das Grab auch gleich zu, bzw. schloß ein Maurer die Gruft. Während des Schließens des Grabes sang der Kantor noch folgendes Abschiedslied:

Das Schicksal darf keinen verschonen,
Der Tod verfolgt Zepter und Kronen.
Eitel, eitel ist zeitliches Glück,
Alles, alles fällt wieder zurück.
Warum weinst du Ehefrau (oder: Ehemann) und Kinder?
Wir sehen einander ja wieder
Am Tage des letzten Gericht's
Fürchte Gott und fürchte sonst nichts.

Nach diesem Lied des Kantors betete der Geistliche mit der Trauergemeinde noch drei (bei Kleinkindern ein) Vaterunser. Mit einem „Vergelt's Gott, daß tr mit unsram Vatr (oder Mottr etc.) seinra Leicht ganga seid“, bedanken sich die nächsten Angehörigen für das Trauergeleit. Danach zogen die Trauergäste nochmals am Grabe vorbei und besprengten es mit eigens dafür in einem Fläschchen mitgebrachten Weihwasser.

In der Regel besuchten die Teilnehmer von Beerdigungen dann noch die Gräber ihrer Angehörigen und besprengten auch diese mit dem mitgebrachten Weihwasser.

Die Ministranten erhielten gewöhnlich unmittelbar nach der Zeremonie am Grabe von einem damit beauftragten Verwandten des Toten ihre Entlohnung, welche sie dann unter sich verteilten. Dagegen wurden die Helfer beim Ausläuten erst später, meist zusammen mit dem „Syndikus“ entlohnt.

Nach der Beerdigung ging alles heim. Einen Leichenschmaus, wie er in anderen Gegenden üblich war, gab es auch in Kolut. Allerdings erst einige Zeit später. Zu diesem „Leichtesse“ waren außer den nächsten Verwandten auch die Träger geladen.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch, daß bei Beerdigungen von Selbstmördern weder ein Geistlicher noch ein Kantor dabei war und diese daher auch ohne kirchlichen Segen bestattet wurden. Bei der Aufbahrung im Hofe des Sterbehauses sang lediglich eine Frau (anstelle des Kantors) ein Toten-Abschiedslied. Diese Toten sind auch – wie an anderer Stelle schon erwähnt – am südlichen Friedhofsrand bestattet worden.

Mit dem Tod verband sich früher auch viel z. T. abergläubisches Brauchtum, welches in letzter Zeit schon mehr oder weniger in Vergessenheit geraten war. Weit verbreitet war aber noch die Meinung, daß ein Loch in einem frischgebackenen Brot ein Grab bedeuten würde.

b) Das Vereinswesen

Das beste Spiegelbild kulturellen Lebens einer Gemeinde, sind Aktivität oder Inaktivität der örtlichen Vereine. In dieser Beziehung war es in Kolut nicht gerade ideal bestellt. Denn die meisten noch vor dem 1. Weltkrieg gegründeten Vereine gingen nach dem Kriege schon wieder ein, bzw. waren inaktiv. Hierzu zählen: die 1902 gegründete „Herz-Jesu-Gesellschaft“ (120 Mitglieder), die 1904 gegründete „Lebendiger-Rosenkranz-Gesellschaft“ (150 Mitglieder), der „Katholische Leseverein“ (Casino), der „Bauernverein“ („Süd-ungarischer landwirtschaftlicher Bauernverein“) u. a.

Vor der Vertreibung waren noch folgende Vereine in der Gemeinde aktiv:

1. Leichenbestattungsvereine

Es gab deren gleich zwei im Ort, den 1890 gegründeten „Ersten Leichenbestattungsverein“ und den im darauffolgenden Jahr gegründeten „Zweiten Leichenbestattungsverein“.

In den Satzungen beider Vereine war eine Begrenzung der Mitgliederzahl nach oben festgelegt. In der Regel war es so, daß beim Ableben eines Mitgliedes die Mitgliedschaft auf einen Angehörigen des Verstorbenen überging. Starb ein Vereinsmitglied, so wurde eine bestimmte Taxe einkassiert. Mit diesem eingesammelten Gelde sind die normalen Beerdigungskosten vom Verein bezahlt worden, während der dann noch verbliebene Rest den Hinterbliebenen ausgehändigt wurde. Zu diesen normalen Leistungen der Vereine gehörte u. a. das Bereitstellen bestimmter Gerätschaften wie Totenbahre, Sarg, Lechentuch („Überton“), Kerzen, Leichenwagen mit Ordonnanz-Vorspann, dann die Entlohnung von Priester (einschließlich „Vespermantel“), Kantor und des Totengräbers sowie die Gebühren für dreimal „Ausläuten“. Die Sargherstellung ist von Zeit zu Zeit (auf der Generalversammlung) an einen ortsansässigen Schreiner vergeben worden. Zuletzt war Schreinermeister Anton Kaufmann (Nr. 231) der Sarghersteller für beide Vereine. Die Stelle des Sekretärs nahm der sogenannte „Totenvogel“ ein.

2. Verein der Freiwilligen Feuerwehr

„Gott zur Ehr’ — dem nächsten zur Wehr“, diese Losung stand auf der am 29. Juni 1928 geweihten und von Magdalena Stein, geb. Keil, (Nr. 211) gestifteten Vereinsfahne. Dieser im Jahre 1891 gegründete Verein mit seinen aktiven und passiven Mitgliedern, hatte nicht nur gemeinnützige Aufgaben, er spielte sowohl im gesellschaftlichen (Veranstalter von Bällen, Aufführungen von Theaterstücken etc.), als auch im kirchlichen Leben (Teilnahme an den Auferstehungs- und Fronleichnamsprozessionen etc.) der Gemeindebewohner eine bedeutende Rolle. Insbesondere waren es die meist aus drei Zügen



Die Koluter Freiwillige Feuerwehr

(einschl. Schützenabteilung) bestehenden Aktiven in ihren Paradeuniformen die den Feierlichkeiten eine besondere Note gaben. Leider ist auch dieser Verein in letzter Zeit in die „völkische“ Auseinandersetzung einbezogen worden. Letzter Kommandant der Wehr war Bernhard Száraz-Stein (Nr. 194).

Für den Ernstfall standen der aktiven Wehr zwei von der Gemeinde angeschaffte Handspritzen zur Verfügung, die im Feuerweherschuppen (Gemeindehaus) untergebracht waren. Hinzu kamen noch einige kleinere Handspritzen älteren Ursprungs. Die „Amtsstube“ des Vereins war im Gemeindehaus, der gesellschaftliche Treffpunkt der Mitglieder war zuletzt im Gasthaus Mathias Engländer (Nr. 133).

In diesem Zusammenhang muß noch gesagt werden, daß es vor der Gründung dieses Vereins bereits eine Feuerlöschordnung (und Nachtwache) gab, welche noch der Somborer Kameral-Administrator v. Ürményi im Jahre 1786 für das ganze Siedlungsgebiet einführt und laut der alle Bewohner bei Feuerausbruch zum Löschen (mit Eimer und anderen Gerätschaften) verpflichtet waren. Darüber hinaus stellte das Ansiedlungs-Rentamt allen neugegründeten Orten folgende Löschgeräte zur Verfügung: einen Pferdewagen mit sechs-eimerigen Faß, zwei Leitern, vier Haken, zwölf lederne und sechs hölzerne Eimer.

3. Schwäbisch-Deutscher Kulturbund (SDKB) – Volksbund der Deutschen in Ungarn (VDU).

Im Vereinsaufbau des am 20. Juni 1920 in Neusatz gegründeten Kulturbundes kennen wir drei Phasen. Die erste Phase, in der im ganzen Lande insgesamt 128 Ortsgruppen (mit rund 55 000 Mitgliedern) gegründet wurden, endete mit der behördlichen Anordnung über die Einstellung bzw. Einschränkung der Vereinstätigkeit einschließlich der Beschlagnahme des Vereinsvermögens am 11. April 1924. Davon war natürlich auch die in der zweiten Hälfte des Jahres 1922 gegründete Koluter Ortsgruppe betroffen.

Obzwar das Verbot bereits am 24. Oktober des gleichen Jahres durch eine ministerielle Verfügung aufgehoben wurde, blieb es des facto beim Verbot. Erst ein weiterer Erlaß vom Oktober 1927 gestattete die Wiederaufnahme der Vereinstätigkeit. Damit begann die zweite Aufbauphase des Kulturbundes, die allerdings schon am 6. Januar 1929 (Einführung der Königsdiktatur) endete.

In dieser zweiten Aufbauperiode der Vereinsgeschichte, die von den Schwaben des Landes allerdings schon mit großer Zurückhaltung, ja Skepsis verfolgt wurde, gelang es der in Neusatz residierenden Vereinsleitung immerhin 64 Ortsgruppen – Kolut war nicht darunter – zu gründen. Der anfängliche Schwung und die Begeisterung des Schwabenvolkes war also dahin. Dies zeigt sich auch schon in der Tatsache, daß in dieser Periode der Ortsgruppengründungen nur rund 9.000 Mitglieder geworben werden konnten. Hauptursache



„Deutsche Mannschaft“ beim 1.-Mai-Aufmarsch 1941

für diese offensichtliche Zurückhaltung der Schwaben dürfte in ihrer Skepsis gegenüber der Rechtsordnung Südslawiens gewesen sein. Na und die inneren Verhältnisse während der Königsdiktatur (1929–1935) waren alles andere als dazu angetan, dieses Mißtrauen abzubauen. Die Vereinsleitung des Kulturbundes hatte es daher auch nach seiner erneuten Zulassung (14.4.1931) zunächst äußerst schwer in den deutschen Dörfern Ortsgruppen zu gründen. Dies läßt sich auch aus folgender Aufstellung ablesen: Ende 1931 hatte der Kulturbund 13, 1932 = 82, 1933 = 96, 1934 = 129, 1935 = 180 und 1936 = 210 Ortsgruppen.

Obzwar diese Zahl der Ortsgruppen 1936 fast doppelt so hoch war wie Ende der ersten Aufbauphase, so blieb die Mitgliederzahl in bescheidenen Rahmen. Diese wird in dem 1936-er Jahresbericht mit rund 41.000 angegeben. Auch darin kommt die vorherige Feststellung deutlich zum Ausdruck, der Schwung und die Begeisterung war in der breiten Masse dahin. Und das nicht allein wegen der Angst vor behördlichen Schikanen, sondern auch wegen verschiedener (meist durch die „Erneuerer“ provozierten) Vereinsquerelen, die bei den Schwaben nicht gerade positiv aufgenommen wurden.

Die Koluter Ortsgruppe des Kulturbundes ist am 21. November 1935 gegründet worden. Sie wird in der Liste der Neugründungen, einschließlich der 13 ohne Neugründung tätigen Ortsgruppen des Landes unter der laufenden Nummer 183 aufgeführt (siehe Tätigkeitsbericht der Bundesleitung vom 30.11.1936).

Mit dem Anschluß an Ungarn (1941), ist dann auch die hiesige Kulturbund-Ortsgruppe dem Volksbund angegliedert worden. Zu diesem Zeitpunkt war aber die nationalsozialistische Ausrichtung des Vereins schon vollzogen. Äußerlich sichtbar wurde dies durch das Tragen nationalsozialistischer Uniformen und Emblemen.

Organisatorisch gliederte sich der Verein in aktive Mitglieder (ab Volljährigkeit) und in Mitglieder der Jugendorganisation. Bei den Aktiven gab es auch wieder verschiedene Untergliederungen, wie „Deutsche Mannschaft“ (vergleichbar mit der SA), „Frauenschafter“ usw. Die Jugendorganisation teilte sich in „Deutsche Jugend“ (DJ – vergleichbar mit der HJ), „Deutsche Mädels“ (DM – vergleichbar mit dem BDM), „Pimpfe“ sowie „Jungmädels“ auf. Über die Aktivität des Vereins, siehe hierzu den Abschnitt „Das Finale“. Der Vorstand des Vereins, oder wie man zuletzt sagte, die „Ortsleitung“ setzte sich aus dem Ortsleiter (früher „Präsident“) und seinem Stellvertreter, dem Kassier, Propagandaleiter, Organisationsleiter, Fürsorgeleiter, Mannschaftsführer, Arbeitsführer, Ortsbauernführer, dann der Frauenführerin mit ihren Sektionsleiterinnen zusammen. Hinzu kamen noch die Blockleiter mit den Nachbarschaftswarten sowohl für Männer als auch für Frauen.

Letzter Ortsleiter der Koluter Ortsgruppe des Kulturbundes (Volksbundes)



Die „Frauenschaft“

war Johann Altseimer (Nr. 564); Frauenführerin war Anna Faller (Nr. 209). Die Jugendführung bildeten Josef Feldes (Nr. 168) und Gretl Hug (Nr. 504). Das „Kulturbundheim“ war im Hause Johann Burger (Nr. 214) untergebracht, die größeren Vereinsveranstaltungen sind im Gasthaus Anton Bisam (Nr. 45) abgehalten worden.

Neben der völkischen Schulung der Jugend gehörte zum Programm der Kulturbund-Jugendarbeit die sportliche Ertüchtigung. Für diesen Zweck hat die Gemeinde im Ried einen Sportplatz zur Verfügung gestellt, auf dem man neben Turnen und Leichtathletik auch die Sportarten Handball und Korbball pflegte.

In diesem Zusammenhang muß auch noch der 1923/24 gegründete und Mitte der 30er Jahre im Kulturbund aufgegangene „Fußballsportverein“ erwähnt werden. Gründer und langjähriger „Manager“ des Vereins war der (am 8.9.1887) in Budapest geborene Dekorationsmaler Leopold Haas. Die Fußballspiele des Vereins fanden auf einer gemeindeeigenen Riedwiese (hinter



Fußballspieler des „Fußballsportvereins“ in den 20er Jahren

dem Gasthaus Bisam, Nr. 45) statt. Neben dieser sportlichen Betätigung haben sich die Mitglieder des Vereins auch dem Laienspiel gewidmet und jährlich zu Weihnachten Spiele aufgeführt. Vermerkt sei hier auch noch, daß der Verein in einem Nebenzimmer des Bisam'schen Gasthauses eine Lesestube mit eigener Bücherei unterhielt. Das in der Lesestube aufgestellte Radio mit Kopfhörer darf wohl als ein Novum für die damalige Zeit bezeichnet werden.

4. Franz-Xaver-Verein

Etwa im Jahre 1943 hat der damalige Koluter Kaplan Sebastian Werni diesen Missionsverein (ein päpstliches Werk der Glaubensverbreitung) gegründet, der aber im öffentlichen Leben der Gemeinde nur ein Schattendasein führte.

5. Levente

Es handelt sich hier nicht um einen Verein im üblichen Sinne, sondern um die staatliche Jugendorganisation während der ungarischen Aera (1941–44).

In ihr wurden Jugendliche vom 14. Lebensjahre bis zu ihrer Einberufung zum Militärdienst vormilitärisch ausgebildet. Die Teilnahme an den wöchentlichen Übungen war Pflicht, ein unentschuldigtes Fernbleiben wurde mit Arrest oder Geldstrafe geahndet.

Zur Levente-Organisation gehörte auch eine Fußballabteilung, die aber noch im Aufbau begriffen war und daher wenig Fußballruhm ernten konnte. Für diese Spiele mußte die Gemeinde unterhalb des Ortes einen eigenen Fußballplatz zur Verfügung stellen, auf dem natürlich auch die Leichtathleten übten.

c) Musik und Kunst

Über das musische Leben der deutschen Siedlerahnen ist nichts oder nicht viel bekannt. Sicher gab es unter den Kolonisten auch musisch begabte, der Musik und der darstellenden sowie bildenden Kunst zugetane Menschen, doch der harte Existenzkampf ließ ein schöpferisches Wirken einfach nicht zu. — In verschiedenen mir zugänglich gewesen Quellen konnte ich jedenfalls keine nennenswerten musischen Regungen bei den Altvordern feststellen.

Und auch das muß hier gesagt werden. In Kolut (wie auch in den anderen donauschwäbischen Gemeinden) hätte ein Künstler, egal welcher künstlerischen Richtung, von seinem Kunstschaffen nicht existieren können, er wäre buchstäblich Hungers gestorben — auch noch in unserer Zeit! Übrig bleibt demnach nur, über die Volksmusik, den Gesang und das Volksschauspiel — soweit diese musischen Neigungen von Kolutern überhaupt gepflegt wurden — zu berichten.

Sicher brachten seinerzeit die Kolonisten aus ihrer alten Heimat auch ihre Instrumente mit. Dies waren im wesentlichen: Flöte, Leier, Dudelsack, Hackbrett, Geige, Klarinette und evtl. noch die Harfe (die Harmonika kam erst später hinzu), mit denen sie auf Hochzeiten oder sonstigen Gemeinschaftsfesten (Kirchweihe, Maifeiern etc.) Lieder und Volkstänze (Figurentänze) spielten.

Der Einfluß der österreichischen Militärmusik und hier vor allem der von ihr gepflegte „böhmische Musikstil“, brachte um die Mitte des letzten Jahrhunderts auf dem Gebiete der Volksmusik auch in den Batschkaer Dörfern die großen Umwälzungen. Überall entstanden Blaskapellen, die gewöhnlich von ausgedienten Militärmusikern geleitet wurden und zu deren Repertoire vor allem Märsche, Polkas, Walzer und Ländler, sowie der Rheinländer gehörten. Bemerkenswert ist dabei, daß in der deutschen Volksmusik bis zuletzt keine südslawischen oder madjarischen Einflüsse festzustellen waren.

Wann die erste Blaskapelle in Kolut entstand, war nicht zu ermitteln. Aus dem Erzählen älterer Landsleute kann aber geschlossen werden, daß dies Anfang der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts gewesen sein dürfte. Zeitweise

gab es sogar zwei Blaskapellen im Ort, so auch in letzter Zeit. Da war die „Willand'sche Kapelle“ und die nach dem Herkunftsort des Kapellmeisters benannte „Tanaschitzer“-Kapelle. Kapellmeister der ersteren war Anton Willand (Nr. 539), ein ehemaliger Militärmusiker, der auch den musikalischen Nachwuchs seiner Kapelle heranbildete. Von ihm übernahm dann sein gleichnamiger Sohn (Nr. 154) die Leitung der Kapelle. Kapellmeister der „Tanaschitzer“ war Anton Schmidt (Nr. 409). Diese Kapelle war in ihrer Instrumentalzusammensetzung vielseitiger, weil sie sich z. B. bei Tanzmusik auch auf Streichmusik umstellen konnte.

Außer diesen zwei Blaskapellen gab es noch kleine Kapellen, die für kleinere Gesellschaften aufspielten. Als solche waren zuletzt im Ort, die Jakob Ollmann'sche (Nr. 373) Tanzkapelle — er stammte aus Gakovo und spielte auch in der Willand'schen Blaskapelle mit —, dann die „Rille-Bande“, deren „Vorplosr“ Anton Rille (Nr. 577) war, sowie Johann (genannt „Dschon“ = John) Willand (Nr. 537) mit seiner Ziehharmonika — um nur die wichtigsten zu nennen.

Musikunterricht (vor allem in Akkordeon, Handharmonika und Geige) haben neben den bereits erwähnten Blaskapellmeistern noch Johann Willand (Nr. 552, Sohn des vorerwähnten Anton Willand sen.), dann der ebenfalls schon genannte Jakob Ollmann, sowie der Volksschullehrer Ladislaus Lohner erteilt.

Nicht so gut war es in Kolut mit dem Gesang bestellt, was eigentlich sehr zu beklagen ist. Außer dem Kirchengesang wurde bis in unsere Zeit kaum Gesang gepflegt, ein bodenständiges Liedgut gab es nicht. Der von Kantorlehrer Szentiványi-Schmidt geführte gemischte Chor trat nur an besonderen Feiertagen (z. B. zu Ostern mit den Passionsliedern) an die Öffentlichkeit. Erst mit dem Kulturbund kam auch der weltliche Gesang wieder etwas „in Mode“. Die Leitung der Kulturbund-Singstunden hatte der bereits erwähnte Allroundmusiker Jakob Ollmann.

Etwas besser war es mit dem Volksschauspiel bestellt. Außer in der Schule pflegte man vor allem in den Vereinen das Laienspiel. Meist zu Weihnachten oder in der Faschingszeit sind Theaterstücke religiösen oder heiteren Inhaltes im Bisam'schen Gasthaus (wegen der dort vorhandenen Bühne) aufgeführt worden.

Weitere Möglichkeiten der Zerstreuung bot sich den Bewohnern durch die hin und wieder in den Wintermonaten von Ort zu Ort ziehenden kleinen Wanderbühnen und Wanderzirkusse, sowie das während des letzten Krieges im Gasthaus Johann Schnatterbeck (Nr. 217) eingerichtete Kino — eine Errungenschaft, die besonders der Jugend viel Abwechslung und die „große, weite Welt“ näher brachte. Das Kino brachte aber auch gleichzeitig den Krieg sozusagen frei ins Haus, d. h. die Menschen wurden durch die Vorführung von Kriegsfilmen mit dem Schrecken des Krieges konfrontiert.

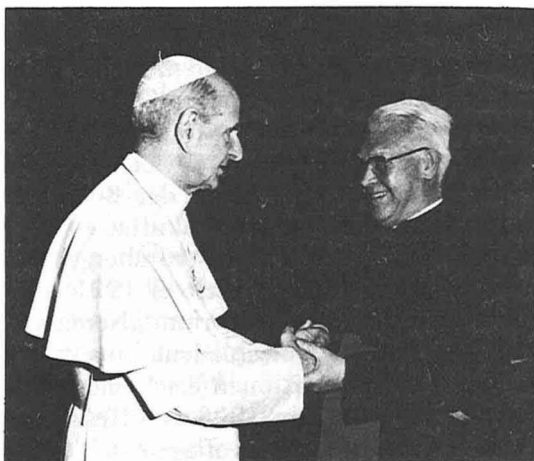
d) Hervorragende Persönlichkeiten

Leider war es nicht möglich, eine lückenlose Aufstellung jener Ortskinder zusammenzustellen, die aufgrund ihres Studiums, ihrer Ausbildung oder Leistungen über den engen dörflichen Rahmen hinauswuchsen. Der Leser möge daher diese kleine Übersicht nur als einen Versuch werten und gleichzeitig als Anregung aufnehmen, nach weiteren „großen Söhnen“ der Gemeinde Kolut zu forschen, deren Leben und Wirken in der großen, weiten Welt nachzuspüren und für die Nachwelt sozusagen als „Koluter Visitenkarten“ festzuhalten. Berücksichtigt wurden in dieser Aufstellung nur Personen, die in Kolut geboren wurden und bei Kriegsende ihre Ausbildung im wesentlichen abgeschlossen hatten. Problematisch war die Abgrenzung nach unten, zumal nicht immer eine Hochschulbildung die Voraussetzung für große Leistungen ist. Es sollen also hier die Personen aufgeführt werden, die eine hohe berufliche oder gesellschaftliche Stellung erreicht haben.

Beginnen wir bei den Geistlichen (in alphabetischer Reihenfolge), wobei die nach dem Namen in Klammern gesetzte Zahl die jeweilige Hausnummer des Elternhauses bedeutet.

Catalinac (Tschatalinatz), Mathias (Nr. 467), geboren am 6. November 1878, zum Priester geweiht am 19.11.1903. Seine Wirkungsorte als Pfarrhelfer, Vikar und Pfarrer waren: Čonoplja, Subotica und Bački Breg, wo er 1929 verstarb.

Grieser, Johannes (Nr. 197), geboren am 17. Juni 1913. Nach den Gymnasialjahren in Apatin, Sombor und Travnik (1925–32) studierte er in Split und Agram Theologie und wurde am 29. Juni 1937 in Subotica zum Priester geweiht. Danach wirkte er bis Kriegsende in Bezdan, Doroslovo, Novi Vrbas



*Prälat Prof. Joh. Grieser im Gespräch
mit dem Papst während einer Audienz*

und Palanka als Pfarrhelfer, Katechet und Vikar. Seit 1945 lebt er in Tirol/Österreich, ist Religionsprofessor und führt als Monsignore den Titel eines Ehrenkanonikus von Innsbruck. Mit seiner Ernennung zum Ehrendomherrn des Metropolitankapitels Gran am 28. Juli 1979 wurden seine großen Verdienste um die Kirche Ungarns gewürdigt. Seit 12. August 1980 führt er den Titel eines päpstlichen Prälaten.

K e s t l e r, Mathias (Nr. 146), geboren am 6. Dezember 1843. Nach seiner Priesterweihe am 28. Juli 1867 wirkte er in den Orten Kunbaja, Filipovo, Parabuć, Bezdan, Ada, Bačka Topola, Kula und Palanka als Pfarrhelfer und in Bajša sowie Bukin als Pfarrer. Am 1. November des Jahres 1922 starb er in Kolut, wo er auch beerdigt wurde. (Sein Grab fand ich noch anlässlich eines Kolut-Aufenthaltes im Sommer 1975.)

P. S z á s z – S a x, Alfred Michael (Nr. 150), eine Hüne von Gestalt und von den Bewohnern „Fleischhackers Pfarrer“ genannt (der Vater war Metzger). Am 28. Oktober 1886 geboren, trat er 1904 in den Zisterzienser Orden ein und erhielt den Ordensnamen „Pater Alfred“. Seine Priesterweihe war am 6. August 1911. Gewirkt hat er 1911–12 als Hilfsgeistlicher und Religionslehrer in Zirc, 1912–16 als Gymnasial-Professor in Esztergom-Gran, 1916–18 als Feldgeistlicher im 1. Weltkrieg, 1918–37 als Gymnasial-Professor in Baja, Esztergom-Gran, Székesfehérvár-Stuhlweißenburg und dann erneut in Baja, von 1937 bis 1938 war er Ordensverwalter in Zirc, 1938–40 Pfarrer in Magyarpolány/Bakony, 1940–47 Ordensverwalter und Beichtvater in St. Gotthard, 1947–49 zentraler Garderobier des Ordens in Zirc. Ab 1949 lebte er im Ruhestand abwechselnd in Baja, Rém und zuletzt in Pannonhalma, wo er am 7. Januar 1971 verstarb.

Und nun die P ä d a g o g e n:

K e s z t l e r, Prof. Dr. Lorenz (Nr. 22), geboren am 14. Januar 1892. Nach dem Abitur an dem Jesuiten-Gymnasium in Kalocsa (1911) studierte er an der Pázmány-Péter Universität in Budapest Jura, wo er 1916 zum Doktor der Rechtswissenschaften promovierte. Er blieb aber nicht bei der Jurisprudenz, sondern immatrikulierte an der Budapester Musikhochschule „Musikakademie Liszt Ferenc“ in der Fakultät Komposition, wo er 1918 das Diplom als Komponist erwarb. Nach vorübergehendem Aufenthalt in der Heimatgemeinde (1918 – 20), erhielt er 1921 eine Berufung als Professor für Musiktheorie an das Konservatorium „Nemzeti Zenede“ in Budapest. In der Folgezeit sind von ihm verschiedene musiktheoretische Abhandlungen, aber auch zahlreiche Kompositionen erschienen, die ihn als großen Fachkünstler ausweisen. So ist z. B. sein 1928 veröffentlichtes Lehrbuch „Harmonielehre“ im Jahre 1975 in der 11. Auflage erschienen! Für seine St. Stephans Ouvertüre

erhielt er im Jubiläumsjahr 1938 den St. Stephans-Preis verliehen. Schallplatten seiner Werke sind heute noch im Fachhandel erhältlich.

Rauschenberger, Johann, geboren am 16. Mai 1845. Nach Absolvierung der Unter-Realschule in Sombor (1859), besuchte er die Lehrerpräparandie in Pécs-Fünfkirchen, wo er 1865 das Diplom erhielt. Seine erste Station als Junglehrer war Prigrevica Sveti Ivan (Sentiwan). Von hier wechselte er als Lehrer nach Apatin (1868), wo ihm 1875 ob seiner Tüchtigkeit die Leitung der neuerrichteten höheren Volksschule, aus der später die Bürgerschule hervorging, übernahm. Ab 1884 war er gleichzeitig Leiter der dreiklassigen Gewerbeschule in Apatin, die an die Bürgerschule angegliedert war. In seiner Eigenschaft als Pädagoge und Direktor der beiden Schulen, aber auch als Mann, der aktiv im kulturellen und kommunalen Leben dieser großen deutschen Marktgemeinde an der unteren Donau stand, hat er sich große Verdienste erworben, die ihm viele Ehrungen einbrachten. Nach seinem Tode (1921) haben ihm seine ehemaligen Schüler aus Zuneigung und Verehrung im Apatiner Friedhof ein Denkmal errichtet.

Rauschenberger, Anton, geboren 1843, Bruder des vorgenannten Johann Rauschenberger, erwarb sich 1862 nach dem Besuch einer privaten Realschule das Lehrerdiplom an der Präparandie in Fünfkirchen. Nach den Junglehrerjahren (die Stationen sind nicht bekannt) übernahm er von seinem Vater Johann R. die Kantorlehrerstelle in Kolut (siehe Abschnitt über die Schulgeschichte), wo er bis 1882 wirkte. Mehr konnte über ihn nicht in Erfahrung gebracht werden.

Wahrscheinlich ist auch der Vater der vorerwähnten zwei Brüder, Johann Rauschenberger, schon in Kolut als Sohn des aus Mözs/Tolna stammenden gleichnamigen Koluter Kontorlehrers geboren. Leider war näheres über ihn nicht zu erfahren.

Scheierling Konrad (Nr. 545), geboren am 28. April 1924. Nach dem Besuch der Volksschule (6 Klassen), sowie Absolvierung der ersten vier Klassen des serbischen Gymnasiums in Sombor (als Privatschüler in zwei Jahren), besuchte er die deutsche Lehrerbildungsanstalt in Novi Vrbas (Neuwerbaß), wo er sich 1944 das Volksschullehrerdiplom erwarb. Nach 4wöchigem Schuldienst in Kercseliget bei Dombóvár, erfolgte seine Einberufung zur Deutschen Wehrmacht. 1945/46 war er zunächst Leiter der privaten „Flüchtlingschule“ in Mettmach/OÖ. und nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik Lehrer an verschiedenen Volksschulen Bayerns und Württembergs; derzeit ist er Oberlehrer an einer Volksschule in Crailsheim. Noch während seines bayrischen Aufenthaltes legte er in Augsburg auch die staatliche Prüfung für Chorleiter und Singschullehrer ab (1954). Scheierling hat sich als Forscher ost- und südostdeutschen Liedgutes einen Namen gemacht. Zahlreiche Veröffentlichungen (Liederbücher, wissenschaftliche Aufsätze, Rund-

funksendungen etc.) weisen ihn auch in Fachkreisen als profunden Kenner geistlichen und weltlichen Liedgutes aus.

Sibalin, geborene Faller, Marianne (Nr. 19), geboren 1898. Nach dem Lehrerstudium war sie während des 1. Weltkrieges zunächst in Kolut als Aushilfslehrerin angestellt. Nach dem Krieg heiratete sie einen Lehrerkollegen aus dem benachbarten Bački Breg und übersiedelte mit ihm nach Sonta, wo sie an der dortigen Elementarschule unterrichtete. Von dort ist sie (zusammen mit ihrem Ehemann) nach Hercegszántó versetzt worden, wo sie kurz nach dem letzten Kriege starb.

Sirály - Schilling, Andreas (Nr. 346), geboren 1904. Seine pädagogische Ausbildung erhielt er an der Lehrerpräparandie in Baja. Anschließend war er Lehrer in Csátalja, dann während der ungarischen Ära (1941-44) Schuldirektor in Bezdan und danach erneut Lehrer in Csátalja, wo er auch 1946 starb.

Szentiványi - Schmidt, Georg, (Nr. 41), geboren am 9. September 1889. Von 1901-05 Gymnasialstudium in Szakolca und Kalocsa, 1906-08 Philosophie-Studium in Preßburg, 1909-12 an der Lehrerbildungsanstalt in Baja. Von 1912 bis 1944 war er (mit Unterbrechung durch Ableistung seines Kriegsdienstes im 1. Weltkrieg) in Kolut als Lehrer, zuletzt als Schuldirektor und Kantor. Im Herbst 1944 übersiedelte er nach Vaskút, wo er bis 1950 als Kantorlehrer, danach bis 1957 als staatlicher Lehrer tätig war. Er ist dann am 26.3.1969 verstorben und in Vaskút beerdigt worden. Erwähnt sei hier noch, daß seine Tochter Maria (Manci) mit dem aus Bajmok stammenden und in Kolut bis Kriegsende (danach bis zu seiner Pensionierung in Vaskút) wirkenden Lehrer Ladislaus Lohner (geboren 5.1.1912) verheiratet ist.

Szentiványi - Schmidt, Josef (Nr. 41), geboren am 9.8.1920, Sohn des vorerwähnten Kantorlehrers. Zunächst studierte er in Belgrad und Szeged Medizin, danach an der Bajaer Lehrerpräparandie. Zuletzt war er Fachlehrer an der Volksschule in Gara. Er ist am 11.8.1953 in Gara verstorben.

Szlavicska, Jakob (Nr. 496), geboren am 8. März 1880. Nach der Matura am Jesuiten-Gymnasium in Kalocsa (1898) und dem Studium an der philosophischen Fakultät der Péter-Pázmány Universität in Budapest (Diplom für die deutsche und lateinische Sprache), war er Professor an den Gymnasien in Priwitz/Slowakei (1903-10), Kaposvár (1910-16) Zagreb (1917, als Direktor), Indjija (1918, als Direktor) und Sombor, wo er am staatlichen Gymnasium (zeitweilig dessen Direktor) unterrichtete. Nach seiner 1960 erfolgten Pensionierung lebte er hier im Ruhestand bis zu seinem am 30.3.1971 erfolgten Ableben.

Sonstige Berufe:

Albert, Michael (Nr. 502), geboren am 13.9.1920. Besuch der Bürger-

schule sowie der staatlichen höheren Handelsschule (Handelsakademie) in Sombor mit Matura im Jahre 1939. Bis zu seiner Einberufung zum deutschen Heer im Jahre 1941 war er auf dem Koluter Gemeindeamt angestellt. Zur Zeit lebt er in Niedern im Enzfeld/Württemberg.

Burger, Hans (Nr. 317), geboren am 2. Oktober 1896. Besuch der Bürgerschule sowie Lehrerpräparandie in Baja (ohne Diplomprüfung), dann Fähnrich im 1. Weltkrieg. Von 1941 bis zur Vertreibung war er Gemeindebeamter in Kolut. Er verstarb vor einigen Jahren in Oberlusstadt, Krs. Germersheim. Desečar, geborene Rang, Julianna (Nr. 499), geboren am 2. Januar 1899. Nach dem Abitur an der Handelsakademie in Sombor war sie an verschiedenen Orten als Buchhalterin angestellt. Nach dem letzten Krieg übersiedelte sie nach Argentinien, wo sie heute noch lebt. Ihr aus Hercegszántó stammender Ehemann war Volksschullehrer, der Sohn ist Ordenspriester in der Bundesrepublik, während die Tochter eine ausgebildete Ärztin ist und ebenfalls in Argentinien lebt.

Hilpert, Prof. Dr. Joseph (Nr. 146), geboren am 16. März 1893. Obzwar er nach Matura und Notariatsprüfung zunächst im Verwaltungsdienst (Steuernotar in Bezdan) tätig war, hat er als Kunstmaler Weltruhm erlangt. Schon mit 13 Jahren verstand er mit Ölfarben umzugehen. Während seiner Notariatsjahre entstanden seine schönsten Landschaftsbilder. Doch die Porträtmalerei hat es ihm angetan. Er porträtierte viele große Staatsmänner, so z. B. den jugoslawischen König Alexander I., später, nach seiner Auswanderung nach Amerika (bei Zwischenstationen auf Kuba und Jamaika) die englischen Könige Georg V. mit der Königin Mary, sowie Eduard VIII. und viele andere Größen (Staatspräsidenten, Minister etc.). Großes Aufsehen erregte sein noch in der Torontoer Zeit (1936) gemaltes Monumentalwerk „Christenheit“ (4,5 m lang und 2,5 m breit), das den Sieg des Kreuzes über die Christenverfolger darstellt. Von Hilpert ist auch das kleinste Gemälde der Welt (kleiner als die kleinste Briefmarke), ein auf Elfenbein gemaltes Porträt des kanadischen Gouverneurs Mitchell F. Hepburn. Nach seiner Berufung zum Direktor der Galerie der Universität Santa Clara in Kalifornien/USA, entstanden seine schönsten und bedeutendsten Gemälde, die alle in der „Halle der Berühmtheiten“ der Universitäts-galerie untergebracht sind.



Prof. Dr. Joseph Hilpert

Trotz seines großen Ruhmes — weit über zweitausend Gemälde, Porträts und Miniatur-Malereien —, ist er bis zu seinem am 3. April 1975 erfolgten Ableben ein echter Koluter geblieben, der sich auch öffentlich zu seiner donauschwäbischen Schicksalsgemeinschaft bekannte.

K e l s c h , Hans (Nr. 350), geboren am 4. Februar 1917. Nach dem Besuch des Gymnasiums (ohne Matura) in Sombor, war er vorübergehend (1936-42) Gemeindebeamter in Kolut. Zur Zeit lebt er in Brühl bei Mannheim.

K e r é n y i-Klein, Stefan (Nr. 152), geboren am 2. Mai 1884. Nach der Reifeprüfung am Jesuitengymnasium in Kalocsa (1903), war er Student an der juristischen Fakultät der Péter-Pázmány Universität in Budapest (1903-07), wo er auch diplomierte. Danach studierte er an der Bergbau-Akademie in Schemnitz/Slowakei, wo er das Diplom für Bergwerksrechte erwarb (1911). Danach wirkte er an folgenden Orten: Salgotarján, Petrozsény und Gölnitz als Gerichts-Geschworener (1911-17). Nach seiner Heirat (1917) und einjährigem Aufenthalt in Sarajevo, kam er nach Kriegsende nach Pécs-Fünfkirchen, wo er bis 1943 als Bergwerksrat tätig war. Ab 1937 führte er den Titel eines Berghauptmannes. Von 1943 bis zu seiner Pensionierung 1960 leitete er die Berghauptmannschaft in Budapest. Am 20. Oktober des Jahres 1961 verstarb er in Budapest, wo er auch seine letzte Ruhestätte hat.

N o p p e r, Stefan (Nr. 128), geboren am 25. Januar 1911. Nach dem Abitur an der staatlichen höheren Handelsschule (Handelsakademie) in Sombor absolvierte er einen Verwaltungslehrgang. Unmittelbar nach der ungarischen Okkupation (1941) war er vorübergehend als Koluter Gemeindenotar eingesetzt. Ansonsten war er vollauf mit seinen wirtschaftlichen Unternehmungen beschäftigt.

Z w e n g , Dr. Hans (Nr. 574), geboren am 22. September 1913. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Sombor (Abitur 1933), war er zunächst Gemeinbediensteter in Kolut (1934-40). Während dieser Zeit Heimstudium an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Agram mit Diplomprüfung (1940) und Promotion zum Doktor jur. (1943). 1949 große Staatsprüfung in München, seit 1954 Beamter im Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung in Bonn, dzt. im Range eines Ministerialdirigenten. Als Fachmann im Rentenrecht, hat er maßgebend am Fremdretenengesetz mitgearbeitet.

e) Kolut lacht

Wie allen deutschen Volksstämmen fehlte es auch den Donauschwaben nicht an einem gesunden Volkshumor, nur war er andersgeartet als etwa jener der alpenländischen Stämme. Dieser Humor ist es auch, der ihnen nach dieser Katastrophe sozusagen als „fröhliches Erbe“ geblieben ist und von dem sie heute noch zehren. Denn, wenn sich Landsleute wo auch immer treffen,

fehlt es bei den Unterhaltungen nicht an dem gegenseitigen Erinnern fröhlicher Dorfbegebenheiten aus der alten Heimat.

Die Hauptstärke der Donauschwaben auf dem humoristischen Sektor war zweifellos das Hänkeln, Foppen und Sekkieren, hierin waren und sind sie auch heute noch „Meister vom Fach“. Es kam ihnen dabei nicht aufs Geld an, wichtig war der gelungene Spaß. Anderntags oder am nächsten Abend bei der nachbarschaftlichen „Reihe“ erzählte man sich dann die „Stickle“, freilich in etwas aufgetragener und abgerundeter Form.

Nachstehend sollen einige von den vielen heute noch von den Kolutern nach-erzählten „Stickle“ als Kostprobe donauschwäbischen Humors wiedergegeben werden.

Die „Maure-Schand“

Von und über Maurer gab und gibt es allerorts – ruhmvolles wie heiteres gleichwohl – zu berichten. Und bei den meisten im Ort bekannt gewordenen „Stickle“ stand gewöhnlich der Wein „Pate“, was manches Vorkommnis gleich in einem anderen (verklärten) Licht erscheinen ließ.

Schlimmer war es aber, wenn den Maurern bereits am hellen Morgen, sozusagen auf den nüchternen Magen etwas schief ging, wie bei nachfolgender wahren Begebenheit.

Kaum saßen die Maurer mit dem als Handlanger mithelfenden Bauherrn am Frühstückstisch, als die vorher mühevoll angefertigte Bogenschalung des Kellerhauses in sich zusammenstürzte. Alle wie sie dasaßen wurden käseweiß im Gesicht und der letzte Bissen blieb ihnen sozusagen im Hals stecken. Zuerst hat sich der Hausherr von dem Schreck gefangen und sagte zu den Maurern rundumblickend: „Mei' Schade on Eire Schand!“

Dr Klaarichtr hat vrmeld't

Zu den vielfältigen Aufgaben eines Kleinrichters gehörte u. a. die persönliche Zustellung von amtlichen Bescheiden bzw. Benachrichtigungen. Eine Aufgabe, der er sich vielfach in Verbindung mit dem „Austrommeln“ allgemeiner Nachrichten entledigte. Zu den Selbstverständlichkeiten gehörte es dabei auch, daß dem Kleinrichter bei der Aushändigung solcher Schriftstücke jeweils ein Glas Wein oder ein Stempel Slibowitz (oder Treberschnaps) angeboten wurde, was an manchen Tagen zu einer entsprechenden Summierung von dargebotener und verkonsumierter alkoholischer Flüssigkeit führte. Aber was soll's, was ein „gstandener“ Kleinrichter in unseren Breitengraden sein wollte, der mußte schließlich etwas vertragen – ansonsten konnte es zu unfreiwilligen Ausrutschern kommen, wie im vorliegenden Falle.

Da war also einmal der „Klaarichtr-Khunrad“ (so wollen wir ihn hier einmal nennen) im Dorf mit einem Pack von Zustellungen unterwegs. Zunächst ging

alles ganz flott („gschmiert“) beim gleichzeitigen Vermelden der allgemeinen Nachrichten. Und wenn ihm dabei eine Nachrichtenformulierung besonders gut gelang, hatte er die Lacher auf seiner Seite. So hatte er an diesem Tage u. a. auch eine private Bekanntmachung eines Bauern (natürlich gegen ein angemessenes Honorar), die er wie folgt verkündete: „Der X. Y. (Name des Bauern) hat sechs sechswoche alti Seilin, rei'rassig, kharzshnutich un' la-paarich zu v'rkaafe“. — Von Wissensträgern wird behauptet, daß der „Klaa-richtr-Khunrad“ an diesem Tage wegen der vielen Zustellungen mit dem Austrommeln nicht mehr fertig wurde, ja daß er das letzte Stück bis zum „Gmaahaus“ die Trommel schon hinter sich herzog.

Dr Veschprmantl

Der Lorenzvetter (in Kolut sagte man „Larenzvettr“), dem seine Frau verstorben war, ging auf das Pfarramt, sein „Malheur“ — wie er sich ausdrückte — anzuzeigen und um mit dem Pfarrer die Modalitäten der Beerdigung etc. zu besprechen. Als das meiste, was zu sagen war, schon gesagt war, fragte noch der Herr Pfarrer den Lorenzvetter, ob er mit oder ohne Vespermantel zur Beerdigung des Toten kommen solle. Wohlgemerkt, es war Hochsommer und recht schwül.

Nun, der Lorenzvetter, im Dorf allgemein als Spaßvogel bekannt, dem bei dieser Frage trotz seines Schmerzes wegen dem Dahinscheiden seiner Marjan schon wieder der Hafer stach, kratzte sich umständlich am Kopf und antwortete gespielt-naiv: „Ha, wann's Eich friert, nach kennt'rn aaziege.“

Dr wildi Suckr

Obzwar die Schafzucht gegenüber früheren Zeiten schon stark rückläufig war, so wurden bis zuletzt noch in den meisten Häusern Schafe gehalten. Von Frühjahr bis Spätherbst sind sie von Schafhütern auf die freie Weide getrieben worden, und im Winter bei Schnee erfolgte Stallfütterung. Anders war dies bei Hausschafen, mundartlich „Suckr“ genannt, die beim Frühjahrsaustrieb zurückgehalten wurden und frei in den Höfen herumliefen. Meist waren es Böcke (oder Hammel), die dann zur Lesezeit im Herbst geschlachtet wurden.

Diese „Suckr“ waren in der Regel recht rauflustig. Sie nahmen es nicht nur mit Kindern auf, sondern stießen so manches alte Weiblein von hinten einfach um. Und von so einem rauflustigen „Suckr“ ist hier die Rede.

An einem schönen Frühjahrsstag machte die Bäurin ihren Großputz. Und wie das schon so üblich war, wurde die „gute Stube“ auch gleich ausgemalt, weshalb man schon in aller Frühe die Möbel in den Vorderhof abstellte.

Da zur gleichen Zeit auch noch die Maurer im Sommerstall Reparaturen durchführten, war allerhand Umtrieb im Hause. Und bei so einem Umtrieb

konnte es auch mal passieren, daß das Tor zum Hinterhof, in dem sich das Federvieh einschließlich des „Suckr“ aufhielt, unversehens offenblieb. Nur einmal, da hat der Maurerlehrebub ein bißchen nachgeholfen, und schon stand der „Suckr“ im Vorderhof.

Der „Suckr“ in seinem neuen Freiheitsraum kam bei seinem Rundgang natürlich auch zu den im Hof abgestellten Zimmermöbeln und schnüffelte dort herum. Plötzlich blieb er vor der Kredenz mit der großen Spiegeltür stehen, drehte seinen Kopf mal auf die eine, dann auf die andere Seite, wobei er sich langsam etwas zurückbewegte. Auf einmal blieb er stehen, zog die Hinterfüße ein wenig an, nahm dabei sein vermeintliches Gegenüber im Spiegel ins Visier, und mit einem Satz landete er mit mächtigem Geklirre in der Spiegeltür. Das ging alles so schnell, daß der die Szene beobachtende Maurerlehrebub gerade noch vor dem nun folgenden Donnerwetter im Hinterhof verschwinden konnte.

Die Hausfrau aber, von dem Krach aufgeschreckt, ließ ihren Farbeimer fallen und rannte aus dem Zimmer in den Hof. Mit einem Blick sah sie die Bescherung, die schöne Spiegeltür der Kredenz war hin, und da half kein Schimpfen und Lamentieren. Der „Suckr“ aber, von dem Krach ebenfalls erschreckt, rannte wie wild im Hof herum, so als ob er immer noch seinem vermeintlichen und im Spiegel erblickten Doppelgänger hinterher wäre, bis ihn schließlich die herbeigeeilten Maurer einfingen.

's Friejhjorshochwasser

Immer wenn nach der großen Schneeschmelze im Frühjahr das Grundwasser so hoch stieg, daß die Keller in den tiefergelegenen Gassen „schwammen“, mußten die betroffenen Bewohner die leichtverderblichen und nichtgeschützten Sachen aus den Kellern in Sicherheit bringen. Gewöhnlich ließ man nur die Weinfässer zurück, wobei die leeren verkeilt wurden.

Da war auch mal gerade der Seppvetter dabei, seine leeren Weinfässer fest zu verankern, als seine Nachbarin im Hof auf- und abgehend sich für den sonntäglichen Kirchengesang übte. Der Seppvetter glaubte seinen Ohren nicht, als er den Bittgesang der Nachbarin hörte „Komm mit deinem Segen, gib uns dauernd Regen...“. Er „ruderte“ zum Kellerloch und schrie verärgert zur singenden Nachbarin hinüber: „Jetzt her endlich mit Deinre Singerei uff. Bei mir schwimme scho' die Fäss'r em Kell'r 'rum!“

14. Das politische und kommunale Leben –

Öffentliche Einrichtungen

Bis etwa Ausgang des 1. Weltkrieges waren die Donauschwaben im allgemeinen politisch desinteressiert. Der Kampf um das tägliche Brot und das wirtschaftliche Fortkommen ließ ihnen auch keine andere Wahl, zumal eine aktive politische Mitwirkung sowieso nur wenigen begüterten Dorfbewohnern vorbehalten war. Allgemein war daher die Devise „Politik ist Sache der Herrenleute“.

Dies änderte sich schlagartig mit dem Ausgang des Krieges und der daraus sich ergebenden großen politischen Umwälzungen. Plötzlich wachten auch die Schwaben aus ihrem Dornröschenschlaf auf und versuchten sich politisch durch einige aus dem Volke hervorgegangenen Sprecher zu artikulieren. Der „Kulturbund“, als völkische Sammlungsbewegung, fand bald bei allen sozialen Schichten des Schwabenvolkes große Resonanz und diktierte fortan die politische Aussage der Deutschen im Lande. Freilich kam auch er in den 30er Jahren in den Sog des Nationalsozialismus und diskreditierte so die Schwaben des Landes als 5. Kolonne.

Es kann nicht Aufgabe dieser Ortsbeschreibung sein, eine Analyse des politischen und kommunalpolitischen Geschehens unserer engeren Heimat mit all seinen Aspekten von Anbeginn an zu fertigen. Vielmehr soll hier nur das politisch Wesentliche, d. h. mehr oder weniger nur das eigentliche Ortsgeschehen dargestellt werden. Zum besseren Verständnis müssen aber doch einige Allgemeinausführungen gemacht werden.

Früher war das aktive und passive Wahlrecht nur bestimmten Klassen und Ständen vorbehalten, und es war daher ein weiter Weg bis zur Einführung des allgemeinen Wahlrechts. Bei uns wurde dies sogar bis zuletzt nur mit großen Einschränkungen praktiziert!

So war das 1848 eingeführte, 1874 modifizierte und 1913 erneut geänderte (Ges. Art. XIV) Wahlrecht von allgemeinen und besonderen Voraussetzungen abhängig. Wahlfähig waren nur ungarische Staatsbürger männlichen Geschlechts mit ständigem Wohnsitz in einer Gemeinde ab dem 30., unter bestimmten Voraussetzungen (Bildungsgrad, Vermögen) ab dem 24. Lebensjahr. Zwischen beiden Weltkriegen war die Wahlfähigkeit bei Männern allgemein ab 24. Lebensjahr, während die Frauen im allgemeinen mit Vollendung des 30. Lebensjahres (mit Hochschulbildung ab 24) das Wahlrecht hatten. Vorausgesetzt natürlich, daß keine Ausschließungsgründe vorlagen. In der

jugoslawischen Ära hatten alle männlichen Staatsbürger ab Volljährigkeit (21. Lebensjahr) das Wahlrecht.

Wir sehen also, daß der Kreis der Wahlberechtigten früher recht klein war. Und selbst diese mußten, wollten sie ihrer Wahlpflicht nachkommen, auswärts zur Stimmabgabe. Mit Pferdewagen fuhren sie nach Sombor, später (zum Wahlbezirk des Abgeordneten Paul Latinovics gehörend) nach Legin zur Wahl, bis dann auch in Kolut die Stimme abgegeben werden konnte.

Während der ungarischen Ära waren diese Wahlen offen, und es gehörte schon allerhand Mut dazu, gegen die Regierungspartei zu stimmen! Daher kam es auch vor, daß Wähler aus irgendeinem fadenscheinigen Grunde an der Stimmabgabe gehindert wurden. Eine Auflehnung oder ein Protest gegen diesen Wahlterror brachte nichts ein. Anders war dies während der Zugehörigkeit zum jugoslawischen Staatsverband – natürlich ausgenommen die Zeit der Königsdiktatur (1929–35). Diese relativ freien Wahlen brachten andererseits aber auch viel Unruhe unter die Bewohner.

Anders war die Einstellung der Bewohner, schon aus der andersgearteten Interessenlage, zur Gemeinde und ihren Problemen. Die Mitwirkung und Mitsprache des einzelnen am Gemeindegeschehen war daher auch, trotz unterschiedlicher Rechtsstellung der Gemeinden zum Staat einschließlich kommunaler Selbstverwaltung im Laufe der Zeit, viel intensiver (weil unmittelbar), als am allgemeinpolitischen Geschehen.

Wenn vor 1848 dieses grundsätzliche Mitspracherecht in einer Gemeinde als unterste Gebietskörperschaft mehr oder weniger durch Leibeigenschaft, Schollensässigkeit oder Untertänigkeit begrenzt war, so hat sich dies mit der Bauernbefreiung doch grundsätzlich geändert. Wichtigste Voraussetzung für das Recht der Mitsprache am kommunalen Geschehen war der Besitz des Heimat- bzw. Bürgerrechts, welches durch Geburt, Heirat oder Verleihung erworben werden konnte. Natürlich spielten auch noch andere Kriterien für ein Mitspracherecht am Gemeindegeschehen eine Rolle.

Die Gemeinden, als unterstes Glied der Verwaltung, hatten vor 1848 nur eine ganz untergeordnete Rechtsstellung, sie waren zum größten Teil der grundherrschaftlichen Obrigkeit unterstellt (siehe Ges. Art. IX:1836). Ihre Stellung hat sich aber durch die Gesetzgebung im Jahre 1848 so grundlegend geändert, daß sie allmählich zu einem äußerst wichtigen kulturellen und wirtschaftlichen Organ des Staates heranwuchsen. Zu dieser Wandlung haben in der Folgegesetzgebung vor allem die Gesetzartikel XVIII:1871 und XXVII:1886 beigetragen. Vornehmlich war es das „Gemeindengesetz“ vom Jahre 1886, welches die Stellung der Gemeinden als Selbstverwaltungskörperschaften gegenüber den allmächtigen Komitaten stärkte.

Laut diesem Gemeindengesetz waren die Gemeinden in drei Kategorien eingeteilt: Städte mit geordnetem Magistrat, Großgemeinden und Kleingemein-

den. Kolut war gemeinderechtlich eine „Großgemeinde“, die (ohne obrigkeitsrechtlichen Befugnissen) imstande war, die ihr durch Gesetz auferlegten Aufgaben aus eigener Kraft zu verrichten. Soweit ihr im Rahmen der Gemeindeverfassung das Selbstverwaltungsrecht zustand, wurde es durch seine Organe — Gemeindevertretung und Gemeindebeamte — ausgeübt. Die Gemeindevertretung bestand zur Hälfte aus „Virilisten“ (größte Steuerzahler der Gemeinde), zur Hälfte aus (auf 6 Jahre) gewählten Mitgliedern — also dem „Ausschuß“ — und den Mitgliedern des Gemeindevorstandes, dem „Gricht“ (Gericht). Die Zahl der Ausschußmitglieder war offensichtlich in Kolut nicht konstant, doch dürften es meist 24 gewesen sein. Das „Gricht“ bestand aus dem Gemeinderichter, dem Vizerichter, vier (zeitweise sechs, z. B. 1860) nach Gassen bzw. Stimmbezirken gewählten Geschworenen (etwa mit Beigeordneten zu vergleichen), dem Kassier (zeitweise in Gemeinde- und Steuerkassier unterteilt), dem Gemeindevormund („Waisenvater“), dem Gemeindenotar („Notär“ genannt) und dem Gemeindearzt. Gemeindenotar und Gemeindearzt wurden auf Lebenszeit, die anderen ehrenamtlichen Funktionsträger des „Grichts“ auf drei Jahre gewählt.

Was die zu verwaltenden Gemeindeobliegenheiten betraf, so enthielt das Gemeindegesetz (durch Ges. Art. LVIII:1912 gemildert) umfassende Bestimmungen. Ebenso war dort das Verhältnis Gemeinde — Komitat genau definiert. Darüber hier näher einzugehen, würde zu weit führen. Soviel sei aber noch erwähnt, daß das „Gemeindegericht“, bestehend aus Gemeinderichter und Gemeindenotar, sachlich für Geldforderungen, sowie Forderungen auf eine Handlung oder bewegliche Sachen bis zu einem Streitwert von 50 Kronen zuständig war.

Diese Gemeinde- und Verwaltungsordnung hat der jugoslawische Staat nach 1918 zunächst weitgehend übernommen. Erst mit der Einführung der Königsdiktatur (1929) wurde dieser Verwaltungsaufbau mit seinen Selbstverwaltungskörperschaften aufgehoben und durch eine neue ersetzt. Geblieben ist eigentlich nur der allmächtige „Gemeindenotar“ mit seiner umfassenden Kontrollfunktion. Selbst der Gemeinderichter (bis dahin noch „opštinski Knez“ = Gemeindeschulze) wurde bei dieser Neuordnung umbenannt, er wurde Gemeindepräsident („pretsednik opštine“). — Während der ungarischen Okkupationszeit (1941–44) ist natürlich die in Ungarn gültige Gemeindeverfassung auch in Kolut eingeführt worden. Der Gemeinderichter war also wieder (amtlich) der „községi bíró“.

Wir sehen also, daß sich das kommunale Leben früher mehr oder weniger nach den im thesesianischen Urbarium festgelegten Statuten abspielte, wobei die Grundherrschaft, in diesem Falle die Hofkammerverwaltung (Kolut hat zur Herrschaftsverwaltung in Hercegszántó gehört), jeweils die Leitung der Gemeinde einsetzte. Diese war dann auch für die Einhaltung der im Urbarium für die Untertanen festgelegten Bestimmungen verantwortlich.

So hatte z. B. der von der Grundherrschaft eingesetzte Richter für die Einhaltung der im Urbarium (einschließlich späterer Neuregulierungen) festgelegten Aufgaben und Pflichten der Untertanen zu sorgen, bei kleineren Rechtsstreitigkeiten Urteile zu fällen und dgl. mehr. (Im Jahre 1786 verbot der Somborer Kameral-Administrator Michael v. Ürményi Raufereien und Schlägereien. Für Zuwiderhandelnde und Arbeitsscheue setzte er Strafen in drei Abstufungen fest, an die sich die Gemeinderichter bei Urteilen zu halten hatten: Mahnung, Strafe und schließlich Wegnahme der Äcker.) Nach der Bauernbefreiung (1848) verlagerte sich sein Aufgabenbereich mehr auf die Verwaltung des Gemeindevermögens, wobei seine Pflichten nicht geringer wurden. Helfend zur Seite standen ihm die übrigen „Grichtsleit“.

Der Dienst im Gemeindeamt („Gmoohaus“) war so eingeteilt, daß jeden Tag einer vom „Gricht“ die laufenden Geschäfte erledigte, während sich an Sonntagvormittagen das ganze „Gricht“ im Gemeindehaus zu Beratungen über die angefallenen Probleme versammelte. An diesen Sonntagvormittagen hatten die Bewohner auch die Möglichkeit, ihre persönlichen Anliegen dem „Gricht“ vorzutragen.

Hier noch etwas zur Waisenfürsorge. Ursprünglich ist das Vermögen der Waisen einzelnen Bewohnern zur Verwaltung anvertraut worden, was nicht gerade eine Ideallösung war. Im Jahre 1790 richteten die Grundherrschaften sogenannte Waisen-Ämter (Waisen-Kassen) ein, die fortan diese Verwaltungsaufgaben versahen. Geleitet wurden diese Waisen-Ämter von einem Waisenvater („Waasavatt'r“).

Man muß dabei wissen, daß das Vermögen von minderjährigen Waisen beim Erbanfall in Geld umzusetzen war. Dieses ist dann gegen Zinsen ausgeliehen worden. Nach der jährlichen Rechnungslegung vor dem „Gricht“, waren die Zinsen der Grundherrschaft einzusenden (nach der Bauernbefreiung flossen die Zinsen dem ererbten Vermögen zu). Für die Waisenkasse haftete der Waisenvater und für diesen die Gemeinde.

Der Gemeindeausschuß, kurz „Ausschuß“ genannt, hatte in etwa die Funktion, wie in der Bundesrepublik der Gemeinderat. Dieses je nach Bedarf vom Gemeinderichter zu Sitzungen einberufene Gremium tagte in der Regel an Wochentagen.

Die wichtigste Person in der Gemeindeselbstverwaltung war – zumindest seit 1848 bzw. 1867 – der Gemeindenotar. Er wurde vom „Ausschuß“ unter drei vom Oberstuhlrichter vorgeschlagenen Kandidaten (auf Lebenszeit) ausgewählt.

Unmittelbar nach der deutschen Besiedlung von Kolut erfüllte vorübergehend diese Funktion der jeweilige Schulmeister. In der Regel waren es aber ausgebildete Verwaltungsfachleute mit gewissen juristischen Grundkenntnissen. Nach 1848 änderte sich seine Aufgabenstellung in der Weise, daß fortan

Heiratsbriefe, Testamente, Übergabekontrakte etc. von den in der Kreis- bzw. Komitatsstadt residierenden „Königlichen Notaren“ verfertigt wurden, während die Gemeindenotare (Obernotare) die Referate Militär und Steuer sowie das Matrikelamt (ab 1894) zugeteilt erhielten. Zur Ausübung dieser Funktionen standen einem Obernotar verschiedene Gemeindebedienstete wie Unternotar, Steuernotar, Gemeindeschreiber etc. zur Seite.

Dem Gemeindevorstand gehörte schließlich auch noch der Gemeindearzt an, dessen Wahl und Anstellung durch den Gemeindeausschuß ebenfalls auf Lebenszeit erfolgte. Seinen Stammgehalt erhielt er allerdings vom Staat (siehe auch Abschnitt „Gesundheitswesen“).

Mit Ausnahme der des Gemeindenotars und des Gemeindearztes waren alle diese Stellungen und Funktionen der Gemeindevertretung Ehrenämter. Nur die „Grichtleit“ (Richter, Vizerichter, Geschworene, Kassier und Waisenvater) erhielten je nach Aufgabenstellung als Aufwandsentschädigung ein Ehrensalar (1934 erhielt z. B. der Richter jährlich 500 Dinar und der Vizerichter 400 Dinar). Ansonsten aber hafteten sie mit ihrem Privatvermögen für das von ihnen verwaltete Gemeindevermögen. Daher konnten diese Funktionen auch nur vermögende Ortsbewohner übernehmen.

Anders war dies bei dem Obernotar (Gemeindenotar). Dieser hatte neben seinem Fixgehalt, von der Gemeinde noch eine freie Wohnung, die freie Nutzung einer bestimmten Größe landwirtschaftlicher Fläche (früher etwa 1/2 Session), sowie andere Zuwendungen. Darüber hinaus hatte er noch Einkünfte aus dem Abfassen von Kontrakten, Bittschriften, Anträgen etc. der Bewohner, wofür er nämlich Gebühren erheben durfte. Als Beispiel sei hier das Jahr 1929 angeführt: Notar Velimirovic hatte ein Jahresgehalt von 23 400 Dinar, dann eine freie Wohnung und freies Licht, 5 rm Brennholz, sowie die freie Nutzung von 12 Joch Feld. Der Unternotar hatte dagegen nur ein Gehalt in Höhe von 18 000 Dinar und der Gemeindeschreiber eines in Höhe von 14 400 Dinar.

Über die Namen der Gemeinderepräsentanz früherer Zeiten konnte nur wenig erforscht werden. Der Grund ist vor allem der, daß bei dem Rathausbrand im Jahre 1882 die diesbezüglichen Schriften meist verbrannt sind. Man war also auf andere Quellen angewiesen. Doch auch aus der Zeit danach ist die Quellenforschung noch nicht abgeschlossen. Hier das bisherige Ergebnis: Der erste deutsche Richter von Kolut hieß Michael Kruk (1767). Vor ihm übten nur Schokatzen dieses Amt aus. Im Jahre 1772 war Josef Pfaff und drei Jahre später (1775) Jakob Beck Gemeinderichter von Kolut. Letzterem standen noch Josef Pfaff, Josef Kienzler und Georg Oswald als weitere Mitglieder des Gemeindevorstandes zur Seite.

Im Jahre 1776 setzte sich das „Gricht“ wie folgt zusammen: Simon Schulz (Richter), Mathias Kammerer, Johann Man, Johann Firenpach und Christian

Grieshaber; und zehn Jahre später (1786) Josef Simon (Richter), Johann Schummer, Jakob Tot, Mathias Kamerer, Johann Horn, Mathias Millich, Mathias Ginter und Georg Walz. Vom Jahre 1792 ist folgende Zusammensetzung bekannt: Konrad Sax (Richter) Thomas Hilpert, Peter Hifele (Hefe), Bernhard Rufman, Josef Heckenberg, Josef Burger, Georg Hilpert, Nikolaus Titl, Anton Feler (Faler?), Josef Čatalinac und Philipp Nebl.

Die Urbariallisten des Jahres 1848 haben folgende Gemeindevorstandsmitglieder unterschrieben: Anton Leifer, Anton Pfaff und Hyronimus Burger. Vermutlich war einer von ihnen der Richter.

Laut einem Schulstuhl-Protokoll (Anwesenheitsliste) vom 30.7.1896 setzte sich die Gemeindeverwaltung aus folgenden Personen zusammen: Weber Georg, Richter; Gaspar Wendelin, Notar; Urban Lorenz, Gemeindekassier; Kuncer Georg, Vizerichter; Grieszhaber Johann, Steuerkassier; Zweng Lorenz, Waisenvater; Zatonyi Josef, Gemeindearzt; Herold Johann, Pfeifenroth Johann, Hilbert Johann und Müller Adam als Geschworene; Eschli Stefan, Kesztlar Anton alt, Millich Martin, Baron Michael, Urban Peter, Born Anton, Kunczer Anton, Urban Adam, Tittl Georg, Mann Anton, Faller Anton, Weiland Josef, Kunczer Simon, Bisam Philipp, Baron Josef, Kelsch Franz, Reep Mathias, Baron Georg und Laczko Johann als Ausschußmitglieder. Miterwähnt wird in dem Protokoll auch noch der damalige Hilfsnotar Suchanek Franz.

Und nun die Richter aus neuerer Zeit (etwa ab 1910): Johann Latzko (Nr. 27), Bernhard Keil (Nr. 211), Josef Grieser (Nr. 42), Georg Weber (Nr. 143/144), Lorenz Mayer (Nr. 383), Josef Usleber (Nr. 135), Jakob Grieshaber (Nr. 513), Johann Herold (Nr. 208), Johann Grieser (Nr. 42), Josef Millich (Nr. 38), Peter Hilbert (Nr. 255) und Martin Leifer (Nr. 262).

Während der ungarischen Okkupationszeit setzte sich das „Gricht“ wie folgt zusammen: Richter Peter Hilbert (Nr. 255), Vizerichter Josef Rusch (Nr. 313), Geschworene: Georg Tittl (Nr. 199), Matthias Baron (Nr. 355), Jakob Gerstenmayer (Nr. 304), Michael Getto (Nr. 532); Gemeindekassier Philipp Fröhlich (Nr. 256), Steuerkassier Martin Leifer (Nr. 262), Waisenvater Anton Hilbert (Nr. 265). Und schließlich im Zeitpunkt der Flucht: Richter Martin Leifer (Nr. 262), Vizerichter Josef Stetz (Nr. 183), Geschworene: Mathias Baron (Nr. 355), Jakob Gerstenmayer (Nr. 304), Michael Getto (Nr. 532), Josef Rang (Nr. 534), Kassier Philipp Fröhlich (Nr. 256), Waisenvater Johann Fernbach (Nr. 508).

Was den „Ausschuß“ betrifft, so erfolgte dessen Wahl in der serbischen Ära ausschließlich nach der parteipolitischen Couleur des Kandidaten. Waren früher bei den Kandidaten noch Begriffe wie „Linker“ oder „Rechter“ (nicht im Sinne heutiger politischer Terminologie zu verstehen) üblich, wobei eine von den beiden (meist die „Rechten“) Gruppierungen zur Kaste der Regie-

renden gehörte, so sind nach dem politischen Erwachen ausschließlich noch Parteien im herkömmlichen Sinne aufgetreten. Als Beispiel für die politische Einstellung der Bewohner und das Kräfteverhältnis der Parteien Jugoslawiens in einer schwäbischen Gemeinde sei das Koluter Wahlergebnis vom 6. November 1927 angeführt. Es entfielen auf die Radikalen 47 Stimmen=2 Ausschußmitglieder, auf die Deutsche Partei 113 Stimmen=6 Ausschußmitglieder und auf die Demokraten 331 Stimmen=17 Ausschußmitglieder.

Bereits im Jahre 1746, also vor der deutschen Besiedlung, hat es in Kolut einen Notar namens Balažević gegeben. Bekannt ist auch, daß der erste Lehrer von Kolut (Szipos) ebenfalls Notariatsaufgaben versah. In Urkunden der Jahre 1772 und 1775 bezeichnen sich Josef Ferenz und in einer aus dem Jahre 1776 Peter Stetin als Gemeindenotare. Aus ähnlichen Quellen wissen wir, daß 1786 und 1792 ein gewisser Dominik Galovic Gemeindenotar war. Die Urbariallisten des Jahres 1848 hat Notar Stefan Gündert mitunterschrieben. Ihm folgte Notar Schmoll, während die ethnographische Beschreibung der Gemeinde aus dem Jahre 1860 Gemeindenotar Alexander Grohser verfaßte und schließlich war 1881 Ludwig Schwerer der Notar.

Den alten Kolutern ist sicher noch der gestrenge und unnahbar wirkende Obernotar Wendelin Gáspár in Erinnerung, der kurz vor der letzten Jahrhundertwende nach Kolut kam und bis Ende des 1. Weltkrieges die Notariatsaufgaben versah. Während seiner Amtszeit fungierte vorübergehend Aladár Presli als Unternotar im Gemeindeamt. Nach dem 1. Weltkrieg wirkten folgende Obernotare in Kolut: Tapovica (Vorname?), Gažanin (Vorname?), Popović (Vorname?), Velimirović Ljubomir (wegen hoher Verschuldung wurde er 1931 verurteilt und amtsenthoben), Šoljan Marin (bis 1940) und Pavlević Marin. Da letzterer mit den abziehenden serbischen Truppen flüchtete, ist zunächst interimistisch Stefan Nopper (Nr. 128) von den Ungarn als Obernotar eingesetzt worden. Ihm folgte der von der Volksbund-Gebietsleitung in Sombor vorgeschlagene und vom Oberstuhlrichter eingesetzte Peter Reiman als Obernotar, den man aber bald darauf wegen eines bestimmten Vorkommnisses (Scheibeneinschlagen bei Kulturbund-Gegnern) von seinem Posten abberief. Sein Nachfolger wurde Wendelin Weiß, dem wieder der aus Filipovo stammende Josef Rack folgte. Dieser war der letzte Obernotar von Kolut.

Was die Notare in der südslawischen Ära betrifft, so waren es ausschließlich Serben, was der Nationalitätenzusammensetzung der Koluter Bewohner absolut nicht entsprach. So war es aber auch in der gesamten Vojvodina, was nachstehende Zahlen aus dem Jahre 1927 beweisen. Von den 130 Gemeindenotaren dieses Gebietes waren 10 deutscher und 6 madjarischer Nationalität, wogegen im Verhältnis zur Bevölkerungszahl der deutschen Minderheit 33 und der madjarischen 38 Notarstellen zugestanden hätten!

Die weiteren Gemeindebediensteten seit Ende des 1. Weltkrieges bis zur

Vertreibung waren (soweit ihre Namen eruiert werden konnten): Unternotar Josef Keller (ein Deutscher, Koluter Abstammung aus Branjina), dem Franjo Matković und dann Joza Ilić folgten. Die weiteren Angestellten hießen: Johann Burger (Nr. 317), Hans Kelsch (Nr. 320), Stefan Nopper (Nr. 128), Frau Matkovic (Ehefrau des vorerwähnten Unternotars als Stenotypistin), Blandl (Vorname unbekannt), Mujo Gračanin, Michael Albert (Nr. 502), Dr. Hans Zweng (Nr. 574), Frl. Glass (Steuernotar in aus Bezdan), Franz Besenyei (Nr. 368) u. a.

Was die Gemeindehausangestellten betrifft, so sei hier an ein Ereignis erinnert, welches bei den Bediensteten große Unruhen auslöste. Es war im Jahre 1932, als das Gemeindebudget nur durch eine Schuldaufnahme ausgeglichen werden konnte. Im Zuge der daraufhin vorgenommenen Einsparungsmaßnahmen hat man von den fünf Angestellten zwei entlassen und bei den verbliebenen drei Bediensteten Gehaltskürzungen zwischen 5 und 10 % vorgenommen! Man kann sich dabei die Reaktionen der Betroffenen vorstellen.

Gemeindebedienstete waren auch die Polizisten („Konstawlr“), sowie die Kleinrichter („Klaarichtr“ = Gemeindediener bzw. Büttel). Während der serbischen Ära waren im Ort nur südslawische Polizisten stationiert, die allerdings oft wechselten. Soweit ihre Namen bekannt sind, seien sie hier erwähnt: Milos Petrović (sein Gehalt wurde 1930 von 900 auf 1200 Dinar erhöht), Dusan Malbaš, Mirko Rakočević (sein Gehalt wurde 1937 von 600 auf 700 Dinar erhöht), Ivan Draži, Marin Radičev, Milivoj Mujušković u. a.

Nach der ungarischen Besetzung (1941) war zunächst Martin Potz aus Kolut (Nr. 367) Polizeiführer, dem Stefan Kreko aus Bezdan folgte. Weitere Polizeibeamte waren noch die ortsansässigen Wendelin Heffner (Nr. 109), Josef Kolitsch (Nr. 309) und Andreas Ujvári (Nr. 458). Ihre Wachstube hatten sie im Gemeindehaus, wo übrigens auch die Arrestzelle (ein fensterloses „Loch“, ohne die mindeste sanitäre Einrichtung) war.

Die Kleinrichter von Kolut waren: Mathias Rumbach (Nr. 422) und Rudolf Knipl (Nr. 111), beide während des 1. Weltkrieges. Dann Stefan Potz (Nr. 10), Johann Müller (Nr. 173), Josef Sauer (Nr. 578), Johann Schwob (Nr. 460), Josef Rottmann (Nr. 357), Josef Müller (Nr. 173) und Heinrich Niescht (Nr. 371). Aufgabe dieser Gemeindediener war u. a. das Vermelden, bzw. „Austrommeln“ der Gemeindenachrichten auf den Gassen, amtliche Bescheide zuzustellen etc. Ganz früher mußten sie auch die vom Richter ausgesprochenen Prügelstrafen verabreichen. Eine Aufgabe, die später die Panduren (Gendarmen), dann die Polizisten auszuüben hatten.

Zu den Gemeindebediensteten sind gewissermaßen auch noch die Ordonnanzleute („Artnanzr“) hinzuzurechnen. Es handelt sich hier um den Gemeindevorspann, welcher mit seinem Gefährt den Gemeindevorstand zu befördern und daher ständig im Gemeindehaus bereit zu sein hatte. Dieser

Vorspanndienst ist jährlich an interessierte Bewohner versteigert worden. „Artnanzr“ in letzter Zeit war vitéz Anton Tatai-Trapp.

Hier seien auch noch die Flurhüter („Feldhietr“) erwähnt, die jährlich von den Bauern zu Jahresende neu gewählt wurden. Diese waren zuletzt Josef Katzenberger (Nr. 491) und Nikolaus Schulz (Nr. 576). Die Weingartenhüter sind nur für die Zeit der Traubenreife von den Weingartenbesitzern bestellt worden. Während des letzten Krieges mußten auch noch auf Regierungsanordnung hin sogenannte Nationalgardisten („Nemzetör“) von der Gemeinde bestellt werden. Ihre Aufgabe war, Brandstiftungen umherschweifender Partisanen zu verhindern. Zu diesem Zweck war auch auf dem Kirchturm stets eine Brandwache eingesetzt. In diese Aufgabe teilten sich die Aktiven der Freiwilligen Feuerwehr sowie die „Deutsche Mannschaft“.

In die Kategorie der Gemeindebediensteten, wenn auch nicht in direktem Angestelltenverhältnis der politischen Gemeinde, gehörten auch die Viehhüter. Als solche waren zuletzt: Georg Krieg (Nr. 264, er erhielt neben Naturalien von den Bauern noch als Stierhalter 700 Dinar von der Gemeinde) und Jakob Michels (Nr. 434), beide „Kiehaltr“; Jakob Gatti (Nr. 418) als „Sauhaltr“; Josef Rille (Nr. 577) und Georg Joscht (Nr. 325) als „Gänschaltr“; Josef Kubatov (Nr. 287), Nikola Baraković (Nr. 430), Marko Zegnal (Nr. 437) und Anton Deák (Nr. 433) als „Schafhaltr“. Vom einstigen „Roßhaltr“ kündete zuletzt nur mehr der Flurname „Roßstallgraben“ (siehe Abschnitt 12). – Gemeindegärtner war Martin Fernbach (Nr. 347).

Da früher in der Ansiedlungszeit die Häuser meist mit Stroh oder Schilf gedeckt waren, kam es häufig zu Brandschatzungen. Der Somborer Kameraladministrator Ürményi hat daher Ausgang des 18. Jahrhunderts in allen Dörfern die Nachtwache eingeführt. Heute kennen wir den „Nachtwächter“ nur mehr aus Erzählungen – allerdings in träumerisch=romantischer Version. Auch er gehörte zu den Gemeindebediensteten.

Noch zwei kommunale Einrichtungen in Kolut seien hier kurz erwähnt – beide spielten im Wirtschaftsleben der Gemeinde eine nicht unbedeutende Rolle. Dies war der sogenannte „Wirtschaftsausschuß“ und die „Genossenschaft“.

Bei dem Wirtschaftsausschuß handelte es sich um ein Gremium, dessen Aufgabe es war, bestimmte wirtschaftliche Einrichtungen der Gemeindeverwaltung zu betreuen. Dazu gehörte z. B. die Anschaffung von Vattertieren (Stiere, Eber) und deren verwaltungsmäßige Betreuung, dann die Verwaltung der vielen gemeindeeigenen und meist verpachteten Ländereien u. dgl. mehr. Vorsitzender dieses aus fünf Personen bestehenden und vom Gemeindeausschuß eingesetzten Gremiums war lange Zeit Anton Tress (Nr. 56).

Die sogenannte Genossenschaft war eine Einrichtung der Gemeinden Kolut, Bački Breg und (während der ungarischen Ära, also vor 1921 und in den

Jahren 1941-44) Hercegszántó. Ihre Aufgabe war, die gemeinsame Entwässerungsanlage im Donauried zu verwalten. Jede Gemeinde entsandte in den gemeinsamen Ausschuß vier Delegierte, die unter sich je einen Präses, Kassier und Schriftführer wählten, welche für die laufenden Geschäfte zuständig waren. Von dem Gesamtausschuß wurde jeweils der Maschinist und der Heizer für die gemeinsame Pumpanlage bei Bezdan, sowie die Kanalreiniger bestellt, dann der Haushalt der Genossenschaft beraten und verabschiedet etc. Für den Koluter Riedteil waren vier Kanalreiniger eingesetzt, die das ganze Jahr hindurch mit Kähnen („Zila“) und langen Sensen ausgerüstet die Abteilungskanäle in Ordnung zu halten hatten. Für die Koluter Sektion der Genossenschaft gab es sogar im Gemeindehaus einen eigenen Verwaltungsraum. Außer den schon erwähnten ständigen Beschäftigten waren noch Gelegenheitsarbeiter zum Holzspalten an der Pumpanlage, Herbeischaffen von Brennholz, Kohle etc. beschäftigt.

Bei der letzten Wahl vor dem Kriege (1937) sind folgende Koluter in den Ausschuß der Genossenschaft gewählt worden: Anton Urban (Nr. 35), Peter Hilbert (Nr. 255), Johann Grieser (Nr. 42) und Josef Faller (Nr. 191).

In diesem Zusammenhang muß auch noch etwas über die „Rawat“ (Robot) gesagt werden.

Früher verstand man unter dieser Bezeichnung die Fronarbeit der Leibeigenen. Das Wort hat sich — wenn auch nur dem Namen und nicht dem Inhalt nach — über die Bauernbefreiung hinübergerettet und bis in unsere Zeit erhalten. Darunter verstand man die für die Kommune (oder Staat) zu leistende Gemeinschaftsarbeit aller Bewohner. Eine Einrichtung, für deren Handhabung die Gemeindeverwaltung zuständig war.

Es gab also Gemeinde- und Staatsrobot. Hierzu waren alle Bewohner je nach Vermögenslage mit oder ohne Fuhrwerk verpflichtet. So wurden z. B. in Gemeinschaftsarbeit Wege und Fahrwege sowohl im Ort wie in der Markung ausgebessert, dann für die Staats- und Gemeindebediensteten das ihnen zustehende Brennholz angefahren u. dgl. mehr. Wer sich der „Rawat“ durch unentschuldigtes Fernbleiben entziehen wollte, wurde im Wiederholungsfalle bestraft.

— — —

Das älteste Gemeindesiegel ist aus dem Jahre 1744. Es handelt sich um einen Rundstempel, in dessen Bild Spaten, Schaufel, Pflug und Ähren zu erkennen sind. Die Umschrift lautet: „Solo Kolot“. Das zweitälteste Siegel ist aus dem Jahre 1780. Im Siegelbild ist hier bereits der Koluter Kirchenpatron Johannes der Täufer (mit Umhang) abgebildet, der in der linken Hand eine Fahne mit Kreuz und in der rechten drei Ähren hält. Darüber steht in der Umschrift „Kullut“. Aus dem Jahre 1788 ist ein weiteres Siegel bekannt, in dessen Bild

erneut der Koluter Kirchenpatron Johannes Baptista zu sehen ist, allerdings wie er Jesus im Jordanfluß tauft; in der linken Hand hält er ein großes Kreuz. Die Umschrift lautet: „Sig. Poss. Kullut“. Es gibt dann noch einen weiteren Rundstempel der Gemeinde mit folgender ungarischer Umschrift: „K. K. Kolluth helységnek pecsétje. 1839“. – Soviel zu den Gemeindesiegeln aus früherer Zeit.

Öffentliche Gebäude

Außer den recht umfangreichen Ländereien hatte die Gemeinde Kolut auch einigen Hausbesitz gehabt. So gehörte ihr das Gemeindehaus (=Rathaus, Nr. 210), bestehend aus fünf Verwaltungsräumen (Kassierzimmer, „Grichtstube“, Notarzimmer und zwei weitere Schreibstuben für die Gemeindeschreiber), daran sich zwei Räume der Kleinrichter anschlossen (zuletzt war einer davon das „Katasterzimmer“). Rechts vom Haupteingang waren die Räume der „Genossenschaft“, der Freiwilligen Feuerwehr und der Polizei mit dem Arrestraum. Im Hof war noch der Ordonnanzstall („Artnanzrstall“), dann die Ställe für die Vattertiere, sowie das Spritzenhaus der Freiwilligen Feuerwehr.

Das alte, am 25. März des Jahres 1882 abgebrannte Gemeindehaus, hatte noch gestampfte Mauern und war mit Schilf gedeckt. Bei diesem Brand sind viele wertvolle Schriften über Kolut's Frühgeschichte den Flammen zum Opfer gefallen.

Der Gemeinde gehörte auch das gegenüber vom Gemeindehaus stehende Notarhaus (Nr. 39), welches auch um die letzte Jahrhundertwende neu erbaut worden ist.

In Gemeindeeigentum war auch das „Armutshaus“ (=Armenhaus, Nr. 522), welches aber während des letzten Krieges infolge Blitzeinschlags abbrannte und nicht wieder aufgebaut wurde.

Über das gemeindeeigene „Totenhaus“ (Nr. 362), sowie über die beiden Schulgebäude inkl. Kindergarten mit Lehrerwohnungen (Nr. 41 und 145), wird an anderer Stelle schon berichtet. Was das sogenannte „neue Schulgebäude“ (Nr. 145) betrifft, so sei hier nur noch erwähnt, daß in ihm (einschl. dem Neubert'schen Geschäftshaus Nr. 146) einst das „Herrschaftswirtshaus“ untergebracht war, in dem die Gemeinde von St. Michaeli bis St. Georgi das Recht zum eigenen Weinausschank hatte. Hier im Herrschaftswirtshaus dürfte auch die Quartierstube der Wandergesellen gewesen sein.

Vollständigkeitshalber sei hier auch noch das mit „Kaserne“ bezeichnete Haus in der Somborer- und Bahnhofgasse (Nr. 336) erwähnt. In ihm war während der serbischen Ära die Gendarmerie untergebracht. 1939 hat dann die Gemeinde das ganze Anwesen dem Staat für den Preis von 20 Dinar pro Quadratklaster veräußert.

Wie die meisten Orte der Monarchie, so hatte früher auch Kolut ein „Militärhaus“, welches den vorbeikommenden Militärkurieren etc. zum Absteigequartier diente. Aus einer zeitgenössischen Beschreibung (1779) wissen wir von ihm lediglich, daß es drei Zimmer, Küche und Speis hatte mit anschließendem Stall, daß die Mauern gestampft waren und das Dach mit Schilf gedeckt war. Doch wo der Standort dieses Militärhauses gewesen ist, konnte nicht ermittelt werden.

Gesundheitswesen

Die deutschen Kolonisten waren wegen des ihnen ungewohnten Klimas im besonderen Maße für Krankheiten anfällig. Insbesondere war es das Sumpffieber – auch „Wechselfieber“ (Malaria) genannt –, welches ihnen besonders hart zusetzte. Verbreiter dieser Krankheit war die in den versumpften Donau-Auen heimische Stechmücke.

Aber auch Seuchen, wie Pest und Cholera, sowie andere epidemisch auftretende Krankheiten (Pocken-Blattern, Typhus, Ruhr etc.) setzten den Menschen selbst noch in späteren Jahrzehnten immer wieder hart zu.

Um ihr Kolonisationswerk nicht zu gefährden, war die Hofkammerverwaltung an der Gesunderhaltung der von ihr angesiedelten Menschen, wiewohl der Bewohner im allgemeinen, außerordentlich interessiert. Sie richtete daher in allen Kolonistendörfern sog. „Ansiedlungs-Spitäler“ (einschl. Apotheken) ein, in denen die Neuankömmlinge durch erfahrene Ärzte betreut wurden. Diese Spitäler sind dann aufgelöst worden, sobald die typischen Ansiedlungskrankheiten bei den Kolonisten nicht mehr auftraten.

Auch in Kolut gab es so ein Ansiedlungs-Spital. Es dürfte verhältnismäßig längere Zeit bestanden haben, denn der Ort galt ja für viele Siedler als Durchgangsstation, weshalb auch die Gefahr des Einschleppens von Krankheiten besonders groß war. Aus den Einwandererlisten sind uns auch zwei Namen überliefert, bei denen als Beruf jeweils „Chirurg“ angegeben wird. Es sind dies Josef Mayer und Josef Hunczovszky (siehe Abschnitt 6 c), zwei sog. Wund-Ärzte, die nach Erfüllung ihrer Aufgaben in einem anderen Ansiedlungs-Spital eingesetzt wurden.

Die epidemisch auftretenden Krankheiten versuchte man damals staatlicherseits auch mittels verschiedener hygienischer Maßnahmen wirksam anzugehen. Hierzu gehörte neben der Trockenlegung von Sümpfen, vor allem der Bau von Brunnen mit gutem Trinkwasser. In diese Kategorie behördlicher Maßnahmen zur Abwehr und Bekämpfung von Seuchen und Epidemien sind auch verschiedene Erleichterungen im Schankrecht zu zählen (die Bewohner sind in solchen Notzeiten indirekt sogar zu erhöhtem Alkoholkonsum animiert worden!).

Neben diesen Seuchen und epidemisch auftretenden Krankheiten haben vor

allen die Infektionskrankheiten stets viele Opfer gefordert. Allen voran war es die Tuberkulose (TBC), die im wahrsten Sinne des Wortes als „Geißel der Menschheit“ bezeichnet werden kann. Gegen diese Krankheit gab es (zumindest für einige ihrer Formen) bis vor einigen Jahrzehnten keine Hilfe. Wegen ihrer starken Verbreitung gerade in Ungarn, ist die TBC in der Fachwelt auch als „Morbus Hungaricus“, das „Ungarische Gebrechen“, bezeichnet worden. Und wer bei uns an Schwindsucht dahinsiechte, der hatte es „auf der Brust“, sagte man allgemein.

In diesem Zusammenhang muß auch die früher enorm hohe Zahl der im Kindbettfieber („... in den Wochen ...“) verstorbenen Frauen, sowie Kleinkinder erwähnt werden – bis der in Budapest geborene Frauenarzt und Geburtshelfer Ignaz Philipp Semmelweis (1818-65) um die Mitte des letzten Jahrhunderts die Infektiosität des Kindbettfiebers entdeckte und daher als „Retter der Mütter“ in die Medizingeschichte einging.

Man muß nämlich wissen, daß früher ein Dutzend und mehr Kinder, und das nicht nur bei Bauersleuten, keine Seltenheit war. Denn niemand zweifelte, daß Nachkommen etwas „Gottgegebenes“ waren, zumal ihr Wert auf der Hand lag: Dem Bauersmann viele helfende Hände und dem Handwerker unbezahlte Lehrlinge. Überdies starben die meisten Kinder entweder schon im Kindbett oder bald darauf, nur jedes zweite überlebte eine Zeit, die das Wort Hygiene noch nicht kannte und medizinisch – gemessen an unserem Jahrhundert – erst am Anfang der Entwicklung stand. Dafür schienen die Überlebenden denn auch strapazierfähiger zu sein, was insbesondere die Frauen bewiesen. Die meisten ihrer heutigen Krankheiten waren noch gar nicht bekannt, entstanden erst durch fortschreitende Zivilisation oder wurden, soweit sie am Seelischen lagen, schlicht ignoriert.

Leider sind diese Angaben über die Kindersterblichkeit durch konkrete Zahlen – zumindest was Kolut betrifft – nicht zu belegen. Lediglich eine Aufstellung aus den Jahren 1854-58 (entnommen aus „Ethnographisch topographische Beschreibung der Gemeinde Kolut“ vom Jahre 1860) veranschaulichen uns ein wenig die Situation.

Im Jahre	Ein- wohner- zahl	Ge- burten	Sterbefälle bis zum								über 80 Jahre	zu- sammen
			1. Jahre	5. Jahre	14. Jahre	30. Jahre	50. Jahre	60. Jahre	70. Jahre	80. Jahre		
1854	2233	130	26	5	1	10	10	6	3	1	1	69
1855	2294	130	32	19	8	10	19	9	10	1	2	110
1856	2314	107	31	6	6	13	4	4	9	3	1	77
1857	2344	112	26	9	7	17	14	3	6	—	2	84
1858	2372	123	41	23	12	13	14	5	7	1	1	117
zus.	11557	602	155	63	34	69	61	27	35	6	7	457

Früher, als es in unseren Dörfern noch keine Ärzte gab, haben heilkundige Dorfgenossen den Kranken beigestanden. Träger dieser Volksmedizin waren in der Regel naturverbundene Menschen, die mit Kräutern und Salben heilten, sowie die sogenannten „Braucher“. Letztere haben — soweit sie Erfolg hatten — durch suggestive Beeinflussung geheilt. Obzwar die Braucher wegen ihrer Heilmethoden vielfach dem allgemeinen Gespött ausgesetzt waren, hat man ihre Hilfe bis in unsere Zeit hinein in Anspruch genommen. Wo die ärztliche Kunst versagte, sind oft solche Braucher bemüht worden.

Neben diesen, heute würde man sie „Heilpraktiker“ bezeichnen, Volksmedizinern waren noch die „Bader“ — volkstümliche Bezeichnung für den Barbier — als Heilgehilfen (und Haarschneider) tätig. Diese „Bader“ bzw. Barbieri haben noch in unserer Zeit den Leuten im Dorfe die Zähne gezogen und dgl. mehr.

Seit wann Kolut einen eigenen Gemeindearzt hat, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall war seit Mitte des letzten Jahrhunderts der in Gakovo stationierte Gemeindearzt auch für Kolut zuständig. (Der Gesetzartikel Nr. 14 vom Jahre 1876 machte das Gesundheitswesen zur Aufgabe des Staates.) Bekannt ist, daß es im Jahre 1885 in Kolut einen „definitiv“ angestellten Gemeindearzt gab, der für seine Gemeindepflichten vom Staat einen Fixgehalt erhielt. Zu diesen Pflichten gehörte z. B. die Überwachung der hygienischen Verhältnisse in der Gemeinde, die kostenlose Behandlung der Dorfarmen und dgl. mehr.

Dem Gemeindearzt stand ein Gesundheitsrat (früher „Sanitätskommission“) mit beratender Funktion zur Seite, dem zwei Mitglieder des Gemeindeausschusses angehörten. Bei Kriegsausbruch waren dies Josef Millich (Nr. 38) und Anton Fröhlich (Nr. 499).

Vor dem 1. Weltkrieg war Dr. Josef Szatonyi Gemeindearzt in Kolut, ihm folgte Dr. Otto Halmos, dann Dr. Elmar Baschkus. Letzter Gemeindearzt während der Serbenzeit war Dr. Grga Lučić Lavčević (Nr. 142). Er hat sich kurz nach der ungarischen Besetzung unter Zurücklassung seines Hauses nach Serbien abgesetzt und den Partisanenverbänden angeschlossen. Nach dem Kriege war er Militärarzt in Split. Ihm folgte der aus Szeged stammende Dr. Franz Bolemann, der dann vor der Partisanenbesetzung nach Ungarn floh.

Früher hat der Arzt bei Krankheiten mit seiner eigenen kleinen Apotheke ausgeholfen, andernfalls mußte das Medikament von einer Apotheke aus Sombor, später Bezdan, beschafft werden. Seit wann genau die Koluter Apotheke besteht, konnte nicht ermittelt werden. Das Haus jedenfalls, in dem die Apotheke zuletzt war (Nr. 591), hat nach dem 1. Weltkrieg der damalige jüdische Gemeindearzt Dr. Baschkus erbaut. Von ihm übernahm es der jüdische Apotheker Max Balog, der darin die Apotheke einrichtete. Balog's Nachfolger waren Maximilian Varro, Richard Csornai und Julius Horváth.

In diesem Zusammenhang seien auch noch die Hebammen im Dorfe erwähnt. Laut Ges. Art. XXXVIII. vom Jahre 1908 waren die Gemeinden mit über 800 Einwohnern verpflichtet eine diplomierte Hebamme zu halten. In Kolut wirkten zuletzt Katharina Scherk (Nr. 231) und Angelika Dugalin (Nr. 291). Von letzterer wird noch an anderer Stelle zu berichten sein.

Die Tierheilkunde ist früher von den Schmieden und „Churschmieden“ ausgeübt worden. Letztere haben meist in Ofen-Pest oder Wien gewisse theoretische Studien absolviert, sehr viel aber praktisch in der damaligen Armee gearbeitet. Dabei entwickelten sie sich in den meisten Fällen zu hervorragenden Praktikern und führten nicht selten den Titel „Militär-Churschmied“. — Wann der erste Tierarzt in Kolut eine Praxis eröffnete, ist nicht bekannt. Vor dem 1. Weltkrieg hat jedenfalls für kurze Zeit Emil Hanel eine Veterinärpraxis in Kolut gehabt. Nach dessen Wegzug war die Stelle über zwei Jahrzehnte verwaist, bis dann der aus Subotica stammende Adalbert Rudinski in Kolut einheiratete (Nr. 19) und eine Praxis eröffnete. Ansonsten bemühte man den jeweiligen Tierarzt aus dem benachbarten Bezdan — oder einen Schmied.

15. Katastrophen und besondere Vorkommnisse

Aus verschiedenen Quellen wissen wir, daß die im 18. Jahrhundert erfolgte deutsche Kolonisation des mittleren Donaupraumes unzählige Opfer forderte. In Briefen von Kolonisten an Verwandte in der „alten Heimat“, die uns heute in verschiedenen deutschen Archiven zugänglich sind, kann man oft den bedeutungsvollen Satz lesen „... er (oder sie) starb an der ungarischen Krankheit“. Dies besagt uns, daß viele mit großen Zukunftshoffnungen nach „Hungern“, wie das Land von den Kolonisten oft ironisch und in Anspielung auf die große Not genannt wurde, gezogenen deutschen Siedler die Strapazen der Kolonisation mit dem mörderischen Klima nicht ertrugen und an dieser „Hungrischen Krankheit“ starben. Die Natur forderte von den Menschen ihren Tribut!

Allein in der josephinischen Hauptansiedlungszeit (1784–86) sind nicht weniger als 13 Prozent der deutschen Kolonisten, noch ehe sie ihre Siedlerstelle richtig antreten konnten, verstorben! Daher auch der bekannte Kolonistenspruch:

„Der erste den Tod,
der zweite die Not,
der dritte das Brot“.

Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß erst die dritte Generation existenziell gesichert war. War sie das wirklich? Die Antwort möge sich ein jeder aus nachfolgender Schilderung selber geben.

Aus den koluter Sterbematrikeln kann man auch dieses Kolonistenleid herauslesen. Denn oft steht hinter dem Todestag und dem Namen als Todesursache Wechsel- oder Sumpffieber (Malaria), Typhus, Ruhr, Cholera etc. Wohl gemerkt, noch in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts haben immer wieder Seuchen und Epidemien die Dörfer befallen und unzählige Menschen dahingerafft. An sie erinnerten nur noch Mahnkreuze und die vielen auf Gelöbnisse der Bewohner zurückgehenden Gemeindefeiertage. Allein die Cholera hat im 19. Jahrhundert fünfmal (1831, 1836, 1849/50, 1866, 1873) Kolut und die ganze Umgebung heimgesucht und jeweils viele Menschenleben gefordert (1873 sind z. B. von den 145 erkrankten Personen 32 gestorben). Hinzu kommen noch die zahlreichen Opfer von Pestilenz („Schwarzer Tod“), „Spanische Krankheit“, Hungersnot usw.

Aber auch Naturkatastrophen haben den Menschen stets schwer zugesetzt,

wie z. B. Überschwemmungen und Grundwasserschäden (Ostersonntag 1932: Dammbruch am Kigyós-Kanal, die Wassermassen überfluteten Wiesen und Felder) sowie Feuerbrünste (so z. B. im Jahre 1822) und nicht zuletzt große Frost- und Hagelschäden an den Saaten. Die Folgen solcher Naturkatastrophen waren oft große Teuerungen, Nahrungsmittelknappheit und dgl. mehr. Aber nicht genug damit. Auch Kriege haben den Menschen, neben den materiellen Einbußen, stets einen hohen Blutzoll abverlangt. Zu nennen ist hier der türkische Krieg im Jahre 1788, die ungarische Revolution 1848/49, der „Deutsche Krieg“ zwischen Preußen und Österreich 1866 (aus Kolut hat Stefan Potz als ung. Husar daran teilgenommen), der bosnische Okkupationsfeldzug 1878 (aus Kolut nahmen daran Jakob Fröhlich, Anton Faller und Gregor Zegnal teil), dann vor allem waren es die beiden Weltkriege 1914–18 und 1939–45 mit der anschließenden Vernichtung der Dorfgemeinschaft, welche gravierende Zeichen setzten.

Über die Verluste des 1. Weltkrieges liegen keine offiziellen Zahlen vor. Die in Chicago/USA lebenden Landsleute Josef Kammerer und Andreas Follmer haben in privaten Erhebungen 76 Weltkriegstote ermittelt. Die Namen dieser Gefallenen sind:

Haus-Nr./Name, Vorname	Haus-Nr./Name, Vorname
5 Pfaff Johann	159 Gatti Anton
15 Eberling Lorenz	161 Rock Mathias
24 Weber Georg	168 Knipf Michael
30 Helmli Michael	171 Kaufmann Philipp
33 Eschli Stefan	181 Katzenberger Georg
44 Steiner Stefan	187 Waldmann Adam
47 Fröhlich Mathias	189 Neubert Michael
51 Kestler Andreas	201 Roth Josef, Lehrer
54 Pfaff Mathias	202 Beicht Peter
62 Albert Mathias	204 Burger Anton
70 Riza Josef	229 Albert Josef
80 Braun Josef	236 Ruff Anton
120 Follmer Johann	238 Knipf Josef
129 Eberling Wendel	253 Fleischer Ludwig
129 Eberling Johann	263 Schopper Josef
136 Schwob Georg	267 Barth Josef
144 Weber Georg	268 Barth Josef
150 Sax Johann	268 Barth Stefan
155 Glas Anton	273 Hettich Andreas
158 Grieshaber Georg	283 Schmidt Martin
158 Knipf Josef	283 Schmidt Josef

287 Gatti Konrad
 290 Bolwantschitsch Mathias
 308 Gatti Anton
 312 Weiland Josef
 314 Eschli Josef
 315 Heim Josef
 317 Schlotter Stefan
 320 Kelsch Josef
 321 Eschli Josef
 322 Hilbert Nikolaus
 329 Jerger Josef
 346 Altseimer Michael
 358 Neubert Josef
 359 Schwob Andreas
 368 Tress Johann
 391 Koch Johann

395 Eberling Franz
 416 Willand, Johann
 429 Zegnal Stefan
 429 Zegnal Michael
 438 Michels Stefan
 443 Körtvelyesi Mathias
 447 Tress Konrad
 453 Keller Mathias
 460 Jerger Anton
 469 Faller Jakob
 471 Sahler Josef
 484 Willand Stefan
 491 Körtvelyesi Josef
 502 Eschli Johann
 510 Schmidt Stefan
 ? Kromer Josef

Inwieweit diese Gefallenenliste vollständig ist, konnte nicht überprüft werden. Amtliche Unterlagen standen den Landsleuten Kammerer und Follmer bei der Erstellung dieser Liste nicht zur Verfügung, zumal nach der staatlichen Zuordnung von Kolut nach Jugoslawien aus verständlichen Gründen solche Erhebungen staatlicherseits nicht durchgeführt wurden. Erwähnt sei hier auch noch, daß die jeweils angegebenen Hausnummern sich nicht unbedingt mit der Liste der Hauseigentümer (siehe Anhang) aus dem Jahre 1944 decken.

Über die Verluste des 2. Weltkrieges haben Erhebungen der HOK (Heimatortskartei für Südosteuropa) in Stuttgart sowie private Ermittlungen folgendes Ergebnis erbracht:

Gefallen, vermißt oder in Kriegsgefangenschaft verstorben sind 95 ehemalige Soldaten der deutschen und ungarischen Wehrmacht. Als Folge der Vertreibung sind 340 Personen zu beklagen. Davon sind in der Verschleppung (in Rußland), in Titos Vernichtungslager (Kolut, Gakovo, Rudolfsgnad) oder sonstwie gewaltsam (darunter die auf der Flucht erschossenen) 287 und auf der Flucht, sowie an deren Folgen 53 Personen umgekommen. Das sind insgesamt Kriegsverluste 445 Personen, oder knapp 20 Prozent der Bewohner. Demnach ist etwa jeder fünfte Koluter im letzten Kriege gewaltsam aus dem Leben geschieden. Wahrlich ein hoher Blutzoll!

Hier eine Aufstellung dieser Kriegsverluste, wobei die tatsächliche Verlustziffer durchaus noch etwas höher sein kann:

Aufstellung Nr. 1

Gefallene, vermißte oder in Kriegsgefangenschaft verstorbene Soldaten des 2. Weltkriegs (nicht mitgerechnet, die nach Kriegsende an ihrer Kriegsverwundung verstorbenen ehemaligen Soldaten).

Haus-Nr./Name, Vorname	Haus-Nr./Name, Vorname
7 Sax Stefan	249 Jerger Simon
20 Tillschneider Philipp	257 Heim Anton
30 Weber Johann	265 Hilbert Andreas
38 Millich Josef	277 Born Georg
43 Follmer Anton	279 Fuß Anton
46 Mayer Kaspar	280 Höger Mathias
47 Born Anton	302 Hermann Josef
62 Kaufmann Lorenz	312 Rang Josef
67 Faller Stefan	313 Baron Michael
70 Nopper Wendelin	317 Burger Anton
78 Kelsch Georg	320 Kelsch Anton
82 Reffle Konrad	323 Gromsky Martin
83 Knipf Rudolf	323 Haberstroh Andreas
93 Müller Anton	330 Urteil Rudolf
106 Wagner Ludwig	349 Schultze Franz
107 Schwob Stefan	361 Fernbach Andreas
112 Schummer Lorenz	369 Weber Stefan
112 Schummer Konrad	378 Fröhlich Josef
116 Bajer Martin	386 Urban Johann
118 Reep Anton	387 Hermann Josef
119 Hamatna Jakob	402 Kammerer Mathias
132 Reep Josef	403 Stefan Martin
135 Schubert Anton	404 Bruck Jakob
136 Sax Josef	426 Trapp Josef
149 Knipf Michael	427 Rang Mathias
173 Müller Josef	429 Bräutigam Mathias
175 Braun Josef	432 Trapp Josef
202 Schlotter Michael	444 Zimmermann Johann
209 Faller Anton	446 Bajer Stefan
216 Willand Josef	449 Bajer Anton
225 Zweng Anton	466 Katzenberger Franz
232 Keller Anton	472 Brucker Georg
240 Mayer Georg	481 Pack Franz
241 Fernbach Georg	482 Kelsch Franz
244 Keller Anton	487 Rille Josef

490 Körtvelyesi Josef
 491 Katzenberger Anton
 495 Rock Johann
 499 Fröhlich Johann
 500 Schilling Anton
 506 Eschli Stefan
 511 Tittl Josef
 518 Flotz Johann
 523 Altseimer Jakob
 525 Kebert Anton
 527 Kowatsch Johann
 533 Schulz Franz
 534 Rang Josef sen.

534 Rang Josef jun.
 542 Eckert Johann
 554 Nickl Anton
 555 Rock Josef
 556 Albert Georg
 559 Told Johann
 559 Told Anton
 572 Sax Josef
 573 Nischt David
 573 Rom Josef
 576 Schulz Nikolaus
 582 Stetz Andreas

Aufstellung Nr. 2

Zivilpersonen, die als Verschleppte, Internierte gestorben oder sonstwie gewaltsam umgekommen sind bzw. als vermißt gelten:

10 Potz Stefan
 10 Potz Theresia
 19 Faller Margarete
 22 Kestler Elisabeth
 24 Lukitsch Georg
 29 Follmer Marianne
 30 Hilbert Marianne
 31 Fröhlich Josef sen.
 31 Fröhlich Josef jun.
 31 Fröhlich Magdalena
 35 Grieshaber Anna
 36 Fröhlich Katharina
 42 Grieser Magdalena
 42 Grieser Katharina jung
 42 Grieser Katharina alt
 43 Burger Josef
 43 Burger Agathe
 44 Kontra Stefan
 46 Mayer Georg

46 Mayer Elisabeth
 49 Pfaff Franz
 51 Kestler Katharina
 53 Kunzer Georg
 54 Pfaff Andreas
 54 Pfaff Rosalia
 55 Nopper Kaspar
 55 Nopper Barbara
 56 Tress Martin
 56 Tress Magdalena
 59 Fröhlich Josef
 61 Baron Josef
 62 Kaufmann Josef
 62 Kaufmann Anna
 62 Kaufmann Erna
 64 Majerus Michael
 64 Majerus Elisabeth
 68 Eschli Anton
 72 Fröhlich Josef

73	Hernbroht Marianne	150	Filian Rosalia
73	Hernbroht Stefan	150	Schneiderbeck Georg
77	Pfaff Nikolaus	151	Karl Barbara .
77	Pfaff Magdalena	157	Pfaff Mathias
80	Braun Jakob	158	Knipl Johann
80	Braun Magdalena	159	Engländer Josef
82	Pfaff Josef	161	Karl Konrad
82	Pfaff Katharina	161	Karl Marianne
82	Reffle Josef	163	Amberg Georg
88	Gatti Martin	163	Amberg Katharina
88	Gatti Magdalena	166	Weiland Anna
89	Fröhlich Georg	172	Breitenbach Martin
90	Trapp Michael	173	Müller Johann
90	Trapp Marianne	176	Hasenstab Martin
98	Gatti Anna	176	Hasenstab Katharina
99	Zimmermann Lorenz	178	Faller Franz
100	Kowatsch Georg	178	Faller Rosalia
100	Kowatsch Magdalena	179	Rang Magdalena
104	Fröhlich Adolf	188	Schilling Katharina
104	Fröhlich Magdalena	193	Scheierling Philipp
109	Hefner Katharina	193	Scheierling Anton
112	Born Adam	193	Scheierling Anna-Maria
112	Born Magdalena	194	Hefeli Georg
112	Schummer Anna	194	Száráz-Stein Bernhard
112	Schummer Theresia	198	Kaufmann Mathias
114	Kontra Michael	200	Andriotta Kaspar
115	Reep Jakob	200	Joscht Franz
120	Follmer Georg	200	Joscht Magdalena
120	Follmer Josef	201	Born Anton
123	Nopper Anton	203	Schummer Johann
124	Speer Anton	204	Huck Agathe
127	Scheierling Josef	211	Száráz-Stein Stefan
130	Eschli Franz	213	Pfaff Anna
131	Burghardt Adam	213	Schwob Josef
133	Engländer Mathias	217	Schnatterbeck Andreas
136	Gatti Johann	217	Schnatterbeck Magdalena
136	Gatti Marianne	224	Joscht Josef
137	Lemche Magdalena	224	Schlotter Katharina
140	Hilbert Eva	229	Tittl Barbara

234 Grieser Anton
 234 Grieser Theresia
 238 Knippl Eva
 240 Mayer Georg
 241 Fernbach Georg
 241 Fernbach Marianne
 243 Eschli Theresia
 244 Krieg Anton
 244 Krieg Magdalena
 245 Fleß Anton
 245 Fleß Katharina
 247 Griebhaber Andreas
 247 Griebhaber Katharina
 247 Catalinatz Magdalena
 249 Jerger Anna
 255 Hilbert Magdalena
 256 Fröhlich Marianne
 259 Schwob Josef
 261 Schwob Magdalena
 261 Fröhlich Georg
 265 Hilbert Franz
 265 Hilbert Katharina
 270 Trendl Theresia
 277 Born Martin
 279 Fuß Margarete
 288 Born Stefan
 292 Zimmermann Mathias
 293 Hasenstab Simon
 293 Hasenstab Anna
 295 Haberstroh Josef
 296 Eschli Julianne
 297 Eberling Martin
 297 Eberling Barbara
 298 Faller Stefan
 298 Faller Marianne
 299 Reep Josef
 299 Reep Maria
 301 Born Anton
 303 Sauer Lorenz

305 Sax Rosalia
 318 Kunzer Johann
 318 Kunzer Magdalena
 319 Keller Johann
 319 Keller Katharina
 325 Joscht Georg
 325 Joscht Marianne
 330 Pfaff Michael
 330 Pfaff Elisabeth
 334 Christmann Margarete
 338 Sauer Regina
 339 Rille Nikolaus
 341 Faller Martin
 341 Turschin Anton
 342 Bolwantschitsch Philipp
 342 Bolwantschitsch Katharina
 347 Fernbach Martin
 347 Fernbach Katharina
 348 Gasser Ludwig
 352 Fröhlich Josef
 355 Baron Katharina
 358 Neubert Julianne
 359 Steiner Georg
 359 Schwob Melchior
 361 Fernbach Anton
 361 Fernbach Anna
 363 Gatti Magdalena
 364 Haberstroh Lorenz
 366 Nebl Josef
 370 Hermann Johanna
 371 Kammerer Mathias
 371 Kammerer Anna
 372 Fuß Michael
 374 Ruff Bernhard
 374 Ruff Veronika
 375 Sipos Alexander
 376 Schummer Katharina
 377 Follmer Michael
 377 Pfaff Marianne

381 Rumbach Stefan
 381 Rumbach Anna
 384 Zweng Sebastian
 385 Joscht Josef
 392 Lorbach Anton
 393 Follmer Marianne
 394 Sauer Josef
 394 Sauer Anton
 394 Sauer Rosalia
 396 Urban Anton
 396 Urban Margarete
 401 Sehn Adam
 403 Rang Josef
 403 Rang Anna
 404 Bruck Michael
 404 Bruck Eva
 409 Schmidt Anton
 410 Rang Franz
 412 Kreko Johann
 417 Heitz Annemarie
 418 Gatti Marianne
 420 Kolitsch Maria Helga
 421 Gálics Josef
 432 Seifert Theresia
 435 Haberstroh Anton
 454 Herold Magdalena
 456 Reep Johann
 456 Reep Josef
 459 Bognár Johann
 459 Bognár Barbara
 462 Baron Anna
 463 Pleli David
 463 Pleli Cilli
 464 Čatalinatz Martin
 468 Zweng Stefan
 469 Zweng Marianne
 475 Hingel Johann
 475 Hingel Anna
 476 Müller Adam

476 Müller Barbara
 477 Tatai-Trapp Philipp
 478 Fleischer Jakob
 479 Breitenbach Stefan
 487 Rille Ignaz
 488 Keller Elisabeth
 490 Körtvélyesi Annemarie
 492 Gerstenmayer Martin
 493 Bedekowitsch Nikolaus
 499 Fröhlich Anton
 499 Fröhlich Rosalia
 501 Joscht Franz
 501 Joscht Anna
 505 Lemche Katharina
 506 Eschli Georg
 507 Fernbach Georg
 507 Fernbach Katharina
 507 Fernbach Josef
 509 Bruck Julianna
 509 Helmlí Julianna
 509 Scherk Anna
 516 Hahn Katharina
 520 Schmidt Theresia
 524 Dukat Andreas
 525 Kebert Anna
 526 Ruff Anton
 531 Rock Stefan
 540 Bruck Ludwig
 544 Höger Katharina
 551 Tittl Anton
 551 Tittl Katharina
 556 Albert Magdalena
 558 Fröhlich Katharina
 559 Repmann Adalbert
 562 Reep Franz
 569 Fröhlich Johann
 569 Keller Rosalia
 569 Keller Theresia
 572 Sax Anna

Haus-Nr./Name, Vorname

Haus-Nr./Name, Vorname

572 Neubert Marianne
574 Zweng Johann
574 Zweng Theresia
580 Told Johann
583 Pfaff Rosalia

586 Schmidt Marianne
590 Born Martin
590 Born Marianne
591 Balog Maria

Verschleppte vom Vitéztelep:

Haus-Nr./Name, Vorname

Haus-Nr./Name, Vorname

4 Bús Adalbert
12 Farkas Julius
13 Bujáki Stefan

17 Balasa Michael
19 Miklósi-Nikolin Martin
28 Pál Alexander

Aufstellung Nr. 3

Auf der Flucht verstorbene oder gewaltsam umgekommene sowie vermißte Zivilpersonen.

Haus-Nr./Name, Vorname

Haus-Nr./Name, Vorname

16 Eckert Anna
16 Eckert Magdalena
20 Tillschneider Marianne
25 Pfaff Barbara
65 Rang Martin
75 Urban Martin
76 Eschli Mathias
76 Eschli Katharina
139 Follmer Martin
182 Faller Josef
198 Kaufmann Stefan
218 Huber Josef
221/222 Haberstroh Johann
221/222 Haberstroh Anna
254 Brindl Rosalia
255 Hilbert Peter
258 Bart Margarete
262 Leifer Theresia
262 Fröhlich Franz jun.

264 Krieg Marianne
264 Schopper Julianna
269 Fischer Paul
269 Fischer Eva
282 Müller Lorenz
310 Rusch Michael
313 Rusch Anna
314 Eschli Adam
315 Pfaff Josef
322 Nopper Georg
343 Eschli Josef
343 Eschli Magdalena
369 Weber Mathias
369 Weber Anton
369 Weber Magdalena
387 Hermann Josef
406 Jerger Lorenz
425 Stipanowitsch Barbara
427 Rang (ein Kleinkind)

450 Brandatschitsch Stefan
486 Schilling Christian
486 Schilling Marianne
489 Born Sebastian
489 Born Julianne
515 Kebert Stefan
520 Schmidt Theresia
531 Rock Magdalena

548 Schmidt Franz
561 Tress Magdalena
563 Told Marianne
566 Tress Johann
568 Sax Mathias
568 Grieser Josef
568 Kelsch Wilhelm

Totengedenken

Von Jakob Wolf

*So liegen sie gereiht:
wahllos in weitem Feld,
ohne Kreuze, ohne Namen,
nur von der Unschuld
wildwachsender Feldblumen
und wucherndem Rosengerank
scheu verdeckt: die Toten der
Heimat.*

*Zu Hunderten, zu Tausenden,
jedes ein Schicksal für sich
und doch sich in einem gleichend:
in der Unerbittlichkeit
des so hart geforderten Opfers,
das sie brachten, so beiläufig
wie die Distel am Wegrand,
die von vorbeiziehender Herde
zertreten war.*

*In ihrem Bereiche erhebt sich keine
Klage,
doch auch die Frage nach dem
Warum
verzitterte längst in der heißen
Sonnenglut*

*flimmernder sommerlicher
Landschaft,
im Treiben der Blätter todgeweihter
Herbste,
unter der weiten Schneedecke
gestrenger Winter.*

— — —

*Aber in uns, den Verjagten,
bricht sie auf,
die Klage,
die nie ruht.*

— — —

*Weitab von den unbekannten
Gräbern
unserer Lieben treibt sie uns um,
ohne uns je den Sinn ihres Opfers
zu deuten.*

— — —

*Ihr stummes Vermächtnis sei dies:
Heimat ist nicht bei den Flüchtigen,
den vom Winde verwehten
Lebenden,
Heimat, wirkliche Heimat
ist dort bei den Toten.*

16. Das „Finale“

Es ist nicht Aufgabe eines Chronisten bei der Suche nach den Ursachen und Wurzeln der großen donauschwäbischen Katastrophe von 1944/45 alle Aspekte der Vorgeschichte aufzuzeigen und zu analysieren (einige dürften bis in die Ansiedlungszeit zurückreichen), sondern die Vorgänge, soweit sie im ursächlichen Zusammenhang mit der Vertreibung und ihrer Vorgeschichte stehen, sachlich und unvoreingenommen – *sine ira et studio* – zu schildern, damit sich jeder unbefangene Leser seinen eigenen Reim daraus machen kann.

Noch weniger erscheint es sinnvoll in einer Gemeindechronik auf alle politischen und ökonomischen Vorgänge im Lande und in der Welt einzugehen, nur weil sie irgendwie das örtliche Geschehen berührten oder gar initiierten. Doch was zu sagen ist, soll hier (selbst auf die Gefahr hin, daß manche Schilderung wegen des noch kurzen zeitlichen Abstandes als zu subjektiv gefärbt erscheinen mag) frei ausgesprochen und nicht wie ein „heißes Eisen“ umgangen werden, nur weil es meinetwegen dem einen oder anderen Akteur der seinerzeitigen Ereignisse *h e u t e* unangenehm erscheint.

Schließlich soll mit dieser Schilderung der Koluter zeitgeschichtlichen Vorgänge auch versucht werden, unseren eigenen Nachkommen eine Antwort nach dem „Warum?“ zu geben.

Beginnen wir mit dem 1. Weltkrieg. Zwar wird über ihn an anderer Stelle schon stichwortartig berichtet, doch sollen hier einige Vorgänge geschildert werden, die die ersten großen Erschütterungen in der bis dahin so gefestigten (und scheinbar einigen) Dorfgemeinschaft brachten. Wie kam es dazu?

Mit zunehmender Kriegsdauer verschwand die anfängliche Begeisterung und die immer häufiger eintreffenden Gefallenennachrichten wirkten auf die Bewohner demoralisierend. Eine der Folgen war, daß sich immer mehr Wehrpflichtige vom Kriegsdienst drückten. Wer die nötigen Beziehungen und das erforderliche „Kleingeld“ hatte, ließ sich vom Kriegsdienst entheben. Und wem dies fehlte, der mußte die blaue Montur der k.u.k.-Armee anziehen und das Vaterland verteidigen, was natürlich Verbitterung erzeugte.

So kam das Kriegsende und die bis dahin siegreichen Armeen der Mittelmächte kapitulierten. Alles strömte in die Heimat. Die sogenannten „Logo“ (ung., zu deutsch: Schwänzer) hatten es von Sombor nicht weit, sie waren als erste daheim. Nach und nach kehrten auch die anderen zurück – bis auf die, die auf den Schlachtfeldern Europas für die Heimat gefallen sind. Alles hätte

sich ja wieder im Dorf eingespielt, wenn, ja wenn . . .? Wir wollen die Geschehnisse der Reihe nach schildern.

Am 16. Oktober 1918 erließ Kaiser Karl ein Manifest an seine Völker, in dem er den föderalistischen Umbau der Monarchie ankündigte. Ungarn löst daraufhin die Realunion auf und kurz darauf (28. Oktober) wird in Prag der tschechoslowakische Staat ausgerufen. Serbien proklamiert am 1. Dezember das durch spätere Friedensverträge (10.9.1919 St. Germain, 4.6.1920 Trianon) und Abkommen in seinen Staatsgrenzen näher bestimmte Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen („Kraljevina Srba, Hrvata i Slovenaca“, ab 1929 „Kraljevina Jugoslavija“). Zwar gab es da die Wilson'schen „14 Punkte“ (später 18), die aber nach Kriegsende vergessen schienen. Vielmehr herrschte bei den Siegern der alte Grundsatz, „divide et impera“ – teile und herrsche.

Heute können wir sagen, daß die Forderungen der tschechischen Ultra-Nationalisten Masaryk und Benesch nach Zerstörung Österreich-Ungarns („Détruisez l' Autriche-Hongrie!“) und die Balkanisierung Mitteleuropas den Kern der späteren Unruhen in sich trug. An der mittleren Donau entstand so ein machtpolitisches Vakuum, welches in der Folgezeit das Gleichgewicht des Kontinents empfindlich störte und so den Machthunger der in revolutionärer Gärung befindlichen Anrainerstaaten (Deutschland, Italien, Rußland) reizte.

Kehren wir aber zum Dorfgeschehen zurück.

Es dürfte um den 13. November (1918), also knapp zwei Wochen nach der Kapitulation, gewesen sein, als Vorausabteilungen der serbischen „Morava-Division“ Sombor und Baja offiziell übernahmen. Einige Tage später erschienen auch die ersten Milizsoldaten in Kolut und nahmen den Ort „in Besitz“. Fortan bestimmten sie das Geschehen im Dorf!

Wohl oder übel fügte man sich den Anordnungen der neuen Machthaber. Im allgemeinen kann man sagen, daß Kolut in diesen ersten Zeiten des Militärregimes noch glimpflich davorkam. Vielleicht wirkte sich hierbei die Tatsache aus, daß es nur wenige .ortsansässige Südslawen gab.

Aber woher kamen auf einmal die Lebens- und Genußmittelwaggons am Bahnhof? Niemand wußte es genau. Vom Kriegsende überrascht, blieben sie einfach auf dem Abstellgleis stehen. Zunächst blieb der „Geisterzug“ unbeachtet, doch bald gewährte man den wertvollen Inhalt der Waggons und so holten Interessenten für sich (und die Verwandtschaft) was sie gebrauchen konnten. Da dies auch der Gemeindeverwaltung nicht unverborgen blieb, ließ sie bewaffnete Wachen am Güterzug aufstellen. Als dann eines Nachts Schockatzen aus dem benachbarten Béreg versuchten die Waggons aufzubrechen und dabei von der Wache erwischt wurden, blieb einer von ihnen tot auf dem

„Schlachtfeld“ zurück. Die Geschichte hatte für den Schützen noch ein böses Nachspiel, so daß dieser sich nur durch Auswanderung vor einer strafrechtlichen Verfolgung retten konnte.

Bis zur neuen Grenzziehung am 20. August 1921 gab es noch genügend Aufregung im Ort. Die Serben, zunächst nur als Besatzer, versuchten natürlich mit allen Mitteln dieses okkupierte Gebiet zu halten, in dem sie mal mit der Peitsche, dann wieder mit Zuckerbrot die nicht slawischen Bevölkerungsteile für sich zu gewinnen trachteten.

Als Zuckerbrot ist auch die sofortige Einführung des rein deutschen Schulunterrichtes zu sehen. Ohne Rücksicht auf die pädagogischen Folgen (z. B. fehlende Schulbücher und unqualifizierte Lehrer), ist der Unterricht fortan deutsch abgehalten worden. Aber nur bis zum Schuljahr 1920/21.

Als dann 1925 die neue Schulverordnung kam (siehe Schulgeschichte), kam viel Unruhe unter die Dorfbewohner. Nicht nur, daß die seit Generationen (zwanglos) assimilierten Südslawen in die staatliche Abteilung (Klassenzug) der Schule mußten, sondern auch Deutsche mit Namensendung „-sch“ versuchte man mit allen Mitteln zu „reslawisieren“. So mußten, um nur ein Beispiel zu nennen, die Kelsch den Beweis erbringen, daß es sich nicht um einen „germanisierten“ slawischen Familiennamen (Keltsch, Kelć) handelt! Obzwar der „Schwäbisch-Deutsche-Kulturbund“ bereits am 20. Juni des Jahres 1920 für das ganze Land mit Sitz in Neusatz gegründet worden ist, konnte sich die Organisation erst nach etwa zwei Jahren in Kolut etablieren. Bald darauf ist in Kolut auch eine Filiale der am 1. Oktober 1922 ebenfalls in Neusatz gegründeten landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft „Agraria“ im Gasthaus Bisam eröffnet worden. Diese, wie auch die 1927 aus der „Agraria“ herausgelöste „Landw.-Zentral-Darlehens-Kasse, die fortan den Kredit- und Geldverkehr übernahm, hatte bei den Bewohnern im Ort zunächst ein unterschiedliches Echo gefunden. Die Anhängerschaft rekrutierte sich nämlich in diesen Anfangsjahren vornehmlich aus den mittleren und ärmeren Schichten der deutschen Bewohner.

Kurz vor den ersten Parlamentswahlen im Jahre 1923 kam es im Ort zu einem kleinen Aufruhr. Eine Auseinandersetzung des langjährigen Gemeindevorstandes Bernhard Keil mit dem serbischen Notar Topovica endete mit einer, wie es damals offiziell hieß, Maßregelung renitenter Bewohner. Aus Angst vor einem „Aufstand“ der aufgebrachtten Bewohner schoß in dieser Nacht die serbische Gendarmerie auf alle Lebewesen. Dabei erwischte es leider auch einen Menschen!

Die erste ernsthafte völkische Entzweiung innerhalb der deutschen Bewohner in Kolut brachten die vorerwähnten ersten Parlamentswahlen. Obzwar die im gleichen Jahr gegründete „Partei der Deutschen im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ unter der Führung von Dr. Stefan Kraft 8 Mandate

erringen konnte, war sie im Somborer Bezirk dem Kandidaten der Regierungspartei („Radikale Gemeinschaft“) Novaković aus Sombor unterlegen. Die Koluter selbst stimmten in ihrer Mehrheit für den serbischen Regierungspartei-Kandidaten. Bei den ersten Kommunalwahlen vier Jahre danach waren dagegen die Kandidaten der „Demokraten“ erfolgreich. Ihr Kandidat für das Richteramt, Jakob Grieshaber, ist von der Mehrheit der Bewohner gewählt worden.

Obzwar im Frühjahr 1924 der Kulturbund aufgelöst und dessen gesamtes Vermögen beschlagnahmt wurde, blieb diese deutsche Bewegung inoffiziell im Ort aktiv. Ihre Führer betrachteten diese Regierungsmaßnahme nur als ein vorübergehendes Verbot. Und richtig, drei Jahre später hat man den Kulturbund zugelassen.

Die meisten Erfolge hatten die vom Kulturbund ins Leben gerufenen wirtschaftlichen Vereinigungen. Die Landbevölkerung akzeptierte und schätzte sie vor allem wegen der sichtbaren Erfolge bei dem Absatz überschüssiger landwirtschaftlicher Produkte. Dieser positiven Einstellung der Bewohner ist auch die Gründung (1933) einer Viehzuchtsektion der „Agraria“ in Kolut zuzuschreiben. Langjähriger Präses war Michael Knipl.

Vom Staatsstreich König Alexanders (1929) merkte man in Kolut allerdings nicht viel. Eine Folge dieses Staatsstreiches war das Verbot der „Partei der Deutschen“. Ihre potentiellen Führer schlossen sich später bei der erneuten Einführung des Parlamentarismus der Regierungspartei („Radikale Gemeinschaft“) an und versuchten so auf die Minderheitengesetzgebung der Regierung Einfluß zu gewinnen.

Eine Wende im Kulturkampf der Donauschwaben in Jugoslawien brachte die „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten in Deutschland. Das Eindringen nationalsozialistischer Ideen in den Reihen der Deutschen in Jugoslawien löste eine innere Krise aus, die sich für die Zukunft als verhängnisvoll erweisen sollte. Diese inneren Auseinandersetzungen waren nicht ausschließlich ideologischer Art, sondern „mit ihnen bahnte sich zugleich eine Krise der bisherigen, vorwiegend bäuerlich bestimmten Volkstums- und Genossenschaftspolitik überhaupt an. Außerdem handelte es sich um eine Auseinandersetzung zwischen einer jüngeren Generation, die die Hinwendung zum deutschen Volkstum und zum Reich forderte, und der älteren, die noch in der Doppelmonarchie aufgewachsen und in ihrer Tradition verwurzelt war.“ (Siehe „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-europa“, Band V.)

Die von Dr. Nikolaus Haßlinger (Stefansfeld/Banat) ins Leben gerufene „Jungdeutsche Bewegung“ hatte bei den Donauschwaben nicht die Resonanz wie die „Erneuerungsbewegung“ des Dr. Jakob Awender (Pantschowa/Banat). Dessen Verbindung zur VOMI („Volksdeutsche Mittelstelle in Berlin)

brachte ihm auch noch den nötigen Rückhalt, um den Kampf mit Dr. Kraft und dessen Anhang aufnehmen zu können.

Wenn auch dieser Führungskampf zunächst noch vor der breiten Öffentlichkeit verborgen blieb, so änderte sich dies etwa ab 1935. Immer schärfer und rücksichtsloser gestaltete sich diese Auseinandersetzung, bis es schließlich 1938 zu einer Entscheidung kam. Wahrscheinlich war es eine bestimmte Pressekampagne Dr. Mosers im „Deutschen Volksblatt“, welche die Wende brachte. Die streitenden Parteien unterwarfen sich einem Schiedsgericht. Wenn Dr. Kraft auch von den Anschuldigungen freigesprochen wurde, so kann man doch von einem Sieg der „Erneuerer“ sprechen. Das Ergebnis: Neuer Obmann des „Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes“ wurde der „gemäßigte“ Erneuerer Dr. Sepp Janko.

Auch an Kolut gingen diese Ereignisse nicht spurlos vorüber. Zunächst trafen sich die ortsansässigen „Erneuerer“ (Josef Tittl, Stefan Nopper, Josef Faller, Philipp Kammerer, Georg Kunzer u. a.), natürlich geheim, im Ziegelofen. Den stärksten Zulauf hatten sie aus der jungen Generation.

In der Folge kam es dann auch in Kolut zur „Wachablösung“, wobei auch hier die gleichen wie weiter oben aufgezeigten Kriterien für die Ablösung galten. Die alte, noch in den Kategorien der k.u.k.-Monarchie denkende und sich mit dem neuen Jugoslawien leidvoll arrangierende Führungsschicht des Kulturbundes wurde durch Männer abgelöst, die für die Durchsetzung der volkspolitischen Ziele andere Wertmaßstäbe setzten. Damit wurde die Spaltung der Dorfgemeinschaft auch äußerlich sichtbar vollzogen. In welchem Umfang sich diese Auseinandersetzung sogar unter Freunden, Nachbarn, ja in Familien auswirkte, davon wird an anderer Stelle noch die Rede sein.

Auch im äußeren Erscheinungsbild des Kulturbundes änderte sich so manches. Die allmähliche Übernahme nationalsozialistischer Organisationsformen, vor allem die Übernahme einer volksdeutschen Einheitstracht, brachte so auch für jedermann erkennbar eine Verbindung zu der NSDAP und ihren Untergliederungen im „Reich“. Das große Ziel war schon in diesem Anfangsstadium erkennbar: Schaffung einer Volksgruppe, deren Glieder dem damaligen Zeitgeist entsprechend Nationalsozialisten sein sollten.

Die Ermordung König Alexanders in Marseille (1934) brachte vorübergehend Unruhe auch in das Dorf. Die erste Reaktion der serbischen Obrigkeit war, Sperrung der Grenzen und die Ausweisung aller in Ungarn geborenen Koluter Bewohner. Mit nur wenig Habe schob man sie über die nahegelegene ungarische Grenze. Nach einiger Zeit durften sie aber erneut nach Kolut zurück.

Die Morduntersuchungen zeigten alsbald, daß nicht ungarische, sondern in erster Linie kroatische Terroristen bzw. Nationalisten für die Tat verantwortlich waren. Zwar steckten daraufhin die Jugoslawen mit ihren Kriegsdrohun-

gen gegenüber Ungarn zurück, ohne daß aber die Ungarn ihrerseits ihre feindselige Haltung dem jugoslawischen Nachbarn gegenüber änderten. Im Gegenteil! Der ungarische Revisionismus nahm mit Unterstützung Italiens und Deutschlands gegenüber Jugoslawien immer bedrohlichere Formen an und setzte seiner eigenen Einkreisung durch die „Kleine Entente“ ein „Nem, nem, soha!“ (Nie, nie, niemals!) entgegen. Immer lautstarker forderte die ungarische Irredenta die Revision des Trianoner Friedensdiktates, was natürlich die Spannung zwischen beiden Ländern nur noch mehr verschärfte. Um sich vor Angriffen seines nördlichen Nachbarn zu schützen, begann Ausgang der dreißiger Jahre (1938) Jugoslawien mit dem Bau von Befestigungsanlagen. Diese rein nach militärischen Gesichtspunkten angelegten und die nördliche Koluter Markungshälfte durchziehenden Bunkeranlagen, Stacheldrahtverhaue, Minenfelder und Panzerfallen, brachten für die betroffenen Grundstückseigentümer große Flurschäden.

Wenn man heute rückschauend die damalige Situation betrachtet, so könnte man in Versuchung kommen, diese ganze Aktion als eine Schikane gegen die Deutschen im Lande auszulegen. Denn umsonst waren die vielen (unentgeltlichen) Robottleistungen und anderen persönlichen Opfer der Bewohner; in der Stunde der nationalen Katastrophe war die ganze Verteidigungsanlage für die Katz! Kein Schuß fiel, als 1941 die Ungarn einmarschierten!

1. September 1939: Beginn des 2. Weltkrieges. Die siegreichen Kämpfe der deutschen Truppen sind auch in Kolut genau verfolgt worden. Man spürte so richtig, daß jetzt „was los“ war. Die deutsche Bewegung, inzwischen zu einer mächtigen Organisation im Lande angewachsen (in Kolut waren zu der Zeit über neunzig Prozent im Kulturbund organisiert!) wertete diese weltpolitischen Ereignisse als einen Sieg des Nationalismus. Daß diese öffentliche Parteinahme für das Deutsche Reich von den Serben mit Argwohn registriert wurde, ist wohl verständlich.

Der mißglückte Angriffskrieg Italiens gegen Griechenland (Oktober 1940) zwang Hitler, sich militärisch auf dem Balkan zu engagieren. Mit dem Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt versuchte die jugoslawische Regierung Cvetković den Staat zu retten und so den zentrifugalen Kräften im Lande den Wind aus den Segeln zu nehmen. Cvetković unterschätzte dabei die achsenfeindliche Opposition unter General Simović.

Die Verhaftung des von der Paktunterzeichnung zurückgekehrten Ministerpräsidenten Cvetković und dessen Außenministers Cincar-Marković (27. März 1941) durch die Putschisten und die Ablösung des Regenten Paul durch den jungen König Peter II., richtete sich eindeutig gegen Deutschland.

Damit war aber auch die relativ ruhige Zeit der deutschen Minderheit zu Ende. Die durch den Militärputsch ausgelösten antideutschen Ressentiments der serbischen Nationalisten ließen nichts Gutes ahnen. Plötzlich verwandel-

ten sich die wenigen im Dorf wohnenden Serben von ruhigen und harmlosen Mitbewohnern zu haßerfüllten Nationalisten. Wer ahnte zum Beispiel, daß der bis dahin so ruhige und ausgeglichene Stevo Kubatov ein fanatischer Deutschenhasser und Četnik-Anführer war? Zumindest hat man ihm diese Aggressivität nicht zugetraut. Ihn kann man wohl als den potentiellen Führer des Dorfes in diesen Tagen betrachten!

Auch das bis dahin ausgeglichene Verhältnis zwischen den im Dorf stationierten Grenzern und den deutschen Ortsbewohnern trübte sich rasch. So langsam begannen auch die Kulturbund-Potentaten sich unauffällig zu verhalten, um so den Zorn der Serben nicht noch mehr anzustacheln. Daß es zu gefährlichen Verwicklungen kommen sollte, merkte man in diesen Führungskreisen schon recht bald. So war es nur verständlich, daß man insgeheim Abwehrpläne schmiedete, die aber im Zeitpunkt der wirklichen Gefahr dann doch nichts nützten.

So kam der 6. April heran, der Tag des Kriegsausbruchs zwischen Jugoslawien und Deutschland. Inwieweit der VOMI-Befehl, wonach sich alle Volksdeutschen dem Gestellungsbefehl entziehen sollten auch bis Kolut durchdrang, war nicht zu ermitteln. Auf jeden Fall sind noch viele Koluter eingedrückt und schon nach wenigen Tagen in deutsche Gefangenschaft geraten, aus der man sie bald entließ.

Nun aber wieder zurück zu den Geschehnissen im Ort.

Hier überstürzten sich die Ereignisse. In der Frühe des Palmsonntages überflogen in großer Höhe deutsche Bombengeschwader den Ort. Als kurz darauf der Belgrader Sender mitten in einem Četnik-Lied verstummte, fand man insgeheim das Flugziel bestätigt.

Indessen zogen Miliz- und Četnik-Trupps schießend durch den Ort und schüchterten die Bewohner ein. Alles verkroch sich in Kellern, Scheunen usw. weil man Übergriffe befürchtete. Die Arbeit ruhte, auch die nächsten Tage. Da und dort vergrub man Wertsachen oder Lebensmittel, um so vor Überraschungen geschützt zu sein.

Da Kolut in der Frontzone lag, ist der Ortsvorstand gleich seines Amtes enthoben worden, die Befehlsgewalt lag in Händen der örtlichen Miliz- und Četnik-Kommandostellen. Diese ordneten die Verdunkelung der Häuser an, ein striktes Ausgehverbot wurde verhängt u. dgl. mehr. Die bei bestimmten Sammelstellen abgelieferten Fahrräder, Radios und Jagdwaffen haben die Eigentümer später nur mehr zum Teil zurück erhalten. Wegen des erwarteten deutschen Angriffs über die ungarische Grenze waren an allen Straßenecken SMG's aufgestellt, mit denen man auf alles Verdächtige schoß!

Weil man in den deutschen Bewohnern Kollaborateure sah, holte die Miliz alle führenden Männer (soweit sie nicht schon eingedrückt waren) zusammen

und brachte sie nach Peterwardein, wo sie dann von den deutschen Truppen befreit wurden. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß es sich bei diesen Geiseln nicht nur um Kulturbundführer handelte. Auch die nichtserbischen Gemeindeangestellten, Gerichtsleute, als madjarenfreundlich bezeichneten Personen verschleppte man dorthin. Natürlich sind viele vor und während ihrer Verhaftung noch getürmt. Nach ihnen fahndete man noch bis zum Abzug des Militärs.

Die Serben wurden nun von Tag zu Tag nervöser. Über die militärische Lage im unklaren, versuchten sie ihre Nervosität durch besonders rabiates Gebaren zu kompensieren. Sie verbreiteten Angst und Schrecken um sich. Četniklieder singend zogen sie truppweise durch das Dorf, um bald da, bald dort in den Häusern nach geflüchteten Geiseln zu suchen. Dabei ließen sie sich natürlich reichlich auftischen oder nahmen das eine oder andere mit.

So kam der Gründonnerstag heran. Da und dort mußten Bauern einspannen und das Gepäck der Serben nach Süden fahren – die ersten Anzeichen für ihren Abzug. In der darauffolgenden Nacht war es noch besonders unruhig. Unaufhörlich ballerten Maschinengewehre oder gaben die beim „Jägerhaus“ stehenden Geschütz Batterien Salven ab. Man ahnte, daß sich auf der anderen Seite der Grenze etwas tut. Endlich, um 4 Uhr dieses Karfreitagmorgens wurde es ruhig, die Serben zogen ab. Vorher sprengten sie natürlich noch Bunker bzw. ließen die Minenfelder hochgehen. Bei diesen Sprengungen sind die drei Häuser an der Straße nach Bački Breg („Burgowarosch“) Pfaff (Nr. 103), Fröhlich (Nr. 104) und Haberstroh (Nr. 105) abgebrannt.

Als die letzten Detonationen verklangen, war es wieder ruhig im Ort. Nur aus Richtung Bezdan bzw. Sombor hörte man noch Geschützdonner bzw. MG-Geknatter. Alles kroch aus den Kellern, die Gefahr war vorbei. Nun galt es sich auf den „deutschen Einmarsch“ vorzubereiten. Zwar hörte man in der Frühe aus dem Budapest Rundfunk den Einmarschbefehl des Reichsverwesers von Ungarn, Nikolaus v. Horthy, doch erwartete man allgemein deutsches Militär.

Und noch etwas geschah in dieser Interimszeit: Die serbischen Versorgungsbunker in der Markung und das Versorgungslager im Ziegelofen übten auf einige Bewohner eine besondere Anziehungskraft aus. Wer „Kuraschi“ hatte, holte sich dort, was er brauchte.

Inzwischen beratschlagten im Ort einige Männer, was zu tun wäre. Von der Grenze her blieb zunächst weiter alles ruhig. So fuhren etwa um 1/2 10 Uhr vormittags Kantorlehrer Szentiványi-Schmidt und der Bauer Jakob Grieser mit Fahrrädern zur Grenze, um die Truppen auf der anderen Grenzseite zu verständigen, daß „die Luft rein“ wäre.

Endlich war es soweit. Groß war aber die Enttäuschung, als statt der deutschen Truppen nun ungarische Honvéd's in das Dorf einzogen. Freilich sind

auch sie von den der Hauptstraße entlang sich drängenden Bewohnern freundlich begrüßt und mit Lebensmitteln reichlich beschenkt worden. Doch weniger ermutigend für die einmarschierenden ungarischen Truppen war dagegen der äußere Rahmen dieses Empfanges. Statt ungarischer Fahnen waren nur Hakenkreuzfahnen gehißt!

Vor dem Gemeindehaus erfolgte die offizielle Begrüßung der einmarschierenden Truppen. Josef Rusch, der noch verhältnismäßig gut die ungarische Sprache beherrschte, hieß die Honvéd's willkommen. Doch auch hier mischten sich in die „Éljen-Rufe“ (Éljen = Lebehoch) das „Sieg-Heil“ der Bewohner. Der Kulturbund ist schon in diesen ersten Stunden nach der „Befreiung“ aktiv geworden. Mit Gewehren ausgerüstete Mitglieder der „Deutschen Mannschaft“, eine nach dem Vorbild der SA aufgebaute „Sportmannschaft“, versah innerhalb der Gemeinde sowie bei den Versorgungsbunkern den ersten Ordnungsdienst. Freilich sind diese Versorgungslager der abgezogenen Serben trotz (oder mit Wissen?) der Bewacher weiter geplündert worden. Es dauerte aber nicht lange, bis die ungarischen Gendarmen diese Aufgaben übernahmen, wobei sie die „Deutsche Mannschaft“ gleich abrüsteten.

Unmittelbar nach dem Einmarsch der ungarischen Truppen ist Stefan Nopper provisorisch als Notar eingesetzt worden. Als dann Gebietsführer Sepp Spreitzer auf Grund Artikel 2, Absatz 2 c des Wiener Schiedsspruches dem ungarischen Obergespan in Sombor, Dr. Leo Deák, vorschlug in 30 deutschen Mehrheitsgemeinden deutsche Notare einzusetzen, kam auf Grund von § 14 der Verordnung Nr. 5440—1941 ME. vom 19. September 1941 Peter Reimann als Obernotar nach Kolut. Doch auch er blieb nur etwa ein Jahr im Amt.

Wenn heute seitens der jetzigen Machthaber Jugoslawiens versucht wird, die deutsche Volksgruppe der Kollaboration zu bezichtigen, so ist dies, zumindest für die Zeit der Auflösung des jugoslawischen Staatsgebildes (am 8. Juli 1941 verkündeten Deutschland und Italien das staatsrechtliche Ende Jugoslawiens — am 16. August 1941 wurde die ungarische Zivilverwaltung eingeführt), weit übertrieben, ja schlichtweg unwahr! Zwar träumten einige „Großdeutsche“ (auch in Kolut) von einem Anschluß an das „Reich“, doch im allgemeinen verhielt man sich dem Staatsvolk und seinen Potentaten gegenüber äußerst loyal — auch in Kolut. Sollen etwa die vereinzelt jugendlichen Schwärmer, die nach Kriegsausbruch im Ried große Leinentücher ausgebreitet haben, damit die deutschen Fallschirmjäger wissen, wo sie landen sollten, als Beweis für eine ernsthafte Gegnerschaft zur staatlichen Ordnung angesehen werden? Wie lächerlich doch diese Kindereien waren!

Ein Vorfall aus dieser Zeit gibt allerdings zu denken. Gleich nach dem ungarischen Einmarsch holten übereifrige Kulturbundmitglieder den nicht geflohenen Gemeindefarmer Dr. Lučić-Lavčević in das Gemeindehaus, beschimpften,

bespuckten und demütigten ihn. Warum wohl? Dieser Mann hat doch niemanden etwas angetan. Auch gehörte er nicht zu den serbischen „Ultras“. Er ist dann auch bald nach diesem Vorfall nach Dalmatien übersiedelt, wo er sich der Partisanenbewegung anschloß.

Wie an anderer Stelle schon erwähnt, trat die Kulturbundführung des Ortes (mit dem Anschluß an Ungarn ist der Kulturbund auch organisatorisch dem „Volksbund der Deutschen in Ungarn“ angeschlossen worden) gleich nach der Besetzung in Aktion. Zwar versuchten ungarische Stellen diese in der Übergangszeit vom Kulturbund angeeigneten Machtbefugnisse einzuschränken, was aber nur zum Teil gelang. Fortan bestimmte gewissermaßen diese Führung mehr oder weniger das Ortsgeschehen. Der Gemeindevorstand war nur noch ausführendes Organ.

Schon unmittelbar nach dem „Anschluß“ bemächtigte sich der männlichen Jugend ein fieberhafter Drang, Soldat zu spielen – natürlich deutscher Soldat. Ja, es gab sogar eine regelrechte (illegale) Werbung im Ort, wofür einige verantwortlich zeichneten. Heute würde man diese Art Werber „Kopffäger“ nennen. Und wirklich, eine ganze Reihe junger Burschen ließ sich, meist ohne Wissen der Eltern, für die Waffen-SS rekrutieren. Für die es zur SS nicht reichte, war die Wehrmacht gerade noch gut.

Aus den Reihen dieser illegalen deutschen Soldaten kamen dann auch bald die ersten Gefallenenmeldungen. Die erste war die des Anton Told, der allerdings schon vor Kriegsausbruch über Ungarn ins „Reich“ floh und dort zur Waffen-SS ging. Seine Todesanzeige in der „Deutschen Zeitung“ (Budapest) hat man noch unter der Rubrik „Ehrentafel“ veröffentlicht. Sie lautete: „Told Anton, Schütze der Waffen-SS, geb. am 13. November 1923 in Ringdorf (Küllöd), fiel am 16. September 1941 an der Ostfront – für Führer, Volk und Vaterland“. Einen Monat später (19. Oktober) war bereits der zweite (Anton Reep) und am 21. Dezember der dritte Gefallene (Andreas Fernbach) zu beklagen. Letzterer war allerdings nicht bei der Waffen-SS, sondern Wehrmacht-Gebirgsjäger. Weitere Gefallenennachrichten, und natürlich immer häufiger, folgten.

Nach dem Austausch von Verbalnoten zwischen der deutschen und ungarischen Regierung vom 24. Februar 1942 ist die erste legale SS-Freiwilligen-Aktion gestartet worden, die allein im Kreis Sombor 9.322 Freiwillige einbrachte. Dieser ersten Aktion folgte 1943 die zweite und 1944 schließlich die vierte. Damit begann eine unselige Verquickung der ganzen Volkstums- bzw. Volksgruppenarbeit mit den Kriegszielen des „Dritten Reiches“, was sich dann später für die ganze Volksgruppe verhängnisvoll auswirken sollte. Die Kulturbund-Gebietsführung stellte die SS-Werbung unter die Alternative: Deutscher oder Nichtdeutscher. Wer sich nicht freiwillig meldete, ist als „Drückeberger“ oder „Feigling“ beschimpft und geächtet worden – soweit



Aufbruch in den großen Krieg. Koluter Rekruten bei ihrem Marsch durch Sombor (1942)

ging der Gewissensterror! Vor allem die Ehefrauen von Freiwilligen zeichneten sich durch große Unduldsamkeit aus. Dabei waren die „Schwarzen“, schon wegen ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit, stets in die Defensive gedrängt. Zwar hatten sie seitens der madjarischen Obrigkeit einen gewissen Schutz, doch waren sie gegen Übergriffe nie sicher. Und gerade dieses Schutz- und Anlehnungsbedürfnis an die staatlichen Organe brachte ihnen den Schimpfnamen „Madjarone“ ein. Bezeichnend für die damalige Situation war, daß diese Gegensätze sogar Familien entzweiten!

Sind aber diese Menschen nicht in die Arme der echten Deutschgegner getrieben worden, muß man sich doch heute fragen? „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns“, lautete die Parole des Kulturbundes. Im Wiener Protokoll vom 30. August 1940 heißt es z. B., als Deutscher gilt, „wer sich zum Deutschtum bekennt und von der Führung des Volksbundes der Deutschen in Ungarn als Volksdeutscher anerkannt wird.“ Das Bekenntnis allein — die meisten „Schwarzen“ haben sich vorbehaltlos zum Deutschtum bekannt, nur sind sie durch persönliche Verärgerung, beim Streit mit den „Erneuerern“ oder an-

läßlich der SS-Aktionen aus dem Kulturbund (Volksbund) ausgetreten – war also nicht ausschlaggebend, sondern die Anerkennung durch die Volksbundführung. Wer also nicht Kulturbundmitglied war, ist automatisch ein „Schwarzer“ und somit kein Deutscher gewesen.

Selbstverständlich ist diese Aufspaltung des Donauschwabentums seitens der ungarischen Behörden gefördert worden. Doch diese Zwangsgemeinschaft zwischen „Schwarzen“ und „Madjaren“ bzw. madjarischer Obrigkeit war alles andere als harmonisch. Die „Schwarzen“ blieben in den Augen der Madjaren eben doch nur die „Svábok“ (Schwaben).

Mit zunehmender Kriegsdauer wurden die Gegensätze zwischen den beiden Lagern immer schärfer. Immer wieder kam es zu Ausschreitungen gegenüber den „Schwarzen“. Außer den schon erwähnten aggressiven Frauen von SS-Freiwilligen, waren es vor allem mißbrauchte Jugendliche oder SS-Urlauber, die Hauswände und Haustore der „Schwarzen“ mit Teer oder Farbe beschmierten, die Fenster einschlugen (sogar bei Pfarrer Belt) und dgl. mehr. Und nur selten gelang es der Gendarmerie – die deutsche Ortspolizei drückte beide Augen zu – der Täter habhaft zu werden und einer gerechten Bestrafung zuzuführen.

Wie weit der Terror sogar innerhalb der eigenen Reihen ging, sei an einem Beispiel illustriert: Sind bei „Schwarzen“ die Scheiben eingeschlagen worden, so durften die Volksbund-Schreiner keine Reparaturaufträge der Geschädigten ausführen. Wenn aber ein Bezdaner Schreiner diesen Auftrag sozusagen in Lizenz einem Koluter überließ, so durfte er die Fenster eingelassen!

Die „völkische“ Auseinandersetzung beherrschte also in diesen letzten Jahren das Dorfgeschehen. Innerhalb der Gemeinschaft bzw. deren Gliederungen war ein eiserner Zusammenhalt. Die Schwachen wurden einfach mitgerissen. Versammlungen, WHW-Kundgebungen, Heimabende, weltanschauliche Schulungen, Sportveranstaltungen, Helden- bzw. Totenfeiern, nationalsozialistische Gedenktage usw. schweißte alle zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammen. – Und wer aus ihr auszubrechen versuchte, mußte einen echten Kreuzweg gehen! Doch nur wenige hatten die Kraft dazu.

Von Partisanen oder einer kommunistischen Aktivität war in Kolut bis zur Flucht im Herbst 1944 nichts zu merken. Zwar ist auf Anordnung der ungarischen Verwaltung im Sommer 1943 auch in Kolut ein Heimatschutz, genannt „Nemzetör“ (= Nationalgarde), eingerichtet worden, dessen Aufgabe es war die Ernte zu schützen, doch kam es zu keinen ernsthaften Zwischenfällen. Bemerkenswert ist bei dem Koluter Heimatschutz, daß dieser aus zwei Abteilungen bestand, wobei die eine sich aus Feuerwehrleuten (die zu der Zeit meist aus „Schwarzen“ bestand) zusammensetzte, während die andere von der „Deutschen Mannschaft“ gestellt wurde. Die Gesamtleitung hatte Feuerwehrkommandant Bernhard Száraz-Stejn.

Über die illegale kommunistische Aktivität in der Batschka während der ungarischen Okkupationszeit wissen wir heute aus verschiedenen Quellen schon etwas mehr. Danach zählte der Somborer Parteibeziirk im Jahre 1942 bereits zweihundert Mitglieder, im ganzen Kreis sollen es 958 gewesen sein. Von diesen kommunistischen Aktivisten sollen 190, teils bei den sechs bis 1944 vom ungarischen Militär bzw. der Gendarmerie durchgeführten Großrazzien, teils bei Ausübung von Sabotageakten umgekommen sein. Allein sieben von elf Komiteemitgliedern (darunter einer namens Ing. Wilhelm Speidel) befanden sich unter diesen Verlusten.

19. März 1944 – ein denkwürdiger Tag. Deutsche Truppen – meist SS-Verbände – besetzten Ungarn. Zunächst hat man in Kolut nicht viel davon gemerkt, erst einige Tage danach tauchten auch im Ort deutsche Soldaten auf, die aber zu der bei Bezdan stationierten Flackeinheit gehörten. Später ist im Ort eine SS-Kompagnie einquartiert worden, die (insbesondere für die Jugend) viel Abwechslung im dörflichen Leben brachte. Obwohl vom Volksbund aus ein Tanzverbot war, hat man den Soldaten zu Ehren viele gesellschaftliche Veranstaltungen arrangiert. (Bemerkenswert war dabei, daß auf solchen Veranstaltungen die vom Volksbund/Kulturbund als artfremd deklarierten und verbotenen Tänze wie Tango, Csárdás, Kolo u. a. auf Wunsch der Soldatengäste gespielt und getanzt werden durften!)

Hochbetrieb hatten in dieser Zeit auch die Spengler. Diese konnten den Bedarf an Blechbüchsen für die Soldaten und die Kinder der reichsdeutschen KLV-Lager kaum decken. Diese Blechbüchsen eigneten sich vorzüglich für den postalischen Transport von Lebensmitteln in die hungernde reichsdeutsche Heimat. Erläuternd muß hier gesagt werden, daß es zwar für bestimmte Konsumgüter eine Rationierung gab, doch konnte man bis zuletzt praktisch alles kaufen.

So kam der Sommer, der letzte Sommer vor dem großen Abschiednehmen. Bei der Einbringung der Getreideernte mußte alles (auch die Soldaten) mithelfen. Überhaupt hat in diesen letzten Monaten viel Verantwortung und eine große Last auf den Schultern der Frauen und Alten gelegen.

Mitte September mußten die im Frühjahr zur Waffen-SS gemusterten einrücken – es war „das letzte Aufgebot“. Zuerst (15.9.) waren die jüngeren Jahrgänge dran, die schon nach kurzer Ausbildung (Fünfkirchen) bei Budapest in den Fronteinsatz kamen. Die älteren Jahrgänge mußten drei Tage später fort. Ihr Einberufungsziel war Kernei, von wo nach Einkleidung viele als KZ-Bewacher nach Deutschland abkommandiert wurden. Überhaupt kann man heute sagen, daß gerade unter diesen mit der 3. Waffen-SS-Aktion eingezogenen Kolutern die meisten Gefallenen und Vermißten zu beklagen sind!

Einige Tage nach diesem Ereignis sind die Zurückgebliebenen das erstmal

mit dem Problem des Flüchtens konfrontiert worden. Zwei große Flüchtlingstrecks aus dem rumänischen Banat haben sich für zwei Wochen im Ort einquartiert. Sie sind dann vier Tage vor dem Koluter „Auszug“ dem „Reich“ zu (ironisch hieß es „heim in's Reich“, woraus später ein „heim uns reichts's“ wurde) weitergefahren.

Eigentlich mit dem Eintreffen dieses Banater Flüchtlingszuges kam unter den Bewohnern (zunächst unter vorgehaltener Hand – um nicht einer Wehrkraftzersetzung angeklagt zu werden – dann im offenen Gespräch) ernsthaft die Frage auf, ob man wohl selber auch noch flüchten müsse. Als dann bald darauf der durch den Ort ziehende Flüchtlingsstrom immer dichter wurde und sich darunter die ersten Flüchtenden aus der südlichen Batschka befanden, ist auch dem Letzten der Ernst der Lage klar geworden.

Am 4. Oktober erteilte der Kommandant des 5. Szegediner Militärbezirks den Befehl zur teilweisen Evakuierung der Batschka. Diese Nachricht wirkte bei den Fluchtwilligen im Ort wie ein Signal, es wurde nun gepackt. Der Befehl zum Abmarsch sollte dann zu gegebener Zeit vom Ortsleiter kommen. Und selbst in dieser Situation waren viele Menschen noch, was den Kriegsausgang betraf, voll Optimismus. Man glaubte an die Durchhalteparolen, wonach es nur auf einige Wochen gilt, die Heimat zu verlassen. Denn jenseits der Donau wären neue Verteidigungslinien aufgebaut, von wo aus die Russen mit den neuen deutschen „Wunderwaffen“ entscheidend geschlagen würden. Ja, daran glaubte man!

Vielleicht war es auch diesem Optimismus zuzuschreiben, daß viele Fluchtwillige während dieser Übergangszeit in Verkennung der militärischen Lage ihrer täglichen Arbeit nachgingen, so als ob die Evakuierung nur eine Art „Spinnstubegehen“ wäre.

Auf diese optimistische Einstellung der Fluchtwilligen deutet auch ihr Bestreben nach Sicherstellung von Wertsachen und Lebensmitteln. Man vergrub diese Sachen oder versteckte sie im Mauerwerk, um so bei der späteren Rückkehr genügend Vorräte u. dgl. zum Überleben und Neuanfang zu haben. Inzwischen erhielt die Ortsgruppenleitung des Volksbundes von der Gebietsleitung in Sombor den Befehl, für die Evakuierung aller Fluchtwilligen einen Organisationsplan zu erstellen und die dazu notwendigen Maßnahmen einzuleiten. Vorgesehen war u. a., daß die Bauern mit ihren Pferdegespannen für ihre Tagelöhner, Schnitter oder für sonstige armen Leute in der Nachbarschaft einen zweiten Wagen anzuhängen hätten. Soweit Pferde oder Fahrzeuge fehlen würden, sollten sie von den „Schwarzen“ requiriert werden. Und wer trotzdem mit dem Treck nicht wegkommen würde, der sollte mit dem Eisenbahnsonderzug nachkommen. Soweit der Evakuierungsplan.

Obzwar man während dieser Übergangsperiode vielfach auch gegen die verhassten (!) Bewohner des „Vitéztelep“ Drohungen aussprach (vor dem Weg-

gang wollte man z. B. noch die Siedlung anzünden!), so wagte man sich doch nicht soweit. Schließlich war bekannt, daß die meisten dieser „Helden“ (vitéz) bewaffnet waren und eine Gewaltanwendung somit mit einigem Risiko verbunden gewesen wäre.

Dann war es soweit — die Stunde des Abschieds aus der angestammten Heimat war gekommen.

Am Nachmittag des 8. Oktober erhielt die Volksbund-Ortsleitung den Befehl zu Abfahrt. Die Abfahrtszeit wurde für den Abend festgelegt. (Am selben Tage befahl auch Himmler telegraphisch die „Rückführung“ der Batschkaer Schwaben ins „Reich“.) Als der Abmarschbefehl im Ort bekannt wurde, befanden sich die meisten Bewohner gerade bei der Beerdigung des 72jährigen Anton Barth (Nr. 267). Viele eilten mitten aus der Beerdigungszeremonie nach Hause, um so die letzten Vorbereitungen für die Abfahrt zu treffen. Spätestens an diesem Tage zerbrach vollends die Koluter Ortsgemeinschaft. Nicht nur die unschönen Szenen der Requirierung von Fluchtfahrzeugen bei den „Schwarzen“ (wozu man seitens der Verantwortlichen unreife Jugendliche als ausführende Werkzeuge mißbrauchte) zerrissen die Bande einer gewachsenen Gemeinschaft, sondern vor allem das vielfach egoistische Verhalten der Fahrzeugbesitzer. Jeder war sich in dieser Stunde selbst am nächsten; die am Wegrand der Hauptstraße auf Mitnahme wartenden ärmeren Dorfbewohner wurden von den Fahrzeugbesitzern einfach übersehen: „Jeder für sich, Gott für alle“, so die innere Einstellung der Fahrzeughalter. Und die am Wegesrand zurückgebliebenen mußten sich auf Mitnahme durch den angekündigten Sonderzug vertrösten.

Ein Großteil der Fahrzeuge ist noch am Abend abgefahren, der Rest folgte am nächsten Morgen nach. Außer den auf den Sonderzug wartenden Fluchtwilligen sind lediglich die „Schwarzen“ (sie glaubten nichts befürchten zu müssen), sowie alte Leute im Dorf zurückgeblieben. Erstere begaben sich daher mit ihrem Gepäck zum Bahnhof und warteten auf den Sonderzug.

Es sollte aber noch zehn Tage dauern, bis dieser angekündigte Sonderzug im Bahnhof einfuhr. In der Zwischenzeit waren viele, des Wartens müde, in ihre Häuser zurückgegangen, sodaß mit diesem Sonderzug nur etwa hundert Personen mitkamen.

Als auch diese letzten Flüchtenden den Ort verlassen hatten, wurde es ruhiger im Ort. Lediglich die noch vereinzelt durchziehenden kleineren Nachzüglergruppen von Flüchtlingstrecks sowie kleinere Truppeneinheiten scheuchten die Zurückgebliebenen aus ihrer Lethargie auf.

In dieser Phase des Übergangs trachteten die meisten den Problemen aus dem Wege zu gehen, was viele zu Einzelgängern werden ließ. Dahin war das Vertrauen und Zutrauen zum Freund und Nachbarn und tot war die einst — als

ob dies schon Jahre zurückliegen würde – lebendige Dorfgemeinschaft. Die „Nacht“ warf bereits ihre dunklen Schatten voraus!

Doch zurück zum eigentlichen Dorfgeschehen.

Nach und nach kamen auch die wieder zurück, die sich mit ihren Pferden vor dem Requirieren versteckt hielten und stürzten sich in den Alltag, so als ginge sie das alles, was um sie geschah, nichts an. Der Großteil aber blieb in einer Art Aufbruchstimmung, jedoch unentschlossen und in einer Konfliktsituation. Denn Haus und Hof einfach zurücklassen, empfanden sie doch als Verrat an der Heimat – und gegenüber den Ahnen, die diesen Boden mit Blut und Schweiß getränkt haben. Wohl oder übel, sie blieben in den Häusern, entfernten an den Hausfassaden das Viktoria-Zeichen („V – Deutscher Sieg“) und interessierten sich höchstens für Neuigkeiten (an denen es damals wahrlich nicht mangelte), doch die Feldarbeit blieb liegen.

Obzwar die teilweise turbulenten Tage und Wochen die Menschen schon etwas abgestumpft hatten, ließen sie verschiedene Vorkommnisse doch aufhören und nachdenklich werden.

So kam an einem Spätnachmittag eine deutsche Militärabteilung mit rumänischen Gefangenen ins Dorf. Für die Nacht hat man diese armen Teufel in einigen lerstehenden Häusern einquartiert, aus denen sie aber auszubrechen versuchten. Bei der Schießerei ist eine größere Zahl von ihnen umgekommen, den Rest trieb man anderntags die Landstraße in Richtung Baja weiter.

Aber auch andere Vorkommnisse im Ort wirkten auf die Zurückgebliebenen nicht gerade beruhigend. So haben z. B. nicht nur durchziehende Flüchtlinge vielfach die herrenlos gewordenen Häuser der Geflüchteten aufgebrochen und geplündert, sondern auch Schokatzes aus Bački Breg, Hercegszántó, sowie Madjaren aus Bezdan.

Und das alles noch bevor die Russen bzw. Partisanen kamen! Doch wer hätte sich auch diesem Treiben entgegenstellen sollen? Der Gemeindevorstand samt Notar (Josef Reck) war geflüchtet. Von den Ordnungskräften war lediglich Polizeiführer Stefan Kreko zur Stelle. Zwar kreuzten hin und wieder ungarische Gendarmen (sie verschwanden später auch) oder mit Gewehren bewaffnete und rot-weiß-grüne Armbinden tragende madjarische Zivilisten aus Bezdan auf, doch konnten sie diese Übergriffe nicht verhindern. Das „Kommando“ im Gemeindehaus führte in dieser Interimszeit die aus Bezdan stammende Steuernotarin Frl. Glas.

Ruhiger war es derweil im „Telep“. Die dortigen Bewohner waren meist bewaffnet, so daß sie allen Plünderungsversuchen energisch entgegentreten konnten.

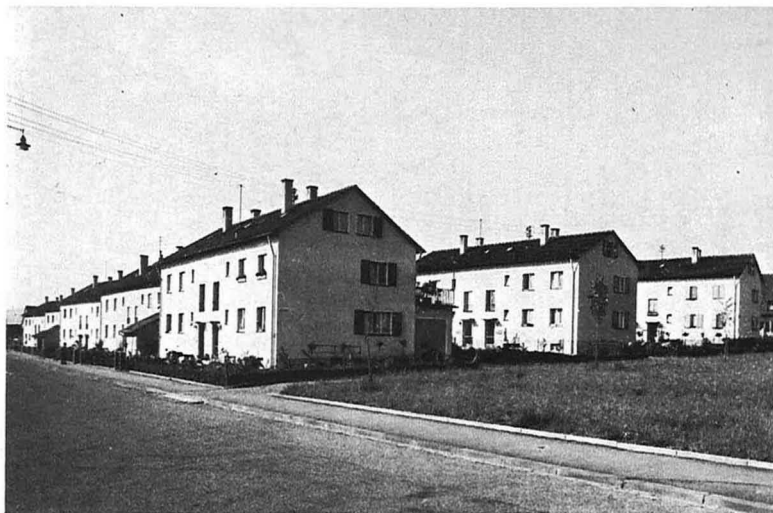
Indessen warteten alle voll Spannung auf das, was da kommen sollte. Immer

In der neuen Heimat

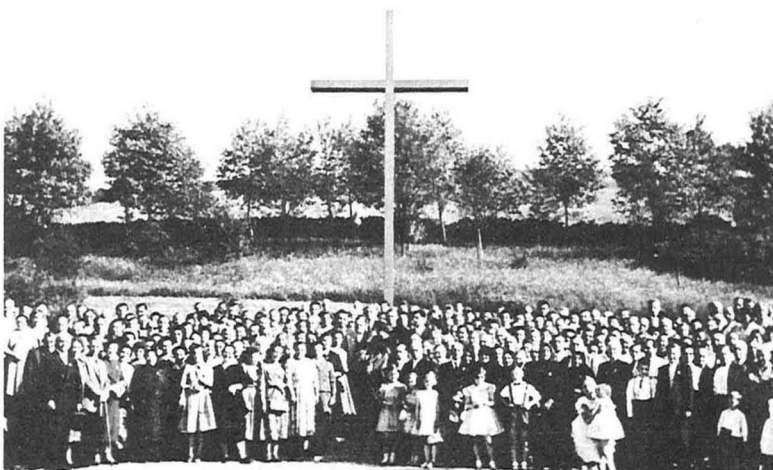
*Totengedenken beim
Koluter Heimat-
ortstreffen zu
Pfingsten 1958 in
Schwäb. Gmünd*



*Koluter siedeln –
Zweifamilien-Dop-
pelhäuser in Schwäb.
Gmünd-Rehnenhof*



*Totengedenken beim
Ostlandkreuz zu
Pfingsten 1958*





Heimatortstreffen
zu Pfingsten 1979
in Schwäb. Gmünd

*Teilnehmer des Treffens
beim Festabend
im Stadtgartensaal.*



Gedenken der
Toten



*Teilnehmer des Treffens
verfolgen auf-
merksam das Ge-
schehen auf der
Bühne*

**Unsere
Selbständigen**

*Getränkevertrieb
Martin Faller
(„Sodasch-Faller“)
in Graben bei
Karlsruhe*



*Brauerei-Gasthof
„Krone“ in Münch-
steinach. Inhaberin
Erika Schulz*



*Cafe-Restaurant
Heffner mit Tank-
stelle in Schwäbisch
Gmünd*





*Metzgerei Anton
Eschli in Garching/
Bayern.*



*Cafe, Konditorei
und Bäckerei Jo-
hann Speer in Mann-
heim-Käfertal*



*RoFa-Mädchenmo-
den, Stolzenberger
und Faller KG in
Wertheim/Main*

näher war der Geschützdonner zu hören, bis dann auch der letzte Widerstand an der Theiß brach – vom Süden her stießen Titos Partisanen vor.

Die meist von versprengten Soldaten verbreiteten Greuel- und Schreckensnachrichten, schüchterten die ohnehin schon nervlich überlasteten Menschen noch mehr ein. Es gab aber auch solche, die all diese Warnnachrichten einfach in den Wind schlugen. „Es wird schon nicht so schlimm werden, schließlich hat man ja nichts verbochen!“ – meinten sie und wiegten sich in Sicherheit. Es sollte aber noch viel schlimmer werden, als es menschliche Phantasie auszumalen vermochte. – So kam die Nacht über unsere schöne Heimat, ohne das ein Tag je anbrach.

— — —

23. Oktober 1944, Nachmittag. Als erster, sozusagen als Vorbote, kam ein Russe, hoch zu Roß, in die Gemeinde und machte vor dem Gemeindehaus halt. Nur für einige Minuten verschwand er im Rathaus, um gleich darauf nach Bezdan zurückzugaloppieren. Kurz darauf erschien der Tierarzt Adalbert Rudinski in Begleitung einiger Russen und kommunistischer Freischärler und hielt „Einzug“ im Ort. Die „Inbesitznahme“ vollzog sich also ruhig und kampfflos.

Dieser erste Trupp von „Befreiern“ richtete gleich eine Militärstation mit einer Ortskommandantur ein. Erster Ortskommandant war Leo Ljubibratić, und als politischer Kommissar fungierte der aus Sombor stammende Tagelöhner Simo Rakić. Wir sollten uns diese (und die nachfolgenden) Namen gut merken, denn sie waren letztlich für die ersten Verschleppungen in der Gemeinde verantwortlich!

Die eigentliche Besetzung von Kolut ist aber erst einige Tage danach durch das 4. Bataillon der 12. Partisanen-Brigade erfolgt, die etwa in Bataillonsstärke aus Richtung Bezdan in den Ort einzog.

Die Ortskommandatur hat als eine der ersten Maßnahmen ein ziviles Gremium, genannt „Volksbefreiungsrat“, eingesetzt, welches als verlängerter Arm der Kommandantur galt. Diesem Rat gehörten an, als Vorsitzende Angelika Dugalin, geb. Šalanački (letzte Koluter Hebamme), sowie als Stellvertreter der Dachdecker Martin Tomasev (war zuletzt in Kolut „Sallaschmann“).

Was dann in der Folgezeit im Ort an Schikanen und Grausamkeiten an deutschen Menschen geschah, geht vielfach auf das Konto dieser beiden Personen, wobei sich die Dugalin besonders hervortat. Von der Dugalin, die von der Koluter politischen Bühne bald verschwand, ist bekannt, daß sie auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung Stalin-Tito von den Grenzern beim

Überschreiten der Staatsgrenze nach Ungarn erwischt und wegen unerlaubtem Devisenbesitz auf 5 Jahre ins Gefängnis wandern mußte. Nach einer anderen Version soll sie „untergetaucht“ sein. Wie dem auch sei, in Kolut hat ihr sicher niemand eine Träne nachgeweint.

Nach der Ablösung der Dugalin ist Josef Vicei (Lehrer aus Bački Breg) Vorsitzender des Rates geworden. Dem Rat gehörten darüber hinaus noch an: Slavko Velin, Marin Velin (Koluter „Sallaschmann“), Ivan Šestak („Koluter „Sallaschmann“), Iwan Martin Čurin, Hans Čatalinatz, János Csernyák (vom Telep), Sándor Ispanović und János Körmendi (vom Telep).

Der 5. November 1944 ist ein denkwürdiger Tag in Koluts Geschichte. Noch am Vormittag dieses Tages wurde ausgetrommelt, daß sich alle männlichen Bewohner im Alter zwischen 18 und 40 im Gemeindehaus einzufinden hätten, während alle anderen (einschließlich der Bewohner vom Telep) unverzüglich den Ort verlassen mußten. Kolut ist nämlich in das Aufmarschgebiet der russischen Kampftruppen einbezogen worden, die sich hier für den großen Durchbruch der deutschen Linien bei Batina sammelten. Übrigens, für diesen Großeinsatz haben die Partisanen auch viele Schokatzken der Umgebung rekrutiert, die ihnen als Kanonenfutter gerade recht waren. Viele dieser gefallenen Schokatzken sind dann auch im Koluter Friedhof bestattet worden. Ahnungslos meldeten sich 53 Männer, darunter auch einige Madjaren der Insel „Kinja“ (Kendija), im Gemeindehaus, von wo sie noch am Nachmittag von Partisanen die Landstraße nach Bezdan zu fortgetrieben wurden. Ihre Spur ist dann noch bis zu dem berühmten „Kronic-Palais“ in Sombor (aus Berichten von zwei Rückkehrern – Nikolin und Baraković) zu verfolgen gewesen, dort hört sie auf. Gerüchteweise hieß es später, daß sie im Doroslovoer Wald noch gesehen worden wären. Eine Nachricht, die sich nicht überprüfen ließ, genau so wie alle späteren Nachforschungen ihrer Angehörigen erfolglos blieben.

Nun, die so Hals über Kopf evakuierten Bewohner haben meist auf den Sallaschen und teils auch in Gakovo Unterschlupf gefunden. Doch auch hier hatten sie keine Ruhe. Die Arbeitsfähigen hat man zur Fronarbeit auf den Somborer Militärflughafen gebracht, der Rest kam ins Lager Kruschiwl (Kruševlje), von wo sie alle kurz vor Weihnachten ins Dorf zurück durften.

Einige der Evakuierten versuchten schon nach ein paar Tagen sich ins Dorf zurückzuschleichen. Die man dabei erwischte, hat man zum Viehtreiben eingeteilt, von wo sie nicht mehr zurückkehrten. Einige dieser illegalen Rückkehrer hatten aber Glück und erhielten Passierscheine ausgehändigt, die zum Aufenthalt im Ort berechtigten. Sie wurden zu verschiedenen Dienstleistungen herangezogen, natürlich ohne Entgelt.

Während dieses großen russischen Aufmarsches, war im Notarhaus (Nr. 39) und in dem benachbarten Millich'schen Haus (Nr. 38) je eine große Küche

ingerichtet, von wo aus die durchziehenden wie auch die im Ort untergebrachten russischen Truppen gepflegt wurden. Das Krankenrevier war im Herold'schen Haus (Nr. 208) untergebracht.

Die eigentliche Schlacht um den Donau-Übergang bei Batina begann am 10. November und dauerte sieben Tage (bis 16. November). Von jugoslawisch-sowjetischer Seite waren dabei drei Partisanen- und vier russische Brigaden eingesetzt(!), die zusammen 2.595 Gefallene und Vermißte zu beklagen hatten, wovon allein dreizehnhundert auf die jugoslawische 51. Division entfielen. Ihnen zur Ehre ist bereits 1947 das mächtige Denkmal auf dem Batinaer Weingebirge (von den Bewohnern respektlos „Juliska“ genannt) errichtet worden. Auch die neue Donaubrücke zwischen Bezdan und Batina, die den Namen „Brücke der 51. Division“ trägt, erinnert an dieses Ereignis. Nach diesem Front-Durchbruch bei Batina, der wie oben dargestellt von den Angreifern einen hohen Blutzoll abverlangte, öffnete sich das Ventil und die Russen zogen allmählich von Kolut ab.

Nun, noch von jeher zeichneten sich kämpfende Truppen nicht durch Milde aus. Krieger sind nun mal keine Eremiten und Plünderungen, sowie Vergewaltigungen sind noch zu allen Zeiten vorgekommen. Doch was sich diese vertierten Menschen leisteten, ist einmalig in der Geschichte der zivilisierten Menschheit.

Besonders schwer hatten es in diesen Tagen und Wochen die Frauen. Weniger waren es die Partisanen als vielmehr die Russen, die ihnen schwer zusetzten. Dabei machten diese entmenschten Subjekte nicht einmal vor alten Großmüttern halt. In einem Falle erschoss ein Russe sogar eine junge Frau (Katharina Fles, geborne Albert, Nr. 245), nur weil sie ihm nicht willfährig war. Vollständigkeitshalber muß hierbei aber gesagt werden, daß der Mörder wegen dieses Delikts von seinem Kommandeur vor der Kirche öffentlich erschossen wurde.

Allein dieses traurige Kapitel Koluter Nachkriegsgeschichte würde – sicher nicht zum Ruhme der kommunistischen Ideologie – ganze Bände füllen. Doch wir wollen es bei diesen wenigen Zeilen belassen, die aber für die Nachwelt Mahnung und stilles Memento zugleich sein sollen.

An diese „ruhmlose russische Zeit“ erinnert den Kolut-Besucher heute noch ein vor dem Hause Herold (Nr. 208) stehender russischer Gedenkstein. Hierher hat man später auch die Gebeine der drei vor der Pfarrkirche bestatteten „unbekannten russischen Helden“ (so lautete die dortige Aufschrift der hölzernen Gedenktafel) umgebettet.

So nach und nach kamen auch die evakuierten Bewohner wieder zurück und erhielten Aufenthaltserlaubnis im Ort. Auch die beim Somborer Flugplatz zwangsverpflichteten (meist Frauen) kehrten am Heiligen Abend heim. Eine Verschnaufpause trat ein, die Menschen konnten sich ein wenig sammeln.

In dieser Vorweihnachtszeit ist auch die Koluter Ortskommandantur mit neuen Leuten besetzt worden. Neuer Ortskommandant wurde der aus Pakrac stammende Student Milan Blagojević. Ihm zur Seite standen noch Iwan Kaplar, Milenko Beljanski Goga, Vojim Jerković, Petar Topalov, Iwan Lazar, Dušan Šotin, Milan Žigić, Stevo Keča u. a. Ein neues Kapitel Koluter Geschichte konnte beginnen.

Dieses neue Kapitel begann sozusagen mit der Verschleppungsaktion nach Rußland. Am 28. Dezember wurden alle deutschen Frauen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren sowie alle männlichen Bewohner von 17 bis 45 Jahren zur Zwangsarbeit nach Rußland deportiert. Nur wenigen dieser unschuldigen Menschen war eine Rückkehr vergönnt, die meisten starben in den Kohlengruben der Ukraine den Hungertod.

Im Januar (1945) hat man in einigen größeren Bauernhäusern der unteren Weltergasse, dann in den beiden Schulgebäuden einschließlich dem Kindergarten ein Lazarett für Schwerverwundete eingerichtet. Das Pflege- und Hilfspersonal bestand vielfach aus Kolutern. Die bis zur Auflösung des Lazaretts (Ende Februar) darin verstorbenen Verwundeten (etwa drei Dutzend), sind zunächst im Dorffriedhof (am Südrand) bestattet worden. Da es sich bei den Toten meist um Partisanen handelte, welche aus der Südbatschka stammten, ließen sie ihre Angehörigen später in ihre jeweiligen Heimatfriedhöfe umbetten.

Anfang Januar war es auch, daß man die Bewohner nach ihrer Arbeitstauglichkeit klassifizierte und sie dementsprechend zur Arbeit einteilte. Die Vollarbeitsfähigen mußten den noch auf den Feldern am Stock stehenden Mais brechen und einholen, andere wieder hatten den Auftrag, die in den Häusern lagernden Getreidevorräte (allein 50 Waggon Weizen!) sowie die noch verbliebenen Einrichtungsgegenstände, dann Geschirr, Textilien u. ä. einzusammeln und in bestimmten Häusern der Weltergasse einzulagern. Den Mais hat man im Gemeindehaus gesammelt und gelagert, während der Weizen so nach und nach in der erneut in Betrieb genommenen Mühle – in ihr wurde in Tag- und Nachtschicht gearbeitet – gemahlen wurde. Für den Transport standen etwa ein Dutzend im Gemeindehaus stationierte Pferdefuhrwerke zur Verfügung. Zu dieser Zeit war von der 12. Partisanen-Brigade vielleicht noch ein Zug im Ort stationiert. Diese Partisanen haben im Verein mit den ortsansässigen Südslawen – vereinzelt haben sich in den leerstehenden Schwabenhäusern auch einige Schokatzken aus Bački Breg und Hercegszántó eingenistet und führten in der Gemeinde das große Wort – die „Tauglichen“ täglich zur Arbeit eingeteilt oder führten Arbeitskommandos an. Auch einzelne ungarische „Helden“ (vitéz) vom „Telep“ haben, soweit sie nicht in ihre Herkunftsorte abgewandert waren, im Ort Unterschlupf gefunden und mischten sich unter die „Kommandierende“.

Bei einem überraschenden Vorstoß kroatischer und deutscher Verbände im Februar 1945 haben Partisanen die Bewohner einiger gefährdeter slawonischer Gemeinden in die Batschka evakuiert. Allein 15 600 von ihnen kamen in den Kreis Sombor, davon am 12. Februar etwa 150 auch nach Kolut. Diese ließen sich aber während ihres kurzen Koluter Aufenthalts (nach „Befreiung“ ihrer Heimat zogen sie wieder in ihre Dörfer zurück) nicht für irgendwelche Arbeiten einspannen, so selbstbewußt waren sie!

In diesem ersten „sozialistischen“ Frühling 1945 kam dann die Kollektivierung der Landwirtschaft. Zu diesem Zweck ist die „Uprava-Narodni-Dobara“ (was soviel heißt wie „Nationale Gutsverwaltung“) gebildet worden, die aus drei Abteilungen bestand und von auswärtigen Fachleuten im Range von Kommissaren geleitet wurden. Untergebracht waren sie in verschiedenen Häusern, die „Oekonomie“ bei Willand/Schlotter (Nr. 350/351), die Traktorstation bei Josef Tittl (Nr. 250/251) und die Schmiede bei Gantner (Nr. 248). Bei der zentralen „Uprava-Leitung“, die im Hause Martin Tress (Nr. 561) ihren Sitz hatte, gab es anfangs in der Führung einigen Wechsel. Der Name des ersten leitenden Kommissars ist nicht mehr bekannt. Abgelöst wurde er schon nach kurzer Zeit von einem gewissen Drasković und von ihm übernahm noch in diesem Frühjahr Žuka Stajanović die Leitung der „Uprava“.

Offensichtlich reichten die vorhandenen Arbeitskräfte für die Bearbeitung der Felder nicht aus, weshalb welche von auswärts herangeholt werden mußten. So brachte man eines Tages Schwaben aus Filipovo und Novoselo hierher, die man geschlossen in der Kurzgasse unterbrachte (sie hatten sogar ihren eigenen Lagerkommandanten!). Darüber hinaus kamen auch noch etwa 150 Saisonarbeiter aus Serbien und Mazedonien, von denen ein Teil dann auch im Ort verblieb. Letztere wurden, im Gegensatz zu den Schwaben, normal entlohnt.

Anfang August war es, die Ernte war bereits eingebracht, als der Volksrat über die „Lagerfähigkeit“ der Bewohner entschied. Damit begann eine Entwicklung, die die Koluter Schwaben durch diese Klassifizierung schon äußerlich sichtbar in zwei Gruppen teilte: hie Lagerleute, dort Enthobene. Letztere durften in ihren Häusern bleiben, erhielten weitgehend auch ihre Felder zurück und soweit sie in der Hanffabrik oder bei der „Uprava“ arbeiteten, bekamen sie auch die übliche Entlohnung.

Anders war es bei den Lagerfähigen. Diese kamen in das im Hause Stefan Nopper (Nr. 128) eingerichtete Lager, von wo sie zur Arbeit gingen – allerdings ohne Entlohnung. In einem gesonderten Lager (Haus Martin Faller, Nr. 465) waren die Arbeiter der Hanffabrik.

In diesem Sommer kamen über die ungarische Grenze vereinzelt entlassene Soldaten „heim“. Man brachte sie nach Sombor, wo man anscheinend mit

ihnen nichts anzufangen wußte, denn sie sind schon nach kurzer Inhaftierung wieder nach Kolut entlassen worden. Hier teilten sie das Los der übrigen Lagerfähigen.

In dieser Zeit waren auch „Wahlen“ zum neuen Volksrat. Vorsitzender wurde Martin Tomasav, der aber bald darauf von Lajos Körmendi abgelöst wurde. Dem Rat gehörten des weitern noch an: Marin Velin, Katica Kubik, Slavko Velin, Ivan Šestak, Ivan Subotin, Ljubinko Renić, Marko Mandić (beide aus Hercegszántó), Rosalia Kontra, Marin Nikolin und Ivan Čatalinatz. Gemeindeangestellte in dieser Zeit waren: Franjo Matković (war bereits früher Unternotar in Kolut), Toša Iskruljev, Milan Rebić (eh. Finanzier aus B.Breg) und Spasoje Lalić (ein „Dobrovoljac“ aus Harastin/Rastina).

Bemerkenswert war, daß bis zum Eintreffen der Kolonisten – und das mag etwas sonderbar klingen – das madjarische Element im Ort immer stärker geworden ist. Im „Jugendhaus“, welches im Schnatterbeck'schen Kino (Nr. 217) untergebracht war, ist mehr ungarisch als serbisch gesprochen worden. Es gab sogar eine Art ungarische „Frauenschaft“, die eine rot-weiß-grüne Fahne (mit Stern) als Emblem führte!

Ein weiterer entscheidender Meilenstein in Koluts Geschichte war die um die Jahreswende 1945/46 durchgeführte Besiedlung des Ortes mit südslawischen Kolonisten. Damit wurde aber auch die letzte und entscheidende Phase in der systematischen Ausrottung der Koluter Schwaben eingeleitet.

Es begann damit, daß Ende November (oder Anfang Dezember ?) vier Kommissare im Ort auftauchten um festzustellen, wieviel Kolonisten das Dorf aufnehmen könne. Gleichzeitig wurden Arbeitskommandos eingesetzt, um die Häuser wieder bewohnbar zu machen. Die im Gasthaus Schummer (Nr. 203) eingerichtete Schreinerei hat hierbei zweifellos am meisten zu tun gehabt. Denn Türen und Fenster fehlten schon vielfach in den Häusern, die nun ersetzt werden mußten.

Zu dieser Zeit waren auch die übrigen Handwerker in Brigaden zusammengefaßt. So hatten die Friseure im Haus Mathias Pfaff (Nr. 157) und die Schuhmacher im Gasthaus Schummer (Nr. 203) ihre Werkstätten.

Am 17. Dezember 1945 war es dann soweit – ein neues Kapital in der Geschichte Koluts nahm seinen Anfang.

An diesem Tage kam ein Transport mit 46 slowenischen Kolonistenfamilien aus Gorski Kotar am Bahnhof an. Nach ihrer Entlausung und einer gründlichen ärztlichen Untersuchung sind ihnen Häuser in der Hauptgasse, dann Einrichtungsgegenstände, Lebensmittel etc. zugeteilt worden. Obzwar erst Anfang Dezember ein neuer Vorsitzender des Volksrates gewählt worden ist (Ivan Šestak), hat man aus ihren Reihen einen neuen Vorsitzenden berufen (Florian Pekarnik). Fortan bestimmten diese (und natürlich im Verein mit den noch folgenden) Kolonisten das örtliche Geschehen. In drei weiteren

Transporten (28. Februar 1946 = 90 Familien; 3. März = 150 Familien; 2. April = 150 Familien) kamen dann noch zusammen 390 Kolonistenfamilien aus der Lika („Lietschaner“) in den Ort. Danach kamen nur mehr vereinzelt Kolonisten in das Dorf, so daß nach Abschluß der Siedlungsaktion die Gesamtzahl der Kolonisten 2735 betrug. Darunter waren etwa 700 ehemalige Partisanen, von denen 110 sogar den „1941er Stern“ trugen! Wir sehen also, daß es sich bei diesen Kolonisten ausschließlich um verdiente Partisanen handelte, die nun mit Schwabengut belohnt werden sollten.

Diesen Neuankömmlingen hat man zunächst auch, je nach Familiengröße, Felder zur freien Bewirtschaftung zugeteilt. Insgesamt kamen so 4 384 Katastraljoch zur Aufteilung. Aber nicht lange durften sich dies neuen Feldbesitzer einer freien Feldnutzung erfreuen, denn nach sozialistischen Vorstellungen über das Funktionieren einer Wirtschaft, in diesem Falle der Landwirtschaft, kann eine Feldbearbeitung rationell nur in der Kollektivform geschehen. Der freie Bauer hat in dieser Wirtschaftsform keinen Platz. Daher sind noch in diesem Frühjahr (1946) die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, „Zadruga“ genannt, gegründet worden, denen die neuen Feldbesitzer „freiwillig“ beitraten. Aus Verärgerung über diesen „freiwilligen“ (Zwangs-)Beitritt sind sogar einige dieser Kolonisten (meist Gorjaner) in ihre frühere Heimat zurückgezogen.

Die neuen Kollektiv-Bauern waren in vier Genossenschaften zusammengefaßt. In einer haben sich die Gorjaner und in den drei anderen die Ličaner organisiert um fortan ihre Felder kollektiv zu bewirtschaften. Als Folge dieser Genossenschaftsgründungen kam es dann zwangsläufig auch zur Auflösung der bis dahin so mächtigen „Uprava“ (30.12.1946).

In diesem Zusammenhang muß auch noch erwähnt werden, daß mit dem Übergang der Gemeindegewalt auf diese neuen Kolonisten alle sich bis dahin so lautstark als Kolonisten gebärdenden und widerrechtlich in den Schwabenhäusern eingekerkerten Schokatzken aus der Umgebung nach ihrer politischen Vergangenheit überprüft wurden. Da keiner von ihnen in den Augen der neuen Herren lupenrein war, zogen sie es vor, so nach und nach in ihre Heimatorte zurückzugehen. Eines Tages hat man sogar den allmächtigen „Uprava“-Kassier sowie den Gemeindebediensteten Matković aus dem Amt entfernt und all ihren angeeigneten Besitz konfisziert.

Nun aber wieder zum „schwäbischen“ Geschehen zurück.

Mitte Januar 1946 (es war der 16. oder 17. Januar) begann dann auch für die Koluter Schwaben das Golgatha. Zunächst hat man die privilegierten „Freien“ (Enthobenen) in das Koluter Lager gebracht, wo man sie zusammen mit den übrigen Lagerinsassen selektierte. Die Arbeitsfähigen durften

vorerst noch im Ort verbleiben, während man die anderen ins Gakovoer Lager trieb.

Am 27. April hat man bei den zurückgebliebenen Koluter Lagerleuten erneut gesiebt. Die arbeitsfähigen Männer kamen nach Siwatz, von wo sich diese so nach und nach absetzten, der Rest landete schließlich im Lager Gakovo. Lediglich das sogenannte Hanffabrik-Lager blieb vorerst noch weiter bestehen.

Apropos Gakovo! Dieser Ortsname ist in der Folgezeit für das Batschkaer Deutschtum zu einem Trauma geworden. Was sich hier in diesem einst schönen deutschen Nachbardorf, jetzt aber zu einem Hunger- und Todeslager umgestalteten Ort an Grausamkeiten und menschlicher Tragödie abspielte, ist ganz gewiß kein Ruhmesblatt für Titos Partisanen. Hier endeten tausende und abertausende unschuldiger Menschen, deren einziges Verbrechen ihre deutsche Volkszugehörigkeit gewesen ist. Ihre letzte Station war: eines der unzähligen Massengräber!

Auch für viele Koluter ist das Lager Gakovo zur Endstation ihres irdischen Lebens geworden. Die Zahl der in diesem Lager umgekommenen Koluter konnte in etwa ermittelt werden. Ihre Namen sind an anderer Stelle aufgeführt.

Über das Gakovoer Lagergeschehen allein könnte man Bände schreiben. Statt dessen soll hier lediglich auf zwei Veröffentlichungen verwiesen werden, deren Authentizität auch für den Koluter Lageranteil steht. Es sind dies „Ein Volk ausgelöscht“ von Leopold Rohrbacher und „Maisbrot und Peitsche“ von Konrad Gerescher.

Was die Koluter im Lager Gakovo betrifft, so muß vollständigkeitshalber erwähnt werden, daß viele von ihnen nachts über die nahe Grenze nach Ungarn flüchteten. Meist haben sich dabei junge Burschen gegen Entlohnung (Geld oder Wertsachen) als Grenzfürher betätigt. Aber auch die Lagerleitung sowie die Miliz ließ Personen, die z. B. tausend Dinar zahlten, frei nach Ungarn passieren.

Wer das Risiko eines Grenzübertritts scheute, trachtete auf andere Art und Weise aus dem Lager herauszukommen. Einigen gelang so in der Umgebung Arbeit zu finden, andere wieder ließen sich von einem „enthobenen“ Verwandten, Bekannten oder früheren ungarischen bzw. slawischen Nachbarn oder Dienstboten freikaufen. Ihnen war es dann aufgetragen, für die im Lager zurückgebliebenen Angehörigen zu sorgen.

Ende 1947 warb man im Lager Gakovo Freiwillige für die serbischen Kohlengruben in der Šumadija (Arandelovac). Kurz darauf hat man dann auch noch die restlichen Koluter Schwaben (einschließlich der „Freigekauften“, jedoch mit Ausnahme der Familie Johann Mayer) ins Gakovoer Lager gebracht. Alles ahnte, daß nun etwas kommen würde. Und wirklich, am 3. Januar 1948

wurde das Lager Gakovo aufgelöst und die noch verbliebenen Insassen – darunter etwa hundert Koluter – sind nach Rudolfsgnad/Banat (Kničanin) in das dortige Lager verbracht worden. Hier erhielten alle arbeitsfähigen Männer und Frauen auf drei Jahre lautende Arbeitsverträge, die sie in die serbischen Kohlengruben verpflichtete. Einzelne kamen auch auf landwirtschaftliche Güter im Lande, die natürlich unter staatlicher Verwaltung standen. Die arbeitsunfähigen Alten aber stopfte man in sogenannte Altersheime des Ortes.

Dies war die Endphase in der physischen Vernichtung der Koluter Schwaben, ja der Donauschwaben überhaupt. Wer eine Gelegenheit hatte, suchte nach einem Loch um aus dieser Todesmühle herauszukommen. Soweit sie die Torturen überlebten, kamen sie ab Mitte der 50er Jahre so nach und nach im Wege der Familienzusammenführung in die Bundesrepublik.

— — —

Nun wollen wir uns den geflüchteten Kolutern zuwenden. Hier interessiert weniger der Fluchtweg selbst, als vielmehr die Endstation.

Die noch am Spätabend des 8. Oktober 1944 abgefahrene Vorhut kam nur sehr langsam voran. Infolge vollgestopfter Straßen mußte sich diese kleine Kolonne bereits in Csátalja für die nächste Nacht einquartieren. Hier stieß dann auch die erst in der Morgenfrühe des 9. Oktober abgefahrene Hauptkolonne hinzu, so daß der ganze Treckzug auf etwa 170 Pferdewagen mit rund tausend Personen angewachsen ist.

Der in den Jahren 1943/44 in Kolut als Religionslehrer wirkende und heute in Wien lebende Hofrat Dr. Sebastian WERNI war – zwei Monate auf dem Fahrrad – Mit-Treckführer der aus 168 Pferdewagen bestehenden Koluter Flüchtlingskolonne, die am 8., 9. und 10. Oktober 1944 von Kolut aufgebrochen und über Ungarn, Österreich und Mähren anfangs Dezember 1944 in Schlesien (Münsterberg und Umgebung) eingetroffen war. Dr. Werni, der hiermit alle Koluter herzlich grüßen läßt, hatte damals über diese für die Koluter und alle Donauschwaben so schwere und schicksalsvolle Zeit Tagebuch geführt, aus welchem wir nachstehend einige kurze Auszüge bringen:

8. Okt.: Kuriernachricht aus Sombor: Sofort abfahren! – Die erste Koluter Wagenkolonne fährt spät abends weg. Ich gab auf zwei Wagen etwas Gepäck von mir mit.

9. Okt.: Zur Erkundung der Lage fuhr ich am Vormittag mit dem Fahrrad nach Bezdan zur Donauüberfuhr. Viele Flüchtlingskolonnen gehen schon hier

über die Donau. Am Nachmittag fuhr ich den Kolutern nach, holte sie bei Bâtmonostor (vor Baja) ein und fuhr dann wieder zurück nach Kolut.

10. Okt.: Griesers fuhren heute weg, auch die Familie von Lehrer Franz Sayer. Im Heim warten noch immer einige Koluter Familien (ohne Fuhrwesen) auf den Abtransport. Lm. Getto und ich bemühen uns intensiv um Transportmöglichkeiten für sie. Viele Banater ziehen durch, auch Batschkaer.

13. Okt.: Neben anderen kamen am Nachmittag viele Filipowaer an, unter ihnen ein Onkel und zwei Tanten von mir, denen ich ebenfalls noch etwas Gepäck (vor allem Bücher) mitgab.

14. Okt.: Die Leute vom Heim sind inzwischen ebenfalls schon weggekommen und so fuhr auch ich um 9 Uhr mit dem Fahrrad von Kolut Richtung Baja ab, nachdem ich nochmals kurz in die Kirche ging und vom Herrn Pfarrer Anton Belt Abschied genommen hatte. Adio liebe, gute unvergeßliche alte Heimat!

15. Okt.: In Baja über die Donau gefahren. In Bátaszék große Aufregung wegen des Horthy-Putsches. (In der Zwischenzeit war ich nach Ödenburg und Wien gefahren.)

Am 10. Oktober ging es dann geschlossen durch die mit Flüchtenden und sich absetzenden Militäreinheiten vollgestopfte Bezirksstadt Baja der Donau entlang zur Pakser Fähre, wo ein Teil den Strom übersetzte. Der Rest überquerte bei Dunaföldvár die Donaubrücke und vereinigte sich in Transdanubien mit der Vorhut.

Schon nach diesen wenigen Tagen der Flucht zeigte es sich aber, daß ein so großer Treck ein Handicap war. Man entschloß sich daher, um beweglicher zu sein, die Kolonne zu teilen, jedoch mit dem Bestreben, untereinander stets Fühlung zu halten.

Und noch etwas zeigte sich nach diesen wenigen Tagen des Flüchtens. Nur wenige waren auf die Strapazen so einer Flucht einigermaßen vorbereitet. Alles glaubte, die Flucht endet jenseits der Donau, wo die Russen von den deutschen „Wunderwaffen“ aufgehalten würden, um dann nach etwa 2 – 3 Monaten in die befreite Heimat zurückzukehren. Daß daraus ein „Nimmer zurück“ werden sollte, daran hat wohl kaum einer gedacht.

Die erste Panne gab es schon kurz nach Csátalja: Radbruch. Da und dort gab es aber auch kleine Unfälle oder zwangen Krankheiten zu einer unfreiwilligen Fahrtunterbrechung. Wenn man sich aber heute dieser Odyssee des Koluter Flüchtlingstrecks zurückerinnert und das Geschehene wie einen Spielfilm vor den geistigen Augen abrollen läßt, so wundert man sich vor allem darüber, daß die meisten Zurückgebliebenen trotz des großen Wirrwarrs auf den Stra-

ßen zur Hauptkolonne zurückfanden. Auch das muß man sagen: die verhältnismäßig gute Disziplin hat die Flüchtenden immer wieder zusammengehalten, was sicher mit ein Verdienst der Kolonnenführer war.

Die erste große Rast in Transdanubien hat die Kolonne in den Bakonyer deutschen Gemeinden Herend, Bánd und Márkó bei Veszprém gemacht. Hier galt es vor allem, für die Pferde eine Verschnaufpause einzulegen und sich nach Proviant umzusehen. Allmählich setzte sich nämlich bei den Flüchtenden die Erkenntnis durch, daß es mit der Rückkehr wohl noch eine Weile dauern würde.

Nach zwei Wochen Rast (19. Oktober – 4. November) hieß es erneut aufzubrechen. Über Városlöd, Somlóvásárhely, Noszlop ging es nach Mezölak und Mihályháza (bei Pápa), wo man bis 15. November Rast hielt.

Hofrat Dr. Werni:

1. Nov. 1944: In Ödenburg habe ich erfahren, daß sich die Koluter in Bánd bei Veszprém befinden, wo ich am nächsten Tag eingetroffen bin.

5. Nov.: Die Koluter Kolonne verläßt Bánd Richtung Westen. Die Wagen wurden nun wegen der leichteren nächtlichen Unterbringung in zwei Gruppen aufgeteilt, eine davon führte Lm. Altseimer weiter und eine wurde von mir übernommen. Ich fuhr immer am Nachmittag mit dem Fahrrad voraus und traf Vorsorge für die oft gar nicht leichte Unterbringung über die jeweils kommende Nacht.

11. Nov.: Paul Fischer tödlich verunglückt und in Szil bei Pápa begraben.

Allmählich machten sich die großen Strapazen der Flucht bei Mensch und Tier gleichsam bemerkbar. Die Fahrt durch den hügeligen Bakonyerwald stellte an alle nie geahnte Anforderungen, was da und dort zur Resignation führte und die Stimmung unter den Flüchtenden manchmal auf den Nullpunkt sinken ließ.

Interessant ist hier zu vermerken, daß nicht alle auf die gleiche Weise reagierten. Die einen waren gereizt und reagierten allergisch, wenn man sie nur ansprach, andere wieder waren apathisch. Diesen letzteren war es gleichgültig, was auf sie zukam. Nur wenn vom Osten her Kanonendonner zu hören war, wachten sie aus ihrer Lethargie auf. Als „normal“ waren nur wenige zu bezeichnen und diese gebärdeten sich meist auch noch siegesgewiß. Nur die kriegserfahrenen alten Männer wußten oder ahnten es zumindest, daß das Schiff, auf dem sie sich befanden, leck und im Sinken begriffen war.

Csorna, Kapuvár, Kohlenhof, Ödenburg zurücklassend, bewegte sich der Treck über die deutsch-ungarische Grenze (17. November), um dann in den niederösterreichischen Orten Ebreichsdorf, Unterwaltersdorf und Waigelsdorf bis 30. November Quartier zu beziehen. Hier hat man die Alten, Kinder und auch Frauen ausgesondert und per Eisenbahn nach Niederschlesien (vornehmlich Kreis Glogau) gebracht, während der Treck (Wien westlich umgehend) nach St. Pölten, dann über Krems bzw. Tulln, Mistelbach nach dem südmährischen Nikolsburg fuhr. In St. Pölten haben die ersten ihre Fuhrwerke abgegeben und sind per Bahn ebenfalls nach Niederschlesien (Krs. Goldberg) gebracht worden. In Nikolsburg (z. T. auch schon in Mistelbach) hat die deutsche Wehrmacht die meisten Gespanne nebst Wagen gegen Quittung abgenommen und die Flüchtenden mit ihrem Gepäck per Bahn über Mödritz, Grulich, Glatz in die niederschlesischen Kreise Fraustadt, Frankenstein (Münsterberg) und Glogau verbracht. Nur einige ließen sich nicht entmutigen und setzten ihren Fluchtweg mit Pferd und Wagen durch das Protektorat und über das Sudetengebirge nach Schlesien fort. Vermerkt sei hier noch, daß die meisten Koluter in der Stadt Herwegen (Krs. Glogau) und der Umgebung untergebracht waren. Ihre Zahl wurde auf etwa siebenhundert geschätzt.

Hofrat Dr. Werni:

15.—20. Nov.: Bei Ödenburg die Grenze nach Österreich überschritten. Erste Station in Österreich war Großhöflein im Burgenland. Die nächsten Raststationen waren Ebenfurth, Weigelsdorf, Ebreichsdorf und Unter-Waltersdorf. Hier haben wir einige Tage gewartet, nachdem endgültig entschieden wurde, daß die Flüchtlingskolonnen aus der Batschka nach Schlesien geleitet werden sollen. Große Probleme hat nicht nur die Verpflegung der Leute, sondern auch die Futtersversorgung der Pferde verursacht. Vor der Weiterfahrt der Wagenkolonne sind hier bereits rund 250 Koluter per Bahn Richtung Schlesien abgeschickt worden.

7. Dez.: Nach einer mehrtägigen sehr schweren Gebirgsfahrt über St. Pölten, Tulln (über die Donau), Stockerau, Korneuburg, Nikolsburg (wo wieder ein Teil der Koluter einwaggoniert wurde), Mödritz und Grulich ist der Rest in Glatz angekommen und nach Münsterberg und Umgebung dirigiert worden.

18. Dez.: Mein sozusagen letzter Dienst für die Koluter: In Bärwalde bei Münsterberg habe ich Lm. Fröhlich das von mir in Breslau umgetauschte Koluter Gemeindegeld (Pengö in Reichsmark) übergeben und mich von den Kolutern verabschiedet.

Als auch hier die Front näherrückte, mußte erneut gepackt werden (20./21. Januar). In verschiedenen Eisenbahntransporten oder mit Militärlastwagen kamen die meisten nach Sachsen, andere wieder in die Provinzen Mecklenburg, Brandenburg, vereinzelt auch nach Thüringen, Bayern und in das Sudetenland. Nur die wenigen Besitzer von Pferdefuhrwerken verschlug es nach Oberösterreich. Hier erlebten sie dann das Kriegsende.

Aus war nun der Traum mit dem deutschen Sieg. Die totale Niederlage des Deutschen Reiches konnten auch die in den Wochen vor Kriegsende eilig zum Volkssturm bzw. zur Waffen-SS einberufenen 15–16jährigen Buben und alten Männer nicht mehr abwenden.

Auch bei den geflüchteten Kolutern kam so langsam die Ernüchterung, ein Umdenkungsprozeß setzte ein. Nun lautete die Parole nicht mehr „Heim in's Reich“, sondern „Heim uns reicht's“ – und man war fortan „Jugoslawener“. Man grüßte sich auch nicht mehr „Heil-Hitler“, sondern bot einander wie früher den „Guten Tag“ an. Ja, bei manchen Kindern änderte sich sogar der Rufname! Plötzlich war der während des Krieges bei der Namensgebung von Täuflingen neben dem Vornamen des Paten häufig noch als zweiter Vorname verliehene (groß-)deutsche Rufname wie Adolf, Hermann, Horst, Hildegard, Erika, Mathilde, Alwine, Hedwig etc. nicht mehr opportun. Man paßte sich also der neuen Situation an.

Schon einige Wochen nach Kriegsschluß begann bei den in russischem Machtbereich geratenen Kolutern (wie auch bei den übrigen Donauschwaben) die Welle der Rückwanderung, man nannte dies Repatriierung. Diese recht dornenvolle „Heim-“Reise ging gewöhnlich über die Tschechei, wo sie meist noch ihre letzte Habe verloren haben, zunächst nach Ungarn. In der Regel endete diese Rückkehr an der jugoslawischen Grenze, und nur wenigen gelang, sich bis Kolut durchzuschlagen. Soweit diese sich dort nicht verkriechen konnten, landeten sie im Vernichtungslager Gakovo. Die aber, die von den jugoslawischen Grenzorganen abgewiesen wurden, suchten in den Dörfern nördlich der Grenze einen Unterschlupf. Aus war der Traum von der Wieder-in-Besitznahme des zurückgelassenen Vermögens.

In Erkenntnis der ausweglosen Situation, zogen es daher die meisten dieser in der Nordbatschka hängengebliebenen Koluter vor, in die amerikanische Zone Deutschlands überzuwechseln. Freilich blieben auch manche in Österreich (vor allem in Wien) hängen, die aber im Laufe der Zeit auch noch in die heutige Bundesrepublik übersiedelten, zumindest die überwiegende Zahl.

Dieses Ziel visierten natürlich auch die meisten in Sachsen, Mecklenburg, Magdeburg, Sudetenland etc. hängengebliebenen Koluter an. Und da es in der damaligen aufgewühlten (Völkerwanderungs-)Zeit kein großes Problem war, eine grüne Grenze ohne Passierschein zu überqueren, sammelten sich so nach und nach die Koluter im süddeutschen Raum. So entstanden kleine

Koluter Zentren wie in Schwäbisch Gmünd, Forchheim/Bayern, Heilbronn/N., Neckarsulm, Bad Kissingen/Dettelbach, Ludwigshafen, um nur die wichtigsten zu nennen.

— — —

An anderer Stelle ist bereits berichtet worden, daß etwa hundert Koluter mit dem Eisenbahntransport den Ort verließen. Nun, über deren Fluchtweg ist eigentlich nicht viel zu berichten. Sie landeten schließlich nach einigen Irrfahrten im fränkischen Städtchen Forchheim, wo sie auch den Zusammenbruch erlebten. Im Gegensatz zu den Kolutern im russischen Machtbereich versuchten diese nicht, in den alten Heimatort zurückzukehren. Einmal waren sie verhältnismäßig gut untergebracht und dieses „Zuhause“ bedeutete in der damaligen unruhigen Zeit eine gewisse Sicherheit. Und zum anderen setzte sich diese Gruppe in der Hauptsache aus Personen der ärmeren Dorfschicht bzw. aus Handwerkern zusammen, die sich bei einer Rückkehr unter den gegebenen Umständen keine materiellen Verbesserungen erhofften. Aber auch die bald nach Kriegsende aus dem Heimatort eingetroffenen Hiobsbotschaften ließen bei ihnen keinen Heimkehrwillen aufkommen.

17. Nachklang – Schlußbetrachtungen

Wenn wir heute einige Schlußbetrachtungen über die einstige Koluter Dorfgemeinschaft und über das, was wir unter dem Wort „Heimat“ verstehen, anstellen, so müssen wir zunächst in die Ausgangsposition, also nach Kolut zurück.

In dem vorausgegangenen Kapitel ist der Weg, der vor den herannahenden russischen Trupppen bzw. Partisanen geflohenen einstigen Dorfbewohner und das Schicksal der Daheimgebliebenen kurz aufgezeichnet worden. Daraus ergibt sich, daß zusammen mit den bei verschiedenen deutschen Truppenteilen dienenden Kolutern bei Kriegsende etwa 75 Prozent der Bewohner den Heimatort verlassen hatten. Wenn auch die meisten von ihnen zunächst den Russen in die Hände fielen, so landeten sie nach einigen Umwegen (Ungarn, Österreich) meist in der Bundesrepublik. Nur ein verschwindend kleiner Teil blieb in Österreich hängen. Selbst die nach Rußland verschleppten Männer und Frauen sind – soweit sie die Strapazen überstanden haben – in die Bundesrepublik entlassen worden. Hinzu kommen noch die aus dem heimatlichen Inferno ebenfalls in die Bundesrepublik geflohenen Koluter.

Somit kann man feststellen, daß von den die Katastrophe überlebenden einstigen deutschen Bewohner Koluts etwa 90 Prozent in der Bundesrepublik Aufenthalt nahmen, von denen ein kleiner Teil inzwischen nach Übersee auswanderte. Man muß hier einflechten, daß es schon vor dem letzten Kriege in Amerika kleine Koluter Kolonien gab, die auf die geflüchteten und anfangs noch in Not- und Elendsquartieren in der Bundesrepublik oder in Österreich hausenden Koluter eine besondere Anziehungskraft ausübten. (Es war in Kolut ein ungeschriebenes Gesetz, wer nicht mindestens einmal in Amerika war, auch nicht „reich“ werden konnte!) Diese Übersee-Koluter holten natürlich nun ihre Verwandten aus den deutschen und österreichischen Lagern zu sich, oder aber ließen sie ihnen wertvolle Pakete mit Lebensmitteln und Textilien zukommen, was die Not natürlich erträglicher machte. Die größte Koluter überseeische Kolonie ist heute zweifellos in Chicago/USA.

Die wirtschaftliche Situation der in der Bundesrepublik lebenden ehemaligen Koluter kann man heute zweifellos als gut bezeichnen. Auch sie profitierten am sogenannten deutschen „Wirtschaftswunder“. Die meisten haben schöne Eigenheime (manche sogar schon zwei, drei), vereinzelt auch gutfundierte selbständige Existenzen.

Auch die kulturelle Situation der in der Bundesrepublik lebenden Koluter kann den Umständen nach entsprechend als zufriedenstellend bezeichnet werden. Sie sind überall dabei, sich in ihrer Umgebung im politischen wie kulturellen Geschehen zu engagieren. Die früheren Gegensätze unter sich, wie hie „Schwarze“ dort „Weiße“, sind weitgehend abgebaut und verschwunden. Wohltuend in dieser Richtung wirkten hierbei die bisherigen Heimatortstreffen.

Der Anfang für diese Treffen ist schon im Winter 1948 gemacht worden. Meist Jüngere waren es, die sich in Schwäbisch Gmünd zum ersten Wiedersehen nach dem Kriege trafen. Zehn Jahre später, zu Pfingsten 1958, war Schwäbisch Gmünd erneut Treffpunkt für die Koluter. Diesmal kamen sie in großen Scharen aus allen Himmelsrichtungen in dieses schöne Remstalstädtchen, um sich nach so vielen Jahren der Trennung zu sehen – und Bestandsaufnahme zu machen. Das Heimattreffen der Koluter am 11./12. Juni 1966 stand unter dem gleichen Zeichen – Wiedersehen im Geiste einer gemeinsamen Vergangenheit.

Eindrucksvoll und würdig in jeder Beziehung reiht sich auch die letzte große Wiedersehensfeier der Koluter zu Pfingsten 1979 in Schwäbisch Gmünd an die vorausgegangenen Heimatortstreffen ein, bei der – diesmal zusammen mit den Landsleuten der Nachbargemeinden Bački Breg, Bezdan und Bački Monoštor – nicht nur der alten Heimat gedacht und an die gewaltige Aufbauleistung der Altvordern dort unten an der mittleren Donau erinnert wurde, sondern in einigen frohen Stunden das Verbindende der alten Dorfgemeinschaft hier in der neuen Heimat unter Beweis gestellt zu haben. Mit einem von Landsmann Msgr. Prof. Johannes Grieser zelebrierten feierlichen Hochamt und einer anschließenden Totengedenkfeier klang das zweitägige Heimattreffen aus. – Zu bemerken wäre in diesem Zusammenhang noch, daß bei diesem Treffen die Landsleute das erstemal mit dem konkreten Plan der Herausgabe eines Koluter Heimatbuches vertraut gemacht und um entsprechende Unterstützung gebeten wurden.

Ganz anders ist die Lage der wenigen in Mitteldeutschland verbliebenen ehemaligen Koluter. Nicht nur, daß ihre wirtschaftliche Lage alles andere als beneidenswert ist, sie sind weitgehend dazu verurteilt, in ihrer neuen Umgebung vollkommen aufzugehen. Die geistige Unfreiheit zwingt sie, um physisch zu überleben, sich weitgehend mit der dort herrschenden kommunistischen Ideologie zu arrangieren.

Ähnlich ist die Lage der wenigen noch in Jugoslawien zurückgebliebenen Koluter Schwaben. Sie haben sich meist in ihr Schicksal ergeben. Es gibt keinen Lichtblick für sie, was sie natürlich resignieren läßt. Es ist zwar hart, doch die Feststellung kann man in ihrem Falle treffen: Sie sind völkisch verloren!

Und die Lage der Koluter in Österreich ist ähnlich der ihrer früheren Dorfgenossen in der Bundesrepublik. Zweifellos das (wirtschaftlich) bessere Los haben die Übersee-Koluter gezogen. Doch sind sie völkisch ebenso verloren, wie ihre in der alten Heimat lebenden ehemaligen Dorfgenossen.

Und wie sieht Kolut heute aus?

Das äußere Bild hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten sehr verändert – und leider nicht zu seinem Vorteil! So manches einst schöne Bauernhaus läßt kaum mehr an den früheren Glanz erinnern. Die Kolonisten begnügen sich auch mit weniger Komfort. Für sie ist das Äußere unwichtig. So lange es eben nicht hereinregnet, wird nicht repariert.

Am besten erhalten sind die von den Slowenen bewohnten Häuser der Hauptgasse. Überhaupt erhielt die Hauptgasse durch den Ausbau der Durchgangsstraße (Asphaltierung) im Jahre 1970 eine weitere Aufwertung. In den letzten Jahren haben auch schon die meisten anderen Gassen einen festen Untergrund erhalten.

Positiv ins Straßenbild paßt auch die Zuschüttung des „Stamploches“ und seine Bepflanzung mit Pappelbäumen. – Seit 1973 haben die Haushalte Leitungswasser, nur klappt es nicht so richtig mit dem Wasserdruck. Doch was soll's, man ist schon mit ganz anderen Versorgungsschwierigkeiten fertig geworden.

Übrigens sei hier vermerkt, daß die Kolonisten erst nach 20 Jahren über die ihnen zugeteilten Häuser und Felder verfügen konnten. Vorher war z. B. ein Verkauf nicht möglich. Mit dieser freien Verfügung endete gleichzeitig der genossenschaftliche Zwang der Feldbewirtschaftung (1967).

Friedhof, Kirche und andere religiöse Wahrzeichen sind bei den „neuen Herren“ nicht gefragt (Ende 1946 hat die Zahl der KP-Mitglieder die fünfhundert Grenze überschritten, darunter rund 150 Jugendliche!) und dementsprechend ist ihr Aussehen. Der einstige schöne Gottesacker, auf dem die Ahnen der Koluter Donauschwaben, Generation für Generation, ihre letzte Ruhestätte fanden, ist eine einzige Wüste. Die Grabkreuze sind umgestürzt, zerbrochen oder gestohlen, die Gräber mit Unkraut und wildem Gestrüpp überwuchert – wahrlich, ein idealer Weideplatz für das Hausvieh der Kolonisten. Für die Toten der „neuen Herren“ hat man dahinter (in Richtung Bahnhof) einen neuen Friedhof angelegt.

Zuerst haben die Russen, später auch die Partisanen die Kirche geplündert. Nach dem Tode von Pfarrer Anton Belt übernahm der Pfarrer aus Bački Breg die Seelsorge in der Pfarrei. Dieser konnte sich natürlich schon wegen der räumlichen Entfernung um Kirche und Seelsorge der Koluter Katholiken (meist Slowenen) nur wenig kümmern. Zwar hat die Pfarrstelle vom Staat im Zuge der Liberalisierung die 40 Joch Kirchenfeld zurückerhalten, doch damit

waren die vielen Probleme nicht gelöst. 1959 hat man aus Sicherheitsgründen die baufällige Turmspitze abgetragen und ein neues Turmdach aufgesetzt. Das Kircheninnere ist heute leer, geplündert und geschändet.

Verschwunden sind nach und nach auch die Kreuze, Stationen, Statuen und Bildstöckl sowie die beiden Kapellen am „Stamploch“ und in den „Sandweingärten“. Zuerst war es die Dreifaltigkeitsstatue, die man einfach umstürzte. Als auf diese frevlerische Tat die Reaktion ausblieb, sind nach und nach der Florian, der Rochus und die anderen Kreuze im Ort und in der Markung sowie die Kapellen verschwunden.

Eine gewaltige Zäsur im Dorfbild verursachte die Hochwasserkatastrophe im Frühjahr 1956. Bis zur Pfarrkirche und dem Gemeindehaus stand das Wasser, wobei die Häuser der tiefergelegenen Gassen des Unterdorfes („Frankreich“, Kurzgasse, Schmälzgässl) am meisten gefährdet waren. Insgesamt sind bei diesem Hochwasser 88 Häuser total und 55 teilweise zerstört worden. Eingerechnet sind hierbei auch die Häuser auf dem „Telep“, die alle vom Wasser weggeschwemmt wurden. Noch im gleichen Jahr begann man mit dem Wiederaufbau – allerdings unter Berücksichtigung sozialistischer Vorstellungen über Haus- und Hofformen.

In den ersten Jahren nach der Vertreibung sind die Sallasche in der Markung sehr in Mitleidenschaft gezogen worden. Kaum einer hatte noch Türen und Fenster. Zwar sind in der Folgezeit viele wieder bewohnbar gemacht worden, doch verschwanden sie so nach und nach alle aus dem Hotterbild.

Von den früheren Industrie- und Handwerksbetrieben existiert heute nur mehr der Ziegelofen. Zwar steht noch die Nopper'sche Motormühle in der Hauptgasse (Nr. 125), doch ist sie schon seit langem stillgelegt. Die Hanffabrik hat man bereits 1951 abgerissen und von den Molkereien hat sich die des Georg Fröhlich (Nr. 147) am längsten gehalten. Eine beträchtliche Erweiterung hat dagegen die Koluter Fischzucht erfahren. 1949 begannen die Grabarbeiten für die Erweiterung des Fischwassers beim Ziegelofen (südlich). Heute umfaßt der Fischteich mit seinen Anlagen ein Areal im Ausmaß von 370 ha, davon beträgt die Wasserfläche allein 218 ha.

Ohne ketzerisch zu sein, muß hier bei dieser Gegenüberstellung von früher und heute doch die Frage erlaubt sein: Ist Kolut noch Kolut? Ist Kolut noch das, was wir uns unter dieser Ortsbezeichnung vorstellen? Verirrt sich ein in Deutschland, Österreich oder Übersee lebender Koluter mal in seinen alten Heimatort, so sucht er meist vergeblich nach der altvertrauten Stätte seiner Kinder- und Jugendzeit, seines Schaffens und Wirkens. Alles ist fremd, die Häuser, die Gassen und die Fluren. Übrig bleibt einem beim Anblick dieser Fremde nur die Erinnerung . . .

Ja, das war einmal. Während ich diese Zeilen niederschreibe, fällt mir ein Ausspruch, ein Zitat eines Flüchtlingsseelsorgers ein, der da sagte: „Die Hei-

mat sind wir!“ Man könnte dabei auch in den Versuch kommen, diesen Gedanken weiterzuspinnen und als Fazit der zweihundertjährigen Koluter deutschen Geschichte die Formel gebrauchen: Der Ring hat sich geschlossen! — Ausgezogen sind die Ahnen vor zwei Jahrhunderten aus den südwest-deutschen Gauen, um neues Land zu roden, sich eine neue Heimat zu schaffen. Zurückgekehrt sind ihre Nachkommen, in dem Bewußtsein, als friedliche Streiter und, um die Worte Stefan Augsburgers zu gebrauchen, dieses Land an der mittleren Donau „Nicht mit dem Schwerte, mit dem Pflugschar erobert!“ und als Deutscher christliche Tugenden vorgelebt zu haben.

Und so bleibt uns heute, dem Einzelnen wie der Gemeinschaft, nur noch übrig: Für die Nachwelt alles festzuhalten, so wie es war — sine ira et studio — ohne Haß und ohne Leidenschaft. Denn nur so können wir erwarten, von der Umwelt ernst genommen zu werden. Diesem Zweck soll auch diese Chronik dienen.

So möge der Allmächtige weiter schützend seine Hand über die ehemaligen Koluter halten, damit sie zum Wohle der neuen Heimat, jedoch im Gedenken der verlorenen alten Heimat, einen Beitrag zum Aufbau des ganzen deutschen Vaterlandes in einem einigen Europa, respektive einer neuen Heimat, egal wo in der Welt in christlicher Verantwortung leisten können.

Anton Reppmann

ANHANG

Liste der Hauseigentümer

In nachstehender Aufstellung werden die Eigentümer (evtl. auch nur Nutzungsberechtigte) der einzelnen Wohngrundstücke für das Jahr 1944 aufgeführt, ohne Rücksicht darauf von wem das Haus bewohnt war. Inwieweit da und dort ein Miteigentum des Ehegatten, der Kinder bzw. Eltern bestand, oder daß evtl. wirtschaftliches Einkommen vorlag, mußte — da eine Einsichtnahme in das Grundbuch nicht möglich war — aus verständlichen Gründen unberücksichtigt bleiben. — Da die Hausnummer-Liste der Sallaschgebäude in der **Koluter Markung** nicht bekannt ist, bedeutet die Anmerkung „S/“ (evtl. „S/ + S“) hinter der jeweiligen Hausnummer Sallaschbesitz im Koluter Hotter. Weitere Abkürzungen hinter der Hausnummer bedeuten: „/o. G.“ = ohne Gebäude; „/R“ = Ruine; „/n. W.“ = nur Wirtschaftsgebäude.

Haus-Nr.	Name Vorname	Haus-Nr.	Name, Vorname
1	Pfaff Josef	30/S	Hilbert Lorenz
2	Müller Michael	31	Fröhlich Josef
3	Rottmann Johann	32	Tittl Georg
4	Stefan Franz	33	Mayer Josef
5	Müller Lorenz	34	Erbgemeinschaft Eschli Konrad
6	Pfaff Josef	35/S	Urban Anton
7	Sax Stefan	36	Fröhlich Stefan
8	Faller Martin	37	Kunzer Josef
9	Majerus Theresia	38	Millich Josef
10	Potz Stefan	39	Notarhaus
11	Fröhlich Josef	40	Pfarrhaus
12	Brindl Johann	41	Schule
13	Reffle Konrad	42/S	Grieser Katharina
14	Mann Mathias	43/S	Burger Josef
15	Rohatsch Justine	44	Steiner Josef
16	Eckert Anton	45	Bisam Anton
17	Müller Michael	46	Mayer Georg
18	Eschli Andreas	47	Born Michael
19	Faller Margarete	48	Kunzer Katharina
20	Tillschneider Johann	49/S+S	Pfaff Franz
21	Kaufmann Philipp	50	Usleber Anton
22	Kestler Elisabeth	51/S	Kestler Josef
23	Dobler Anton	52	Kunzer Anton
24	Lukitsch Jakob	53	Kunzer Georg
25	Mayer Peter	54	Pfaff Andreas
26	Willand Johann	55/S	Nopper Kaspar
27	Latzko Johann	56	Tress Anton
28/S	Wingert Eva	57	Helmli Ignatz
29	Herold Martin	58/S	Millich Martin

Haus-Nr.	Name, Vorname	Haus-Nr.	Name, Vorname
59/S	Fröhlich Josef	107	Dujmović Berta
60	Wingert Josef	108	Fernbach Josef
61	Baron Josef	109	Heffner Wendelin
62	Kaufmann Josef	110	Szalai Philipp
63	Koch Franz	111	Fernbach Magdalena
64	Majerus Michael	112	Born Adam
65	Rang Martin	113	Reep Bernhard
66	Follmer Katharina	114	Kontra Michael
67	Zimmermann Anna	115	Reep Wendelin
68	Fröhlich Julianna	116	Flotz Johann
69	Eberling Josef	117	Steinfeld Magdalena
70	Nopper Wendelin	118	Reep Magdalena
71	Gatti Josef	119	Hamatna Jakob
72	Fröhlich Josef	120	Follmer Georg
73	Hernbroht Stefan	121	Kunzer Jakob
74	Trapp Georg	122	Zimmermann Josef
75	Urban Martin	123	Nopper Anton
76	Eschli Mathias	124	Speer Anton
77	Pfaff Nikolaus	125	Dampfmühle
78	Kelsch Stefan	126	Fernbach Johann
79	Rusch Johann	127	Scheierling Johann
80	Braun Jakob	128/S+S	Nopper Stefan
81	Schilling-Michael	129	Eberling Georg
82	Pfaff Josef	130	Eschli Franz
83	Knipl Rudolf	131	Burghardt Adam
84	Schilling Martin	132	Reep Konrad
85/R	Strahl Agnes	133	Engländer Mathias
86	Sauer Stefan	134	Zimmermann Jakob
87	Müller Konrad	135/S	Usleber Josef
88	Gatti Martin	136	Müller Franz
89	Fröhlich Georg	137	Lemche Magdalena
90	Trapp Michael	138	Spreitzer Kaspar
91	Zimmermann Josef	139	Müller Johann
92	Faller Josef	140	Willand Josef
93	Müller Anton	141	Fischer Adam
94	Kowatsch Michael	142	Dr. Lučić-Lavčević Grga
95	Wagner Mathias	143	Weber Johann
96	Rille Anton	144	
97	Gatti Johann	145	Schule
98	Gatti Michael	146	Neubert Josef
99	Zimmermann Lorenz	147	Fröhlich Georg
100	Kowatsch Georg	148	Eschli Josef
101	Waldmann Adam	149	Knipl Michael
102	Baron Martin	150	Filian Philipp
103	Langbein Marianne	151	Karl Barbara
104	Fröhlich Martin	152	Sachs Magdalena
105	Haberstroh Veronika	153	Haberstroh Eva
106	Wagner Marianne	154	Schwob Josef

Haus-Nr.	Name, Vorname	Haus-Nr.	Name, Vorname
155	Gockl Josef	203	Schummer Mathias
156/S	Keller Magdalena	204	Gromski Anna
157/S	Pfaff Mathias	205	Mayer Josef
158	Knipf Johann	206/S	Urban Magdalena
159	Engländer Josef	207/S+S	Eschli Anton
160	Bös Eva	208	Herold Johann
161	Karl Konrad	209	Urban Josef
162/R	Nopper Stefan	210	Gemeindehaus
163	Amberg Georg	211/S	v. Száraz-Stein Stefan
164	Kammerer Philipp	212/S	Millich Josef
165	Follmer Andreas	213	Pfaff Simon
166	Weiland Josef	214	Burger Johann
167	Faller Mathias	215	Born Johann
168	Feldes Andreas	216	Mann Anton
169	Kammerer Josef	217	Schnatterbeck Johann
170	Zimmermann Andreas	218	Huber Josef
171	Kaufmann Josef	219	Urban Katharina
172	Breitenbach Martin	220	Hilbert Georg
173	Müller Johann	221 }	Brandt Martin
174	Matac Stefan	222 }	
175	Braun Stefan	223/S	Andriotta Simon
176	Hasenstab Martin	224	Joscht Josef
177	Gantner Magdalena	225	Zweng Anton
178	Faller Franz	226	Pfaff Josef
179	Rang Magdalena	227	Eckert Stefan
180	Ruff Lorenz	228/S	Eschli Anton
181	Katzenberger Marianne	229	Tittl Johann
182/S	Faller Josef	230	Pfeifenrot Stefan
183	Stetz Josef	231	Kaufmann Anton
184	Pfaff Marianne	232/S	Keller Johann
185	Weiland Johann	233/S	Wingert Josef
186	Kunzer Anton	234/S	Grieser Anton
187	Waldmann Josef	235/S	Keller Bernhard
188	Schilling Anton	236 }	Hefeli Josef
189	Kammerer Josef	237 }	
190	Weber Michael	238	Knipf Josef
191	Faller Josef	239	Faller Jakob
192	Mayer Mathias	240	Mayer Georg
193	Scheierling Philipp	241	Fernbach Anton
194	Fernbach Johann	242/o.G.	Tittl Georg
195/R	Stetz Ludwig	243	Eschli Theresia
196	Fleischer Anton	244	Krieg Johann
197	Grieser Jakob	245/S	Fles Simon
198	Kaufmann Mathias	246	Peidelstein Josef
199	Tittl Georg	247	Grieshaber Andreas
200	Joscht Martin	248	Gantner Stefan
201	Born Anton	249	{ Fröhlich Georg Jeger Simon
202	Hilbert Anton		

Haus-Nr.	Name, Vorname	Haus-Nr.	Name, Vorname
250 }	Tittl Margarete	298	Faller Stefan
251 }		299	Reep Josef
252	Schubert Konrad	300	Pfaff Simon
253	Fleischer Ludwig	301	Born Anton
254	Krieg Anton	302	Hermann Josef
255/S	Hilbert Johann	303	Sauer Lorenz
256	Fröhlich Philipp	304	Faller Martin
257	Heim Johann	305	Sax Philipp
258	Barth Josef	306	Flotz Josef
259	Schwob Josef	307	Haberbusch Mathias
260	Schmidt Johann	308	Follmer Andreas
261	Fröhlich Georg	309	Kolitsch Josef
262	Leifer Martin	310	Rusch Philipp
263	„Stamploch“	311	Follmer Konrad
264	Krieg Georg	312	Weiland Johann
265	Hilbert Anton	313/S	Rusch Josef
266	Knipl Franz	314	Eschli Adam
267	Barth Anton	315	Eckert Anton
268	Barth Johann	316	Urban Peter
269	Fischer Paul	317	Burger Johann
270	Freiburger Jakob	318	Kunzer Johann
271	Bucher Mathias	319	Keller Johann
272	Schummer Johann	320	Kelsch Anton
273/n.W.	Müller Johann	321	Eschli Rosalia
274	Ziegelei	322	Nopper Jakob
275/o.G.	Zimmermann Mathias	323	Gromski Josef
276	Brandatschitsch Josef	324	Weber Josef
277	Born Georg	325	Joscht Georg
278	Gatti Josef	326	Helmlí Barbara
279	Fuß Margarete	327	Keber Philipp
280	Höger Georg	328	Faller Michael
281	Pechloff Theresia	329	Schilling Julianna
282	Gatti Martin	330	Pfaff Michael
283	Schwalm Peter	331	Beer Stefan
284	Krug Johann	332	Kammerer Martin
285	Niescht Michael	333	Kubik Georg
286	Scherk Anton	334	Kristmann Anton
287	Waldmann Josef	335	Rang Georg
288	Engländer Mathias	336	Gendarmeriekaserne
289	Wagner Johann	337	Schneider Adam
290	Leifer Josef	338	Sauer Mathias
291	Rock Barbara	339	Rille Nikolaus
292	Zimmermann Mathias	340	Planasch Julianna
293	Hasenstab Simon	341	Faller Martin
294	Dietrich Barbara	342	Bolwantschitsch Philipp
295	Haberstroh Josef	343	Eschli Josef
296	Potz Michael	344	Keber Andreas
297	Stefan Simon	345	Schwob Anton

Haus-Nr.	Name, Vorname	Haus-Nr.	Name, Vorname
346	Schilling Nikolaus	395	Faller Josef
347	Fernbach Katharina	396	Neubert Josef
348	Gasser Ludwig	397	Rille Michael
349	Schultz Franz	398	Feldes Georg
350	Willand Marianne	399	Speer Anton
351/S	Schlotter Anna	400	Heckenberger Katharina
352	Fröhlich Josef	401	Sehn Adam
353	Klein Josef	402	Kammerer Mathias
354	Bolwantschitsch Eva	403	Rang Anton
355/S	Baron Mathias	404	Bruck Michael
356	Eschli Margareta	405	Knipl Philipp
357	Rottmann Josef	406	Jerger Lorenz
358	Rumbach Mathias	407	Schmidt Stefan
359	Steiner Josef	408	Striegl Margarete
360	Rusch Johann	409	Schmidt Anton
361/S	Fernbach Georg	410	Rang Franz
362	Leichenhaus	411	Bucher Josef
363	Gatti Peter	412	Kreko Johann
364	Haberstroh Lorenz	413	Majerus Franz
365	Keller Jakob	414	Buchmüller Franz
366	Nebl Josef	415	Fernbach Michael
367	Potz Martin	416	Follmer Katharina
368	Schochter Theresia	417	Heitz Georg
369	Weber Anton	418	Gatti Marianne
370	Hermann Johanna	419	Zorn Johann
371	Niescht Heinrich	420	Kolitsch Georg
372	Fuß Michael	421	Gálics Josef
373	Ollmann Jakob	422	Rumbach Mathias
374	Ruff Bernhard	423	Willand Stefan
375/S	Fröhlich Georg	424	Djuretić Johann
376	Schummer Katharina	425	Stipanowitsch Nikolaus
377	Follmer Michael	426	Trapp Josef
378/S	Fröhlich Josef	427	Rang Mathias
379	Kammerer Martin	428	Buchmüller Franz
380	Huck Stefan	429	Bräutigamm Mathias
381	Rumbach Stefan	430	Baraković Nikolaus
382	Burger Josef	431	Michels Josef
383/S	Mayer Magdalena	432	Seifert Theresia
384	Zweng Jakob	433	Deák Anton
385	Joscht Josef	434	Michels Jakob
386/S	Urban Josef	435	Haberstroh Anton
387	Hermann Josef	436	Braun Franz
388	Seitz Anna	437	Zegnal Markus
389	Wieland Martin	438	Drobina Paul
390	Kaufmann Stefan	439	Gatti Konrad
391	Hepp Josef	440/o.G.	Keller
392	Lorbach Anton	441	Srakitsch Martin
393	Follmer Stefan	442	Zimmermann Franz
394	Sauer Anton		

Haus-Nr.	Name, Vorname	Haus-Nr.	Name, Vorname
443	Körtvélyesi Konrad	491	Katzenberger Josef
444	Zimmermann Johann	492	Gerstenmajer Martin
445	Trapp Martin	493	Haberstroh Jakob
446	Bayer Martin	494	Wingert Josef
447	Kelsch Anton	495	Rock Johann
448	Ujvári Johann	496	Saler Josef
449	Bajer Martin	497	Hasenstaab Anna
450	Brandtschitsch Lorenz	498	Schmidt Franz
451	Beirock Georg	499/S	Fröhlich Johann
452	Faller Josef	500	Schilling Marianne
453	Keller Johann	501	Joscht Franz
454/S	Herold Josef	502	Albert Johann
455	Kunzer Josef	503	Stefan Johann
456	Reep Josef	504	Huck Stefan
457	Mari Johann	505	Michels Anton
458	Ujvári Andreas	506	Eschli Georg
459	Bognár Johann	507/S	Fernbach Georg
460	Jerger Mathias	508	Fernbach Johann
461	Reiner Johann	509	Bruck Sebastian
462	Baron Georg	510	Schmidt Johann
463	Pleli David	511	Tittl Ignatz
464	Catalinatz Johann	512	Sehn Adam
465	Müller Magdalena	513/S	Grieshaber Jakob
466	Katzenberger Franz	514	Tress Mathias
467	Catalinatz Georg	515	Keibert Stefan
468	Zweng Stefan	516	Follmer Anton
469	Faller Katharina	517	Weber Anton
470	Born Mathias	518	Flotz Johann
471	Ginder Anton	519	Eberling Georg
472	Brucker Georg	520	Schmidt Theresia
473	Eberling Stefan	521	Gatti Stefan
474	Kunzer Anton	522/R	Armenhaus
475	Hingl Johann	523	Altseimer Jakob
476	Müller Adam	524	Dukat Andreas
477	v. Tatai-Trapp Anton	525	Keibert Anton
478	Mesch Josef	526	Ruff Anton
479	Brandt Katharina	527	Müller Johann
480	Weber Josef	528	Augustin Mathias
481	Keller Philipp	529	Sax Josef
482	Kelsch Franz	530	Braun Stefan
483 }	Kreppi Josef	531	Rock Stefan
484 }		532	Getto Michael
485	Fernbach Sebastian	533	Schultz Franz
486	Schilling Jakob	534	Rang Josef
487	Rille Ignatz	535	Haberstroh Theresia
488	Keller Franz	536	Majerus Josef
489	Fernbach Stefan	537	Willand Johann
490	Körtvélyesi Johanna	538	Heim Jakob

Haus-Nr. Name, Vorname

539 Willand Anton
 540 Bruck Ludwig
 541 Schäfer Michael
 542 Eckert Konrad
 543 Follmer Josef
 544 Höger Anna
 545 Scheierling Lorenz
 546 Waldmann Michael
 547 Eberling Josef
 548 Speer Mathias
 549 Tillschneider Mathias
 550 Bruck Michael
 551/S Tittl Anton
 552 Willand Johann
 553 Wingert Anton
 554 Nickl Anton
 555 Rock Josef
 556/S Albert Josef
 557 Schilling Anton
 558 Fröhlich Stefan
 559 Told Anton
 560 Peidelstein Johann
 561/S Tress Martin
 562 Reep Georg
 563 Hilbert Josef
 564 Altseimer Johann
 565 Albert Andreas
 566 Tress Johann
 567 Kunzer Bernhard
 568 Sax Mathias
 569 Fröhlich Johann
 570 Kolitsch Marianne
 571 Mayer Johann
 572 Sax Anna
 573 Niescht Josef
 574 Zweng Johann
 575 Sauer Stefan
 576 Schultz Nikolaus
 577 Rille Josef
 578 Sauer Josef
 579 Reep Rosalia
 580 Toldt Johann
 581 Lacher Julianna
 582 Stetz Andreas
 583 Pfaff Rosalia
 584 Zetl Stefan
 585 Schummer Philipp
 586 Hilbert Nikolaus

Haus-Nr. Name, Vorname

587 Bahnhof
 588 Wächterhaus
 589 Wächterhaus
 590 Born Martin
 591 Balog Maria

Liste der Hauseigentümer im „Vitéztelep“
 (in Klammern jeweils der Herkunftsort).
 Bei den fettgedruckten Namensträgern
 handelt es sich um Personen deutscher
 Herkunft.

1. Pék István (Senta)
2. Bogár András (Stari Bečej)
3. Rétei-Reiter Nikolaus (Gajdobra)
4. Bús (Béla) Anna (Čantavir)
5. Treß Josef (Bezdan)
6. Komori Lajos (Čonoplja)
7. Répási-Rom Anton (Gakovo)
8. Oberleutnant Ruff (Bezdan)
9. Tatai-Trapp Anton (Kolūt)
10. Megyeri-Filo István (Bezdan)
11. Konc József (Stari Bečej)
12. Farkas Márton (Kula)
13. Bujáki Márton (Kula)
14. (Szegedi) István (Čonoplja)
15. Major Georg (Bezdan)
16. Werneth Anton (Palanka)
17. Balasa Pál (Čantavir)
18. Kovács János (Subotica)
19. Miklósi-Nikolin Martin
(Bački Monoštor)
20. Csernyák András (Temerin)
21. Kubik József (Bezdan)
22. Karsai-Krauß Mathias (Kula)
23. Hetényi Pál (Dávod)
24. Kedves József (Bezdan)
25. Stein Josef (Futog)
26. Szirányi-Stigler Johann (Bezdan)
27. Ferenci Mátyás (Stari Bečej)
28. Pál József (Temerin)
29. Száraz-Stein Stefan (Kolūt)
30. Körmendi Lajos (Srpski Milič)

Namensliste der Förderer des Heimatbuches und ihr Spendenbeitrag

Albert Hans, Gottlieb-v.-Merkel-Weg 21, 8500 Nürnberg	DM 100,—
Altseimer Josef, Schulstr., 7134 Knittlingen 2	DM 50,—
Amann Marianne u. Eschli Julianna, Schweinfurter Str. 13, 8716 Dettelbach	DM 200,—
Andriotta Johann, Krankenhausstr. 31, 8876 Jettingen	DM 50,—
Arner Julianne, Sonnengäßle 3, 7971 Aitrach	DM 50,—
Baron Martin, Am Reichertsberg 2, 7107 Neckarsulm II.	DM 50,—
Barth Hans, Albert-Schweizer-Str. 19, 7523 Graben-Neudorf	DM 100,—
Bayer Resi, Bayreuther Str. 88, 8550 Forchheim	DM 40,—
Bergmann Marianne, Regruthstr. 21, 8550 Forchheim	DM 45,—
Born Georg, 240 Finch. Ave. East Willowdale, Ont., Canada	DM 30,—
Born Michael, Schererstr. 1, 4930 Detmold	DM 30,—
Brandaschitz Marianne, Buchenweg 19, 8550 Forchheim	DM 200,—
Burger Johann, Sportplatz-Str. 40, 7631 Kappel-Grafenhausen	DM 50,—
Burger Josef, Sportplatz-Str. 40, 7631 Kappel-Grafenhausen	DM 20,—
Cingi Johann, Reichenberger Str. 2, 7251 Hemmingen	DM 40,—
Csatalinac Anna, Kirchgasse 28, A-8773 Kammern b. Linz/D.	DM 47,—
Denich Stefan, Kaiser-Franz-Josef-Str. 122, A-2301 Gr. Enzersdorf	DM 51,82
Eberling Georg, Bahnhofstr. 104, 5522 Speicher/Eifel	DM 50,—
Eberling Josef, Laurentiusstr. 20, 6000 Frankfurt/M.-Bergen-Enkheim	DM 30,—
Eberling Stefan, Brunnengasse 10, 8501 Winkelheid,	DM 100,—
Eschli Anton, Am Schönblick 40, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 200,—
Eschli Anton, Luisenstr. 1, 8561 Garching a. d. Alz	DM 65,—
Eschli Anton, Wingertstr. 16, 6700 Ludwigshafen-Oggersheim	DM 100,—
Eschli Anton, St.-Martiner-Str. 108, A-8501 Villach	DM 100,—
Eschli Jakob, Frank-Caro-Str. 104a, 8261 Garching a. d. Alz	DM 50,—
Eschli Martin, Gobinger Str. 5/13, A-1120 Wien 12	DM 97,—
Faller Andreas, Richard-Wagner-Str. 5, 7075 Mutlangen	DM 30,—
Faller Anna, Schillerstr. 20, 7523 Graben-Neudorf	DM 30,—
Faller Anna, Goldwäscher Str. 3, 7522 Philippsburg 1	DM 100,—
Faller Annemarie, Kieferstr. 51, A-4484 Kronstorf/Österreich	DM 27,—
Faller Anton, Kieferstr. 11, A-4484 Kronstorf/Österreich	DM 47,—
Faller Josef, Salon des Provence Ring 38, 6980 Wertheim/M.	DM 800,—
Faller Josef sen., An der oberen Halde 41, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 65,—
Faller Josef jun., An der oberen Halde 41, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 50,—
Faller Josef, Hauptstr. 90, 6831 Oberhausen-Rheinhausen	DM 80,—
Faller Peter, Wittelsbacher Str. 59, 8500 Nürnberg 43	DM 65,—
Feldes Adam, Justus-v.-Liebig-Str. 23, 6707 Schifferstadt	DM 100,—
Feldes Martin, Lessingstr. 16, 6701 Dannstadt/Schernheim 1	DM 100,—
Feldes Marianne, Altvaterweg 3, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 50,—
Fernbach Elisabeth, Heinestr. 8, 7101 Offenau	DM 50,—
Fernbach Johann, Lupinenstr. 28, 7512 Rheinstetten 2	DM 50,—
Filjan Mathias, Maronstr. 7/I., 8000 München 70	DM 115,—
Fleischer Hans, Rosenheimer Str. 4, 8221 Sebruck	DM 500,—
Fleischer Ludwig, Kolomannstr. 41, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 50,—
Follmer Andreas, 4841 N. Keyston, Chicago, Ill., USA	DM 110,—
Follmer Andreas, Baarstr. 2, 7208 Spaichingen	DM 50,—

Follmer Stefan, Siebenbürger Str. 6, 8228 Freilassing	DM 200,-
Follmer Theresia, Donauschwabenstr. 5, 8228 Freilassing	DM 100,-
Freiburger Katharina, Falterstr. 8, 8716 Dettelbach	DM 50,-
Fröhlich Franz, Altvaterweg 7, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 100,-
Fröhlich Jakob, Stefan-Jäger-Str. 10, A-8605 Kapfenberg	DM 65,57
Fröhlich Mathias, 24 Columbus Ave, Totowa Boro, NY. USA	DM 70,-
Fröhlich Marianne, Götzendorfer Str. 18, 8391 Straßkirchen	DM 60,-
Gatti Eva, Gmünder Str. 26, 7075 Mutlangen	DM 50,-
Prof. Grieser Johann, Prälat, Kaiserjägerstr. 12, A-6020 Innsbruck	DM 5000,-
Gromsky Theresia, Wittelsbacher Str. 59, 8500 Nürnberg 43	DM 25,-
Haberstroh Josef, Eichwaldstr. 36, 7123 Illingen	DM 50,-
Haberstroh Katharina, Wittelsbacher Str. 57 c, 8500 Nürnberg 43	DM 50,-
Haberstroh Veronika, Habsburger Str. 43, 8500 Nürnberg 43	DM 30,-
Hasenstab Jakob, Windhorststr. 70, 5090 Leverkusen	DM 50,-
Hasenstab Michael, 51 Winona Blod Rochester NY. 14617 USA	DM 47,37
Heim Justine, Hauptstr. 47, 7076 Waldstetten	DM 60,-
Heim Michael, Schererstr. 1, 8070 Ingolstadt	DM 50,-
Hernbroht Anton, Am Rot 28, 4930 Detmold	DM 30,-
Herold Stefan, Schillerstr. 25, 7523 Graben-Neudorf	DM 15,-
Kammerer Josef, Waldstr. 6, 8261 Mettenheim-Hart.	DM 50,-
Kammerer Stefan, 5736 N. Manton Ave Chicago, Ill. 60646 USA	DM 105,76
Kammerl Käthe, Sandstr. 70, 7101 Offenau	DM 50,-
Kaps Alois, Sportplatzstr. 51, 8301 Ergolding	DM 20,-
Katzenberger Jakob, Illerstr. 28, 7971 Aitrach	DM 50,-
Katzenberger Magdalena u. Michael, Ob. Halde 62, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 30,-
Kaufmann Martin, Siedlung Nr. 23, 8551 Kuhnreuth	DM 50,-
Keller Franz u. Maria, Waldstr. 7, 8260 Mettenheim	DM 50,-
Keller Johann, Kolpingstr. 19, 8716 Dettelbach	DM 100,-
Keller Josef, Kolpingstr. 2, 8716 Dettelbach	DM 100,-
Kelsch Jakob, Friedrich-Ebert-Str. 7, 3524 Immenhausen	DM 50,-
Klein Josef, Mayer-Franken-Str. 41, 8550 Forchheim	DM 120,-
Knipl Anton, Schillerstr. 1, 8716 Dettelbach	DM 100,-
Kolitsch Stefan, Falterstr. 14, 8716 Dettelbach	DM 100,-
Kowatsch Theresia, Falkenstr. 14, 7063 Welzheim	DM 60,-
Latzko Katharina, Falkenweg 7, 7971 Aitrach	DM 50,-
Leifer Josef, An der ob. Halde 35, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 100,-
Majerus Georg, Austr. 7, 7101 Offenau	DM 100,-
Mathes Johann, Justus-v.-Liebig-Str. 21, 6707 Schifferstadt	DM 100,-
Mayer Martin, Itzsteinstr. 46, 7500 Karlsruhe 21	DM 100,-
Mayer Peter, Ludwig-Jahn-Str. 14, 3524 Immenhausen	DM 50,-
Michels Jakob, Bahnhofstr. 47, 6723 Lusstadt	DM 60,-
Millich Josef, Hufelandstr. 98, 8500 Nürnberg	DM 50,-
Müller Josef, Fürstenrieder Str. 14, 8000 München 21	DM 200,-
Müller Marianne, Kierlinger Str. 61/7/7, A-3400 Klosterneuburg	DM 50,-
Nickl Stefan, Joh.-Häusler-Str. 1, 7107 Neckarsulm II.	DM 50,-
Nischt Anton, Akazienstr. 15, 7073 Lorch II.	DM 50,-
Nopper Jakob, Altvaterweg 5, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 50,-
Palmann Magdalena, Mittelweg 8, A-3400 Klosterneuburg	DM 50,-
Pfaff Bernhard, 6103 N. Meade Ave, Chicago, Ill., 60646 USA	DM 116,12
Pfaff Jakob, Kapellengasse 104 a, 6707 Schifferstadt	DM 100,-

Pfaff Johann, Gaibergstr. 13, 8229 Surheim/Freilassing	DM 100,—
Pfaff Stefan, Fohrenbühlstr. 97, 7032 Sindelfingen	DM 100,—
Pfeiffer Johann, Lessingstr. 12, 6701 Dannstadt	DM 100,—
Pfeiffenroth Anton, 6103 N. Meade Ave. Chicago Ill. 60646 USA	DM 100,—
Planasch Anton, Schweinfurter Str. 6, 8716 Dettelbach	DM 100,—
Rang Anna, Finkenstr. 25, 7101 Offenau	DM 50,—
Rang Käthe, Gg.-Lowig-Siedl. 6, 8503 Altdorf	DM 50,—
Reep Marianne, Albrechtsberg-Gasse 26/3/11, A-1120 Wien	DM 497,—
Reep Theresia, Klaraweg 13, 7107 Neckarsulm II.	DM 65,—
Reiner Anton, Apt. 1 212 Main St. Port Jefferson N 4 11771 USA	DM 70,—
Reiner Anton, Getreideweg 16, A-9500 Villach	DM 50,—
Reiner Georg, Ulrichstr. 38, 8961 Lauben P. Hising	DM 100,—
Reiner John, 5 Sidney Pl. Metuchen, NY. 08840 USA	DM 50,—
Reiner Johann, Leharstr. 15, 6940 Wertheim/M.	DM 40,—
Rille Marianne, Am Heck 5, 6719 Ilbesheim	DM 25,—
Rille Rosalia, Wittelsbacher Str. 59, 8500 Nürnberg	DM 25,—
Roth Magdalena, 1733 W. Dorndale Ave. Chicago Ill. 60660 USA	DM 15,—
Ruff Josef, Mühlstr. 22, 6701 Waldsee	DM 65,—
Rumbach Franz, Schwanheimer Str. 80, 6930 Eberbach	DM 50,—
Sax Eva, Rathausgasse 14, 7850 Lörrach-Stetten	DM 70,—
Sax Marianne, Kurt-Schuhmacher-Str. 33, 7500 Karlsruhe 21	DM 50,—
Sax Mathias u. Fröhlich Anna, Altmanweg 4—5, 7964 Kissleg	DM 100,—
Sax Stefan, Itzsteiner Str. 16, 7500 Karlsruhe 21	DM 50,—
Schanz-Hernbroht Theresia, Am Rott 28, 4930 Detmold	DM 30,—
Scheierling Josef, 2408 Eusenadawog San Madlocal, 94403 USA	DM 90,—
Scheierling Nikolaus, Regensburger Str. 32, 8501 Feucht	DM 65,—
Schilling Marianne, Gartenstr. 52, Essling 22, A—1228 Wien	DM 51,63
Schlemmer Rosa, Im Bannholz 15, 7130 Mühlacker	DM 50,—
Schlotter Marianne, Lessingstr. 3, 8671 Seblitz	DM 100,—
Schmidt Adam, Nachtigallenstr. 5, 8716 Dettelbach	DM 15,—
Schmidt Franz, Nachtigallenstr. 5, 8716 Dettelbach	DM 25,—
Schubert Barbara, Dachauer Str. 242, 8000 München 50	DM 100,—
Schummer Mathias, Donaust. 26, 6802 Ladenburg	DM 100,—
Schwob Andreas, Karl-Bröger-Str. 33, 8550 Forchheim	DM 100,—
Schwob Josef, Seligstr. 57, 6707 Schifferstadt	DM 65,—
Schwob Martin u. Julianna, Futterknechtgasse 33, A-1232 Wien 23	DM 97,—
Sendelbach Julianna, Kleine Pfarrgasse 28/9, A-1020 Wien	DM 65,48
Speer Johann, Karlsbader Str. 11, 6831 Ketsch	DM 50,—
Stein Nikolaus, Pelkovenstr. 72, 8000 München 50	DM 50,—
Steiner Anna, Theodor-Heuß-Str. 12, 7075 Mutlangen	DM 50,—
Trapp Maria, Elisabethstr. 5, A-2301 Gr. Enzersdorf	DM 51,64
Treß Mathias, Landskroner Weg 1, 8430 Ismaning	DM 10,—
Urban Agathe, Nachtigallenstr. 19, 8716 Dettelbach	DM 50,—
Urban Hans, Johann-Nagel-Str. 1, 8716 Dettelbach	DM 30,—
Urban Konrad, 5525 W. Mason Chicago, Ill. 60630 USA	DM 30,—
Urban Konrad, Zedernweg 39, 7500 Karlsruhe 31	DM 50,—
Urban Stefan, 2734 Summerdale Ave. Chicago Ill. 60625 USA	DM 35,—
Urteil Franz, Hans-Thoma-Str. 19, 7502 Malsch	DM 20,—
Usleber Luise, Seligstr. 59, 6707 Schifferstadt	DM 15,—

Walentin Anna, Kolpingstr. 17, 8716 Dettelbach	DM 50,—
Wagner Jakob, Am Tannenberg 2, 5155 Oberhausen/Bergh.	DM 50,—
Wagner Mathias, Sportplatzstr. 51, 8301 Ergolding	DM 20,—
Weber Anna, Bergstr. 23, 6450 Haunau 7	DM 50,—
Weiland Hans, Goerdeler Str. 62, 7100 Heilbronn/N.-Böckingen	DM 50,—
Wendel Katharina, Anglerstr. 33, 6700 Ludwigshafen/Rh.	DM 50,—
Wieland Martin, Altvaterweg 5, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 50,—
Willand Josef, 616 Bayswater Ar. Burlingame, Cal. 94010 USA	DM 85,17
Willand Hans, Bayreuther Str. 76, 8550 Forchheim	DM 100,—
Willand Maria, Ottilienstr. 73, 8000 München 82	DM 80,—
Wingert Anton, Stresemannstr. 71, 7100 Heilbronn/N.-Böckingen	DM 100,—
Witzany Rosi, Buchstr. 54/5, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 50,—
Wolf Mathias, Industriestr. 4, 6701 Dannstadt-Schauernheim 1	DM 20,—
Zorn Johann, Stursberg II/9, 5630 Remscheid-Lüttringhausen	DM 10,—
Zorn Maria, Stursberg II/9, 5630 Remscheid-Lüttringhausen	DM 20,—
Zweng Anton, Breslauer Str. 56a, 7500 Karlsruhe 1	DM 50,—
Zweng Jakob, An der oberen Halde 39, 7070 Schwäbisch Gmünd	DM 50,—
Zweng Josef, Egerländer Str. 4, 8710 Kitzingen	DM 150,—
Festausschuß des Heimatortstreffens Pfingsten 1979	DM 300,—

Literatur- und Quellennachweis

- Acsády, Ignatz „Die Bevölkerung Ungarns zur Zeit der Pragmatischen Sanktion (1720–21)“, 1896
- Dammang, Dr. Andreas „Die Deutsche Landwirtschaft im Banat und in der Batschka“, München, 1931
- „Deutsches Volksblatt“, Neusatz
- „Deutsche Zeitung“ Budapest
- „Die Donau“, Wochenblatt für gesellschaftliche Kultur- und Volkswirtschaft“, Apatin 1935–44
- „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ Band II 1956, Band V 1961
- Eimann, Johann „Der deutsche Kolonist . . .“, Črvenka 1928
- Flach, Dr. Paul „Goldene Batschka“, München-Obermenzing, 1953
- Grentrup, Dr. Theodor „Das Deutschtum an der mittleren Donau in Rumänien und Jugoslawien“, 1930
- „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“, Breslau, 1933–35, Band I/II
- Hacker, Werner „Auswanderungen aus dem früheren Hochstift Speyer nach Südosteuropa und Übersee im XVIII. Jahrhundert.“ Kaiserslautern, 1969
- Hacker, Werner „Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte“ Band 5, Sigmaringen 1969
- Hacker, Werner „Südostdeutsches Archiv“ XII. Band, München 1969
- Hacker, Werner „Auswanderer vom Oberen Neckar nach Südosteuropa im 18. Jahrhundert“, München 1970
- Hacker, Werner „Auswanderungen aus dem südöstlichen Schwarzwald zwischen Hochrhein, Baar und Kinzig“, München 1975
- Hacker, Werner „Auswanderungen aus dem nördlichen Bodenseeraum“, Singen 1975
- Hacker, Werner „Auswanderungen aus Oberschwaben“, Stuttgart und Aalen, 1977
- Kaindl, Dr. Raimund Friedrich „Deutsche Ansiedlung und deutsche Kulturarbeit in Ungarn“, Stuttgart 1916
- Kallbrunner, Dr. Josef und Wilhelm, F. „Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa“, München 1932
- Korabinszky, Johann Mathias „Geographisches-Historisches und Produkten-Lexikon von Ungarn“, Preßburg 1786
- Lutz, Dr. Andreas „Die Berufung deutscher Ansiedler durch Kaiser Joseph II. nach Ungarn“, 1929
- Rüdiger, Hermann „Das Deutschtum an der mittleren Donau“, München 1923
- Rüdiger, Hermann „Die Donauschwaben in der südslawischen Batschka“, Stuttgart 1931
- Schünemann, Conrad „Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia“, Berlin 1939
- Stangalica, Dr. „Die Auswanderung der Lothringer in das Banat und die Batschka im 18-ten Jahrhundert“, 1934
- Stelzer, Friedrich „Geschichte der Batschka“, Neusatz 1883
- Berauer József „A kalocsai-egyházmegyei római katolikus püspökség története“ Kalocsa, 1896
- Borowsky Dr. Samu „Bács-Bodrog vm. monográfia“, Bp. 1909
- Dudás Gyula „Bács-Bodrog vármegye egyetemes monográfiája“ I/II, Zombor 1896
- Fényes Elek „Magyarország és a hozzá csatolt tartományoknak mostani állapota statisztikai és geográfiai tekintetben“. Band II. Pest 1843
- Grosschmidt Gábor „Történelmi tanulmányok“, Zombor 1897
- Kammerer E. „Magyarország török kincstári defterek“, Bp. 1888

Belianski Milenko „Kolūt i kolućani“, Sombor 1976

Finanz- und Hofkammerarchiv, Wien I.
Kriegsarchiv, Wien VII.
Országos Levéltár, Budapest

Archiv der Erzdiözese Kalocsa
Istorijski arhiv, Sombor
Koluter Gemeindearchiv und Matrikelamt

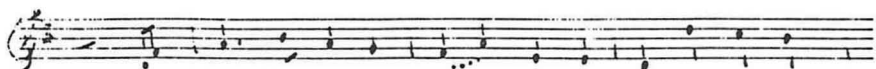
1. { Was wün- schen wir dem Herrn } { Wir wünschen dem Herrn eine
zu diesem neu-en Jahr? } { - daß er kann in-
gol - dene Kutsche } Zu diesem neu-en Jahr sagen wir für-
Himmel rutschen. }
wahr: So rein und so fein wollen wir wiegen das Jesu-lein!

2. der Frau? eine goldene Wiege,
daß sie kann ihr Kindlein wiegen!

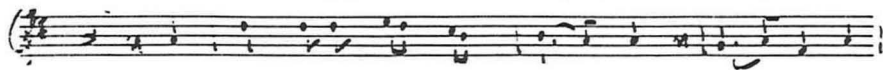
3. der Tochter? den Besen in die Hand,
daß die Stuben kriegt ein Glanz!

4. dem Sohn? eine Peitsche in die Hand,
daß er kann fahren durch's ganze Land!

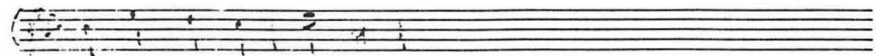
Vorgesungen:
Theresia Scheierling
Pöhl, Obb.- 1953



1. Ich steh auf einem ho-hen Berg u. schau ins tiefe



Tal, da seh ich ein Schifflein schwimmen, schwim-men, wo



drei da - rinnen warn.

2. Der jüngste unter ihnen, der in dem Schifflein saß, er gab mir Wein /: zu trinken :/ weil das der Abschied war.
3. Was zog er von seinem Fingerlein? Ein schönes Ringlein! "Da hast, du Hübsche, /: du Feine,:/ das soll dein Denkmal sein!"
4. Was soll ich mit dem Ringlein tun, wenn ich's nicht brauchen kann? In's Kloster will ich /: gehen,:/ will werden eine Nonn!"
5. "Willst du ins Kloster gehen, willst werden eine Nonn, will ich die Welt /: durchreisen,:/ bis ich zum Kloster komm!"
6. Was sprach er zu seinem Reitersknecht? "Sattle mir und dir ein Pferd; wir wollen die Welt /: umreisen, :/ der Weg ist reisenstwert!"
7. Als sie zum Kloster kommen, ganz leise klopft er an: "Ist hier nicht /: eine Nonne,:/ die erst ist kommen an?"
8. "Es kam hier keine da herein, es kommt auch keine raus; wir haben zu Gott /: geschworen, :/ zu diesem Nonnenhaus."
9. "Habt Ihr zu Gott geschworen, zu diesem Nonnenhaus, will ich das Kloster /: anzünden,:/ das schöne Nonnenhaus."
10. "Willst du das Kloster anzünden, das schöne Nonnenhaus, will ich Dir die Nonne /: geben :/ aus diesem Kloster heraus!"
11. Und als sie vor die Türe kommt, ganz schneeweiß war sie gekleid't, ihre Haare waren /: geschnitten,:/ zur Noth war sie bereit.
12. Was zog er aus seiner Tasche? Ein Messer wie ein Dorn. Er stach es in /: ihr Herze,:/ weil sie eine Nonn ist worn.

Vorgesungen: Sebastian Zweng,
Koln, 1941



2. Der Wein und der sprach: Wie bin ich so fein,
man schenkt mich in die Gläser hinein;
man trinkt mich für süß und für sauer,
die Herren so wie auch der Bauer.
3. Das Wasser das sprach: Ich bin auch so fein,
man trägt mich in die Küche hinein;
man braucht mich die ganze Wochen
zum Waschen und Backen und Kochen.
4. Der Wein und der sprach: Wie bin ich so fein,
man trägt mich in die Kirche hinein;
man braucht mich zum heiligen Sakrament
und auch zum Menschen sein letzten End.
5. Das Wasser das sprach: Ich bin auch so fein,
man trägt mich auch in die Kirche hinein;
man braucht mich zum Kindelein-taufen
und auch zum christlichen Glauben.
6. Der Wein und der sprach: Wie bin ich so fein,
ich wachse auf einem Felsengestein;
man braucht mich nicht ackern, nicht bauen,
nur's Jahr zwei-, dreimal umhauen.
7. Das Wasser das sprach: Ich bin auch so fein,
ich rinne zu deiner Wurzel hinein;
wär ich nicht zu dir geronnen,
so hättest du müssen verdorren.
8. Der Wein und der sprach: Du hast ja recht,
du bist der Herr und ich bin der Knecht!
Sie können miteinander reisen,
der Wein kann das Wasser schon leiden.

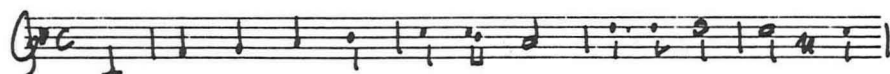
Vorgesungen: Sebastian Zweng,
Kolüt, 1941



1. Wie scheint der Mond, schönes Abend-licht, wie scheint der
Mond, schönes Abend- licht, das Menschen- le - ben ver - laß ich
nicht, das Menschen-le - ben ver-laß ich nicht.

2. Bei meinem Schatz da klopfe ich an:
"Ei Schatz, steh auf und mach mir auf!"
3. "Auf steh ich nicht, auf mach ich nicht,
mein Vater und Mutter schlafen noch nicht!"
4. "Stell dich derweil in grünen Klee,
bis Vater und Mutter schlafen gehn!"
5. "Im grünen Klee bleib ich nicht stehn,
ich seh zwei Lichtlein hell aufgehn.
6. Zwei Lichtlein, ein Morgenstern,
bei meinem Schatz da wär ich gern!"

Vorgesungen: Lorenz Scheierling
Pähl, Obb. - 1947



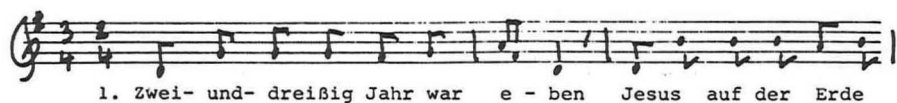
1. Als Je - sus auf den Öl - berg ging, o Ma - ri - a , und



er sein bitte-res Leiden an-fing, o hei-li-ge Ma - ri - a!

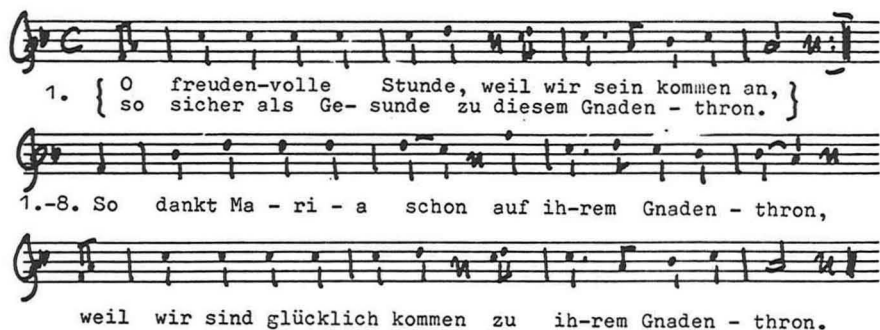
2. Er kniet sich unter ein Ölbaum - und ruft sein lieben Vater an.
3. Als Jesus hingekniet war, - da kam auch schon die Judenschar.
4. Und Jesus sprach: Wen suchet ihr? - Deine Hände binden wollen wir!
5. Sie führen ihn ins Richterhaus - mit Schand und Spott führen's ihn heraus.
6. Sie setzten ihn auf einen Stein - mit Geißeln und Ruten schlagen sie drein.
7. Sie setzen ihm auf eine Dornenkron, - so zieren sie den Gottessohn.
8. Das Kreuz muß er jetzt tragen her, - es drückt ihn zur Erden schwer.
9. Sie legen ihn aufs Kreuz hinauf - und nageln Händ und Füße drauf.
10. Als Jesus angenagelt war, - dann richteten sie das Kreuze auf.
11. Maria sucht ihren lieben Sohn - bis zu dem Kreuz in Jerusalem.
12. Und als Maria zum Kreuze kam, - fand sie ihren lieben Sohn daran.
13. Maria schaut aufs Kreuz hinauf, - da neigt ihr Sohn sein heiliges Haupt.
14. Maria war ihr Schmerz so groß: - Legt mir mein Sohn in meinen Schoß!
15. Sie legten ihn in ihr Schoß hinein - und salbten ihm den Leichnam ein.
16. Als Jesus eingesalbet war, - da wickeln sie ihn in Leinwand ein.
17. Als Jesus eingewickelt war, - bringt Josef eine Totenbahr.
18. Sie legen ihn ins Grab hinein - und wälzen darauf einen Stein.
19. Und wer das Lied alle Freitag singt, - verzeiht Gott alle seine Sünd.

Vorgesungen:
Theresia Scheierling,
Pähl, Obb. - 1954



1. Zwei- und- dreißig Jahr war e - ben Jesus auf der Erde
Le - ben, da macht er sein Te-sta-ment, seinem Leiden auch ein End.
2. Zwei Tag vor seim bittren Leiden macht er seinen Jüngern Freuden,
ladet seine Jünger zusamm, aß mit ihnen das Osterlamm.
3. Als sie nun bei Tische saßen, denkt Gott auf sein bittres Leiden:
Seht, mein Herz ist ganz betrübt, weil ich weiß, was mir geschieht.
4. Jesus sagt von seinem Leiden, daß er wird von ihnen scheiden.
Sie standen alle Jesu nah, doch Judas war jetzt nicht mehr da.
5. Judas hat sich vorgenommen zu dem hohen Rat zu kommen,
sucht sich einen kleinen Gewinn, gibt sein liebsten Meister hin.
6. Judas, es wird wohl dich reuen, Gott wird's dir wohl nicht verzeihen.
Schau nur zu, was du getan, der himmlische Vater sieht dich an!
7. Dann ist Gott am Ölberg gangen, dort sein Leiden anzufangen.
Dort weint er so bitterlich, daß er hat gar Blut geschwitzt.
8. Dort kniet Jesus auf der Erden, seines Vaters Bitt erwerben:
Vater, kann es gar nicht sein, nimm von mir die Todespein!
9. Nein, mein Sohn, das kann nicht geschehen, in dein Leiden muß du
gehen. Geh nur ein in deine Pein, die Welt die muß erlöset sein.
10. Weil dies alles muß geschehen, will ich in mein Leiden gehen,
Vater, nu in deine Händ' empfehle ich mein letztes End.
11. Jesus hängt am Kreuz drei Stunden, hat am Leib viel tausend Wunden,
da neigt er sein heiliges Haupt und gab sein Geist für uns Sünder
auf.

Vorgesungen:
Theresia Scheierling,
Pähl, Obb. - 1948




1. { O freuden-volle Stunde, weil wir sein kommen an,
so sicher als Ge-sunde zu diesem Gnaden - thron. }

1.-8. So dankt Ma - ri - a schon auf ih-rem Gnaden - thron,
weil wir sind glücklich kommen zu ih-rem Gnaden - thron.

2. Sie tät uns gleich beispringen, eine Fürbitt legen bei,
um dadurch zu gewinnen, daß Jesus gnädig sei.
3. Und weil sie hat in Armen das allerhöchste Gut,
daß sie sich tät erbarmen über des Sünders Blut.
4. Wir waren große Sünder, weil wir sein kommen an
als andre Adamskinder zu diesem Gnadenthron.
5. So seid all wohl zufrieden, ihr sehr Bedrängte dann,
die Gnaden ihr erlanget vor diesem Gnadenthron.
6. Einen schönen Gruß zu Ehren Maria Gyüd (Schnee) allein,
was sie von uns begehret, die edle Jungfrau rein.
7. Wir wollen auch einschließen stets unsre Wallfahrtsreis',
daß Gott den armen Seelen sei gnädig auf ein Neu's.
8. So seid nun all voll Freuden, o große Jubelsfreud,
tut ihren Namen preisen in alle Ewigkeit!

Vorgesungen: Theresia Scheierling,
Pähl, Obb. - 1954



1. { Still, still seid, ihr Hir-ten, das Kindlein will schlafen, }
 { macht euch un - ter - dessen was an - ders zu schaffen. }

Das her - zi - ge Schatzerl be - geh - ret die Ruh. Es
 macht sei-ne lieb-rei-chen Äu - ge - lein zu.

2. O Hiesel, du Diesel, das Pfeiflein ergreifet,
 dem göttlichen Kindlein ein Lustiges pfeifet!
 Hans, Stefferl, geht, eilet, die Fiedlein herbringt,
 dem göttlichen Kindlein ein Schäferlied singt!
3. Mein Jackerl, mein Dackerl, dein Geigerlein nehme,
 zieh auf frische Saiten, sie kunstreich aufstimme
 und mache dem Heiland und Schöpfer eins auf
 mit Singen und Springen im fröhlichen Lauf!
4. Ach, laufen wir alle in Bethlehems Felde,
 dort finden wir's Kindlein in einem Gezelte
 beim Ochs und beim Esel im Krippelein bald,
 es winselt und zittert, es ist ihm sehr kalt!

Vorgesungen:
 Theresia Scheierling
 mit Anna Rang,
 Kolut 1942

Nachwort

Der Plan, die Herausgabe eines Koluter Heimatbuches, ist Wirklichkeit geworden. Von Pfingsten 1979 (Heimatortstreffen), der „Geburtsstunde“ des Planes, bis zum Erscheinen des Buches, sind es nicht ganz eineinhalb Jahre. In dieser verhältnismäßig kurzen Zeitspanne gelang es – von einigen beherzten Männern initiiert – dem Heimatortsausschuß die Landsleute durch gezielte Werbung für diesen edlen Plan zu gewinnen; das schier Unmögliche wurde geschafft.

Nun, nach Abschluß der Arbeiten der Drucklegung, gilt es allen, die durch persönlichen Einsatz zum Gelingen des Vorhabens beigetragen haben, aufrichtig zu danken. Vorneweg sei aber den vielen Vorbestellern, einschließlich der edlen Spender, durch deren Aufgeschlossenheit und Beitrag die Herausgabe des Heimatbuches finanziell erst möglich wurde, herzlich gedankt. Ein Dankeschön gilt auch dem Heimatortsausschuß, der in Erkenntnis seiner heimatpolitischen Aufgabe für die Planung und Organisation verantwortlich zeichnete. Mit einbezogen in diesen Dank ist selbstverständlich der Redaktionsausschuß, der zusammen mit dem Buchautor für Buchgestaltung und drucktechnische Fragen zuständig war, dann Oberlehrer Konrad Scheierling für seine Liedbeiträge, sowie die beiden Kartenzeichner Kaspar Fröhlich und Pius Wagenblast. In diesem Zusammenhang muß auch noch eine weitere Person genannt werden, die in selbstlosem Einsatz zum Gelingen der Sache viel beigetragen hat und auch für die weitere Abwicklung zuständig ist: Johann Müller (An der oberen Halde 43, 7070 Schwäbisch Gmünd).

Möge nun dieses Heimatbuch, das folgenden Geschlechtern vom Leben und Wirken der Menschen dieses Ortes an der mittleren Donau, dem Wachsen und Blühen, Aufstieg und Untergang eines Gemeinwesens ohne Anspruch auf Gelehrsamkeit berichtet, bei den Lesern warme Aufnahme finden, vor allem aber in jeder Koluter Familie in ewigem Gedenken der Toten dieser verlorenen Heimat einen Ehrenplatz erhalten.

Anton Reppmann

